Jesuiten,

von einem Jesuiten.

(Pater A. Cahour.)

Aus dem Französischen

von

J. Alan Ammann.

Zweiter Theil.

Prüfung geschichtlicher Thatsachen.

Augsburg, 1844.

Druck und Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.

Luzern, bei Gebrüder Räber.

Jesuiten.

Zweiter Theil.

Prüfung geschichtlicher Thatsachen.

Erstes Kapitel.

Haß der Völker gegen die Söhne des heiligen Ignatius.

„Die Jesuiten haben versucht, das Gewissen der ganzen Welt gefangen zu nehmen, sagt Herr Quinet. Als die Jesuiten im Jahre 1606 aus Venedig, einer ganz katholischen Stadt, vertrieben worden waren, begleitete sie dieses sanfteste Volk der Erde haufenweise bis an das Ufer des Meeres, und rief ihnen über die Wellen hin ein stürmendes Lebewohl zu, indem es schrie: Fahret hin! Unglück über euch! Ande in malora! Dieses Geschrei wurde in den zwei folgenden Jahrhunderten wiederholt, in Böhmen im Jahre 1618, in Neapel und in den Niederlanden im Jahre 1622, in Indien im Jahre 1623, in Rußland im Jahre 1676, in Portugal im Jahre 1759, in Spanien im Jahre 1767, in Frankreich im Jahre 1762, in Rom und über der ganzen Fläche der christlichen Welt im Jahre 1773 [1]."

Der Widersacher der Jesuiten irrt; nicht im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, sondern im sechszehnten Jahrhundert muß man das erste gegen sie ausgestoßene Geschrei von Exil und Tod suchen. Ich will es aus ihrer Geschichte be-

1) VI. Leçon, p. 275, 276. Ich bemerke im Vorbeigehen, daß der Titel ganz katholisch bei einem Umstande übel lautet, wo dieses Volk gegen den heiligen Stuhl im Aufruhr war, wie wir es in dem nächstfolgenden Kapitel sehen werden.

weisen; ganz Deutschland hatte sich vom Jahre 1584 an erhoben, um sie zu zernichten. Böhmen, Steyermark, Elsaß und mehrere andere Provinzen bewegten sich; zu Augsburg besonders brach der Zorn des Volkes aus. Es versammelte den Senat, diese großen Missethäter auszutreiben; und die in ihren Pallästen eingeschlossene Obrigkeit bedeckte vergebens die Straßen und öffentliche Plätze mit Soldaten. Nichts konnte den Unwillen der Stadt aufhalten. Das Haus der Schuldigen wurde belagert: man wollte sie verbrennen oder lebendig unter den Ruinen begraben.

Welches war nun die Ursache aller dieser furchtbaren Bewegungen? Haben die Jesuiten sie herbeigeführt? Haben sie ein großes Verbrechen begangen? Höret die Schreier der Menge! Zweihundert Fleischer stunden an der Spitze der Bewegung. Sie beklagten sich, daß die Fasten zu bald angefangen habe: ihre Läden waren voll; der Aschermittwoch hat sie ruinirt. Tausend Stimmen riefen mit ihnen aus: Keine Neuerungen! Nieder mit den Jesuiten und ihrem Kalender!

Das Kirchenoberhaupt Gregor XIII. hat, wie Jedermann weiß, im Jahre 1582 den Kalender reformirt, und der Senat von Augsburg nahm diese neue Art, zu zählen, auf. Allein die Fastenzeit war früher angekommen, als es die Fleischer der Stadt erwarteten; sie empörten sich. Es schien, daß alle, bis auf sieben, Ketzer waren. Als die Ostern herannahte, wollten sie sich an den Papisten rächen, sie machten sie verbindlich, ihre Festtage in Fasttage zu ändern, und schlossen ihre Läden. Es würde nun Fleischmangel entstanden seyn, wenn die Obrigkeit dieser Noth nicht zuvorgekommen wäre, und nicht Magazine hätte eröffnen lassen. Die Ketzer wollten aber ein Fleisch nicht anrühren, das sie jesuitisch nannten, und aßen Fastenspeisen zu ihrem großen Verdruß. Das war der Anfang und die alleinige Ursache eines Unwillens, der ganz auf die Rechnung der Jesuiten fiel. Denn hier wie sonst überall wurden die Jesuiten über Alles verantwortlich gemacht [1]).

1) Ich will sie bei diesem Umstande nicht ganz entschuldigen, weil der P. Christoph Clavius, ein deutscher Jesuit, der Euklides des sechzehnten Jahrhunders, vieles an der Reform des Kalenders arbeitete. Sie kam vom Papst: die Protestanten fingen an, sie zu verwerfen, nach und nach nahmen sie dieselbe an. Die Russen allein

Die Gesellschaft Jesu ist gestiftet worden im Jahre 1540; und mit dem Jahre 1555 wollte man sie zu Saragossa mit einem schrecklichen Anathem brandmarken. Am Mittwoch frühe in der Osterwoche kömmt ein Unbekannter und eröffnet dem Superior des Collegiums das von dem Quardian der Augustiner, wie er sagte, gegen seine Kapelle geschleuderte Interdikt. Einige Stunden nachher verbot ein Anschlagzettel an den Pforten der Jesuiten allen Gläubigen jeden Umgang mit ihnen unter der Strafe der Excommunikation.

Bald spricht eine religiöse Ceremonie das Anathema öffentlich über die Glieder der neuen Gesellschaft aus, als einer Truppe von Gottlosen und Lasterhaften, welche vergebens die Kirche ihre Mutter nennen, und als Feinde Gottes. Nichts wurde bei dieser traurigen Feierlichkeit unterlassen; und als alle Fluchformeln ausgesprochen waren, und alle Wachskerzen, die Symbole des Lebens und der Hoffnung ausgelöscht wurden; so stimmte ein Trauerchor den einhundert und achten Psalm gegen die Gesellschaft Jesu an. „Daß ihre Tage abgekürzt seyen, und daß ein Anderer ihr Amt erhalten würde! Daß ihre Söhne unstät und irrend von einem Orte zum andern betteln, und daß sie verjagt würden von ihren Häusern! Daß sie alle zu Grunde gehen, und daß ihr Name in einer einzigen Generation auslöschen würde! Daß ihr Andenken von der Erde vertilgt werde! Daß man wisse, daß dieß, o Herr, ein Schlag von deiner Hand sey; und daß du es bist, der alle diese Dinge thut!"

Alles wurde in Bewegung gesetzt, um die Einbildungskraft des Volkes zu steigern. An allen Gassenecken, und an

---

beharrten auf ihren schlechten astronomischen Kalkuln, sie sahen es lieber, wie man gesagt hat, mit dem ganzen Himmel durcheinander geworfen zu werden, als mit der römischen Kirche auf Erden zusammenzutreffen.

Ein panischer Schrecken allein rettete die Jesuiten von Augsburg. Es erging auf einmal das Gerücht unter den Stürmern, der Herzog von Bayern sey in der Stadt mit fünfhundert Mann. Eine alte Frau drängte sich vor und sagte: Seyd ganz versichert: ich habe sie gesehen. Alsobald kehrte ein jeder wieder nach Hause. Historiae Societatis Jesu partis V. l, IV, auctore p. Sacchino (Romae, 1661, in fol.) p. 187, 188. Hist. provinc. S. J. Germaniae super. auctor. Jgn. Acricola, decas quinta. nr. 165 et suiv. (Augustae Vindel. 1727, in fol.) p. 270. Annuae litterae S. J. anni 1584 Romae, 1586) p. 182.

allen Kirchenthüren wurden Karikaturen angeheftet, welche die Schuldigen vorstellten, wie sie von Dämonen mit scheußlichen Gesichtern in die Hölle hinuntergezogen werden. Der Bischof von Hueska, der Beschützer der verwunschenen Gesellschaft, wurde selbst mit Kappe und Mitra abgemalt in Mitten der Teufel und der Jesuiten. Vergebens versuchten einige Beamte und der päpstliche Nuntius selbst ihre Autorität gegen diesen Unfug zu gebrauchen; die Geister schwärmten herum, und der Pöbel umkreisete das Collegium mit Prozessionen, vor welchen man ein in schwarzen Flor gehülltes Kreuz trug.

Ein allgemeines Interdikt wurde verbreitet, welches erklärte, daß die ganze Stadt durch die Anwesenheit der Missethäter befleckt sey; und alle Gewissen waren in größter Angst. Als die Jesuiten sahen, daß sie nun auf einmal der Gegenstand der öffentlichen Verwünschung und die Ursache der allgemeinen Zerstörung geworden waren, liefen sie selbst zur Obrigkeit, brachten ihr die Schlüssel ihres Hauses und verließen die Stadt. Als sie in Petriola, einem sieben Stunden entfernten Marktflecken angekommen waren, verblieben sie daselbst, und gaben Unterricht im Freien; denn Niemand getraute sich, ihnen die Kirchen zu öffnen.

Einige Tage hernach führte sie eine Deputation im Triumph nach Saragossa unter Beifallsstürmen der ganzen Hauptstadt zurück. Während ihrer Abwesenheit hatte sich die Hitze der Brausköpfe gelegt. Dieses in seinem Entstehen unergründliche Gewitter ließ nur in den Gewissen und auf der Stirne ihrer Urheber Spuren zurück. Die Eifersucht einiger Religiosen hatte die ersten Wolken herbeigezogen. Die Interdikte wurden durch einen Generalvikar hinausgeschleudert, dessen Leichtgläubigkeit überwunden worden war; und der Erzbischof, einige Zeit betrogen von den öffentlichen Schreiern, ließ das Gewitter anwachsen, weniger durch seine Mithilfe als durch seine Fahrlässigkeit und Gleichgiltigkeit.

Aber welches war wohl der erste Grund dieser Erbitterung gewesen? In Augsburg kam er von der Abänderung der Fasten her; in Saragossa von einer Chikane. Die Jesuiten wollten eine Kapelle auf einen Platz bauen, den sie mit Wissen und Willen der Stadt gekauft hatten, ohne daß Jemand eine Einwendung machte; und siehe da, an dem Tage, wo man das neue Heiligthum einweihen wollte, ließen es die

Augustiner, als über das Eigenthum ihres Convents hinausgehend, verbieten [1]).

Wollten wir die Annalen der Gesellschaft Jesu durchgehen, so würden wir hundert andere Beispiele eines ungerechten und lächerlichen Zorns finden. Allein die Geschichte aller Nationen ist da, um uns zu zeigen, daß die von einem ganzen Volke herrührenden Drohungen mit Exil und Tod nicht immer Urtheile waren, die von der Gerechtigkeit abgefaßt wurden. Die Athenienser bereiteten den Giftbecher dem Sokrates und schickten Aristides in die Verbannung. Die Römer zwangen den Camillus das Vaterland zu verlassen und verdammten ihn zu einer Geldbuße; sie hörten die Deklamationen ihrer aufbrausenden Tribunen gegen Scipio, den Afrikaner, an, und setzten den Sieger Hannibals auf die Liste der Schuldigen. Marius, aus Italien verbannt, war genöthigt, sich in den Sümpfen von Minturn zu verbergen, und beweinte seine Schicksale auf den Trümmern von Carthago. Auf das Haupt des Cicero wurde ein Preis gesetzt. Der heilige Athanasius, der stets das Opfer unaufhörlicher Verläumdungen war, verließ viermal seinen bischöflichen Stuhl; und der heilige Chrysostomus hauchte sein Leben in der Verbannung aus.

Wenn öffentliche Schreier hinreichend sind, die Laster, deren man die Jesuiten beschuldigt, zu konstatiren, was werdet ihr von den Märtyrern sagen, von denen das Blut während drei Jahrhunderten die Gerechtigkeit der Verfolger nicht sättigen konnte? Was werdet ihr von Jesus Christus selbst sagen? Das ganze Volk, seine Häupter und seine Priester an der Spitze, haben geschrien: Kreuziget ihn. Seine Apostel verließen ihn; seine Mutter und der heilige Johannes blieben allein am Fuße des Kreuzes.

Wollet ihr, daß die Jünger des Mensch gewordenen Gottes geachteter waren, als er? Sie haben jene Worte ihres Meisters nicht vergessen: „Wenn die Welt euch haßt, so wisset, daß mich die Welt vor euch gehaßt hat: wäret ihr von der Welt, so würde euch die Welt als das Ihrige lieben; aber weil ihr nicht von der Welt seyd, und ich euch von der Welt auserwählt habe, darum hasset euch die Welt. Denket an das Wort, das ich euch gesagt habe: der Knecht

1) Hist. S. J. prim. part. l. XV, auctore Nicolao Orlandino (Romae, 1623,) in fol. p. 512. et suiv.

ist nicht größer als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen. Aber dieß Alles werden sie euch thun um meines Namens willen." „O Jerusalem! die du die Propheten mordest, und steinigest die, welche zu dir gesandt worden[1])."

Kraft dieser Lehre besiegelte der heilige Apostel Paulus seine Mission mit Leiden und Verfolgungen. „Sind sie Diener Jesu Christi, spricht er, wenn er von den falschen Aposteln redet? Nun denn, so will ich für einen Narren gehalten werden, ich darf sagen, daß ich mehr bin als sie: denn ich habe mehr als alle gearbeitet; ich bin sehr oft und sehr lange gefangen gelegen, die Geiselhiebe, die ich erduldete, waren ohne Maß; und ich habe oft den Tod vor meinen Augen gesehen. Fünfmal habe ich von den Juden vierzig Streiche, weniger Einen, empfangen. Dreimal wurde ich mit Ruthen gestäupt, einmal gesteiniget; dreimal habe ich Schiffbruch gelitten; Tag und Nacht habe ich in der Tiefe des Meeres zugebracht. Auf meinen Reisen war ich oft in Wassergefahren, in Gefahren unter Mördern, in Gefahren von meinem Geschlecht, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meere, in Gefahren unter falschen Brüdern[2])."

Suchen wir nun die Verdammung der Gesellschaft Jesu nicht in den Verbannungen, die sie erlitten, sondern in den Rücksichten, welche dem Urtheilsspruch vorausgingen und ihn motivirten, in der Würde und Uneigennützigkeit der Richter, die ihn ausgesprochen haben.

Gebet ihr es zu, daß ein Urtheil verdächtig und gesetzwidrig ist, wenn es von einem Feinde erhoben worden, und

1) Joan. 15, 18—21. Matth. 23, 37.

2) 2. Kor. 11, 23—26. Bossuet, der diese Sätze kommentirte, rief aus mit einer Beredsamkeit eines Paulus würdig: „Er durchläuft die ganze Erde, und trägt das Kreuz Jesu; immer bedroht, immer verfolgt von einem unversöhnlichen Hasse; dreißig Jahre ohne Ruhe geht er von Arbeit zu Arbeit, überall trifft er neue Gefahren, auf seinen Seereisen Schiffbrüche, auf dem Lande Nachstellungen; Haß unter den Heiden, Wuth unter den Juden; Verläumder vor allen Gerichtsstätten, Leibesstrafen in allen Städten; in der Kirche selbst und in seinem eigenen Hause falsche Brüder, die ihn betrügen, bald wurde er gesteinigt und für todt liegen gelassen, bald auf schimpfliche Weise geschlagen und von dem Volke beinahe zerrissen." Panegyrique de St. Paul, 2 point (edit. de Lebel, 1816) t. 16, p. 267.

von einem persönlichen Interesse diktirt wird? Daß eine richterliche Prozedur null und sogar unmöglich ist, wenn man von der einen und der andern Seite in einer streitigen These räsonnirt? Daß man ohne Ehrlosigkeit über Prinzipien verdammt werden kann, welche die Hälfte der Welt anerkannt? Daß eine oberste Gerechtigkeit durch den Beschluß einer untergeordneten Gerichtsstätte die eingedrückte Schande abwaschen kann? Daß Richter ohne Kompetenz Richter ohne Klagverhandlung sind? Daß eingenommene Zeugen wenig Glaubens würdig sind? Daß leidenschaftliche Ankläger, gereizt durch Eigenliebe und Haß, der Uebertreibung ausgesetzt sind?

Erlaubet daher, bevor man die Gesellschaft Jesu verwirft, weil sie hundertmal verdammt worden ist, daß alle angefangenen Proceduren gegen sie noch einmal durchgesehen werden. Denn ich stehe gut dafür, daß ihr nicht eine einzige jener Umstände darin finden oder derselben begegnen werdet.

Fanget einmal an, in dem Heiligthum der Gerechtigkeit alle jene aus dem Buche der Beschlüsse zu ziehen, welche von den Götzendienern in Indien, von den Lutheranern, Calvinisten und Griechen, in den verschiedenen Staaten des Nordens, die sich zur Reform oder zum Schisma bekannt haben, nach China, Japan, Deutschland, nach den Niederlanden, nach England und nach Rußland sind gebracht worden. Denn, um mich des Ausdrucks des Geschichtsschreibers Mathieu zu bedienen, wo er von den aus Indien vertriebenen Jesuiten redet, man hat Edicte gemacht nicht so fast *gegen ihre Personen, als gegen ihre Lehre und Religion. Wer eine Lehre zu Grunde richten will, darf sich nur von denjenigen los machen, die sie lehren*[1]).

Haltet sogar die Urtheile für verdächtig, mit denen man sich in katholischen Landen trägt, denn sie wurden von der Eifersucht hervorgetrieben, von der Verläumdung angefacht, von der Intrigue erlangt, von der Leidenschaft dictirt. Kann ich Proceduren Glauben schenken, wo ich unter Heinrich IV. der alten Universität begegne, welche die Verbannung einer wetteifernden Schule betrieb[2]): wo unter Louis XV. Port-

1) Histoire de France et des choses memorables advenues aux provinces étrangéres durant septannées de paix du regne de Henri IV. (Paris, 1614), t. 1. p. 169 et 170.

2) „Ihre Feinde, sagt Mathieu, brachten eine große Verläumdung gegen die Jesuiten auf, um sie als Verfasser einiger Schriften zu stem-

Royal, der in die Parlamente versetzt worden, eine Gesellschaft anklagt, richtet und verdammt, die seine Eroberungen hinderte? Kann ich der Gerechtigkeit eines Gerichtes, das in Portugal durch Carvalho, den Tyrannen seines Vaterlands, gefällt wurde, Glauben schenken, der in den Jesuiten Widersprecher aufopferte? Kann ich der Wahrhaftigkeit einer Anklage glauben, die in Spanien mit Lügen begonnen hat, die zum Lachen hätte bringen können, wenn sie nicht die unglückliche Leichtgläubigkeit Karls III. in Grausamkeit verwandelt hätte[1])?

In dem achtzehnten Jahrhundert wie in unserer Epoche sehet ihr Religiosen wegen ihrer Sitten und ihrer Orthodoxie von Menschen verfolgt, die den Glauben an die Gesetze der Kirche verworfen haben. Diese Religiosen wurden von Richtern ohne Kompetenz gebrandmarkt.

Statt ihre durch den Glauben inspirirten und befohlenen und von den Räthen des Evangeliums geleiteten Thaten zu schätzen, geht man aus der Kirche, verzichtet auf die geoffenbarten Wahrheiten, man räsonnirt über verschiedene Abhandlungen und kündigt daher nicht den Krieg den Personen, sondern den Prinzipien an; man verdammt nicht die Jesuiten, sondern nur ihre Religion.

Wenn die Bischöfe der ganzen katholischen Welt, wenn das Konzilium von Trient und der heilige Stuhl die Heiligkeit eines Instituts, das von Gelehrten ohne göttliche Sendung, ja selbst von untergeordneten kirchlichen Gerichten verworfen wurde, öffentlich aussprechen, so hat die höchste Justiz,

---

peln, die den Hof beleidigten. Das erneuerte gegen sie die ersten Verbote, die Jugend in die Schulen ihres Ordens zu senden, wie in Tour und in Pont — a — Mousson, und in andern Ortschaften und Plätzen innerhalb und außerhalb des Reiches, und zu eröffnen, daß alle jene, die in ihren Kollegien würden unterrichtet werden, gemäß des Beschlusses vom 29. Dezember 1594, der Privilegien der Universitäten nicht theilhaftig, so wie auch der Grade derselben als unfähig erkannt werden sollten... Die Jesuiten sind noch da; ihre Kollegien werden besucht, ihre Rückkehr wird sehnlich verlangt, die Uebung der Wissenschaften ist eben so berühmt wie vormals. Die Verbothe, dahin zu gehen, haben nur dazu gedient, um ihre Anzahl zu mehren." Ibid. p. 167 et 168.

1) Voyez Documents historiques, etc. t. 3. Pombal, Choiseul. et d'Aranda, ou l'intrigue des trois cabinets. (Paris, 1830.)

ohne daß eine weitere Appellation mehr möglich wäre, dasselbe gegen alle Unbild gerechtfertigt.

Ich bedauere, daß die Gränzen einer gemeinen Brochure mir nicht erlauben, in die geschichtlichen Details einzugehen, so wie dieß eine so umfassende Abhandlung verlangen würde. Allein ich habe nur den Schlüssel der Thatsachen angegeben; und wenn ihr die von jeder vernünftigen Kritik zugestandenen Prinzipien zuläßig findet, so scheue ich mich nicht, euch auf die Annalen der über die Gesellschaft Jesu verhängten Verbannungen hinzuweisen. Uebrigens ist die Arbeit, die ich hier nicht ganz vollenden kann, schon vollendet [1]).

Hütet euch vor einer gemeinen Ungerechtigkeit, die fast allen Feinden der Jesuiten eigen ist: man verschlingt die gegen sie gerichteten satyrischen Pamphleten, ohne auf ihre Apologien Rücksicht zu nehmen.

Indessen ist unter den von Herrn Quinet angeführten Vertreibungen eine, wie mir däucht, die schändlichste. Ich will sie mit neuen Documenten unterstützt genau untersuchen. Ich will von der Ande in mal'ora reden, die den Jesuiten an den Porten von Venedig von einem ganzen Volke nachgerufen worden ist.

Zweites Kapitel.

Die Jesuiten vertrieben aus Venedig.

Die Begebenheit, an welche sich die Vertreibung der Jesuiten aus Venedig im Jahre 1606 knüpft und die sich in den Verhandlungen zwischen dem Papst und dem Doge conzentrirt, bewegte alle Höfe Europa's, setzte alle politischen und religiösen Leidenschaften in Bewegung. Man kann daher nichts

---

1) Man sehe die historischen Documente und die Pastoralinstruktion des Herrn Christian von Beaumont, Erzbischof von Paris. In dieser umfassenden und soliden Vertheidigungsschrift wird man alle schon wiederlegten Kalumnien wieder finden. Sie wird wieder aufgelegt mit streng richterlichen Noten unter dem Titel: Die Kirche, ihre Autorität, ihre Institutionen und der Orden der Jesuiten vertheidigt gegen die Angriffe und Kalumnien ihrer Feinde ꝛc. ꝛc. von einem Staatsmanne. (Paris, Debecourt, 1844.)

hievon erwähnen, ohne daß man nicht die allgemeine Geschichte der Kirche und der Völker im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts berührt.

Einige meiner Leser möchten vielleicht bei der Durchsicht dieses langen Kapitels meinen, als lege ich zu viel Gewicht auf die Widerlegung einer bloßen Behauptung, die aller Beweise beraubt ist. Allein ich habe in einem Beispiele zeigen wollen, wie viel es den gewissenhaften Geschichtschreiber bisweilen koste, Thatsachen, die durch ein einziges Wort entstellt worden, wieder herzustellen. Uebrigens hatte ich keine Lust, Kleinigkeiten mit andern Kleinigkeiten zu bekämpfen. Ich will nicht bloß zerstören, sondern aufbauen. Wir denken nicht mehr an Monsieur Quinet, sondern an die Geschichte. Ich will nun meinen Stein zur Wiedererbauung des Vergangenen herbeibringen.

Ich kann diese schwierige Relation nicht besser beginnen, als wenn ich den Anfang hiezu von einem gleichzeitigen französischen Autor entlehne.

„Der größte Theil derjenigen, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben, sagt Scipio Dupleix, haben mit ihren Betrachtungen und gegenseitigen Hinneigungen nur Leidenschaftlichkeit bewiesen, die Einen gegen den heiligen Stuhl, die Andern gegen den politischen Staat. — Einige hatten bei dieser Gelegenheit ihre Feder und ihren merkantilischen Erwerb: allein die Irrlehrer und Freigeister haben mit der Arglist und Wuth gegen das apostolische Ansehen das meiste dazu beigetragen. Unter jenen, welche zu Gunsten der Herrschaft von Venedig geschrieben haben, sind die berühmtesten Antonio Quirino, venetianischer Senator; Peter Anton Ribert; Bruder Paul, venetianischer Theologe, ein höchst leidenschaftlicher Mann; Bruder Fulgentius, beide aus dem Orden der Serviten; Bruder Bernhard Jordain; Bruder Michael Bonizelli; Bruder Markus Antonius Kapelli; Bruder Johann Marsilio, alle vier Franziskanermönche; und Bruder Kamillo aus dem Orden der Augustiner. Der Papst hatte ebenso sehr starke Geister zur Vertheidigung der Rechte des heiligen Stuhles; und unter andern die Kardinäle Bellarmin und Baronius, aus deren vortrefflichen Werken eine eminente Gelehrsamkeit und Frömmigkeit hervorleuchtete. Wollte ich hier alle Kräfte meiner Seele anstrengen, um die Einen oder die andern zu

übertreffen, so würden alle meine Erfindungen nur vorgegriffen oder jenen von solchen ausgezeichneten Persönlichkeiten sehr untergeordnet seyn. Daher werde ich auch diese Angelegenheit nur summarisch behandeln; und ohne mein Gutachten darüber zu geben, werde ich sie dem Urtheil des bescheidenen und uneigennützigen Lesers überlassen [1]).

Die Geschichtschreiber der Gesellschaft Jesu haben eine Beschreibung über jene Begebenheit gemacht, die ganz derjenigen ihrer Feinde entgegengesetzt ist. Ihr Zeugniß schien verdächtig: ich entsage darauf. Man wird mir nun aus dem nämlichem Grunde gleichfalls erlauben, die Erzählungen ihrer Widersacher nicht anzuerkennen. Suchen wir uneigennützige Zeugen; halten wir uns an die Urtheile einer neutralen Partei.

Rom und Venedig bekriegten sich: Frankreich wurde als Vermittler angenommen. Ich werde deßhalb die französischen Geschichtschreiber zu Rathe ziehen; und vor allem in den Depeschen des Botschafters Heinrichs IV. die Gründe des Streites untersuchen und die beiden Parteien in Ordnung bringen. Der berümte Kardinal Jakob Dawy du Perron fing bei Paul V. die Unterhandlungen an; der Kardinal de Joyeuse beendigte sie, da er in der Eigenschaft eines außerordentlichen Geschäftsträgers nach Rom reiste; und Philipp Kanaye, gebietender Herr von Fresne, hernach Ministerresident bei dem Dogen von Venedig, war Augenzeuge von dem gegen die Jesuiten erlassenen Anatheme. Den gedruckten Briefen und Manuskripten dieser drei Staatsmänner will ich meine Belege entnehmen: sie haben mir Entdeckungen verschafft, die eben so neu als merkwürdig sind.

De Fresne besonders hat meine Aufmerksamkeit angesprochen; er war kein Mann der Kirche; er war in dem Calvinismus auferzogen worden; und, obgleich er von einem Jesuiten, als den man den guten Possevin nannte, zur katholischen Religion aufrichtig bekehrt worden, so richtete er doch sehr strenge den Papst und die Jesuiten. Er residirte zu Venedig, und hörte nur eine der beiden Parteien an; übrigens zog er sich durch diese Geschichte große Verlegenheiten zu; und jedermann lächelte zu den Hindernissen. Dieses Vorurtheil habe ich für eine Garantie seiner Unparteilichkeit angesehen, da

---

1) Histoire de Henry le-Grand, IV. du nom, roy de France et de Navarre (Paris, 1650) p. 374.

wo er die Gunst für die Gesellschaft ablegt. Ich werde ihn auch öfters und mit Vorzug anführen.

Seit neun Jahren beklagte sich Rom über Venedig. Der Pregadi hatte nacheinander drei Dekrete gegen die kirchlichen Immunitäten angekündigt. Klemens VIII. hatte gegen die beiden ersten unnütze Remonstrationen gemacht. Paul V. war kaum auf dem apostolischen Stuhle, so wurde das dritte erlassen, das in einem gehässigeren Tone abgefaßt zu seyn schien als die beiden vorhergehenden.[1]) Ferner ließ der Rath der Zehn den Grafen Brandolino Valdemarino, Abt von Nervese, wegen angeschuldigter Magie in das Gefängniß setzen, und Scipio Sarraceno, Kanonikus von Vicence, wurde auch, ich weiß nicht welcher Verbrechen wegen, verfolgt. Alle Beide wurden, statt daß sie nach den noch in Kraft bestandenen kirchlichen Gesetzen dem Urtheil des Ordinariats unterworfen worden waren, dem weltlichen Arme überliefert.

Der Papst wollte diesen Eingriffen seine oberhirtliche Autorität entgegen setzen, und erließ zu gleicher Zeit zwei Breven an den Nuntius, der zu Venedig residirte. Das eine enthielt die Widerrufung der drei Ordonnanzen des Senats; das andere befahl die Rückgabe der Gefangenen zur kirchlichen Jurisdiction. Androhungen kirchlicher Censuren begleiteten sie im Weigerungsfalle. Der Nuntius übersendete das erste den Senatoren am 25. Dezember 1605. Der Herzog Marin Grimani lag im Todeskampfe, und man beschloß, das päpstliche Schreiben erst nach der Wahl seines Nachfolgers zu eröffnen. Der neue Doge Leonard Donato und sein Rath, statt von dem ersten und von dem zweiten Breve, das am 24. Hornung 1606 überreicht worden, erschüttert zu werden, verwarfen sie beide als die Herrschaft beschimpfend, und erließen sogar eine Erklärung, die ihre angegriffenen Dekrete bestätigte.

„Sie suchten, sagt Dupleix, von allen Seiten ihre Gründe

---

1) Das erste Dekret, erlassen am 23. Mai 1597, erklärte, daß die von Weltlichen unter der Lehnsherrlichkeit der Kirchen besessenen Güter nicht mehr den Rechten des Vorzugs, der Konsolidation, und des Heimfalls unterworfen seyn sollen; das zweite, vom 10. Jänner 1603, verbot Kirchen, Spitälern oder Konventen ohne die Erlaubniß des Senats zu bauen; das dritte verbot die Veräußerung der Layengüter zu Gunsten der kirchlichen. Es war vom 26. März 1605 datirt.

mit einer großen Anzahl von Stellen aus der heiligen Schrift, aus den Concilien, aus den Vätern und aus der Kirchen- und Profangeschichte zu belegen, die zu lang seyn würden, um sie hier anzuführen. Bei diesem allem fand sich der Papst am meisten durch die Verachtung beleidigt, welche die Venetianer gegen seine Breven und Unternehmungen ausließen, und verhängte im Angesichte seines ganzen Consistoriums die Excommunikation über sie. Das Merkwürdigste aber bei dieser Sache ist, daß, so wie es nicht ein einziges Mitglied in dem Senate von Venedig gab, das nicht für die Aufrechthaltung seiner Dekrete und den Widerstand gegen päpstliche Breven stimmte, eben so wenig in dem heiligen Consistorium ein einziger Cardinal zugegen war, der nicht für die Excommunikation der venetianischen Regierung stimmte . . . . [1])." Hierin betrügt sich jedoch der Historiograph Heinrichs V. Unter 41 Cardinälen waren wirklich vierzig, welche die apostolischen Blitze anfachten; allein der Cardinal Vallier that alles, um diesen Sturm zu beschwichtigen. Er war ein Venetianer.

Da ich mich nur mit der Geschichte der Jesuiten und nicht der Päpste beschäftige, so bin ich nicht schuldig, meine Erzählung mit der Discussion der respectiven Rechte von Rom und von Venedig zu beschweren. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob Paul V. nach den Gesetzen der Gerechtigkeit und der Klugheit gehandelt habe, sondern das Benehmen einiger Religiosen zu erwägen, welche, wie alle Gläubigen, gehalten sind, dem Oberhaupt der Kirche zu gehorsamen [2]).

Das Excommunikationsbreve, das bei St. Peter den 17. April 1606 ausgefertigt worden war, belegte die ganze Republik mit dem Interdikt, wenn in 24 Tagen nach der Publikation des Monitoriums und drei Tage nach dem zu Ende gehenden Termin der vier und zwanzig, die Senatoren die drei Dekrete aus ihren Archiven nicht vertilgten, mit dem Versprechen, nichts ähnliches mehr in Zukunft zu thun, und wenn sie nicht die zwei Gefangenen in die Hände des Nuntius zurück gäben [3]). Die venetianische Regierung hoffte anfäng-

1) Histoire de Henri V. p. 577.

2) Um die Censuren, die den aufrührerischen Staat traf, zu würdigen, muß man sich in die Zeiten versetzen, wo die canonischen Gesetze von allen katholischen Regierungen Europa's anerkannt und geachtet wurden.

3) Dupleix rapporte le bref du Pape, p. 577.

hievon erwähnen, ohne daß man nicht die allgemeine Geschichte der Kirche und der Völker im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts berührt.

Einige meiner Leser möchten vielleicht bei der Durchsicht dieses langen Kapitels meinen, als lege ich zu viel Gewicht auf die Widerlegung einer bloßen Behauptung, die aller Beweise beraubt ist. Allein ich habe in einem Beispiele zeigen wollen, wie viel es den gewissenhaften Geschichtschreiber bisweilen koste, Thatsachen, die durch ein einziges Wort entstellt worden, wieder herzustellen. Uebrigens hatte ich keine Lust, Kleinigkeiten mit andern Kleinigkeiten zu bekämpfen. Ich will nicht bloß zerstören, sondern aufbauen. Wir denken nicht mehr an Monsieur Quinet, sondern an die Geschichte. Ich will nun meinen Stein zur Wiedererbauung des Vergangenen herbeibringen.

Ich kann diese schwierige Relation nicht besser beginnen, als wenn ich den Anfang hiezu von einem gleichzeitigen französischen Autor entlehne.

„Der größte Theil derjenigen, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben, sagt Scipio Dupleix, haben mit ihren Betrachtungen und gegenseitigen Hinneigungen nur Leidenschaftlichkeit bewiesen, die Einen gegen den heiligen Stuhl, die Andern gegen den politischeu Staat. — Einige hatten bei dieser Gelegenheit ihre Feder und ihren merkantilischen Erwerb: allein die Irrlehrer und Freigeister haben mit der Arglist und Wuth gegen das apostolische Ansehen das meiste dazu beigetragen. Unter jenen, welche zu Gunsten der Herrschaft von Venedig geschrieben haben, sind die berühmtesten Antonio Quirino, venetianischer Senator; Peter Anton Ribert; Bruder Paul, venetianischer Theologe, ein höchst leidenschaftlicher Mann; Bruder Fulgentius, beide aus dem Orden der Serviten; Bruder Bernhard Jordain; Bruder Michael Bonizelli; Bruder Markus Antonius Kapelli; Bruder Johann Marsilio, alle vier Franziskanermönche; und Bruder Kamillo aus dem Orden der Augustiner. Der Papst hatte ebenso sehr starke Geister zur Vertheidigung der Rechte des heiligen Stuhles; und unter andern die Kardinäle Bellarmin und Baronius, aus deren vortrefflichen Werken eine eminente Gelehrsamkeit und Frömmigkeit hervorleuchtete. Wollte ich hier alle Kräfte meiner Seele anstrengen, um die Einen oder die andern zu

übertreffen, so würden alle meine Erfindungen nur vorgegriffen oder jenen von solchen ausgezeichneten Persönlichkeiten sehr untergeordnet seyn. Daher werde ich auch diese Angelegenheit nur summarisch behandeln; und ohne mein Gutachten darüber zu geben, werde ich sie dem Urtheil des bescheidenen und uneigennützigen Lesers überlassen [1]).

Die Geschichtschreiber der Gesellschaft Jesu haben eine Beschreibung über jene Begebenheit gemacht, die ganz derjenigen ihrer Feinde entgegengesetzt ist. Ihr Zeugniß schien verdächtig: ich entsage darauf. Man wird mir nun aus dem nämlichem Grunde gleichfalls erlauben, die Erzählungen ihrer Widersacher nicht anzuerkennen. Suchen wir uneigennützige Zeugen; halten wir uns an die Urtheile einer neutralen Partei.

Rom und Venedig bekriegten sich: Frankreich wurde als Vermittler angenommen. Ich werde deßhalb die französischen Geschichtschreiber zu Rathe ziehen; und vor allem in den Depeschen des Botschafters Heinrichs IV. die Gründe des Streites untersuchen und die beiden Parteien in Ordnung bringen. Der berümte Kardinal Jakob Dawy du Perron fing bei Paul V. die Unterhandlungen an; der Kardinal de Joyeuse beendigte sie, da er in der Eigenschaft eines außerordentlichen Geschäftsträgers nach Rom reiste; und Philipp Kanaye, gebietender Herr von Fresne, hernach Ministerresident bei dem Dogen von Venedig, war Augenzeuge von dem gegen die Jesuiten erlassenen Anatheme. Den gedruckten Briefen und Manuskripten dieser drei Staatsmänner will ich meine Belege entnehmen: sie haben mir Entdeckungen verschafft, die eben so neu als merkwürdig sind.

De Fresne besonders hat meine Aufmerksamkeit angesprochen; er war kein Mann der Kirche; er war in dem Calvinismus auferzogen worden; und, obgleich er von einem Jesuiten, als den man den guten Possevin nannte, zur katholischen Religion aufrichtig bekehrt worden, so richtete er doch sehr strenge den Papst und die Jesuiten. Er residirte zu Venedig, und hörte nur eine der beiden Parteien an; übrigens zog er sich durch diese Geschichte große Verlegenheiten zu; und jedermann lächelte zu den Hindernissen. Dieses Vorurtheil habe ich für eine Garantie seiner Unparteilichkeit angesehen, da

1) Histoire de Henry le-Grand, IV. du nom, roy de France et de Navarre (Paris, 1650) p. 374.

wo er die Gunst für die Gesellschaft ablegt. Ich werde ihn auch öfters und mit Vorzug anführen.

Seit neun Jahren beklagte sich Rom über Venedig. Der Pregadi hatte nacheinander drei Dekrete gegen die kirchlichen Immunitäten angekündigt. Klemens VIII. hatte gegen die beiden ersten unnütze Remonstrationen gemacht. Paul V. war kaum auf dem apostolischen Stuhle, so wurde das dritte erlassen, das in einem gehässigeren Tone abgefaßt zu seyn schien als die beiden vorhergehenden.[1]) Ferner ließ der Rath der Zehn den Grafen Brandolino Valdemarino, Abt von Nervese, wegen angeschuldigter Magie in das Gefängniß setzen, und Scipio Sarraceno, Kanonikus von Vicence, wurde auch, ich weiß nicht welcher Verbrechen wegen, verfolgt. Alle Beide wurden, statt daß sie nach den noch in Kraft bestandenen kirchlichen Gesetzen dem Urtheil des Ordinariats unterworfen worden waren, dem weltlichen Arme überliefert.

Der Papst wollte diesen Eingriffen seine oberhirtliche Autorität entgegen setzen, und erließ zu gleicher Zeit zwei Breven an den Nuntius, der zu Venedig residirte. Das eine enthielt die Widerrufung der drei Ordonnanzen des Senats; das andere befahl die Rückgabe der Gefangenen zur kirchlichen Jurisdiction. Androhungen kirchlicher Censuren begleiteten sie im Weigerungsfalle. Der Nuntius übersendete das erste den Senatoren am 25. Dezember 1605. Der Herzog Marin Grimani lag im Todeskampfe, und man beschloß, das päpstliche Schreiben erst nach der Wahl seines Nachfolgers zu eröffnen. Der neue Doge Leonard Donato und sein Rath, statt von dem ersten und von dem zweiten Breve, das am 24. Hornung 1606 überreicht worden, erschüttert zu werden, verwarfen sie beide als die Herrschaft beschimpfend, und erließen sogar eine Erklärung, die ihre angegriffenen Dekrete bestätigte.

„Sie suchten, sagt Dupleix, von allen Seiten ihre Gründe

---

1) Das erste Dekret, erlassen am 23. Mai 1597, erklärte, daß die von Weltlichen unter der Lehnsherrlichkeit der Kirchen besessenen Güter nicht mehr den Rechten des Vorzugs, der Konsolidation, und des Heimfalls unterworfen seyn sollen; das zweite, vom 10. Jänner 1603, verbot Kirchen, Spitälern oder Konventen ohne die Erlaubniß des Senats zu bauen; das dritte verbot die Veräußerung der Layengüter zu Gunsten der kirchlichen. Es war vom 26. März 1605 datirt.

mit einer großen Anzahl von Stellen aus der heiligen Schrift, aus den Concilien, aus den Vätern und aus der Kirchen- und Profangeschichte zu belegen, die zu lang seyn würden, um sie hier anzuführen. Bei diesem allem fand sich der Papst am meisten durch die Verachtung beleidigt, welche die Venetianer gegen seine Breven und Unternehmungen ausließen, und verhängte im Angesichte seines ganzen Consistoriums die Excommunikation über sie. Das Merkwürdigste aber bei dieser Sache ist, daß, so wie es nicht ein einziges Mitglied in dem Senate von Venedig gab, das nicht für die Aufrechthaltung seiner Dekrete und den Widerstand gegen päpstliche Breven stimmte, eben so wenig in dem heiligen Consistorium ein einziger Cardinal zugegen war, der nicht für die Excommunikation der venetianischen Regierung stimmte . . . .[1])." Hierin betrügt sich jedoch der Historiograph Heinrichs V. Unter 41 Cardinälen waren wirklich vierzig, welche die apostolischen Blitze anfachten; allein der Cardinal Vallier that alles, um diesen Sturm zu beschwichtigen. Er war ein Venetianer.

Da ich mich nur mit der Geschichte der Jesuiten und nicht der Päpste beschäftige, so bin ich nicht schuldig, meine Erzählung mit der Discussion der respectiven Rechte von Rom und von Venedig zu beschweren. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob Paul V. nach den Gesetzen der Gerechtigkeit und der Klugheit gehandelt habe, sondern das Benehmen einiger Religiosen zu erwägen, welche, wie alle Gläubigen, gehalten sind, dem Oberhaupt der Kirche zu gehorsamen [2]).

Das Excommunikationsbreve, das bei St. Peter den 17. April 1606 ausgefertigt worden war, belegte die ganze Republik mit dem Interdikt, wenn in 24 Tagen nach der Publikation des Monitoriums und drei Tage nach dem zu Ende gehenden Termin der vier und zwanzig, die Senatoren die drei Dekrete aus ihren Archiven nicht vertilgten, mit dem Versprechen, nichts ähnliches mehr in Zukunft zu thun, und wenn sie nicht die zwei Gefangenen in die Hände des Nuntius zurück gäben [3]). Die venetianische Regierung hoffte anfäng-

---

1) Histoire de Henri V. p. 577.

2) Um die Censuren, die den aufrührerischen Staat traf, zu würdigen, muß man sich in die Zeiten versetzen, wo die canonischen Gesetze von allen katholischen Regierungen Europa's anerkannt und geachtet wurden.

3) Dupleix rapporte le bref du Pape, p. 577.

lich, die Publikation desselben zu verhindern; sie verbot daher dem Säkular- wie dem Regularklerus, unter den schwersten Strafen, ein Rescript von Rom anzunehmen oder zu publiziren. Zwei Anekdoten zeigen uns die Schärfe dieser Drohungen, und die Verwirrung, die sie unter die Gewissen warfen.

„Der einzige Vikar des Bischofs von Padua," schreibt de Fresne, „hatte den Muth, zu antworten, daß er thun würde, wie ihm der heilige Geist eingeben würde: allein die Podesta erwiederte ihm, daß man, wenn er auf diese Inspiration warte, dasjenige an ihm vollziehen werde, was der nämliche heilige Geist dem Rathe der Zehn schon eingegeben hätte, nämlich, ihn ergreifen und erdrosseln zu lassen. Diese Nachricht erschreckte so sehr den guten Mann, daß er darüber in eine Todeskrankheit fiel. Ein Pfarrer von Venedig," fügt der nämliche Geschäftsträger hinzu, „hatte einen noch bessern Einfall. Er fand sich zu der Erklärung gedrungen und sprach: Ich bin der Meinung, daß es keine so schlimme Folge habe, dreißig Jahre lang excommunizirt zu bleiben, als nur eine Viertelstunde am Galgen zu hängen; denn die Fürsten können sich wieder versöhnen, und jene, welche leben, genössen der Wohlthat dieser Versöhnung, die Aufgeknüpften aber sind hievon ausgeschlossen [1])."

Es schien, man habe anfangs einen wirklichen Zweifel an der Giltigkeit der Censuren gehabt. Denn das drohende Breve, das an den Herzog Marin Grimani adressirt war, ist erst zwei Monate nach seinem Tode eröffnet worden. Die Excommunikation, die auf Donato seinen Nachfolger fiel, schien daher ohne vorausgehende Citation den Kirchenbann zu verkünden; folglich auf eine Weise, die den kanonischen Regeln entgegen ist. Rom zauderte nicht, alsobald darüber zu antworten, daß die beiden ersten Breves, die an Grimani, da er noch lebte, als an den Herzog von Venedig, adressirt waren, sich ebenso auch auf die Person des Nachfolgers erstrecken; daß sie übrigens zur Kenntniß des Senats und des Donato selbst vor dem definitiven Urtheilsspruch gekommen seyen, und demnach wahrhaft die Stelle der Citation vertreten [2]).

Wie es damit immer seyn mag, diese Schwierigkeit erklärt

---

1) Lettres et ambassade de messire Canaye, seigneur de Fresne, t. 3. (Paris, 1645): lettre du 28. Avril 1606 à M. de Commartin (ambassadeur de France à la diète de Soleure), p. 17 et 18.

2) Dupleix, p. 377 et 378.

mir die Gelehrigkeit, die die Regierung anfangs bei allen kirchlichen Männern und bei allen Religiosen fand. Der Botschafter Heinrichs V. schrieb an Kommartin am 24. April, das ist eilf Tage nach der angedrohten Excommunikation: „Wenn der Papst nicht von den Kräften und Rathschlägen Spaniens unterstützt wird, so ist er nicht im Stande, etwas gegen diese Republik zu unternehmen. Denn was die geistlichen Waffen betrifft, so hat es hier keinen Mangel an Gelehrten beider Rechte, die in Wahrheit darzuthun vermögen, daß Seine Heiligkeit dieselben zur Unzeit geführt habe; und daher haben sowohl die regulirten als die andern Geistlichen versprochen, keine Rücksicht auf die besagte Excommunikation zu nehmen, und auf jeden loszugehen, der sie publiziren wollte, wäre es auch der Nuntius selbst in Person; und nicht nur hat der Klerus dieser Stadt dem Senat diese Versicherung gegeben, sondern auch alle Städte und venetianischen Gemeinden. Die Pfarrer, die Mönche und quod magis miror, die Jesuiten haben das Gleiche gethan: wahr ist es, daß solches bei letztern aus Furcht (formidine) geschah, weil sie zwölf oder fünfzehn tausend Gulden Renten in diesem Staate besitzen [1]).

Wir bemerken im Vorbeigehen, daß de Fresne nicht in der Laune war, der Jesuiten zu schonen. Wir werden bald sehen, wie sie sich aus Furcht, ihre Revenuen, ihre Häuser und ihre Collegien zu verlieren, dahin reißen ließen.

Der Senat verweilte nicht, ihnen officiell die Alternative vorzuschlagen, entweder seinen Dekreten zu gehorchen oder die Freistaaten zu räumen. Als die Excommunikation noch nicht publizirt war und es sich vor allem um das Verbot, sie zu promulgiren, handelte, da versprachen die Väter, zu gehorsamen. Uebrigens war der Termin der Frist, der mit dem Breve vom 17. April übereinstimmte, noch weit entfernt. In einem Monate konnten die Sachen sowohl im Vatikan als in dem Prégadi ihre Gestalt verändern.

Indessen war man vorsichtig genug; denn die Excommunikation konnte doch noch am Ende publizirt werden, daher beeilten sich die Jesuiten, einen Conventualen nach Rom zu senden, um ihren General darüber zu berathen. Am 29. April schrieb daher der Botschafter von Venedig an d'Alincourt, Geschäftsträger zu Rom. „Der gute Pater Possevin wird

1) Lettres et ambassade, t. 3. p. 17.

wenige Tage nach dieser abgehenden Post nach Rom kommen, und wird nicht ermangeln, Sie zu besuchen. Außerdem wird sich dieser gelehrte und fromme Mann für die Wiedereinsegnung Sr. Majestät mit einer Liebe verwenden, wie ganz Frankreich sie ihm schuldig ist. Ich bitte Sie, mein Herr, ihn so aufnehmen zu wollen, wie es Personen von solchem Verdienst und Stand verdienen. Er ist voll guten Eifers; und da er manche andere wichtige Angelegenheit so glücklich durchgeführt hat, so wäre sehr zu wünschen, wenn er sich bei dieser in's Mittel schlagen könnte, um den Anfang zu einer guten Aussöhnung zu machen. Sie können ganz frei, wie mit einem Freunde reden, der sich für nichts als für die Ehre Gottes und das Heil seiner Kirche verpflichtet [1]."

Der Pater Anton Possevin, dem der heilige Stuhl mehrere wichtige Geschäfte in Deutschland, Schweden, Polen und Rußland anvertraut hatte, machte sich wirklich Hoffnung, für den Frieden einiges beitragen zu können; er bat selbst de Fresne, den Dogen zu fragen, ob er es für gut finden würde, sich zu Rom für die Republik zu verwenden. Der Geschäftsträger mißrieth es ihm. „Dieser Vorschlag," sagte er zu Heinrich V., „scheint mir keineswegs schicklich, weil der Senat überhaupt alle Geistlichen von der Kenntnißnahme der Geschäfte ausschließt, und insbesondere für die genannten Jesuiten sehr wenig eingenommen ist, indem er meinet, sie hätten Seine Heiligkeit erbittert und zur Uebernahme der Streitigkeiten gereizt; ich bat ihn, mich zu entschuldigen, und empfahl ihn dem Herrn Geschäftsträger d'Alincourt [2]."

Ungeachtet aller Verbote und Drohungen des Raths der Zehn, fand sich die Excommunikation in der Nacht des zweiten oder dritten Mai angeschlagen. Ein Mönch wurde mit einem Exemplar des Breve in der Hand ergriffen und auf die Polizei geführt. „Man wird ein Beispiel statuiren, um andern Furcht einzuflößen," schrieb den nämlichen Morgen de Fresne an Villeroi [3].

Der Senat konnte nun dem Volke die päpstlichen Censuren nicht mehr verbergen, und ließ drei Tage nachher am 6. Mai in allen Gegenden des Landes ein Manifest anschlagen, welches den Urtheilsspruch Pauls V. für ungerecht und ungesetzlich er-

1) Lettres et ambassade, t. 3. p. 21.
2) Ibid. p. 24.
3) Ibid. p. 29 et 30.

klärt, und folglich ohne Wirkung sey; dasselbe befahl feierlich allen Vicarien, Aebten, Prioren, den Rectoren der Pfarrkirchen und andern Kirchenprälaten, sich nicht daran zu halten [1].

„Es wurde nun," sagt Dupleix, „allen Orden und Kapiteln scharf anbefohlen, in ihrer Gewohnheit fortzufahren, unter der Strafe der Verbannung und Einziehung ihrer Revenuen und Benefizien. Nichts destoweniger waren jetzt die Censuren zu allgemein bekannt, und die reformirten Orden sowohl als die Jesuiten wollten lieber den venetianischen Staat verlassen, als in die Strafe verfallen, wenn sie darin blieben. Die andern Gesellschaften und Orden, von verschiedenen Betrachtungen und besonders von der Furcht, ihre Güter zu verlieren, aufgehalten, ließen keine so großen Gewissensbisse zu; diese suchte der Senat aufzurichten und mit Schriften und Predigten alter Theologen, die größtentheils Miethlinge waren, die den heiligen Petrus für den heiligen Marcus ausgegeben, und sich an den politischen Ton hielten, zu besänftigen. Allein der Kirche fehlte es nicht an sehr kräftigen Kämpfern, die gewissenhaft an ihrem Verbote festhielten. Es gab auch einige Prälaten, die sich wegen dieser Gewissensscrupel entschlossen, alles zu verlassen; allein der Senat fürchtete die Consequenz, hielt sie wieder ihren Willen in ihren Kirchen und Sitzen zurück [2].

De Fresne, besser unterrichtet, weil er an dem Platze war, berichtet, daß die Theatiner, die Kapuziner und die Franziskaner einige Tage nach den Jesuiten fortgejagt wurden, und daß eine große Anzahl Säculargeistlicher ebenso genöthigt waren, ihrem Gewissen ihr Vaterland und ihre Güter aufzuopfern [3].

„Die Botschafter des Kaisers, des Königs von Spanien und des Herzogs von Savoyen, die zu Venedig residirten, gaben, zufolge des nämlichen Geschichtsschreibers, stets die Zuneigung ihres Herrn gegen den Papst zu erkennen, seit dem Interdikt aber wollten sie nicht mehr wie vorher dem Gottesdienste in der Kapelle des heiligen Marcus, wo der Herzog gewöhnlich seine Andacht verrichtete, beiwohnen. Allein Herr de Fresne Kanaye, der Botschafter Frankreichs, fuhr fort,

1) Dupleix, Hist. de Henri le Grand, p. 378.
2) Ibid. p. 378 et 379.
3) Lettres et ambassade, t. 3. p. 42; Lettre du 19 mai á M. de Commartin.

sich dort wie vorher einzufinden, und versicherte die Venetianer, daß der König, sein Herr, diese Angelegenheit beilegen werde [1]).

De Fresne, obwohl weniger scrupulös als es sein guter Vater Possevin gewollt haben würde, handelte doch nicht so frei, wie Dupleix es zu behaupten scheint. Er entschuldigt sich, dem Frohnleichnamsfest mit dem Botschafter Oesterreichs nicht beigewohnt zu haben, und unter den Gründen, mit welchen er sein Benehmen zu rechtfertigen suchte, sagte er: „Ich halte mich an die Freiheiten unserer gallikanischen Kirche, die uns von allen Censuren befreit, während wir Seine Majestät bedienen, und getreu die Aufträge entgegen nehmen, die sie uns aufzulegen beliebt.“ Doch bat er über diesen Artikel um die Meinung des Villeroi, des geheimen Raths Heinrichs IV. und ersten Secretärs seiner Befehle [2]).

Da er wahrscheinlich keine Antwort erhalten hatte, so schrieb er zwei Monate nachher noch einmal an den nämlichen Herrn: „Der gute Vater Possevin trägt so viele Sorge für meine Seele, daß er mich bestürzt hat; denn er schrieb mir, daß er verhindert worden sey, mich bei dem Papste darüber zu entschuldigen, daß ich fortfahre, den Ceremonien der Republik beizuwohnen, und daß er mir die Erlaubniß von Seiner Heiligkeit erwirkt habe, hier in diesem Hause Messe lesen zu lassen, wie ich schon oft that, ohne deßhalb dafür eine besondere Erlaubniß nöthig zu haben, wenn nur kein Venetianer derselben beiwohne. Ich glaube sehr wohl, daß Seine Heiligkeit meine Handlungen nicht so nahe belauere, daß sie darauf Achtung gegeben hätten, wenn dieser gute Mann dieselbe nicht davon in Kenntniß gesetzt hätte; anderst erachte ich, daß er eher mit Herrn d'Alincourt gesprochen habe, als mit sonst jemand. Nun aber, so sehr ich darauf beharre, was ich Ihnen früher geschrieben habe, daß die Minister der Fürsten weder ausdrücklich, noch stillschweigend sich zu diesem Interdikte verstehen (denn dasselbe ist gar nicht local, sondern nur personell für die Unterthanen der Republik; so, daß nichts verhindert, den Gottesdienst in den Kirchen dieser Stadt zu halten, und ich deßhalb mit gutem Gewissen beiwohnen kann; auch wird dabei nicht gefragt, ob es unrecht sey oder nicht, wenn man mit Glocken

1) Dupleix, Hist. de Henri le Grand, p. 379.
2) Lettres et ambassade, t. 3. p. 64, Lettre du 2 juin.

läutet und das Volk zuläßt), so wünschte ich doch nicht mit meiner Partikularansicht die öffentlichen Handlungen meiner Stellung zu leiten, und ich bitte Sie daher, mein Herr, sehr ergebenst, mich zu belehren, wie ich mich künftig dabei zu verhalten habe. Indessen habe ich diesem guten Manne für seine guten Dienste gedankt und, um mich von seiner Correspondenz los zu machen, schrieb ich ihm, daß ich mich auf drei Monate auf das Land begebe; ich bin versichert, er werde zur Vollstreckung des Befehls, den er mir gibt, nicht mehr bei den öffentlichen Ceremonien erscheinen [1]."

Jeder, der die Correspondenzen des de Fresne Kanaye eröffnet, wird sehen, daß sie den Charakter der verschiedenen Persönlichkeiten, an die er schreibt, reflektiren. Er ist ernst mit dem Geschäftsträger von Rom, hingebend gegen den Papst, und mit dem König von Frankreich den Jesuiten günstig, freier ist er gegen Villeroi und besonders gegen Kommartin. Seine Briefe an Heinrich IV. würden hinreichen, hätten wir auch kein anderes Monument dieser Epoche, um die Anhänglichkeit dieses Fürsten an den Statthalter Christi und an die Gesellschaft Jesu zu belegen. Allein die Geschichtsschreiber Dupleix und Matthieu haben uns deßhalb zahlreiche und eklatante Beweise hinterlassen. Es ist hier nicht der Ort, sie zu enthüllen. Kommen wir wieder auf die Jesuiten von Venedig zurück.

Ihre Stellung war sehr schwierig. Der Senat beharrte besonders auf ihrer Unterwerfung; denn ihr Beispiel schien ihm einen großen Einfluß auszuüben. Allein die Excommunikation des Papstes wurde zu offenkundig; und die Nachrichten, die sie von Rom erhalten hatten, ließen ihnen keinen Zweifel übrig. Uebrigens hatten die Theatiner, die Kapuziner und die Franziskaner jede gottesdienstliche Verrichtung eingestellt, um das Interdikt zu beobachten; die Gesandten der fremden Höfe erkannten es selbst an. Unterdessen, um dem Senate so gefällig zu seyn, als es immer nur ihr Gewissen erlaubte, versprachen sie die Beichten zu hören und die Jugend zu unterrichten, im Falle, daß es den Dogen nicht beleidige, wenn sie die Kirche schlößen. Dieß war der einzige Punkt, den ihnen der Gehorsam, welchen sie dem Statthalter Jesu Christi schuldig waren, nicht zu übertreten erlaubte. Der

1) Ibid. p. 138 et 139; Lettre du 26 juillet.

Senat aber wollte entweder alles oder nichts; und de Fresne meldet in einem Briefe vom 13. Mai an Heinrich IV. ihre Abreise von Venedig also:

„Nicht nur ward ihnen aufgegeben, Stadt und Land zu verlassen, sondern auch eröffnet, daß sie darin nie wieder würden aufgenommen werden: und wirklich ist schon ihr Haus in dieser Stadt andern Religiosen gegeben worden, und ihr ganzes Einkommen, etwa 30,000 Dukaten wurde sequestrirt und, wie man sagt, unter die ärmsten Klöster und an fromme Orte vertheilt, worüber jedoch noch kein besonderer Befehl erlassen worden ist [1]). Allein es ist sehr wahr, daß man sie drei Tage früher, als sie daran dachten, hat ausziehen lassen, und zwar mit einer Strenge, die den Personen dieses Standes nicht angemessen zu seyn schien; denn man beschuldigte sie, die andern Religiosen verleitet zu haben, mit ihnen die Stadt zu verlassen, und endlich den Pöbel zum Aufstande angereizt zu haben; ferner legte man ihnen zur Last, sie wären die ersten gewesen, welche den Papst gegen diese Republik aufgeregt und ihn versichert hätten, daß seine Excommunikation hier weniger Kraft haben würde, als jene des seligen Papstes Clemens zu Ferrara: so, daß es nöthig gewesen war, ihnen zu ihrer Abreise eine Eskorte beizugeben, um sie vor den Gewaltthätigkeiten des Volkes zu schützen, welches sie spanische Spione nannte, und sich erfreute, sie vertrieben zu sehen, gleich als wenn sie einer Verrätherei überführt worden wären [2])."

Durch einen sonderbaren Widerspruch, in dem Momente selbst, wo die Venetianer die Jesuiten anklagten, an Spanien verkauft zu werden, verfolgten die Spanier sie zu Rom, weil sie zu sehr französisch wären. Wir sind nun beim 13. Mai; und am 23. Januar des nämlichen Jahres schrieb der Cardinal du Perron, welcher der berühmten Congregation De auxiliis, wo die Dominikaner und Jesuiten über den freien Willen mit so vieler Gelehrsamkeit und Hitze stritten, assistirte, an Heinrich IV.: „Die Spanier treiben offenes Ge-

1) Wir werden später sehen, in welche fromme Hände ihr Haus gekommen ist.

2) Lettres et ambassade de Messire de Fresne Canaye, t. 3, p. 34. Diese Erzählung über die Abreise der Jesuiten ist aus den Beschuldigungen gezogen, womit man sie überhäufte. Man wird sie in der Folge dieses Kapitels wieder finden.

werbe, die Jakobiner zu schützen, aus Unwillen, wie ich glaube, über die Zuneigung, welche der Pater General der Jesuiten und fast alle Glieder seines Ordens (ausgenommen jene, die von den Vätern Mendozze und Personius abhingen, so wie besonders die englischen Jesuiten) gegen Euere Majestät gezeigt haben: auch scheint es, daß sie aus einem Religionsdisput eine Staatsanklage machen wollen [1]).

Endlich hören wir nun, wie sich die Höfe Europens bemühen, den Papst und den Dogen zu vereinigen, und wir werden sehen, ob die Jesuiten und die Spanier gemeinschaftliche Sache machten.

Ich hatte versprochen, die Annalen der Jesuiten sowohl als ihrer Widersacher gleichzeitig zu schließen: allein eröffnen wir sie für einen Augenblick, um die verschiedenen Berichte über die Abreise der Geächteten zu vergleichen. Zwei andere Gründe laden mich dazu ein; ich möchte auf die Quelle der Ande in mal'hora, die Herr Quinet wiederholt, kommen, da er nicht für gut gefunden hat, sie zur rechten Zeit zu offenbaren; und dann zu gleicher Zeit ein historisches Monument aufleben lassen, das von einer mächtigen und geheimnißvollen Hand zerrissen worden ist.

Man liest in einer Geschichte des Streites zwischen Venedig und dem heiligen Stuhle, die zu Genf der Metropole des Calvinismus gedruckt wurde und, obgleich anonym, den Bruder Paolo, den berühmtesten und verschworensten Feind, den die Jesuiten in dieser Epoche hatten, zum Verfasser hat: „Sie reiseten ab um zwei Uhr bei Nacht; ein jeder hing sich das Cruzifix an den Hals, um anzudeuten, daß Christus mit ihnen reise. Zu diesem Schauspiele versammelte sich eine große Menge Volkes, das alle Umgebungen ihres Aufenthalts zu Wasser und zu Land anfüllte; und als ihr Superior, welcher der Letzte in die Barke stieg, die Benediction von dem zur Besitznahme ihrer Kirche herbeigekommenen Patriarchalvikar verlangte, da erhob sich ein Geschrei unter allem Volke in venetianischer Sprache: Ande in mal'hora, gehet ins Verderben [2])."

1) Les ambassades et negociations du Cardinal de Perron, p. 548 (Paris, 1633, in 4). Der General der Jesuiten in dieser Epoche war der berühmte Claudius Aquaviva.

2) Historia particolare della cose passate tra'e sommo Pontefice Paolo V. la serenissima republica di Venetia, glianni 1605—1607, divisa in tre libri. Vica San Marco (in Geneva 1624) I. 2, p. 67.

Vernehmen wir nun auch einen Bericht der Jesuiten selbst, der sechs Jahre vor jenem des Bruder Paolo gedruckt und heutzutage in allen öffentlichen und Privatbibliotheken verstümmelt wurde. Die Exemplare davon sind sehr selten; und unter acht einzigen, die ich nach vielem Suchen gefunden habe, findet sich nur ein Einziges unberührt [1]).

Da liest man: „Um die Zeit des Angelus kamen die Barken herbei. Wir legten darin die wenigen Gegenstände ab, die man uns erlaubte mitzunehmen, stets unter den Augen der Offiziere, die hergesendet waren, um unsere Bewegungen zu beobachten. Nachher kam der Vikarius mit den Verwaltern. Hernach, da wir in unserer Kirche die Litaneien und das Itinerarium, um eine glückliche Reise zu erlangen, gebetet hatten, richteten wir uns gegen die Barken. Da war denn alles voll trauriger Freunde, die unsere Abreise beweinten: indessen hatte Niemand die Erlaubniß, sich uns zu nähern. Nun wurden wir auf vier Schiffe vertheilt und unter die Soldaten vermengt, die uns bewachten, und wir verließen Venedig [2])."

„In Padua (einer gleichfalls der Herrschaft unterworfenen Stadt) bat der Superior des Collegiums um die Erlaubniß, zwei Laienbrüder zur Bewachung des Hauses zurück zu lassen. Allein der Magistrat antwortete ihm, daß solches dem Dekret von Venedig zuwider wäre. Der Vater entgegnete, daß er in dem Collegium einen Kranken habe, den man nach dem Urtheil der Aerzte nicht transportiren könne, ohne ihn der Todesgefahr auszusetzen; es wäre daher billig, ihm zu erlauben, daß er mit einer oder zwei Personen zu seiner Pflege im Hause bleiben dürfte. Auch dieses wurde verweigert .... Als die Väter aus der Stadt zogen, waren alle

---

1) Litterae annuae Societatis Jesu anni 1606, 1607 et 1608, datae more ex Provinciis ad R. P. Generalem Praepositum, ejusdemque auctoritate typis expressae (Moguntiae 1618). Ich habe dieses Werk in keiner der Bibliotheken von Paris gefunden, obgleich sie einige Bände von der Sammlung der Lettres annuelles hatten, wovon es einen Theil ausmacht. Woher kommt diese fast allgemeine Auslassung von 40 bis 50 Seiten, die sich zu Gunsten der Exilirten gegen die heftige Bewegung des Magistrats von Venedig aussprachen? Wir werden noch in dem fünften Kapitel ein zweites für die Jesuiten ruhmwürdiges Monument finden, das fast überall auf die nämliche Weise zerstört worden ist.

2) Ibid. p. 75.

Straßen, alle Fenster mit Zuschauern angefüllt, von denen nicht einer die Erlaubniß hatte, mit ihnen zu reden. Die Stellungen waren verschieden nach den verschiedenen Dispositionen rücksichtlich der Exilirten. Ihre Feinde lachten; allein die Zahl ihrer Freunde, welche weinten, übertraf sie weit. Man sah sie, sich auf die Knie niederwerfen und um den Segen der Väter mit Thränen und Schluchzen bitten. Allgemein wurde die Bewegung beim Anblick des kranken Priesters, der von sechs Brüdern auf einer Matratze hinweggetragen wurde; und doch gab es bei diesem Trauerspiele junge Venetianer, welche in Mitten der trauernden Menge Stoff zum Lachen fanden [1]."

Ich lasse den Leser urtheilen, welche von diesen beiden Relationen die wahrscheinlichere ist. Nach der ersten reisen die seit 50 Jahren in Venedig geachteten Jesuiten, ohne die mindeste Sympathie zu finden, ab; nach der zweiten werden sie beides zugleich, beschimpft und beweint.

Um die Leidenschaftlichkeit eines so katholischen Volkes, wie die Venetianer, gegen den heiligen Stuhl und gegen jene, welche nach dem Ausdrucke des Dupleix den heiligen Petrus dem heiligen Marcus vorziehen, zu begreifen, muß man einen Blick auf das Benehmen des Senats werfen und auf die Predigten der Geistlichen und der Religiosen, die seiner Partie zugethan waren.

Das Manifest, welches das Publikum am Morgen des 3. Mai hat erscheinen sehen, machte aus der Klage zwischen Rom und Venedig eine rein politische Sache. Die Senatoren, welche ganz bewiesen, daß es sich nur um zeitliche Rechte handle, und daß Paul V. Eingriffe in ihre Regierung machen wollte, protestirten gegen die gänzliche Unterwerfung unter den Statthalter Christi. „Unser Entschluß ist fest," sagten sie, „wir wollen fortfahren in dem heiligen katholischen und apostolischen Glauben, und in dem Gehorsam gegen die heilige römische Kirche, wie unsere Vorfahren gethan haben seit dem Anfang dieser Republik [2]."

Im Uebrigen bestärken die Vorbereitungen des Kriegs, womit sich wechselseitig der Vatikan und der Pregadi bedrohten, das Volk in dem Unterschied zwischen einem Papst und

---

1) Ibid. p. 79 et 81.
2) Dupleix, Hist. de Henri le Grand, p. 378.

einem weltlichen Fürsten. In Paul V. verehrte man den Nachfolger des heiligen Petrus, allein man verschonte in ihm nicht den zeitlich feindlichen Souverän der Durchlauchtigsten Herrschaft.

Bald aber erkühnten sich die Geister heftiger, und der Aufstand nahm zu unter Mitwirkung einiger dem Schisma und der Reform heimlich zugethanen Geistlichen. Der Botschafter von Frankreich, ganz aufgelegt, den Papst, den er der Unklugheit beschuldigte, über sein Benehmen zu tadeln, bezeugte in zwanzig verschiedenen Schreiben seine Verlegenheit und sein Erstaunen.

„Schon," meldet er Villeroi am 11. Juli, „werden die Nullitäten und Mißbräuche der Excommunikation an allen Festen in allen Stadtvierteln gepredigt. Schon hält der Pöbel den Papst für den Feind seines Heils, der eher den christlichen Glauben aus ihren Seelen herauszureißen trachtet, als seine Sucht nach Reichthümern und seinen Ehrgeiz zu mäßigen. Schon werden die Bekenntnisse der Jesuiten ein Gegenstand der Unterhaltung in Gasthöfen und Kneipen. Schon wird die Autorität der Inquisitoren darnieder geworfen, und den Buchdruckern und Buchhändlern die Freiheit gegeben, aller Arten Bücher erscheinen zu lassen, die das Papstthum bekämpfen. Gott weiß, wie die italienischen Geister daraus ihren Nutzen ziehen werden [1])." Am 6. Mai hatte er an d'Alincourt geschrieben: „Die Excommunikation hat den Senat so sehr erschüttert, daß der Schmerz dieser Unbill ihn dahin führt, jene Pflichten zu verweigern, die niemals angestritten worden waren." Am 13., als er ihm die Abreise der Jesuiten ankündigte, sagte er: „Ich übersende Ihnen ein Placat, welches die Senatoren in allen Gegenden des Landes anschlagen ließen, in welchem Sie eine größere Erbitterung und Rache finden werden, als je der phlegmatische Humor dieses Clima hervorzubringen im Stande ist." Am 19. sprach er bei Kommartin über den nämlichen Anschlag und sagte: „Sie werden hier Worte finden, die sich so sehr der päpstlichen Autorität widersetzen, als je die Protestanten von Deutschland veröffentlicht haben, obgleich sie, wie es scheint, mehr an die Person als an den heiligen Stuhl gerichtet sind [2])."

---

1) Lettres et ambassade de Messire de Fresne, t. 3. p. 119.
2) Ibid. p. 30, 32 et 42.

An der Spitze der antikatholischen Bewegung stund Paul Sarpi, ein heuchlerischer Mönch und Protestant im Herzen, Theolog der Republik und ein schlimmes Genie der Dogen, meistens bekannt unter dem Namen Bruder Paolo. Ich werde übrigens später noch auf seine Intriguen kommen, die seinen Charakter vollkommen bezeichnen. Er hatte in seinem Reformationsproject den Fra-Fulgenzio zum Collegen, der zwar weniger geschickt, aber desto aufbrausender war. Der erste, zu tief, um seinen ganzen Gedanken zu enthüllen, verbarg seine lutherische Freiheit unter dem Namen der Freiheiten der gallikanischen Kirche. Er machte daraus ein nothwendiges Völkerrecht zur Erhaltung aller christlichen Staaten [1]). Allein in den intimen und geheimen Verhältnissen mit den Ministern von England und Genf redete er ohne Umschweif. In einem seiner Briefe vom 5. Juli 1611 sagt er: „Das Allerwesentlichste ist es, den Credit der Jesuiten zu zernichten. Wer ihn zernichtet, der zernichtet Rom; und wenn Rom zernichtet ist, so wird sich die Religion von selbst reformiren [2])."

1) „Je mehr man sich bemüht," sagt de Fresne, „unsere gallikanischen Freiheiten zu unterdrücken, desto mehr werden sie von allen Nationen umfangen und wieder aufgesucht; so sehr, daß man ihnen hier den Namen der Völkerrechte gibt, die zur Erhaltung aller Gattungen von Staaten nothwendig sind; wie man solches in der Apologie des P. F. Paolo, an Gerson, gegen den Cardinal Bellarmin lesen kann." Ibid. p. 233. lettre du 12. October 1606, à Mr. de Villiers Hotteman. Man findet auch in einem Briefe des Bruder Paolo, vom 20. Juli 1608, folgendes: „Ich habe die Idee des Herrn Gillot, die Freiheiten der Kirche, nicht nur der gallikanischen, sondern auch der allgemeinen, bekannt zu machen, ungemein gern. Vielleicht will Gott in diesem Jahrhundert die Tyrannei durch sanftere Mittel dämpfen, als es jene waren, zu welchen man in der vergangenen Zeit gegriffen hat. Jener, der angefangen hat, die Fundamente umzuwerfen, hat das Werk nicht vollendet. Wer weiß, ob, wenn man an dem Haus (an der Autorität des Papstes) anfängt, wie man heutzutage thut, der Effekt nicht besser seyn wird?" Istoria del concilio Tridentino, da Fra-Paolo Sarpi, con note di P. F. Le Courayer, t. 1; Compendio della vita di Fra-Paolo, p. LXVI et LXVII.

2) Ibid. p. LXVII. Seine Correspondenzen, die er mit den französischen Hugenotten geführt hat, sind sehr interessant. Ibid. Bossuet sagt, daß Fra-Paolo nur ein Protestant unter einer Mönchskappe wäre, daß er Messe lese, ohne daran zu glauben, und daß er in einer Kirche verbleibe, wenn gleich deren Gottesdienst ihm eine Abgötterei zu seyn dünkt." Histoire des Variations, L. 7. c. 9. (ed. Versailles), t. 3. p. 495 et 496.

„Sein Gesellschafter nahm ihm die Maske hinweg. Der Cardinal de Joyeuse, der im Anfange des März folgenden Jahres durch Venedig reisete, wurde von seiner Dreistigkeit und von der Menge Menschen, die seine rednerischen Deklamationen an sich zogen, so sehr erschreckt, daß er die Senatoren beschwor, ihm Stillschweigen aufzulegen. Der Katheder wurde ihm nun untersagt, aber nur auf einige Tage. Denn von dem Ende desselben Monats an sieht man mehr als je den Pöbel herbeiströmen, um ihn zu hören. Der Senat der Zehn hatte dem wildesten Streiter das Privilegium gegeben, für die Republik gegen den Papst zu kämpfen [1]).

Der Doge Leonard Donato, von Fra-Paolo begeistert, scheint, wie wir sehen werden, in den Tiefen seines Gewissens das Vorhaben verborgen zu haben, sein Volk von der katholischen Gemeinschaft zu trennen. Wie dem nun immer seyn mag, der Herzog de Joyeuse zeichnet den Charakter der Senatoren in einem Briefe vom 6. März 1607, welcher von Venedig an den König geschrieben wurde, also: „Ich glaube, wenn die weisesten und erfahrensten Männer in diesem Senat mehr Autorität hätten, so könnten die Sachen noch glücklich ablaufen. Allein dieser Körper ist von einer großen Anzahl leidenschaftlicher und eigennütziger Menschen zusammengesetzt, und wenig erfahren in den Geschäften der Welt, noch weniger in Kriegssachen, dieß läßt für den Ausgang Alles fürchten; und es würde Verwegenheit oder Leichtsinn seyn, wollte ich Ihnen sagen, ob ich hoffe oder verzweifle; denn, was ich überall hören kann, so scheint mir, daß die Meinungen dieses Senats unter sich getheilt sind und daß der größte Theil den Krieg wünscht. Sie entfernen sich so weit von der Klugheit und von den festen Maximen ihrer Vorfahren in der Regierung ihres Landes, daß zu fürchten ist, Gott werde ihnen das alles zu einem Gerichte zulassen, welches die Menschen nicht durchdringen können [2]).

Wirklich hatte die venetianische Regierung nie einen martialischen Geist. Ein Tyrann fürchtete immer die Generäle der Armee; und wenn er dem Kriege nicht durch Geld oder List zuvorkommen konnte, so nahm er lieber fremde

---

1) Lettres et ambassade de Messire de Fresne, t. 3. p. 503; Lettre à Mr. d'Alincourt du derniers mars 1607.

2) Manuscrit de la bibliothèque royale, Fonds Harlay, 265. vol. 13 (pièce 40).

Hauptleute in Sold, als daß er seine Truppen einem seiner Untergebenen anvertrauen wollte. Diese Furcht vor militärischer Macht war es, sagt d'Avrigny, welche die Republik verleitete, die Statue des heiligen Theodors, der ihr Patron ist, abzuändern, weil er ein Soldat war. Diese Statue steht auf einer der Säulen des Marcusplatzes; man sieht den Heiligen bewaffnet mit allen Stücken; er hat die Lanze und den Schild in der Hand; nun trägt er aber den Schild an der rechten und das Schwert an der linken Hand, ein deutlicher Beweis, daß er keine Lust hat, großen Schaden zuzufügen [1]).

Allein in der Epoche des Interdikts entflammte die Begierde, sich an dem Papste zu rächen, den Muth der Venetianer. Uebrigens verleiteten sie Jakob der Erste und die häretischen Mächte Deutschlands zu einem glänzenden und andauernden Bruche. De Fresne schrieb an La Boderie am 18. August 1606: „Man glaubt hier, daß der Geschäftsträger des Königs von England alles thut, was er kann, um den Streit anzufachen, den unser Herr beizulegen sucht; und daß er dieser Republik große Anerbieten macht, für den Fall, daß sie unversöhnbar mit Seiner Heiligkeit bleiben und gegen dieselbe Krieg führen will .... Er zeigt, daß die Kräfte seines Herrn und der protestantischen Fürsten seiner Freunde mehr als hinreichend wären, um den Papst und alle sein Freunde zu verderben [2]).

Wir haben den Prozeß der Jesuiten hängen lassen; wir ergreifen ihn jetzt wieder damit, daß wir die Zeugen kennen lernen, die gegen sie sprechen, und die Richter, die ihr Urtheil verkündigen.

Kaum hatte der von den schismatischen Predigern aufgeregte Pöbel am 9. Mai die vier Barken, welche die Geächteten hinwegführten, sich entfernen gesehen, so lief man alsobald in ihr Haus, um darin alle geheimen Tiefen auszusuchen. Die Erwartung wurde nicht betrogen. Man fand dort Ueberreste von Schriften, die sie vor ihrer Abreise verbrannt hatten. Hieraus entstund denn großer Verdacht. Man durchforschte nun alle Trümmer ihrer Papiere, und der Ruf verbreitete sich durch die ganze Stadt, daß einer aus ihnen dem Papste drei-

1) Memoires chronologiques et dogmatiques pour servir à l'histoire ecclésiastique, à l'année 1605, sous la date du 10 décembre et jours suivants. (Nismes, 1781), p. 26.

2) Lettres et ambassade, t. 3, p. 170.

hundert Sclaven aus den dreihundert Schülern, welche das Collegium besuchten, versprochen habe; daß eine ihrer Regeln eine blinde Unterwerfung den Entscheidungen der Kirche anbefehle, wenn sie auch das schwarz nenne, was uns weiß erscheint [1]). Allein was das Erstaunen auf das Höchste brachte, das waren mehrere Schmelztigel, die sie nicht mehr zu vertilgen Zeit hatten. Ihre Freunde selbst, sagt man, kamen bei dieser Entdeckung in große Verlegenheit. Denn es war nun ausgemacht, daß die Jesuiten Gold und Silber machten, und Münze schlugen. Allein man wollte bald nachher wissen, daß diese angeblichen Schmelztigel nichts anderes waren, als Formen, um darauf Käppchen rund zu machen [2]).

„Man beschuldigt sie," sagt de Fresne zu Heinrich IV. in seinen Depeschen vom 18. Mai, „mehrerer anderer Sachen, als mehrere Häuser ausgeplündert, große Summen Geldes nach Rom geschickt, Beichtregister von Standespersonen geführt und drei oder vier Tage vor ihrer Abreise eine große Menge Papiere, aus Furcht, sie möchten gelesen werden, verbrannt zu haben; über alle diese Beschwerden, höre ich, will der Senat sich unterrichten lassen [3])."

Am 19. meldete er dem Kommartin: „Die Jesuiten werden Mühe haben, je wieder hierher zurückzukehren, auch wenn selbst die Angelegenheiten mit dem Papste beigelegt würden, denn sie werden wegen mehreren Sachen angeklagt, über die sich der Senat will informiren lassen. Wenn ich etwas Gewisses erfahre, so werde ich nicht ermangeln, Sie davon in Kenntniß zu setzen [4])."

Drei Wochen später eröffnete er dem Villeroi, daß „die Untersuchungen, die man gegen sie eingeleitet habe, voll von enormen Thatsachen seyen [5])."

Am nämlichen Tage, wo der Botschafter von Frankreich diese letzten Zeilen schrieb, am 14. Juni 1606, mehr als ein Monat nach der Abreise der Verbannten, erließ der Senat gegen sie ein definitives Urtheil. Hier ist der Inhalt, so wie

1) Man sehe das siebente Kapitel des ersten Theils.
2) Histoire de la république de Venise, par Laugier, L. 39. année 1606 (Paris, 1767), t. 10, p. 394. Man sehe die Noten und Rechtfertigungspunkte, nr. 3.
3) Lettres et ambassade, t. 3, p. 35.
4) Ibid. p. 42.
5) Ibid. Lettre du 14. Juin, p. 78.

er schon mehrmals in den Correspondenzen des de Fresne wiederholt worden, den er auch schnell allen seinen Freunden, vor allen dem Kommartin, mittheilte.

Die Republik hat „eine sehr strenge Ordonnanz gegen die Jesuiten ergehen lassen, in Folge deren sie für immer von ihrem ganzen Besitzthum ausgeschlossen sind, und ohne je wieder in dasselbe eingesetzt zu werden, es sey denn, daß der Prozeß, der ihnen gemacht worden ist, nicht in Gegenwart von 24 Senatoren zum mindesten (alle Päpstler ausgeschlossen), vorgelesen worden sey; und daß sie fünf Sechstheile dieser Zahl zu ihren Gunsten hätten. Dieß sind die Gründe, die der Senat festhält, wenn er eine Sache unmöglich machen will [1].“

Wahrhaft, um mich der Worte, welche dem Dekrete in dem Briefe d'Alincourt's folgen, zu bedienen, eine große Schmach, die man der ehrwürdigen Gesellschaft zufügte!

Durchgehen wir jetzt die einzelnen Theile des Prozesses, und wir werden sehen, ob diese furchtbare Sentenz eine öffentliche und gesetzliche Züchtigung war, oder eine ungeheuere Ungerechtigkeit.

Heinrich IV., der Vermittler zwischen Rom und Venedig, beschäftigte sich sehr mit der Wiedereinsetzung der Jesuiten. Er mußte nun besonders darauf achten, die Wahrheit der gegen sie erhobenen Beschuldigungen kennen zu lernen. Die Correspondenz seines Gesandten zeigt uns auch alle bei dem Senat eingeschlagenen Wege, um unumstößliche Beweise zu erlangen. Nun aber, was muß man von einem Senate denken, der, stets nur vom Zorne bewegt, hartnäckig die Darstellung seiner Zeugen und seiner Ueberzeugungsgründe verweigert? Allein verzichten wir auf die Raisonnements; wir wollen die Thatsachen allein sprechen lassen und nichts von dem Unsrigen beimischen.

Der König von Frankreich schrieb nun am 18. Juli an de Fresne, um Bericht über die Verdammung der angeblichen Verbrecher zu erlangen. Derselbe antwortete ihm am 23. Aug. mit Folgendem:

„So sehr die Beweise und Erkundigungen, die eingeholt worden sind, die Personen des einen und des andern Geschlechts benennen, welche entweder von den besagten Jesuiten

1) Ibid. Lettres du 16. Juin à Commartin, du 17 à d'Alincourt, p. 79 et 82.

verführt oder ersucht worden sind, ihren bösen Willen auszuüben; so ist es doch sehr nöthig, um die Einigkeit des besagten Senates festzuhalten und wegen andern wichtigen und großen Erwägungen zur Förderung der Ruhe und Sicherheit dieses Staates, dieselben zu unterdrücken [1])."

Unterdessen wurde, ungeachtet man damit umging, Alles zu unterdrücken, ein Aktenstück zur Ueberzeugung vorgewiesen. Der Botschafter von Frankreich theilte es Villeroi, dem geheimen Rath des Königs, mit. "Es war mir unmöglich, sagte er zu ihm, die gegen die Jesuiten veranstalteten gerichtlichen Untersuchungen zu sehen. Allein ein Senator gab mir die in diesem Paquete angeschlossene Abschrift eines Briefes von einer Frau dieser Stadt an ihren Mann, und behielt davon das Original zurück. Diese Frau erzählt in ihrem Schreiben, daß die Jesuiten versucht hätten, den Pöbel aufzuwiegeln, indem sie ihm anriethen, niemand sollte mehr in die Kirche gehen; auch würde jeder verdammt seyn, wenn er dem Senate gehorchte [2])."

Man begreift, daß Heinrich IV. den Richtern, die nur ihre Sentenz und Zeugen, welche alle das Licht scheuten, aufweisen wollten, kein Zutrauen schenken konnte; auch schien ihm die Kopie eines geschriebenen Briefes von einer Dame an ihren Mann keine peremptorische Antwort zu seyn. Ebenso tritt sein Repräsentant zu Venedig, der anfänglich strenge gegen die Angeschuldigten war, ihrer Sache mit Wärme bei, nachdem er vergebens sich anstrengt, in die Geheimnisse ihrer Verdammung einzudringen. Zwei und ein halber Monat nach dem Briefe an den König gibt er unterm 4. November dem Gesandten zu Rom Rechenschaft über sein Verfahren beim Doge, um diesen zur Annahme der Artikel zu bewegen, die Paul V. zu einer wechselseitigen Aussöhnung verfaßt hatte. Er drückt sich also aus.

Der Fürst hat mir gesagt: "daß wenn man unter der Allgemeinheit der Religiosen (deren Wiedereinsetzung der Papst verlangt), die Jesuiten mit begriffen verstünde, solche auf ewig durch einen Senatsbeschluß, der auf wichtigen und unumstößlichen Gründen beruhe, und deßhalb, wie er glaubt, niemals widerrufen werden könnte, aus diesem Staate verbannt

1) Ibid. p. 42.

2) Ibid. p. 186. Letre du 23. Août.

würden. Hierauf erwiederte ich mit allen den Gründen, welche die Affection, womit Seine Majestät den Orden der besagten Jesuiten, und seine der Kirche schon erwiesenen und täglich noch erweisenden Dienste ehrt, mir eingeben konnten, und schloß darauß, daß es besser wäre, jene, welche überwiesen worden sind, eine mündliche oder schriftliche Sache, die die ganze Republik verwunden konnte, erhoben zu haben, aus dem Lande zu jagen, als einen in der ganzen Christenheit schon aufgenommenen Orden, in welchem die Zahl der Unschuldigen bei weitem die der Schuldigen übertrifft, im Angesichte der ganzen Welt zu brandmarken; und ich fügte hinzu, daß ich, wenn ich auch keine Vollmachten von Seiner Majestät in Handen hätte, die mir erlaubten zu Gunsten der besagten Jesuiten zu handeln, dennoch versichern könnte, daß dieselbe eine solche besondere Verehrung gegen den besagten Orden hege, daß sie schwerlich dulden würde, daß er allein von der Wohlthat dieser Versöhnung ausgeschlossen bliebe; und daß sie jetzt, statt mit der ganzen übrigen Christenheit sich zu erfreuen, veranlaßt wird zu seufzen, und mit Schmerzen die Strenge eines sonst so billigen Senates allein zu fühlen; sie könne behaupten, solches nicht verdient zu haben, zumal die Ursachen, auf die man ein solches Verfahren begründet hat, ganz unbekannt sind [1].“

Der Senat, um dem eindringlichen Ansuchen Heinrichs IV. und seines Botschafters auszuweichen, erklärte, daß er die geheimen Gründe, die ihn zur Verwerfung der Jesuiten bewogen habe, dem Oberhaupt der Kirche mittheilen werde; daß Seine Heiligkeit, wenn sie dieselben erkannt hätten, sich darüber zufrieden geben würden. Laßt uns nun in dem Vatikan aufsuchen, was der Pregadi dem Statthalter Christi allein anzuvertrauen vorgibt.

Die Aussöhnung zwischen Rom und Venedig machte, Dank sey es dem frommen Eifer des Königs von Frankreich, immer mehr Fortschritte. Der Kardinal von Joyeuse wurde als außerordentlicher Botschafter nach Rom geschickt, um den Frieden zu unterhandeln, und war wirklich so glücklich, alle Hindernisse endlich zu besiegen. Unterdessen war Paul V. bereit, seine Anatheme zu widerrufen, allein eine letzte Schwierigkeit hielt ihn noch zurück. Die Wiedereinsetzung der Gesellschaft

1) Ibid. p. 265.

Jesu in einem Staate, den sie nur aus Gehorsam gegen die Verfügungen des Kirchenoberhaupts verlassen hatte, war vor seinen Augen eine unerläßliche Bedingung bei der Verhandlung, die man beschließen wollte. Ihre Ausschließung unterzeichnen schien ihm ihre persönliche Verdammung zu unterfertigen.

Allein als der feine Geschäftsführer sah, daß die Senatoren von Venedig auf einen feierlichen Widerruf ihres Urtheilspruches nicht eingehen würden, so ersann er einen Ausdruck, der ihm das geeignetste Mittel zu seyn schien, alles damit versöhnen zu müssen. Verlangen wir nicht, sagte er zum Papst, daß die Zurückberufung der Jesuiten in der Verhandlung ausgesprochen werde; es muß ein geheimer und vorläufiger Artikel hierüber verfertigt werden. Ich getraue mir, ihn durchzusetzen, indem ich deßhalb auf die Großmuth des Senats rechne. Paul V. stimmte hiezu bei, obgleich mit vieler Mühe.

Der Kardinal du Perron scheint die Ehre dieses Triumphes über die letzten Weigerungen des Papstes in Anspruch zu nehmen. Er war unwohl, und suchte mit Hilfe der Aerzte und einer geeigneten Diät die Kräfte zu ermitteln, um sich dieser Angelegenheit ganz hinzugeben. „Ich mußte den Sonntag brechen, schrieb er am 25. März 1607 an de Fresne, wegen der Entschließung und Bitte des Herrn Kardinals de Joyeuse und der andern französischen Kardinäle, und diesen Tag Bett und Zimmer verlassen, um zu versuchen, ob es mir nicht möglich wäre, den Geist des Papstes zu bekämpfen und zu besiegen. Dieser Ausgang hat mich noch in einen viel schlechtern Zustand versetzt als früher; indeß habe ich es, Gott sey Dank, nicht zu bedauern, denn die Sache nahm eine so glückliche Wendung, daß ich ihm nach einem Kampfe von zwei Stunden die Bedenklichkeit mit den Jesuiten ganz benehmen konnte [1].“

Nachdem der Botschafter von Venedig diese Neuigkeit durch einen Kourier erhalten hatte, schrieb er am 4. April an Puisieur: „Der Almanach, welcher voraus gesagt hat, daß die glückliche Aussöhnung am 25. März zu Stande kommen würde, hat es wirklich ganz getroffen [2].“

Der Kardinal de Joyeuse reiste daher von Rom ab mit

---

1) Les ambassades et negociations du Cardinal du Perron. (Paris, 1633, in 4°) p. 735.

2) Lettres et ambassade de Messire de Fresne t. 3. p. 513.

der Hoffnung eines Vergleiches, die Heinrich IV. viele Freude und ganz Frankreich große Ehre verursachen sollte. Denn seit mehreren Monaten bestritt der spanische Botschafter bei dem unsrigen den Ruhm, den Venedig dem heiligen Stuhle überlassen werde.

Uebrigens hing von dem Erfolge ihrer Unterhandlungen das Uebergewicht ab, das Heinrich IV. oder Philipp III. in Italien erlangen sollten. Sie setzten daher alles in Thätigkeit, um den Vertrag zwischen dem Papste und dem Doge unmöglich zu machen, wenn nicht von der einen wie von der andern Seite Bedingungen gemacht würden. Während nun der König von Frankreich alle Kräfte zur Wiederherstellung der Mitbrüder der ehrwürdigen Väter Possevin und Tollet anstrengte, welche beiderseits zur Aussöhnung mit dem heiligen Stuhle beigetragen hatten, so beschwor die spanische Politik, die ihre Demüthigung beobachtete, ingeheim Paul V., sie abzuweisen. Don Francesco berichtete den Senatoren sogleich die Neuigkeit dieses Opfers. Dieß war für ihn das sicherste Mittel, bei dem Dogen sich geltend zu machen.

Der Kardinal de Joyeuse kam am Montag in der Charwoche des Jahres 1607 wieder nach Venedig zurück, und fand den Senat bei den Andachtsübungen in der Kirche. Die ganze Stadt war erfreut über seine Ankunft; denn sie verkündete die Aussöhnung mit dem heiligen Stuhle. Allein der Rath von Venedig wollte vor Ende des Festes unter dem Vorwande der Religion nichts beschließen, und wirklich war es eine Spitzfindigkeit der Politik, die verursachte, daß Traurigkeit und Verdacht sich aller Gemüther bemächtigte. Das Volk endlich, dem der Irrthum benommen wurde, verlangte, daß das Interdikt alsobald und mit der besten Vorbereitung aufgehoben werden möchte. Die Feierlichkeit der heiligen Woche schien ihm zu einer öffentlichen Versöhnung ganz geeignet. Der Kardinal beeilte sich gleichfalls diese heiligen Tage zu benutzen. Allein die Senatoren urtheilten anders; und die ganze Stadt, gewiß jeder Stand, sagt de Fresne, empfand hierüber ein unglaubliches Mißvergnügen. „Denn, fügt er hinzu, so sehr der Senat, weil er nicht zugeben wollte, gültig excommunicirt worden zu seyn, vor der Absolution zurückschauderte, so sehr verlangten sie alle Unterthanen zur Beruhigung ihrer Gewissen, und wollten daß sie mit aller Solemnität ertheilt würde. Allein diese Herzen, die für die Erhaltung ihrer

Dignität mehr verbindlich zu seyn glaubten, als für die Genugthuung gegen ihre Unterthanen, waren sehr erfreut über mein Gutachten, diese Tage unter frommer Andacht vorbeifließen zu lassen, damit die Erinnerung der Censuren weniger auffallend, und ebenso auch ihr großes Verlangen weniger in die Augen falle, aus dieser leidigen Geschichte bald möglichst herauszukommen [1]."

Unterdessen versammelten sich die Senatoren in dem Kollegium am heiligen Mittwoch Nachmittags, nicht um hastig auf die Ceremonie der Absolution bedacht zu seyn, sondern um den Kardinal zu empfangen, der ihnen den Gegenstand seiner Mission auseinandersetzte. Vernehmen wir nun wie er Heinrich IV. über seine letzten Anstrengungen, die er in der Sitzung zur Bekämpfung der Hartnäckigkeit der Senatoren und ihrer an ihn gestellten Antworten machte, Rechenschaft gibt. Ich ziehe diese seltenen Details aus einem ungedruckten Memorial, das mit der Hand des Kardinals de Joyeuse unterzeichnet ist.

"Da ich mit ihnen über das, was noch zur Entschließung erübrigte, redete, so waren sie alle anfänglich nur über die That der Jesuiten entrüstet. Ich versicherte sie, daß der Papst mir mehr als viermal gesagt habe, er wäre genöthigt, alle Unterhandlung abzubrechen, bevor er über diesen Punkt nachgebe, nicht in Anbetracht der Jesuiten, sondern weil kein Grund vorhanden wäre, jenen zu antworten, die behaupten, daß er, wenn er diesen Punkt verließe, die Autorität des heiligen Stuhles gefährden würde..."

"Wenn ich seiner Heiligkeit antwortete (sagte ich ihnen), daß die Jesuiten nicht wegen dem Interdikt vertrieben worden seyen (sondern wegen andern Sachen), so würde sie mir erwiedern, daß jedermann sähe und wüßte, daß der Beweggrund ihrer Verbannung die Beobachtung des Interdikts gewesen wäre; daß wenig Menschen jene einzelnen vorgeblichen Gründe wüßten, und daß solche, die sie wissen, nicht daran glauben würden.

"Ich fügte hinzu, daß wenn die Unterhandlung an diesem Punkte scheitern sollte, das Urtheil aller Fürsten der Christen-

---

1) Lettres et ambassade de Messire de Fresne. 1. 3. Lettre au roi du 19. Avril, p. 525. Lettres du 14. Avril à d'Alincourt et au Cardinal du Perron. p. 521 et 522.

heit gegen jene gerichtet wäre, die ihnen unrecht geben würden... Daß der Friede, der ohne diesen Punkt geschlossen würde, nur ein Scheinfriede, in der That aber nur ein größerer Krieg wäre, und in den Gemüthern noch weit mehr Bitterkeit erregen würde als vorher. Daß die Ankunft ihrer Botschafter zu Rom nur Trauer und Abneigung erregen, und das Gemüth des Papstes über den empfindlichen Vorwürfen, die er täglich erhielte, schwer betrübt werden würde.... daß, wenn sie dächten, es wäre noch immer Zeit, ihn wegen dem fraglichen Punkt zu entschädigen, sie sich darüber irrten; denn das was ihnen jetzt Gold zu seyn dünkt, würde ihnen nachmals zu lauter Blei werden [1]."

Nachdem der Kardinal eine Menge Beweisgründe aufgehäuft hatte, um den Senatoren den großen Kummer vor Augen zu stellen, den sie Paul V. und dem König von Frankreich verursachen, und das große Unrecht, das sie an den Jesuiten selbst ausübten, wenn sie dieselben vom allgemeinen Frieden ausschließen würden, so ging er auf sein letztes Hilfsmittel über, indem er glaubte, durch eine augenblickliche Begnadigung ihre Gesinnungen gegen die Religiosen und gegen die Interessen ihrer Politik aussühnen zu können. Er endigte daher damit, daß er ihnen vorstellte, daß, wenn sie sich auf gute Weise von den Jesuiten los zu machen verlangten, es für sie ersprießlicher wäre, sie in dieser Stunde noch wieder einzusetzen; denn wollten sie es gar nicht thun, so würden sie von dem Papste und den übrigen Fürsten genöthiget werden, sie wieder anzunehmen; oder wenn sie sich auf einige Zeit unter einer andern Ursache davon losmachten, so würde Niemand darüber ein Wort sagen, und die Ehre des Papstes würde nicht kompromitirt werden."

Diese Reden machten Eindruck auf das Kollegium. Der Doge, nachdem er dem Botschafter gedankt hatte, berechnete von neuem den Schaden, welchen das gefällte Urtheil verursacht hatte. "Doch, fügt der Kardinal hinzu, nahm ich hieraus wohl ab, daß er solches mehr von den Antrieben und Absichten der Republik redete, als von seinen eigenen, und daß die Gründe, die ich entwickelt habe, eine sehr starke Bewe-

1) Manuscrits de la Bibliothèque royale. Fonds Harlai, 265³, vol. 1013 (Pièce 59, 1. folio, verso et 2. recto). Ich glaubte, die Orthographie des Manuskripts ein wenig modificiren zu müssen.

gung in dieser Gesellschaft hervorgebracht hatten, und daß wir die Sache, wenn sie nur von ihnen abgehangen wäre, vielleicht gewonnen hätten [1])."

Wovon hing sie denn ab? Die officielle Antwort auf seine Rede wird uns solches vernehmen lassen. Am folgenden Tag besuchten die Ritter Mocenigo und Badoero, welche beide Botschafter bei Heinrich IV. waren, den Kardinal de Joyeuse im Namen der Senatoren, und versicherten ihm in Gegenwart des de Fresne, „daß seine Gründe großen Effect im Kollegium bewirkt und dasselbe erweicht hätten; allein daß es nicht mehr in ihrer Macht liege, den ganzen Rath von Venedig auf ihre Meinungen zurückzuführen, so wenig als jemand die Glocke von St. Markus mit den zwei Händen forttragen könne; und daß sie mit zu strengen Gesetzen blos allein an die Form gebunden wären, um frei über diese Materie einen Entschluß fassen zu können; daß sie einen Stein in einen Brunnen geworfen hätten, den sie unmöglich wieder herausheben könnten [2])."

Der Friede wurde endlich zwischen Paul V. und dem Rath von Venedig geschlossen; die Censuren wurden aufgehoben; allein die Jesuiten wurden nicht wieder eingesetzt, was man vorzüglich nach de Fresne der tiefen Politik des Don Francesco de Castro zu verdanken hatte, welcher, um den französischen Diplomaten einen Streich zu spielen, heimlich vom Papste die Unterdrückung eines Artikels erlangte, den der Kardinal de Joyeuse anhaltend forderte. Der Botschafter von Venedig berichtete diese Neuigkeit dem Erzbischof von Urbin, und drückte sich über den Gegenstand der spanischen Intrigue also aus: „Jede Schande wird über dem bleiben, der sie verdient, der sie sogar mit ehrgeizigen und eiteln Absichten gesucht hat. Sie haben sich eingebildet, sie würden, wenn sie der Republik eine so angenehme Sache in die Hände spielten, so viel Autorität gewinnen, nicht nur Herren der Verhandlung zu bleiben, sondern sogar auch für sich eine ansehnliche Belohnung zu erhalten, wie es bei den edlen Venetianern und andern Ansprüchen geschah, die alle zu Wasser wurden. In dieser ganzen Verhandlung bleibt ihnen nur

1) Ibid. 3. folio, recto.

2) Ibid. 3. folio, verso.

eines noch, was sie sich gesetzlich anmaßen können, nämlich über die armen Jesuiten triumphirt zu haben [1]."

Ich nehme diese Uebersetzung an. Indessen verdammt sie, näher betrachtet, jedermann auf einmal. Wenn die Agenten von Spanien wirklich niederträchtig handelten, so würden Paul V. und der Kardinal de Joyeuse keine ehrenhafte Rolle gespielt haben; denn da hätte der erste den Repräsentanten Heinrichs V. aufgefordert, das Begehren eines Artikels in seinem Namen zu verfolgen, zu dessen Unterdrückung er unter der Hand wieder beigestimmt hätte; der zweite würde das Spiel einer List geworden seyn, die er zu entdecken schuldig gewesen wäre. Wenn ich die Annalen der Gesellschaft Jesu um einige Auflösung anfragen könnte, so würde ich sicher eine wahrscheinlichere Erzählung herausbringen. Nach Jouvency sah der General der Jesuiten, daß die Wiedereinsetzung seines Ordens in Venedig zu viele Hindernisse dem Frieden in den Weg legten, und beauftragte den Kardinal de Joyeuse, den Papst in seinem Namen zu bitten, auf diesen Artikel zu verzichten [2]. So wären denn die letzten Versuche blos ein letztes zwischen Paul V. und dem Kardinal Mittler erzwungenes Rettungsmittel mit dem Befehle im Falle der Verweigerung darüber hinaus zu gehen, gewesen; Don Francesco wäre solches anvertraut gewesen, und hätte aus Ehrgeiz und Eifersucht das Geheimniß entdeckt. Endlich verschafft uns ein Brief, den der Kardinal du Perron von Rom aus an de Fresne geschrieben hatte, ein zweites Licht. Hier ist es: „Die Eitelkeiten des Don Francesco werden jene, welche Augen haben, über das, was er verlangt, nicht verblenden. Denn was die Sache der Jesuiten betrifft, so viel auch fehlt, dasjenige vom Papste erhalten zu haben, was er sagt, so machte er hier doch im Gegentheil Seiner Heiligkeit, zwei Tage nach der Ankunft des Herrn Kardinals de Joyeuse, das Ansinnen, daß er, wenn sie es für die Jesuiten geeignet fänden, die Geschäfte in Venedig so geordnet hätte, daß dieselben ohne Zweifel wieder eingesetzt würden. Und die Antwort, die er vom Papste zu Gunsten des Königs von Spanien erhalten zu haben vorgibt, daß Seine Heiligkeit nicht darauf

1) Lettres et ambassade, t. 3. p. 537. Dieser Brief, der in Italien geschrieben worden, hat kein Datum.

2) Hist. S. J. part. quintae L. 12. nr. 119.

dringen wollen, hat er nur am Dienstag den 3. April, wie er bekannt gemacht hat, von Seiner Heiligkeit empfangen, und ich hatte am Sonntag den ersten April dasjenige von Seiner Heiligkeit erhalten, was Sie schon werden gesehen haben[1]."

Es ist wahr, ich habe gefunden, daß der Botschafter Philipp III. zu Venedig eine traurige Rolle spiele. Ich überlasse die Erzählung davon dem Kardinal de Joyeuse in seinem Memorial an Heinrich IV. "Die Senatoren waren sehr erstaunt, sagte er, daß ich gekommen wäre, von neuem mit ihnen über die Jesuiten zu reden, da doch Don Francesco mehr als einmal aus keinem andern Grunde in das Kollegium gekommen wäre, als um ihnen wissen zu lassen, daß er alle Schwierigkeiten mit dem Papste überwunden hätte, dasselbe hätte er auch dem König seinem Herrn eröffnet, und ihm besonders angerathen, in diesem Punkte aus Liebe zu ihnen nachzugeben, und dadurch bewerkstelliget, daß nunmehr die Republik ihm dafür verbindlich geworden sey."

Dieses Vertrauen hatte die Eigenschaft, den französischen Diplomaten zu verwirren. Allein die beiden Gesandten des Senats, die ihm diese Einwendung machten, brachten ihn erst recht mit der Anekdote in Verlegenheit, die sie hinzufügten: "Und sie sagten mir, sie hätten sehr mit Widerwillen gesehen, wie Don Francesco selbst nach mir gekommen wäre, um diese Schwierigkeit noch einmal aufzurühren, nachdem er schon triumphirt hatte, sie überwunden zu haben." Der Doge warf ihm seine so schwer zu verdauenden Abweichungen vor, und er wurde darüber beschämt, daß er zu seiner Entschuldigung sagte, er habe von den Jesuiten aus Liebe zum Kardinal und zu seiner Bitte gesprochen[2].

In der That, sey es um den Kardinal zu betrügen, oder sey es um wenigstens einen Antheil an dem Vergleiche zu erlangen, der ihm entronnen war, der Botschafter von Spanien stellte sich gegen das Ende der Verhandlungen an, als schiebe er die Sache der Jesuiten von sich. Kaum war er aus dem Kollegium herausgegangen, wo er den Widerruf aus Liebe für seinen Rivalen gesungen hatte, so schickte er ihm seinen

---

1) Les ambassades et négociations du cardinal du Perron, p. 747, (Paris, 1633).

2) Lettre ms. du card. de Joyeuse, deja citée. 3. folio. verso.

Sekretär, um bei ihm Rechenschaft über sein zu Gunsten der Jesuiten eingeleitetes Verfahren abzulegen. „Da er sich von mir entfernte, schrieb der Herzog de Joyeuse an Heinrich IV., so sagte mir der Sekretär, daß sein Herr einzig nur meine Rathschläge befolgen werde, und daß wenn ich ihm sagte, er möchte sich zum Fenster hinausstürzen, er dasselbe gern thun würde [1].“

Schließen wir nun. Die Jesuiten wurden deßhalb aus Venedig vertrieben, weil sie den heiligen Petrus dem heiligen Markus vorgezogen hatten. Das war ebenfalls auch die reelle Ursache jenes furchtbaren gegen sie erlassenen Dekrets, ein Monat nach ihrer Abreise; allein diese Ursache war nicht öffentlich bekannt. Wie kann man sie doch verdammen, weil sie den Censuren Gehorsam geleistet haben? Sie wurden beobachtet von drei andern religiösen Orden, von den Théatinern, den Franziskanern und Kapuzinern, welche an 800 aus den Landen der Republik gezogen waren, will man den Worten des Fra Paolo Glauben beimessen [2]; alle Botschafter der katholischen Mächte befolgten sie ebenfalls, und nach Muratori beobachtete unter den Theologen, die nachher wieder für uns schrieben, ohne Vergleich die größte Zahl, die Gültigkeit des Interdikts [3]. Selbst das venetianische Volk erkannte sie endlich an, da es so lange und so lebhaft die Absolution verlangte. Man muß, um den Zorn des Raths von Venedig zu beweisen, auf andere Beschuldigungen zurückkommen. Die Jesuiten, welche seit einem halben Jahrhundert in Venedig geachtet waren, wurden nun auf einmal wegen enormen Verbrechen bestraft, welche, nach dem Ausdruck Pauls V., weder bewiesen noch geglaubt wurden [4]. Verdammt von dem Dogen wurden sie von Heinrich IV. los-

---

1) Ibid. 3. folio, recto.

2) Historia particolare delle cose passate tra'l sommo pontefice Paulo V. e la serenissima republica di Venetia L. 2. p. 70. (in Geneva, 1624).

3) Annali d'Italia, anno 1606.

4) Ich habe hier keine Zeit verlieren wollen, um Beschuldigungen, die weder bewiesen noch geglaubt wurden, im Detail zu widerlegen. Uebrigens würde ich in großer Verlegenheit gewesen seyn, über einen Prozeß ohne Information und ohne Procedur zu discutiren, in welchem die Richter auf jeden Fall Ankläger, Zeugen und Partei waren, und behaupteten, daß man ihnen auf ihr Wort nicht glauben sollte.

gesprochen. Sein Verfahren zu ihren Gunsten ist ein Monument ihrer Unschuld.

Was aber dachte Paris über die Aufführung der Jesuiten? Peter de l'Etoile in dem Supplement seiner Journal-Memoiren, wenn es wirklich von ihm ist, schien in zwei Linien unter Einem die öffentliche Stimme aufgefaßt zu haben; sie wurden in dem Monat selbst geschrieben, wo die Jesuiten, um ihrem Gewissen zu gehorsamen, alles aufopferten. „Eine große Persönlichkeit unserer Zeit, die sie gehört hat, sagt diese Worte: Viriliter coeperunt, muliebriter desinent [1])" Ihre Richtung wurde nun männlich entschieden; und der Ausgang der Sache strafte diese Prophetin Lügen, weil ihr Muth stark blieb, bis ans Ende.

Ich will sie aber hiemit nicht in allem entschuldigt haben. Ein letztes Woit gebe von meiner Freimüthigkeit und Unparteilichkeit Zeugniß. Ich habe die Stimme der Geschichtschreiber der Gesellschaft Jesu ausgeschlossen, weil sie in einem Prozesse, der sie angeht, verdächtig ist. Ich komme aber auf sie wieder zurück, um ein Geständniß zu berühren, das ihrer Aufrichtigkeit Ehre machen kann. Hierüber liest man in den von P. Jonvency redigirten Annalen folgendes:

„Gedrückt einerseits von den Befehlen Roms, und anderseits von den Zudringlichkeiten des Senats, neigte sich der Superior der Unsern, nicht wissend wozu er sich entschließen sollte, und ungeachtet der Meinung einiger seiner Konsultoren, auf die strengste Seite; während vielleicht auf einem mildern Weg das Uebel geheilt worden wäre. Man sagte auch, daß einige der Unsern, die die päpstlichen Censuren vertheidigen wollten, ein wenig zu weit gegangen wären, als es die Nothwendigkeit und Klugheit erfordert hätte. Ich finde aber hierüber keinen namentlich beschuldigt. Denn wollen, daß in einem so großen Verein selbst der weisesten Männer niemand sich finde, der in Worten sündige (nach dem Ausdrucke des Apostels), das wäre mehr gefordert, als die menschliche Beschaffenheit ertragen

---

1) Collection des mémoires relatifs à l'Histoire de France, par M. Petitot. t. 47; Supplement des Memoires-Journaux, Juin 1606, p. 533. Man bestreitet eher die Authenticität als die Genauigkeit des Supplements, das ich hier anführe. Voyez t. 45 Notice sur Pierre de l'Etoile, p. 25 et 40.

könnte. Solche Excesse werden von den Obern der religiösen Orden immer verboten; aber immer wird es auch einen geben, der sie begeht[1].“

Drittes Kapitel.

Heinrich IV. entdeckt eine Verschwörung des Bruders Paolo und des Bruders Fulgenzio.

Nehmen wir jetzt die Geschichte jener zur Hand, welche die Jesuiten aus Venedig austreiben ließen. Die Gerechtigkeit verlangt es. Uebrigens sind die Thatsachen, die vielleicht für das erstemal mit einer authentischen Manier erzählt werden sollen, kurios genug, wenn ich mich nicht betrüge, um die Aufmerksamkeit der Leser zu fesseln.

Man hat die Güter der Verbannten, und die Furcht, die sie bei ihrem Verluste hatten, übertrieben. Der Senat hatte beschlossen, dieselben zu guten Zwecken zu verwenden, Heinrich IV. verlangte, daß man sie bis zu einem allgemeinen Vergleich unangetastet belasse. Am 24. Juni 1606 warf der uneinige Rath die Frage auf, ob man zur Zeit die Häuser und Revenüen der Jesuiten vertheilen soll, oder ob sie unter der Hand des Fürsten obsignirt verbleiben sollen[2]). „Bruder Fulgenzius zerschnitt diese Schwierigkeit, indem er die Succession jener annahm, die er auf immer hat verbannen lassen. Wirklich fand ihn auch der Kardinal de Joyeuse, im Jahre 1607, in ihrem Hause wohnen. Ohne Zweifel hatte es ihm der Senat gegeben, um seinen Eifer zu belohnen; denn unter allen, behauptete der Kardinal, war er es, der am unverschämtesten gegen die Autorität des Papstes predigte. Nein: er hatte es bequem gefunden, und sich aus eigener Autorität hineingesetzt. Dieser Zug der Uneigennützigkeit des hitzigsten Feindes der Jesuiten schließt die Gesandschaft des Kardinals und Friedensstifters. Lesen wir, was er am 3. Mai dem Könige von Frankreich darüber schrieb.

3) Hist. S. J. part quintae, L. 12, nr. 108.

2) Lettre et ambassade de Messire Philipp Canaye, seigneur de Fresne, t. 3. p. 83, lettre á d'Alincourt.

„Ich stellte den Senatoren im Kollegium vor, (wo ich von der Republik Urlaub nahm), daß solches aufs höchste den Papst beleidigen könnte, der es einem Geist der Rache zuschreiben würde, wenn in einem Hause, aus dem ein so verdienstvoller Orden vertrieben worden war, ein für einen Irrlehrer gehaltener Mann, wohne, und daß dieß vielleicht Gründe zu noch weitern Verdrießlichkeiten abgeben könnte. Hierüber haben sie mir geantwortet, daß er sich nicht nur ohne ihren Befehl darin einlogirt habe, sondern auch gegen ihre Meinung; und nun hatten sie ihn aus demselben ausziehen heißen [1].“

Die Priester und die Religiosen, welche durch die Verletzung des Interdikts in die Irregularität verfallen waren, verlangten die Absolution mit einem solchen Eifer, daß der Kardinal dazu nicht genügen konnte. In seinem Briefe an Heinrich IV., den ich anführen will, erzählt er, „daß nachdem er die fähigsten Geistlichen zu dieser Handlung ernannt und ihnen die Macht ertheilt hatte, die Senatoren, ungeachtet jenes Auswegs, von den Censuren loszusprechen, so ließen sie ihm wissen, daß sie in sehr großer Besorgniß stünden, daß die Priester ihres Landes möchten keine Messe lesen wollen, weil sie nicht losgesprochen und von der Irregularität dispensirt worden wären, und folglich ganz Venedig sich in einem neuen Interdikt befände [2].“

Mitten in dieser einstimmigen Rückkehr zum schuldigen Gehorsam gegen den heiligen Stuhl waren die Theologen der Republik weit entfernt, sich zu unterwerfen. An ihrer Spitze befanden sich der Bruder Paolo und der Bruder Fulgenzio. Champigny, Nachfolger des de Fresne Canaye zur Gesandschaft von Venedig, schrieb an Heinrich IV. zwei Jahre nach dem Vergleich: „Ichhabe heimlich erforschen wollen, ob es kein Mittel gäbe, diese Thologen zum Empfange irgend einer Form der Absolution des Herr Nuntius zurückzuführen. Ich finde Widerstand und glaube, daß der Bruder Paolo eher der Republik den Antrag macht, sich an einen andern Ort in Sicherheit begeben zu dürfen, als sich hiezu zu verstehen: solches würde großes Aufsehen erregen [3].“ So bat er den Casaubon, ihm bei

---

1) Manuscrits de la Bibliothèque royale, Fonds Harlay, 263. vol 1013. (Lettre au roi, du 3. Mai 1607. Piéce 62, 1. folio.)

2) Ibid.

3) Ibid. (Piéc. 152, 1. folio, verso) lettre du 22. Juillet 1609.

dem König von England ein Asyl zu bereiten, wenn er in die Lage versetzt würde Italien verlassen zu müssen [1]).

Immer im Kriege gegen die päpstliche Macht trotzte er ihren Blitzen bis an das Ende; und obgleich er namentlich vor das Tribunal des Statthalters Christi citirt worden, so weigerte er sich beständig vor demselben zu erscheinen [2]). Dieses Betragen läßt sich aus seinen Verbindungen mit den Protestanten Deutschlands, Englands und Frankreichs erklären.

Er schrieb am 6. Dezember 1611: „Ich werde mit Vergnügen vernehmen, wenn die Angelegenheiten der Reformirten in Ordnung kommen; denn dieß ist alles, was es je Gutes auf der Welt gibt.“ Man liest in einem andern Briefe vom 30. August folgendes: „Wir haben einen Botschafter in Paris, der die möglich schlechteste Farbe dem Streit der Reformirten gibt; und dieß darum, damit er die Leute von Wohlstand entmuthige. Er gibt im Gegentheil der Farbe der Papisten einen guten Schein: das bewirkt denn einen schlechten Effect; allein es ist unmöglich, demselben abzuhelfen.“ Zahlreiche Correspondenzen beweisen, daß er sich an den glücklichen Fortschritten der französischen Reformirten von ganzem Herzen erfreue, und daß er sich stets nach Mittheilungen von ihnen sehne, wie weit die Wahrheit schon vorgedrungen sey. Er sagte in einem Briefe vom 21. Dezember 1610: „Die Erhaltung des Sully macht mir Vergnügen wegen des Guten, das den Reformirten zukommen kann. Die Hugenotten müssen sich Achtung verschaffen. Sie werden gut thun, wenn sie nicht ermüden zu bitten; um so mehr, da alles was sie erhalten werden, zum Dienste Gottes und zum Frommen des Königs seyn wird.“ Am 24. April des folgenden Jahres schrieb er: „Ich wünschte zu wissen, ob die Königin dem Condé geneigt sey, und ob es zu hoffen ist, daß die Reformirten eine bessere Lage hinsichtlich der Religion erhalten werden: ich wünsche dieß von Herzen, überzeugt, es würde dazu dienen, daß das Evangelium auch in Italien Boden gewänne.“ Er hatte am 27. April des vorigen Jahres 1610 gesagt: „Wenn es Krieg in Italien gibt, so wird alles gut für die Religion ausfallen. Das eben aber fürchtet

1) Feller, Histoire de la Republique de Venise L. 29. 14. (Paris 1821); t. 4. p. 318.

2) Daru, Histoire de la Republique de Venise L. 29. 14. (Paris 1821);4. p. t. 318.

man in Rom; die Inquisition wird aufhören und das Evangelium wird freien Lauf erhalten [1]."

Der Krieg zwischen Rom und Venedig ging daher in den Plan seiner religiösen Politik ein. Auch verlangten ihn seine persönlichen Interessen. Bedroht durch den Papst, hatte er gefürchtet, er möchte als Geißel und als Basis des Friedens überliefert werden, wenn man den Allianz-Vertrag unterzeichnen würde. Er hatte daher, so viel er konnte, den Vergleich von 1607 zwischen dem Vatikan und dem Senat hinausgeschoben. Da er ihn nicht verhindern konnte, so verschaffte er sich Garantien für sich und seine Mitarbeiter, indem er die Pforten von Venedig einigen proscribirten und, wie die Jesuiten, von der allgemeinen Versöhnung ausgeschlossenen Religiosen, verschloß. Dieß ist auch, was der Cardinal de Joyeuse ist seinem Memorial an Heinrich IV. dachte. „Wir hatten großen Streit darüber, daß sie in dem Dekret des Raths ein Dutzend Religiosen, welche, wie sie sagten, ihre Republik beleidigt hätten, ausschließen wollten. Ich stellte ihnen vor, daß ihnen dadurch Genugthuung verschafft wurde, daß sie wegen der Censuren fortgezogen waren .... Sie bestunden dennoch darauf, den besagten Vorbehalt auf jene ausdehnen zu wollen, welche auf mein Gutachten ausgestoßen worden sind, nämlich Religiosen und andere Theologen, die zu ihren Gunsten über jene Streitigkeiten (und gegen den heiligen Stuhl) geschrieben haben, damit sie, im Falle diese von ihren Obern oder von dem Papste zur Untersuchung gezogen würden, mehr Mittel hätten, solche zu schützen, zur Restitution jener, die ausgeschlossen bleiben [2]."

Wie konnte aber dieser hitzige Schüler Luthers und Calvins von einer katholischen Regierung geschützt und geehrt werden? Dieß ist sehr klar; denn er war beständig der böse Genius des Rathes der Zehn; er trug selbst den Titel eines Theologen der Republik. Man wird das Geheimniß dieses Mysteriums auf der protestantischen Seite finden, welche, in dem nämlichen Herzen des Staates verborgen, einige Zeit daran arbei-

---

1) Istoria del concilio tridentino da Fra-Paolo, con note di P. F. Le Courayer, t. 1, Compendio della vita di Fra-Paolo, p. LXVII. (in Londra, 1757).

1) Manuscrit de la Bibliothèque royale, Fonds Harlay, 265. vol. 1013, lettre du 23. Avril 1607. (Pièce 59, 5 folio).

tete, die Reform bis in den Senat von Venedig hineinzuziehen. Ich werde die Existenz derselben bestätigen; die Entdeckungen, die ich machte, lassen auch wirklich keinen Zweifel mehr übrig. Ich will daher auf jeden Fall Thatsachen anführen und vervollständigen, welche die Geschichtsschreiber unseres Zeitalters frei zu behaupten sich nicht scheuten.

Hier wird mein Gegenstand vergrößert. Von der Geschichte der Jesuiten gehe ich zur Geschichte der katholischen Religion über, und ich schätze mich glücklich, sie bereichern zu können.

„Im Jahre 1609," sagt Daru, „wurde von dem Churfürsten Palatin ein Agent nach Venedig gesendet, um dort zu Gunsten der protestantischen Fürsten zu unterhandeln, und machte dort seltsame Entdeckungen, von denen er in seinem Rapport Rechenschaft gibt. Dieser Gesandte, der sich J. B. Linckh nannte, machte Bekanntschaft mit einem Advokaten, Namens Pessenti, und bemerkte in ihren traulichen Unterhaltungen, daß dieser sehr die Verordnungen der deutschen Fürsten, besonders jene der protestantischen Fürsten rühmte. Pessenti vertraute ihm an, daß sich in Venedig eine geheime Gesellschaft von mehr als tausend Menschen befände, welche alle bereit wären, sich vom römischen Hofe loszusagen; daß diese Anzahl sich täglich mehre; daß man in derselben an ungefähr 300 der ausgezeichnetsten patrizischen Familien zähle, und daß diese Gesellschaft von dem P. Paul Sarpi und von P. Fulgenzius, beide Serviten, dirigirt werde."

„Linckh erkundigte sich bei dem Gesandten von England, ob diese Sache wahr wäre, und dieser bestätigte ihm dieselbe; sie gingen nun mit einander diese beiden Religiosen zu besuchen. Nachdem sie dem Sarpi ein Compliment gemacht hatten, daß sein Ruhm sich schon bis über die Alpen verbreitet habe, sagten sie ihm, sie wünschten, daß Gott seine Anstrengungen segnen wolle, worauf Sarpi erwiederte, er fühle sich geschmeichelt, daß sein Name bis zu jenen Menschen hingekommen wäre, die am ersten das Licht gesehen hätten. Er erklärte sich nun über die Nichtübereinstimmung der Theologen, namentlich in den Worten hoc est corpus meum, und nachdem Linckh ihn gefragt hatte, durch welche Mittel er das Gelingen des angefangenen Werkes herbeizuführen hoffe, fügte der Servite hinzu, daß solches ein Werk Gottes seyn würde, daß zu wünschen wäre, die Reformation würde sich

in den deutschen Provinzen, die an das Territorium von Venedig angränzen, befestigen, namentlich in Kärnthen und Krain, weil sie zwischen Istrien und Friaul liegen; daß viel hiezu beitrüge, wenn die protestantischen Fürsten innige Verbindungen mit der Republik unterhalten würden; daß sie beständige Agenten in Venedig hätten, und daß diese Agenten ihren Cultus dort ausübten, weil die Predigten der protestantischen Geistlichen einen guten Effekt hervorbrächten und die Augen des Volkes öffneten, das gar keinen Unterschied zwischen den Protestanten und Mahomedanern machte. Ehemals, sagt er, hielt man hier die Engländer nicht für Christen; seit sie hier einen Botschafter haben, hat man sich eine ganz andere Idee von ihrer Religion gemacht. Die Streitigkeiten zwischen dem römischen Hof und der Republik werden nicht so gestillt, daß nicht noch Empfindungen zurück bleiben, die man sehr leicht benützen könnte; er setzte hinzu, daß man hoch erstaunt wäre über die große Huld, die der König von Frankreich den Jesuiten erwiese ꝛc. ꝛc."

Daru, der diese Relation aus einer Quelle schöpft, gegen welche er nichts entgegen setzen kann, zweifelt an jenen außerordentlichen Thatsachen und verlangt authentischere Denkmale [1]: denn er hat nichts Aehnliches in den Archiven von Venedig und Paris gefunden. Ich bin weit glücklicher gewesen als er. Allein bevor wir die Memoiren der Epoche reden lassen, rufen wir eine zweite analoge Thatsache in Erinnerung. Eine große

1) „Ich beschränke mich darauf," sagt er, „diese Stelle mitzutheilen. Bevor man diese beiden eben so außerordentlichen Thatsachen zuläßt, daß ein solches Glaubensbekenntniß von einem im Mönchskleide wandelnden Manne gemacht worden, und eine geheime Gesellschaft von Protestanten in Venedig existirt habe, hat man das Recht, zu fragen, ob der Bericht von diesem Agenten Palatins authentisch sey und, vorausgesetzt, daß er von ihm herrühre, würde noch die Untersuchung erübrigen, ob der Autor sich nicht habe täuschen lassen, oder selbst getäuscht habe." Histoire de la République de Venise, L. 29, 14. t. 4. p. 315—317, not. Das Mönchskleid macht den Daru verlegen: es hat Luthern nicht verhindert. Man muß gestehen, daß die Kritik dieses Geschichtsschreibers oft unbegreiflich ist. Hiezu kommt noch, daß er seine Relation über die Zerwürfnisse zwischen Paul V. und dem venetianischen Senat auf das Zeugniß des Fra-Paolo gründet, der fast immer allein citirt wird; damit mag man nun den Grad des Vertrauens würdigen, den seine Schriften verdienen, ungeachtet des Glanzes von Gelehrsamkeit, der sie umgibt.

Anzahl Geschichtsschreiber haben sie erzählt: aber man verlangte Beweise. Denn je wichtiger eine Beschuldigung ist, je ehrwürdiger sonst die Personen sind, die sie bestreitet, desto mehr verlangt sie auch eine solide Begründung. Man vernehme nun, was man in mehreren Geschichtsschreibern liest, die sich einander fast von Wort zu Wort abgeschrieben haben: so, daß ihre Autorität sich auf eine Einzige zu reduciren scheint.

Ein Geistlicher von Genf schrieb an einen Calvinisten von Paris, daß man nicht verweilen werde, die Früchte der Bemühungen einzusammeln, welche Bruder Paolo und Bruder Fulgenzius hatten, um die Reform in Venedig einzuführen, wo der Doge und mehrere Senatoren der Wahrheit schon die Augen eröffnet hätten; daß von nun an nichts mehr erübrige, als Gott zu bitten, daß der Papst neue Klagen gegen die Venetianer erfände, um daraus Ursache zu nehmen, die Reformation in allen Gegenden der Republik einzuführen. Der Brief wurde von Heinrich IV. aufgefangen und an Champigny, den französischen Botschafter zu Venedig, gesendet, der hievon einigen der vornehmsten Senatoren und hernach dem versammelten Senat, nachdem er aus Schonung den Namen des Dogen ausgewischt hatte, eine Kopie mittheilte. Der Cardinal Ubaldin erzählt, daß bei dem Lesen derselben einer der Senatoren erblaßte: ein anderer gab vor, daß dieser Brief von den Jesuiten fabrizirt worden wäre; allein der Senat, der diese Zumuthung verachtete, dankte dem König für seinen Bericht, verbot dem Bruder Fulgenzius das Predigen, und befahl dem Bruder Paolo, sich in Zukunft besser in Acht zu nehmen [1]).

Der Grund dieser beiden Begebenheiten, die vielleicht nur eine ausmachen, scheint mir unzweifelhaft; denn die folgende Thatsache, deren Authenticität alle meine Leser verificiren

1) Feller, Dict. hist.; Biogr. univ. au mot Sarpi. Le P. Daniel (Histoire de France, a. 1607). Dieser erzählt diese Geschichte sehr weitschichtig, nach drei Briefen vom 28. Aug. 1609, vom 16. Sept. und vom 13. Oktober des nämlichen Jahres datirt. Sie befinden sich in der Bibliothek des Abbe d'Estrees. Allein diese Stücke sind nicht leicht wieder zu finden, und diese ganze Erzählung beruht auf dem einzigen Zeugniß des jesuitischen Geschichtsschreibers, der nicht sagt, daß er die angeführten Briefe gelesen habe. Allein wenn man seine Erzählung mit den Depeschen des Champigny vergleicht, so wird man erstaunt über die Gleichheit der Einzelnheiten.

können, unterstellt deutlich eine ähnliche Sache. Ich erhebe sie aus den noch nicht herausgegebenen Depeschen des Champigny. Ich werde solche ganz in seiner Sprache wiedergeben. Er schreibt an Heinrich IV. Sein Brief ist vom 15. September 1609 datirt [1]).

„Sire, diese geheimen Verständnisse, die ich schon lange Zeit kannte, sind mehr als genügend durch den Brief entdeckt, von welchem mir Euere Majestät eine Abschrift zuzusenden beliebten . . . Sie gelangte in einer ruhigen Zeit an mich, wo die Parteien, nichts mit einander verkehrend, anfingen, sich einander näher in's Auge zu fassen, und ebenso auch mit mehr Ruhe die Gefahr betrachten konnten, der sie kaum entronnen sind, und in welche sie jedesmal wieder leicht hineinfallen könnten, wenn man nicht den Heilmitteln die Kraft gibt, bis in den Grund des Uebels einzudringen [2])...“

„Allein bevor ich über die Person dieser Briefe Aufschluß gebe, scheint es mir nothwendig, vorerst eine zu beißende Klausel, die besonders die Person des Dogen berührt, hervorzuheben, um nicht einen so mächtigen Gegner zur Unversöhnlichkeit zu reizen, und um nicht die andern (Angeklagten) der Gefahr auszusetzen, sich mit dem herzoglichen Mantel zu bedecken, oder gar alle dem Tadel irgend eines hieraus hervorgehenden Gerüchtes, das unserm guten Vernehmen mit der Republik Unannehmlichkeiten zuziehen könnte.“

„Da ebenso in diesen Briefe zweimal von den Jesuiten geredet wurde, damit jeder Schatten hinwegfiele, als wollte man hier damit anfangen, sie geltend zu machen, so habe ich die erste Klausel, welche davon Meldung macht, und nicht sehr nothwendig ist, hinweg gelassen [3]).

„Nachdem ich solches gethan, und die Briefe mit Hülfe eines alten Dieners Euerer Majestät in das Italienische übersetzt hatte, ließ ich sie einem Procurator von Sankt Markus sehen, von dem ich wußte, daß er für diese Sache sehr eingenommen wäre. Dieser war außerordentlich bestürzt über eine solche Neuigkeit .... Er gab mir zu verstehen, daß in der Fastenzeit zwei Kapuziner ihm Nachricht von diesem Genfer-Geistlichen, der in der Stadt wäre, gegeben hätten, und

1) Ms. de la Bibliothèque royale, Gonds Harlay, 265. relevé, vol. 1013. (Pièce 158).
2) Ibid., 1. folio, recto.
3) Ibid. verso.

derselbe dem Bruder Paolo mit einem Billet von dem Botschafter Englands vorgestellt worden wäre. Er hatte es zur Zeit nicht geglaubt, und nun sehe er jetzt die Wahrheit. Er fügte hinzu, daß die Inquisitoren des Staates von dieser Sache in Kenntniß gesetzt werden müßten; daß es gegenwärtig drei gute Katholiken gäbe, an welche er sich wenden müßte. Er bat mich inständig, diese Stücke dem Collegium vorzulegen; denn dieß würde die größte Wohlthat seyn, die Euere Majestät der Republik erweisen könnten ..."

„Von dem Tage an, da er sich einem andern Procurator von Sankt Marcus mitgetheilt hatte, sagte er, hätte er keine Ruhe mehr; man müsse diese Sache offenbaren und dem Collegium bekannt machen; er wisse wohl, daß einige Senatoren diese Neuigkeit nicht gut aufnehmen würden, allein daß der größte Theil sehr großen Nutzen daraus ziehen werde ..." (Ein Haupt des Rathes der Zehn wurde ebenfalls berathen und war derselben Meinung) [1]).

„Am zwölften dieses Monats war ich daher in der Audienz. Der Herzog war wegen Unpäßlichkeit nicht gegenwärtig. Ich fing unter anderm zu reden an, daß Euere Majestät auf die gute Gesinnung der Herrschaft zähle ..., daß er stets hoffe, daß hier niemals irgend eine Sache, die das Wohl Ihres Königreichs angehen könnte, zur Kenntniß komme, daß sie nicht alsobald mit aller Aufrichtigkeit offenbar gemacht werden würde; daß sie eine solche Mittheilung unter allen Freundschaftsdiensten sehr schätze; daß ein Fürst nicht nur mit seiner eigenen Vorsicht, sondern auch mit den vernünftigen und fleißigen Räthen seiner Freunde, als mit tausend stets wachbaren Augen jede Art von Geheimnisse entdecken und jeder Art von Hindernissen steuern solle. Was aber unter Freunden noch weit nothwendiger wäre, ist dieses, daß, so wie man stets versuchte, die Angelegenheiten mit aller Feinheit jenen zu verbergen, welche am meisten davon berührt werden, ebenso oft derjenige bis aufs Aeußerste die Wahrheit entdecken solle, der am ersten den Schaden tragen müsse."

„Daß Ihre Majestät deßhalb, um von Ihrer Seite nicht zu ermangeln, was Sie von der Herrschaft gehofft, mittelst gewisser Briefe von Genf, die von einem Geistlichen an einen andern französischen Geistlichen geschrieben worden sind, ein

1) Ibid. et 2. folio, recto.

geheimes Verständniß entdeckt habe, das sich in Venedig zum Schaden der katholischen Religion, und der glücklichen Ruhe der Republik anspänne, von dem mir eine Copie gesendet worden sey [1]; daß ihr Lesen besser als meine Worte erklären würde, was darin enthalten sey ...; daß Ihre Majestät, obgleich Sie nicht glauben könnte, was darin von dem venetianischen Adel behauptet würde, die Schriften in diesen Ausdrücken übersendet haben: daß Sie wohl wüßte, durch wen und an wen sie geschrieben worden, und sie deßhalb auf Ihr Wort über ihre Authenticität versichert halten wolle; daß ich selbst sie Wort für Wort in das Italienische übersetzt hätte ..."

"Ich legte sie auf der Stelle in die Hände eines Protonotarius des Collegiums, der sie laut las, während dem ich eine große Bewegung auf dem Gesichte der meisten Herrn erblickte [2]."

"Ich nahm hierauf das Wort, und sagte zu ihnen, daß sie nun die Wichtigkeit dieser Materie, die Eigenschaft dessen, der seine Reise in diese Stadt berichtete, sein Vorhaben über jene Angelegenheit, die er eine heilige nannte, seine Mittel, seine Kräfte, seine Hoffnungen vernommen hätten [3]; daß die Wirkungen hievon dahier um so bedauernswürdiger wären, als die Republik die Dauer und das Glück ihrer Regierung menschenfreundlich auf zwei Hauptpunkte gegründet habe, deren einer in der ganzen und so lobenswerth genauen Beobachtung ihrer ersten und ältesten Disciplin, der andere in der Liebe und Vereinigung unter den ihrigen bestünde; diese Neuigkeit mit der Veränderung der Religion würde die andern Parteien der alten Regierung erschüttern, und die Eintracht unter ihnen trüben; dadurch aber würden die beiden Stützen ihres Wohlstandes umgerissen, auf jeden Fall die äußerste Verwirrung daraus hervorgehen. Allein Gott würde dieses große Unglück nicht zulassen, auch nicht die Fürbitte des heiligen Marcus, ihres großen Schutzheiligen, eben so wenig ihre eigene Klugheit, welche, im Einklang mit der Religion, die liebenswürdige Eintracht unter den ihrigen erhalten, und mit der nämlichen Hand diesen blühenden Staat ihrer Nachkommenschaft übergeben werde, womit sie denselben von ihren weisen und großmüthigen Altvordern empfangen hätte [4]."

1) Ibid. et 2. folio, verso.
2) Ibid. 3. folio, recto.
3) Ibid. 3. folio, recto.
4) Ibid, verso.

„Nachdem ich sehr aufmerksam angehört worden war, nahm der Vice-Doge das Wort, und ließ sich der Länge nach über die großen Beweise aus, die Euere Majestät von Ihrer sehr loyalen und herzlichen Freundschaft der Republik stets gegeben hätte, indem er hinzufügte, daß dieser edle und ausgezeichnete Dienst, den ich ihnen soeben in Ihrem Namen erwiesen hätte, sie und ihre Nachkommen auf ewig verbindlich machen würde; daß sie daher Eurer Majestät von ganzem Herzen dafür dankten, in der Hoffnung, Gott werde ihnen die Gnade erweisen, in der Religion ihrer Voreltern verbleiben zu dürfen. Er endigte mit der Versicherung, daß diese wichtige Angelegenheit mit dem ersten Tage dem Senate vorgelegt werden würde."

„Kein Dienst wurde von dem Rathe zu Venedig je besser aufgenommen, als dieser. Es wurde da einhellig und sogar mit allgemeinen Beifallrufe des Senats behauptet, daß Euere Majestät, Sire, das Maaß aller Verpflichtungen überstiegen hätten, die ihm für die Republik je erwiesen worden wären; daß sie erkenneten, Euere Majestät hätten durch den Traktat (zwischen Venedig und Rom) ihnen die Ruhe verschafft und den Frieden gegeben; daß sie aber diesen letzten Dienst nicht minder hochschätzten. Drei Senatoren haben mir es gemeinschaftlich mit diesen ihren eigenen Ausdrücken vorgetragen, indem sie sagten, daß man im ganzen Senat den Namen Euerer Majestät nur segnen hörte, unter dem festen Entschlusse, solchen Umtrieben fürzusehen und die Religion zu verwahren [1]; daß, wenn auch einige vom Gegentheil eingenommen wären, doch der größte Theil darauf bedacht wäre. Sie baten außerdem um eine geheime Maaßregel, und ließen alle Anwesenden schwören, sie nicht zu entdecken. Ich glaube, sie wollen denjenigen nachforschen, die mit jenem Geistlichen, als er hier war, gemeinschaftliche Sache machten. Denn der Oberbeamte des Rathes der Zehn sandte zu mir, um mich inständig um die Erklärung zu bitten, ob nicht einige Namen in den Briefen enthalten seyen."

„Ueberhaupt darf ich Euere Majestät versichern, daß diese Handlung mehr Ruhm, mehr Gutes für die Religion und für die Ruhe dieses Staates hervorgebracht hat, als man sich je zu versprechen gewagt hätte. Wenn der Papst

---

2) Ibid. 4. folio, recto.

die vollständige Wahrheit hievon erfahren wird, so wird er erkennen, daß er nach Gott Euerer Majestät Alles zu verdanken hat, die Herstellung der Autorität des heiligen Stuhles an einem so wichtigen Orte [1) . . . ."

Der größte Theil der Senatoren, die wie Gefangene unter der Prahlerei jener gehalten werden, welche von nichts als Ehre und Interesse der Republik reden, harren nur auf einen, der zuerst das Eis breche, sich offenbare, und den ersten Schritt (mit Rom) versuche . . . .; wenn der Papst diesen zu benützen versteht, so wird man zu Venedig mehr Ehrfurcht gegen den heiligen Stuhl sehen, als man vielleicht bisher nie gesehen hat. Denn dieser letzte Schlag hat das Ansehen dieser Theologen ganz umgeworfen, so, daß man nicht wußte, wohinaus sie wollten, und hat sie in eine Lage versetzt, in der sie sich jetzt eben so sehr vor der Republik als vor dem Papste hüten [2)."

Nachdem ich vier Tage lang den Senatoren diese geheimen Briefschaften, zum Beweise eines großen angezettelten Complots gegen die katholische Religion durch Bruder Paolo und seine Collegen, mitgetheilt hatte, so dictirte Champigny seinem Secretär und unterzeichnete den Bericht. Es war schon sehr spät, und der Courier war bereit, nach Paris zu reisen, als ein Protonotar des Rathes von Seite des Dogen und des Senats bat, sich des andern Morgens im Collegium zur gewöhnlichen Stunde der Audienz einzufinden. Er hielt daher seine Depesche zurück, damit er darin noch die Details der Sitzung, in die er berufen wurde, beifügen konnte.

Leonard Donato befand sich hier. Champigny machte ihm ein Compliment über die Wiederherstellung seiner Gesundheit. Der Doge nahm es mit vieler Höflichkeit auf, und bat ihn nachher, eine Dankadresse hinzunehmen, welche der Senat hat fertigen lassen. Ein Protonotar las sie ihm vor, und an dem nämlichen Tage machte er Bericht an den König mit folgenden Worten:

„Dieses Actenstück enthält den Dank an Euere Majestät für die hochgefällige Mittheilung jener Briefe. Ich kann versichern, daß die Senatoren dieselbe als einen Beweis Ihres Wohlwollens aufgenommen haben . . ., daß sie Euere Majestät

---

1) Ibid. verso.

2) Ibid. 5. folio, recto.

nichtsdestoweniger bäten, ja nicht zu glauben, daß sie jemals schon geduldet hätten, noch für die Zukunft dulden würden, daß Frevel unter dem Präjudiz der Religion in ihrer Stadt ausgeübt werden sollten, und daß die empfangene Warnung sie noch mehr als je zur Wachsamkeit gegen solche Unternehmungen auffordern würde, um die alte Pietät, Eintracht und Macht ihres Staates aufrecht zu erhalten [1]."

So feierlich auch dieses Aktenstück lautet, so macht es doch weniger Eindruck als die fast allgemeinen Aklamationen des versammelten Senats im Augenblicke der Berathung. Allein diese Expressionen umfassen lange noch nicht die Stellung, in der sich Venedig befand, das von den Protestanten bis zu den Häuptern hinauf bearbeitet worden war. Dieß bemerkt auch Champigny, wann er sagt: „Sire, dieser schriftliche Dank ist ein öffentlicher und wesentlicher Beweis der Affektion, mit welcher der Senat den ersten Dienst seines wiedererhaltenen Ansehens jenen darbringt, die ihm hiezu die Kraft verschafften, und zeigt die Abnahme anderer dem Senat unangenehm gewordener Individuen an [2]." Es ist wahr, man gestand den Antheil nicht ein, den der Adel an diesen finstern Kunstgriffen hatte nehmen können: das wäre eine laute Erklärung seiner Connivenz oder seiner Sorglosigkeit gewesen. Eine Erklärung dieser Art war der Ehre der Regierung entgegen. Uebrigens, wer wollte die Strafbaren unter den Großen entdecken, und wie sie verfolgen so, wie wir es gesehen haben, sie würden sich alle unter dem Mantel des Dogen selbst verborgen haben?"

„Es schien nun," sagt Champigny, „für die vollständige Erfüllung meiner Pflicht nichts anderes mehr übrig zu bleiben. Ich konnte den falschen Sprung jener nicht jedesmal verdauen, welche vorausgesetzt hatten, daß diese Briefe von einem Jesuiten unterschoben und so Euerer Majestät möchten zugesendet worden seyn. Deßhalb nahm ich, als der Protonotar zu lesen aufgehört hatte, das Wort, ich bat sie, darüber versichert zu seyn, daß, so wie jene Mittheilung keine anderen Gründe als der sehr reine Eifer und das heilige Verlangen nach Erhaltung ihrer Ruhe und Zufriedenheit hätte, dieselbe nicht ohne vorangegangene Reinigung und Prüfung, mit allen

1) Ms. de la Bibliothèque royale, Fonds Harlay, 265., relevé, vol. 1013. (Pièce 159, 1. folio, recto).

2) Ibid. verso.

den des Ernstes, der Aufrichtigkeit und Majestät des Fürsten, der sie gemacht hatte, würdigen Betrachtungen abgesendet worden sey . . . Ich fügte hinzu, daß Euere Majestät wegen der Eitelkeit des Geistlichen Rücksicht genommen haben, der vielleicht Dinge geschrieben habe', die mehr seinen Begierden, als der Wahrheit zugesagt hätten [1] . . .; und daß Sie daran mehr übermüthige Hoffnungen erblickt und deßhalb für nothwendig erachtet haben, den Senat davon in Kenntniß zu setzen . . ."

„Der Fürst antwortete mir, daß sie um so mehr von der Aufrichtigkeit und Redlichkeit Euerer Majestät überzeugt wären, als Sie immer nur und sogar mit ihren Feinden loyal gehandelt hätten. Er verbreitete sich auch über die Sorgfalt, die sie für die Religion hätten, über die Wachsamkeit der Inquisitoren, und über die Schwierigkeit, eine geheime Versammlung zu halten, ohne daß sie nicht zur Kenntniß der Magistratspersonen käme [2]."

Wenn diese Versammlungen wegen der mißtrauenden und durchdringenden Polizei der Zehn zu Venedig Schwierigkeiten unterworfen waren, so konnte die Connivenz ihres Chefs das Geheimniß derselben verdoppeln.

Die protestantische Partei hing nun den Kopf; aber sie verlor den Muth nicht; dieß gewahrte man an der öffentlichen Verehrung, die man dem Bruder Paolo bis zu seinem Tode erwies. Er ging hin, um Gott Rechenschaft zu geben, am 14. Januar 1623. Der Senat wollte ihm ein Monument errichten; allein Papst Urban VIII. verhinderte seine Ausführung. Dieß wäre wirklich nicht nur eine Unbild gegen den heiligen Stuhl, sondern auch eine Ermuthigung der Reform gewesen; denn dieser gegen den Statthalter Christi aufrührerische Mönch hatte in der Verdammung geendigt, ohne daß er je ein Zeichen seiner Reue gegeben hätte [3]."

Bruder Fulgenzius überlebte ihn, und schrieb, sagt man, sein Leben. Folgende Anekdote scheint geeignet zu seyn, einen Ueberblick über die religiösen Sympathien dieser zwei Mönche zu geben. Sie wurde zuerst von einem Panegyristen in italienischer Sprache erzählt: Ich will sie hier nur übersetzen.

1) Ibid.

2) Ibid. 2. folio, recto.

3) Daru, Histoire de la république de Venise, 1, 29, 14. t. 4. p. 318.

„Nach dem Tode des Paters Paul Sarpi befand sich ein Doktor, Namens Dunkomb, mit einigen englischen Herren, deren Erzieher er war, zu Venedig. Er wurde krank, und schien sich dabei mit sehr traurigen Gedanken zu beschäftigen. Der Pater Fulgenzius fragte ihn um die Ursache und versetzte sich ganz in seine Disposition. Der Doktor erwiederte ihm, er habe immer Gott gebeten, an einem Orte sterben zu dürfen, wo er nach dem Gebrauche der englischen Kirche, das ist unter beiden Gestalten, communiziren könnte, und daß für ihn in Venedig hiezu leider keine Hoffnung wäre. Für jeden andern wäre diese Sache von Schwierigkeit gewesen, für den Pater Fulgenzius aber war sie nur eine Kleinigkeit. Er tröstete ihn und sagte, daß er die Kirchengebete der Protestanten besitze; daß er selbst mit einigen seiner Mitbrüder kommen wolle, wenn er es verlange, um ihm die heilige Communion unter beiden Gestalten zu reichen. Dieß ist um so leichter, fügte er hinzu, weil sich in unserm Convent noch sieben oder acht Schüler des Pater Paul befinden, die von Zeit zu Zeit zusammen kommen, um unter beiden Gestalten zu communiziren [1]."

Das Andenken dieser beiden Männer mußte zu Venedig abnehmen, damit die Jesuiten wieder dahin zurückkehren konnten. So habe ich sie denn auch, jedoch erst im Jahre 1657, 51 Jahre nach ihrer Vertreibung und 24 Jahre nach dem Tode des Bruder Paolo von dem Senate wieder eingesetzt gefunden. Ihre Zurückberufung wurde mit einer Stimmenmehrheit von 116 gegen 53 beschlossen [2].

Viertes Kapitel.

Mission von China (1638—1656). Haben die Jesuiten das Kreuz verläugnet?

Franziskus Xaverius starb im Jahre 1552 an den Porten von China. Vier Jahre nach ihm drang ein Dominikaner-

1) Istoria del concilio Tridentino, Compendio della vita di Fra-Paolo. p. LXVIII.

2) D'Avrigni, Mémoires chronologique, année 1657, sous la date du 19. Janvier.

Missionär, ein Portugiese, der Pater Kaspar de la Kruz in das Innere dieses großen und weiten Reiches ein; allein er wurde bald daraus verjagt. Drei italienische Jesuiten kamen jetzt nach China, um das Erbtheil in Empfang zu nehmen, das der Apostel der beiden Indien ihnen vermacht hatte, der Pater Michael Ruggieri im Jahre 1581, der Pater Pazio im Jahre 1582, und der berühmte Pater Matthäus Ricci im Jahre 1583. Der Himmel segnete ihre Arbeiten, und die Mission, die sie gründeten, machte raschen Fortgang in dem größten Theile der chinesischen Provinzen [1].

Dieser apostolische Fortgang reizte den Eifer anderer religiöser Orden. Sie konnten jedoch erst gegen das Jahr 1633 in Macao anlanden. Diejenigen, welche erschienen, waren Castilianer; und die Portugiesen, die Herren dieser Stadt, verwehrten ihnen beständig, entweder aus Politik oder aus Nationalhaß, den Eingang. Das war noch der einzige Weg, um in das himmlische Reich hinein zu kommen. Sie warteten nun auf den philippinischen Inseln fast ein halbes Jahrhundert. Endlich gab ihnen der Handel dieser Inseln mit der Insel Formosa eine Gelegenheit, sich in die Provinz von Fo-kien, die von da nur eine Tagereise zur See entfernt war, einzuschleichen [2].

Von den ersten Jahren an wurden die alten Missionäre von den neuen Ankömmlingen angeklagt. Man sehe nun, wie der Eifer dieser apostolischen Herzen in einen Widerspruch gerathen konnte.

Die Jesuiten bemerkten in den Schülern des Confuzius von der einen Seite eine große Neigung zur christlichen Moral

---

1) Bartoli, Della Cina. L. 1.; delle opere, vol. 15. nr. 152—161. p. 259—281 (Torino, Mavietti, 1825). Léttres à Mgr. l'évêque de Langres, sur la congregation des missions étrangères, par F. O. Luquet, prêtre; lettre 2. (Paris, Gaume frères, 1843). p. 104, 105. Der H. Franziskus Xaverius starb an den Porten von China den 2. December 1552; und der Pater Matthäus Ricci, von Gott bestimmt, die Mission in China zu gründen, wurde am 6. Oktober des nämlichen Jahres geboren. Ibid. L. 2. nr. 264. p. 513.

2) Bartoli, della Cina, L. 4: della opere, vol. 18. p. 507; Defense des nouveaux chrètiens et des missionaires de la Chine, du Japon et des Indes (par le P. Le Tellier), ch. 4. art. 1. Dieses letztere Werk gerieth am 22. December 1700 in den Index (bis es corrigirt wurde). Ich consultirte dasselbe nur wegen Daten und Thatsachen außer aller Controverse.

und von der andern eine ausschweifende Anhänglichkeit an die Gebräuche ihres Landes, und studierten mit Sorgfalt ihre Sitten und ihre religiösen Meinungen, so, daß sie ihnen alles ließen, was immer nur mit den Geboten des Evangeliums übereinstimmen konnte. Sie beriethen den Bischof von Macao und von Japon, und die Theologen von Rom, und sie entschieden sich erst nach einer achtzehnjährigen Deliberation. Sie nahmen dießfalls eine Regel an, die bisher von dem heiligen Stuhle selbst den apostolischen Vikarien in China vorgeschrieben war; nämlich: daß man diese Völker nicht verbindlich machen soll, ihre Ceremonien, ihre Gewohnheiten und ihre Manieren zu verändern, wenn diese nicht der Religion und den guten Sitten zuwider laufen [1]).

Um den Verstand dieser Frage zu vollenden, erinnern wir uns, daß China zweierlei Sekten unterthan ist, nämlich den Bonzen, d. i. den Volkslehrern, und dann den eigentlichen Gelehrten. Die eine und die andere bedienen sich manchmal der nämlichen Ceremonien unter verschiedenen Intentionen und Meinungen. Die Eine befaßte sich mit dem Aberglauben und mit den Gebräuchen des Götzendienstes, den die andere immer für eine rein bürgerliche Sache zu halten schien. Das äußerliche Ansehen derselben war daher schlecht und sein Gebrauch gefährlich: die ersten Jesuiten, die sie sahen, wurden darüber aufgebracht. Allein als sie dieselben näher betrachteten, und ihre Sitten und Nationalmeinungen untersuchten, so hofften sie, daß die Ideen der Gelehrten, wenn sie noch von der Lehre Christi gereinigt würden, bis auf das Volk sich herablassen und nach und nach seine Gewohnheiten mäßigen sollten. Sie glaubten daher dasjenige toleriren zu können, was durch die Macht der Dinge bald sollte abgeschafft oder aufgeopfert werden. Die ersten Prediger des

1) Antwort auf das Buch mit dem Titel: Extraits des assertions, etc. t. 3: Idolâtrie, c. 2. proposition 2. p. 113, 114 (éd. 1765). Histoire apologétique de la conduite des Jésuites à la Chine, adressée à M. M. des missions ètrangères, p. 5 et 6 (ed. 1700). Man lese noch ein Verbot, welches der Eifer und der Schmerz sehr bitter gemacht haben: Préjugés légitimes en faveur du decret d'Alexandre VII. et de la pratique des Jésuites au sujet des honneurs que les Chinois rendent à Confucius et à leurs ancêtres, tirés des P. P. Dominicains et des P. P. Franciscains, missionaires de la Chine (éd. 1700).

Evangeliums hatten nach diesem Prinzip gehandelt. Duldeten nicht selbst die Apostel eine zeitlang jüdische, von dem christlichen Gesetze abgeschaffte Gebräuche? Der heilige Gregor der Thaumaturge setzte Feste auf Feste der Martyrer ein, um jene nachzuahmen, welche die Heiden zur Ehre ihrer Götter gaben. Da er den Stuhl von Neocäsarea bestiegen hatte, fand er nur 17 Gläubige; und als er seine Diöcese verließ, um in die Ewigkeit heim zu gehen, hinterließ er nur 17 Götzendiener.

Ein ernster und religiöser Schriftsteller, welcher die Meinung einer Congregation, die lange Zeit den Jesuiten opponirte, vertheidigt hatte, schloß die Geschichte der Missionäre, welche er vertheidigt und dem Ruhme ihrer Mitbrüder widmete, also:

„Wir glauben, daß, wenn sie allein in China geblieben wären, oder wenn die andern Missionäre ihre Praxis in dieser Hinsicht hätten annehmen können, es möglich gewesen wäre, in einer mehr oder weniger fernen Zeit in den verworfenen Ceremonien den abergläubischen Charakter, den man ihnen vorwarf, zu vertilgen. Hätte man also für eine gewisse Zeit ein rein materielles und daher nur wahrscheinliches Uebel geduldet, so hätte man die Seelen mit Schonung behandelt, und durch dieses Mittel für unsere heilige Religion weit mehr in diesen Gegenden gewonnen. Das waren sicher die Ansichten der Missionäre der Gesellschaft Jesu. Wenn sie sich darin betrogen, so kann man ihnen doch darüber keine schlechte Meinung zumuthen, und dieses ist eine Sache, die hervorgehoben zu werden wichtig ist, weil man die Gesellschaft so sehr verkannt hat [1].“

Die Religiosen einiger Orden fanden, daß die Herablassung der Jesuiten zu weit ginge, und verklagten sie zu Rom. Der Klarheit wegen theilen wir diese Anklagen in zwei Classen; sie werden unterschieden nach ihrer Zeit und nach ihrer Natur. Die Einen reichen bis zur Wiege der Mission und wurden sehr übertrieben, um sich daran zu halten; die Andern, auf reelle Schwierigkeiten gegründet, beschäftigten den heiligen Stuhl ein ganzes Jahrhundert lang, und triumphirten dadurch über den Widerstand der Jesuiten, daß sie alle Hoffnungen

---

1) Lettres à Mgr. l'évèque de Langres, etc. par J. F. O. Louquet, Lettre 2. p. 179.

auf einmal, sowohl der Kläger als der Beklagten, zerstörten. Ich werde in zwei verschiedenen Kapiteln das Nähere hierüber auseinander setzen.

Als die neuen Apostel gekommen waren, um die Nachfolger des Franziskus Xaverius zu unterstützen, so sahen sie mit europäischen Augen die von den Chinesen gewohnten und von ihren ersten Missionären geduldeten Religionsübungen an, und wurden dadurch auf das höchste geärgert. Sie beeilten sich daher und sogar zu sehr, ihre Klagen an die kirchliche Autorität gelangen zu lassen. Denn eine gerichtliche Untersuchung gegen die Jesuiten wurde schon, wie man sagt, im Jahre 1633, nämlich einige Monate nach der Ankunft der neuen Missionäre aufgesetzt. Sie machte großen Lärm in den philippinischen Inseln. Wirklich erlaubten nach dem aus dem großen Reiche eingegangenen Berichte die Söhne des heiligen Ignatius ihren Neophyten, sich vor dem Idole des Chin-Hoam niederzuwerfen, ihre Voreltern mit abergläubischen Ceremonien zu verehren, und dem Confuzius zu opfern; sie verbargen ihnen das Geheimniß des Kreuzes; sie getrauten sich nicht, die letzte Oelung zu ertheilen, und vernachlässigten die heiligen Ceremonien der Taufe.

Der Erzbischof von Manilla und der Bischof von Zebut wurden über diese Neuerung so aufgebracht, daß sie solche auf der Stelle an den Papst Urban VIII. berichteten. Allein diese beiden Prälaten schrieben im Jahre 1637 an den nämlichen Papst, daß sie besser unterrichtet worden wären, und sich deßhalb in ihrem Gewissen verbunden hielten, die Väter der Gesellschaft Jesu gegen so ungerechte Anklagen zu rechtfertigen, und mit ihrer ganzen Macht die Unschuld dieser apostolischen Arbeiter wie die Wahrheit selbst zu vertheidigen [1]).

Unterdessen hatte die Erfahrung den Eifer der Reformatoren noch nicht gemäßiget, sie predigten mit so vieler Hitze und Freiheit gegen die geduldeten Ceremonien, daß eine Verfolgung im Jahre 1638 die Provinz von Fo-Kien, den Schauplatz ihrer Arbeiten, gänzlich umkehrte. Vernehmen wir, was einige Jahre nachher der berühmte Daniel Bartoli in seiner Geschichte von China hierüber sagt. Er war ein Jesuit; allein

---

1) Histoire apologétique de la conduite des Jésuites en Chine, adressée à M. M. de missions étrangères (éd. 1700). p. 8—10. Defense de nouveaux chrètiens et des missionaires, etc. p. 1. c. 4. art. 1, p. 175 et 176.

sein Buch wurde von dem Lehrer des heiligen Palastes genehmigt, der ein Dominikaner war. Nun weiß jedermann, daß die Dominikaner die den Jesuiten günstige Zeugnisse in dieser Klage nicht größer zu machen suchten. Man wird daher den Sohn des heiligen Ignatius geschützt unter dem Mantel des heiligen Dominikus hören.

„Wenn ich," sagt er, „die Verfolgungen, die sich in Fo-Kien zugetragen haben, erzählen soll, so macht es mir großen Schmerz; ebenso möchte ich mich auf dem kürzesten Wege einem Gegenstand entziehen, der mir zuwider ist. Wenn selbst jene, die, ohne es zu wollen, Gelegenheit zu diesen beklagenswürdigen Auftritten gaben, ihren Fehler nicht bekannt haben, obgleich sie die schrecklichen Wirkungen einer Unterrichtsweise, die sie für gut gehalten hatten, vor Augen sahen; wenn die Erfahrung eines ähnlichen Irrthums keine Lektion für die Zukunft seyn könnte, so wäre ich bereit, das wenige, was ich zur Vollständigkeit der Geschichte darüber sagen will, ganz weg zu lassen."

„Die Christengemeinde, die wir in Fo-Kien hatten, und die sehr zahlreich und sehr beständig war, war die Frucht der Bemühungen und des Eifers des Pater Julius Aleni, der sie im Jahre 1625 gründete. Fo-Kien ist aus allen Provinzen des Kaiserreichs das weniger aufgeklärte und versunken in die dichtesten Finsternisse der Abgötterei. Seine Einwohner haben grobe Gewohnheiten, und etwas Wildes und Barbarisches an sich im Vergleich mit andern Chinesen. Man redet dort so zu sagen eben so viele Sprachen als es Städte gibt; denn fast jeder verändert in seinem Munde die gemeinübliche Sprache, und bildet sich daraus sein eigenes Idiom. Allein sie hat das Gute und Günstige für die Einführung und feste Begründung des Evangeliums, das man dort ohne Geringschätzung und ohne Widerstand gegen die Fremden ist: an den Handel außerhalb China's gewöhnt, fällt diesen wackern Völkern kein Antlitz der Fremden auf, die in ihre Lande kommen [1])."

„Die Bekehrungen sind da viel häufiger, als in irgend einem Theile des Königreichs; und was uns noch mehr freute, sie fingen an, in einem solchen glücklichen Verhältnisse anzuwachsen, daß die acht bis neun hundert Getauften jedes Jah-

1) Bartoli, Della Cina. L. 4. della opere, vol. 18. nr. 251. p. 506. nr. 8. p. 24.

res kaum der vierte Theil der versprochenen Erndte für die folgenden Jahre werden zu müssen schienen. Der neuen Kirchen wurden immer mehr; schon waren deren siebenzehn gebaut. Der Pater Manuel Diaz Kastelblanko und der Pater Aleni konnten nicht mehr zureichen für das unermeßliche Werk, das mit jedem Tage zu wachsen fortfuhr. Diese großen Bekehrungen reizten den Eifer anderer Religiosen, welche aus den philippinischen Inseln herzukamen."

„Sie kamen an und hatten vor, es besser zu machen als wir, nämlich ganz anders. Ebenso hatten sie noch keine Kenntniß von den religiösen und bürgerlichen Gebräuchen, die unter den Chinesen in Uebung sind, und fingen an, öffentlich durch einen Dollmetscher zu predigen, daß die alten Könige von China (die nach der Chronologie des Landes wenige Zeit nach der Sündfluth gelebt haben, und deren Leben eine Reihe wunderbarer Tugenden war) alle allzumal in die Hölle verdammt worden wären; daß Confuzius, der allgemeine Lehrer des ganzen Reiches ebenso auch verdammt worden wäre; daß die Jesuiten den Götzendienst duldeten, indem sie den Christen zuließen, dem Confuzius tiefe, bis zur Erde reichende Verbeugungen zu machen, welchen die neuen Ankömmlinge den Namen Anbetung gaben, obgleich sie in der That nur einfache, rein-bürgerliche Ehrenbezeugungen waren, die von allen Christen ihren Souveränen, ihren Vätern und ihren sogar noch lebenden Lehrern zur Ehre erwiesen werden."

„Daher der große Scandal unter den Christen, die große Bewegung unter dem Volke, der Unwille unter den Mandarinen, daß alsobald Tausende sie umgaben. Es brauchte nun nichts mehr weiter: die Prediger wurden vor die Richterstühle gezogen und den Soldaten in die Hände gegeben mit dem Befehl, sie auf dem kürzesten Wege nach Macao abzuführen; und Tags darauf sah man sehr drohende Edikte, nach Gewohnheit an den Pforten zuerst der Hauptstadt, dann aller andern Stä te zum Fluche des christlichen Gesetzes angeschlagen: jeder, der sich dazu bekannte, erhielte hiemit den Befehl, unter den schwersten Strafen dasselbe zu verlassen."

„Der Pater Manuel Diaz (Jesuite) beherbergte diese Religiosen sieben Tage lang. Einer von ihnen wurde krank, er trug für ihn alle mögliche Sorge. Er verschaffte ihnen Geld, um bis nach Macao zu reisen, und gab ihnen zugleich einen liebenswürdigen Christen mit, der in großem Ansehen

stund, um sie gegen den Uebermuth der Soldaten zu schützen, denen man sie übergeben hatte."

„Während diese Religiosen so fortzogen, fanden sich andere ein, von denen der eine, um die Vorfälle noch schlimmer zu machen, das von dem Gouverneur über dem Stadtthore angeheftete Edikt herunterriß, und sich davon machte. Diese Unklugheit, nebst noch mehreren andern Wirkungen eines übertriebenen Eifers, deren Erzählung wenig erfreulich seyn würde, veranlaßte eine fünfmalige Wiederholung des nämlichen Edikts gegen das christliche Gesetz. Was die Jesuiten betraf, die es in die Provinzen gebracht und verbreitet hatten, so wurden die Väter Julius Aleni und Manuel Diaz in diesen Edikten genannt, und zur Verbannung verurtheilt, und solches mit so wenig Hoffnung, Vergebung zu erhalten, daß man sie sogar weder hören noch sehen wollte, wenn gleich die Gouverneurs ihre Freunde waren. Sie wurden daher, sich zu entfernen, genöthigt, zum großen Leidwesen der Christen, welche sich mit ihren Missionären in der Kirche vereinigten, um die Litaneien zu beten, und sie im Augenblick der Abreise durch ihr Weinen und Schluchzen verhinderten, sich noch vernehmen zu lassen und Abschied zu nehmen."

„So war denn der ganze Nutzen, der aus dieser neuen Unternehmung für den Dienst Gottes und für das Heil der Seelen hervorging, dieser, daß statt ungefähr 900 Götzendiener, die sich in dieser Provinz das Jahr hindurch bekehrten, nunmehr kaum hundert im Jahre bekehrt werden konnten; daß Fo-Cheu, die Hauptstadt, die mit ihren Angehörigen gewöhnlich an 500 zählte, kaum den dritten Theil der Bekehrten abgab; und daß man sehr arbeiten mußte, um in mehreren Jahren dasjenige wieder herzustellen, was andere so leichtfertig zu Grunde gerichtet hatten. Alle Kirchen wurden, mit Ausnahme einer einzigen, von den Götzendienern in Besitz genommen, die sich derselben theils zu Wohnhäusern, theils zu Magazinen, theils zu Ställen bedienten [1]."

„Als unterdessen der Pater Aleni die Obrigkeiten ein wenig besänftigt hatte, kam er zu den drei Tausend der Hauptstadt wieder zurück, zeigte sich nachher dort öffentlich ohne Gefahr, umgeben von seinen Christen; endlich kaufte er am 14. Juli 1637 seine Kirche wieder an sich, und hielt den Gottesdienst daselbst öffentlich [2]."

1) Ibid. nr. 251. p. 507—509.
2) Ibid. nr. 252. p. 510—512.

„Allein die Lage war nicht mehr die nämliche. Jeder, der daran das Vergangene wieder gut zu machen suchte, war voller Bangigkeit für die Zukunft. Denn die Missionäre von Manilla könnten unvermuthet wieder zurückkehren, und wieder von dem nämlichen vorschnellen Eifer angetrieben werden. Er wurde jedoch bald durch die Ankunft des Pater Franziskus d'Askalona oder de Jesus, Franziskanermissionär, theilweise beruhigt. Ich entlehne noch folgende Zeilen aus Bartoli:

„Dieser Religiose, von ausgezeichnetem Lebenswandel, und voll der heiligsten Begierden, kam in Fo-Cheu an, wollte in der armen Wohnung des Pater Aleni wohnen, und sagte ihm, er habe die Nutzlosigkeit seiner Bemühungen eingesehen, da er weder Sprache noch Schrift der Chinesen verstände, und sich mit ihren Sitten und Gewohnheiten nicht vertraut machen könne, daher wolle er wieder nach Manilla zurückkehren, woher er gekommen wäre. Er fügte hinzu, daß er und andere sehr verdrießlich wären, auf unsere und auf Kosten dieser heiligen Christengemeinde so spät erfahren zu haben, daß man, um diese Völker zu bekehren, ganz verschiedene Mittel anwenden müsse; daß man China nicht an einem Tage, mit einem Hauptschlage oder im Sprunge erobern könne; daß man hier große Geschicklichkeit, große Geduld, und, was erst die Frucht langer Jahre und langer Studien ist, eine große Kenntniß der diesem Königreiche eigenthümlichen Sachen besitzen müsse.“ Er endigte mit den nämlichen Worten: „Wenn die Väter der Gesellschaft anders gehandelt hätten, als sie seit so vielen Jahren gehandelt haben, so würde China heute weder Väter noch Christen haben [1]).“

In der That war in diesem Lande mehr als irgendwo Klugheit und Langmuth nöthig. Erinnern wir uns, daß der erste Missionär von China, der Pater Dominikaner Kaspar de la Kruz, damit angefangen hatte, eine Pagode umzustürzen: er wurde alsobald aus dem Reiche gejagt [2]).

Seit dem Jahre der Verfolgung bat ein Missionär des Ordens des heiligen Dominikus, Pater Johann Baptist de Moralez, die Jesuiten, ihm zwölf Fragen zu beantworten, aber ohne ihre Antwort, die einige Monate verspätet wurde,

1) Ibid. nr. 276. p. 552.
2) Lettres á Mgr. l'évêque de Langres, etc. par J.-F. O. Luquet, Lettre 2. p. 105.

weil sie die Erfahrensten unter ihnen berathen wollten, abzuwarten, schiffte er sich nach Macao ein, kam in Rom an, und überreichte dem heiligen Stuhle eine Schrift unter dem Titel: Fragen der Missionäre von China, vorgetragen der heiligen Kongregation der Propaganda von dem Pater J. B. de Moralez ihrem Prokurator [1]. Dieses Memorial enthielt mehrere Schwierigkeiten über die chinesischen Gebräuche und über andere Punkte der Disciplin in 17 Artikeln: Hier der letzte:

„Halten wir uns verpflichtet, wir Prediger des Evangeliums, in diesem Königreiche Jesum Christum den Gekreuzigten zu predigen, und allenthalben dem Volke sein allerheiligstes Angesicht zu zeigen, besonders in unsern Kirchen? — Die Ursache dieses Zweifels kömmt daher, daß die Heiden sich an einer solchen Predigt, an einem solchen Anblick ärgern, und sie für die größte Thorheit ansehen.“

Die von Innozens X. bestätigte Kongregation antwortete: „Die Angestellten haben gedacht, daß man unter keinem Grunde der Klugheit, unter keinem Vorwande den Unterricht über das Leiden Christi nach der Taufe verschieben dürfe; allein es ist unbedingt nothwendig, daß der Unterricht der Taufe vorangehe. Was die wirkliche Predigt von Jesu Christo betrifft, so sind die Diener des Evangeliums nicht gehalten, in einer jeden Rede davon zu erwähnen, sondern sie sollen nur einfach das Wort Gottes und die göttlichen Geheimnisse mit Klugheit und zu rechter Zeit vortragen, und sie nach der Fassungskraft der Katechumenen erklären; dennoch aber sind sie nicht verbunden, von der Predigt des Leidens unseres Heilandes abzustehen aus dem Grunde, weil sich die Heiden daran ärgern oder sie für Thorheit halten.“

„Sie haben ebenso auch gedacht, es wäre anständig, wenn auch Bildnisse von Jesu Christo dem Gekreuzigten angebracht würden; und daß man also Sorge haben müsse, dieselben so oft auszusetzen, als es zur rechten Zeit geschehen könne [2].“

---

1) Réponse ou livre intitulé: Extraits des assertions, etc. t. 3. Idolâtrie, c. 2. propos. 2. p. 114. Hist. apologétique de la conduite des Jésuites de la Chine. p. 13.

2) Bullarium pontificium sacrae Congregationis de propaganda fide (Romae, 1839) t. 1. p. 123. Apologie des Dominicains, mis-

Gewiß wäre es nicht nothwendig gewesen, an die höchste Autorität zu rekurriren, um Aufklärung über einen solchen Zweifel zu erhalten. Allein waren denn die Missionäre, welche das Kreuz vorzuzeigen sich nicht getrauten, Jesuiten? Existirten sie sogar in China? Dieß sind noch zwei Fragen, die vorerst untersucht werden müssen, bevor man die Gesellschaft Jesu anschuldigt. Kommen wir auf die Thatsachen.

Der Pater de Moralez kehrte mit seinen Antworten nach China zurück im Jahre 1649. Machte er sie bekannt? Nein; von siebenzehn unterdrückte er neun und veränderte die andern acht. Nun befand sich unter den Artikeln, die er den angeschuldigten Missionären verbarg, eben derjenige, der von Jesu Christo dem Gekreuzigten handelte. Er hielt ihn daher für unnütz, als er von ihrer Aufführung besser unterrichtet wurde [1]).

Setzen wir noch hinzu, daß nicht ein Wort des Dekrets die Jesuiten nennt; daß die Antwort der Cardinäle die Wahrheit der Vorstellung voraussetzt, und somit das Recht und nicht die That festsetzt; daß dieser verbrecherische Mißbrauch niemals in der Folge von dem päpstlichen Stuhle den Aposteln China's zum Vorwurfe gemacht worden war; daß die Kongregation, ohne etwas über die Wahrheit der Thatsachen und über die Richtigkeit der Vorstellung vorläufig zu entscheiden, sich über die vorgelegten Fragen nur mit dieser Klausel ausdrückt: in Erwartung, daß Ihre Heiligkeit oder der heilige apostolische Stuhl darüber etwas anderes erläßt. Das war es nun, was auf verschiedene Weise eilf Jahre nachher an sie gelangte.

Unterrichtet zu Pekin über alle Beschuldigungen, wozu die falschen Auslegungen ihres Betragens Raum gaben, sendeten die Jesuiten ihrerseits den Pater Martini ab. Er kam im Jahr 1655 zu Rom an, und legte seine Zweifel über die unter den Missionären bestrittenen Punkte vor; und am 23. März des folgenden Jahres dictirte ihm die Kongregation

---

sionaires de la Chine (en réponse au P. Le Tellier) par un religieux docteur et professeur en théologie, de l'ordre de St. Dominique (Cologne, 1700) t. 2. Documenta controversiam spectantia, p. 157. Man sehe Noten und Rechtfertigungspunkte.

1) Réponse au livre intitulé: Extraits des assertions, etc. t. 3. Idolâtrie, c. 2. propos. 2. p. 116. Hist. apologétique de la conducte des Jésuites de la Chine. p. 17—20.

weil sie die Erfahrensten unter ihnen berathen wollten, abzuwarten, schiffte er sich nach Macao ein, kam in Rom an, und überreichte dem heiligen Stuhle eine Schrift unter dem Titel: Fragen der Missionäre von China, vorgetragen der heiligen Kongregation der Propaganda von dem Pater J. B. de Moralez ihrem Prokurator [1]. Dieses Memorial enthielt mehrere Schwierigkeiten über die chinesischen Gebräuche und über andere Punkte der Disciplin in 17 Artikeln: Hier der letzte:

„Halten wir uns verpflichtet, wir Prediger des Evangeliums, in diesem Königreiche Jesum Christum den Gekreuzigten zu predigen, und allenthalben dem Volke sein allerheiligstes Angesicht zu zeigen, besonders in unsern Kirchen? — Die Ursache dieses Zweifels kömmt daher, daß die Heiden sich an einer solchen Predigt, an einem solchen Anblick ärgern, und sie für die größte Thorheit ansehen.“

Die von Innozens X. bestätigte Kongregation antwortete: „Die Angestellten haben gedacht, daß man unter keinem Grunde der Klugheit, unter keinem Vorwande den Unterricht über das Leiden Christi nach der Taufe verschieben dürfe; allein es ist unbedingt nothwendig, daß der Unterricht der Taufe vorangehe. Was die wirkliche Predigt von Jesu Christo betrifft, so sind die Diener des Evangeliums nicht gehalten, in einer jeden Rede davon zu erwähnen, sondern sie sollen nur einfach das Wort Gottes und die göttlichen Geheimnisse mit Klugheit und zu rechter Zeit vortragen, und sie nach der Fassungskraft der Katechumenen erklären; dennoch aber sind sie nicht verbunden, von der Predigt des Leidens unseres Heilandes abzustehen aus dem Grunde, weil sich die Heiden daran ärgern oder sie für Thorheit halten.“

„Sie haben ebenso auch gedacht, es wäre anständig, wenn auch Bildnisse von Jesu Christo dem Gekreuzigten angebracht würden; und daß man also Sorge haben müsse, dieselben so oft auszusetzen, als es zur rechten Zeit geschehen könne [2].“

---

1) Réponse ou livre intitulé: Extraits des assertions, etc. t. 3. Idolâtrie, c. 2. propos. 2. p. 114. Hist. apologétique de la conduite des Jésuites de la Chine, p. 13.

2) Bullarium pontificium sacrae Congregationis de propaganda fide (Romae, 1839) t. 1. p. 123. Apologie des Dominicains, mis-

Gewiß wäre es nicht nothwendig gewesen, an die höchste Autorität zu rekurriren, um Aufklärung über einen solchen Zweifel zu erhalten. Allein waren denn die Missionäre, welche das Kreuz vorzuzeigen sich nicht getrauten, Jesuiten? Existirten sie sogar in China? Dieß sind noch zwei Fragen, die vorerst untersucht werden müssen, bevor man die Gesellschaft Jesu anschuldigt. Kommen wir auf die Thatsachen.

Der Pater de Moralez kehrte mit seinen Antworten nach China zurück im Jahre 1649. Machte er sie bekannt? Nein; von siebenzehn unterdrückte er neun und veränderte die andern acht. Nun befand sich unter den Artikeln, die er den angeschuldigten Missionären verbarg, eben derjenige, der von Jesu Christo dem Gekreuzigten handelte. Er hielt ihn daher für unnütz, als er von ihrer Aufführung besser unterrichtet wurde [1]).

Setzen wir noch hinzu, daß nicht ein Wort des Dekrets die Jesuiten nennt; daß die Antwort der Cardinäle die Wahrheit der Vorstellung voraussetzt, und somit das Recht und nicht die That festsetzt; daß dieser verbrecherische Mißbrauch niemals in der Folge von dem päpstlichen Stuhle den Aposteln China's zum Vorwurfe gemacht worden war; daß die Kongregation, ohne etwas über die Wahrheit der Thatsachen und über die Richtigkeit der Vorstellung vorläufig zu entscheiden, sich über die vorgelegten Fragen nur mit dieser Klausel ausdrückt: in Erwartung, daß Ihre Heiligkeit oder der heilige apostolische Stuhl darüber etwas anderes erläßt. Das war es nun, was auf verschiedene Weise eilf Jahre nachher an sie gelangte.

Unterrichtet zu Pekin über alle Beschuldigungen, wozu die falschen Auslegungen ihres Betragens Raum gaben, sendeten die Jesuiten ihrerseits den Pater Martini ab. Er kam im Jahr 1655 zu Rom an, und legte seine Zweifel über die unter den Missionären bestrittenen Punkte vor; und am 23. März des folgenden Jahres dictirte ihm die Kongregation

---

sionaires de la Chine (en réponse au P. Le Tellier) par un religieux docteur et professeur en théologie, de l'ordre de St. Dominique (Cologne, 1700) t. 2. Documenta controversiam spectantia, p. 157. Man sehe Noten und Rechtfertigungspunkte.

1) Réponse au livre intitulé: Extraits des assertions, etc. t. 3. Idolâtrie, c. 2. propos. 2. p. 116. Hist. apologétique de la conducte des Jésuites de la Chine. p. 17—20.

weil sie die Erfahrensten unter ihnen berathen wollten, abzuwarten, schiffte er sich nach Macao ein, kam in Rom an, und überreichte dem heiligen Stuhle eine Schrift unter dem Titel: Fragen der Missionäre von China, vorgetragen der heiligen Kongregation der Propaganda von dem Pater J. B. de Moralez ihrem Prokurator [1]). Dieses Memorial enthielt mehrere Schwierigkeiten über die chinesischen Gebräuche und über andere Punkte der Disciplin in 17 Artikeln: Hier der letzte:

„Halten wir uns verpflichtet, wir Prediger des Evangeliums, in diesem Königreiche Jesum Christum den Gekreuzigten zu predigen, und allenthalben dem Volke sein allerheiligstes Angesicht zu zeigen, besonders in unsern Kirchen? — Die Ursache dieses Zweifels kömmt daher, daß die Heiden sich an einer solchen Predigt, an einem solchen Anblick ärgern, und sie für die größte Thorheit ansehen."

Die von Innozens X. bestätigte Kongregation antwortete: „Die Angestellten haben gedacht, daß man unter keinem Grunde der Klugheit, unter keinem Vorwande den Unterricht über das Leiden Christi nach der Taufe verschieben dürfe; allein es ist unbedingt nothwendig, daß der Unterricht der Taufe vorangehe. Was die wirkliche Predigt von Jesu Christo betrifft, so sind die Diener des Evangeliums nicht gehalten, in einer jeden Rede davon zu erwähnen, sondern sie sollen nur einfach das Wort Gottes und die göttlichen Geheimnisse mit Klugheit und zu rechter Zeit vortragen, und sie nach der Fassungskraft der Katechumenen erklären; dennoch aber sind sie nicht verbunden, von der Predigt des Leidens unseres Heilandes abzustehen aus dem Grunde, weil sich die Heiden daran ärgern oder sie für Thorheit halten."

„Sie haben ebenso auch gedacht, es wäre anständig, wenn auch Bildnisse von Jesu Christo dem Gekreuzigten angebracht würden; und daß man also Sorge haben müsse, dieselben so oft auszusetzen, als es zur rechten Zeit geschehen könne [2])."

---

1) Réponse ou livre intitulé: Extraits des assertions, etc. t. 3. Idolâtrie, c. 2. propos. 2. p. 114. Hist. apologétique de la conduite des Jésuites de la Chine. p. 13.

2) Bullarium pontificium sacrae Congregationis de propaganda fide (Romae, 1839) t. 1. p. 123. Apologie des Dominicains, mis-

Gewiß wäre es nicht nothwendig gewesen, an die höchste Autorität zu rekurriren, um Aufklärung über einen solchen Zweifel zu erhalten. Allein waren denn die Missionäre, welche das Kreuz vorzuzeigen sich nicht getrauten, Jesuiten? Existirten sie sogar in China? Dieß sind noch zwei Fragen, die vorerst untersucht werden müssen, bevor man die Gesellschaft Jesu anschuldigt. Kommen wir auf die Thatsachen.

Der Pater de Moralez kehrte mit seinen Antworten nach China zurück im Jahre 1649. Machte er sie bekannt? Nein; von siebenzehn unterdrückte er neun und veränderte die andern acht. Nun befand sich unter den Artikeln, die er den angeschuldigten Missionären verbarg, eben derjenige, der von Jesu Christo dem Gekreuzigten handelte. Er hielt ihn daher für unnütz, als er von ihrer Aufführung besser unterrichtet wurde [1]).

Setzen wir noch hinzu, daß nicht ein Wort des Dekrets die Jesuiten nennt; daß die Antwort der Cardinäle die Wahrheit der Vorstellung voraussetzt, und somit das Recht und nicht die That festsetzt; daß dieser verbrecherische Mißbrauch niemals in der Folge von dem päpstlichen Stuhle den Aposteln China's zum Vorwurfe gemacht worden war; daß die Kongregation, ohne etwas über die Wahrheit der Thatsachen und über die Richtigkeit der Vorstellung vorläufig zu entscheiden, sich über die vorgelegten Fragen nur mit dieser Klausel ausdrückt: in Erwartung, daß Ihre Heiligkeit oder der heilige apostolische Stuhl darüber etwas anderes erläßt. Das war es nun, was auf verschiedene Weise eilf Jahre nachher an sie gelangte.

Unterrichtet zu Pekin über alle Beschuldigungen, wozu die falschen Auslegungen ihres Betragens Raum gaben, sendeten die Jesuiten ihrerseits den Pater Martini ab. Er kam im Jahr 1655 zu Rom an, und legte seine Zweifel über die unter den Missionären bestrittenen Punkte vor; und am 23. März des folgenden Jahres dictirte ihm die Kongregation

---

sionaires de la Chine (en réponse au P. Le Tellier) par un religieux docteur et professeur en théologie, de l'ordre de St. Dominique (Cologne, 1700) t. 2. Documenta controversiam spectantia, p. 157. Man sehe Noten und Rechtfertigungspunkte.

1) Réponse au livre intitulé: Extraits des assertions, etc. t. 3. Idolâtrie, c. 2. propos. 2. p. 116. Hist. apologétique de la conducte des Jésuites de la Chine. p. 17—20.

weil sie die Erfahrensten unter ihnen berathen wollten, abzuwarten, schiffte er sich nach Macao ein, kam in Rom an, und überreichte dem heiligen Stuhle eine Schrift unter dem Titel: Fragen der Missionäre von China, vorgetragen der heiligen Kongregation der Propaganda von dem Pater J. B. de Moralez ihrem Prokurator [1]. Dieses Memorial enthielt mehrere Schwierigkeiten über die chinesischen Gebräuche und über andere Punkte der Disciplin in 17 Artikeln: Hier der letzte:

„Halten wir uns verpflichtet, wir Prediger des Evangeliums, in diesem Königreiche Jesum Christum den Gekreuzigten zu predigen, und allenthalben dem Volke sein allerheiligstes Angesicht zu zeigen, besonders in unsern Kirchen? — Die Ursache dieses Zweifels kömmt daher, daß die Heiden sich an einer solchen Predigt, an einem solchen Anblick ärgern, und sie für die größte Thorheit ansehen.“

Die von Innozens X. bestätigte Kongregation antwortete: „Die Angestellten haben gedacht, daß man unter keinem Grunde der Klugheit, unter keinem Vorwande den Unterricht über das Leiden Christi nach der Taufe verschieben dürfe; allein es ist unbedingt nothwendig, daß der Unterricht der Taufe vorangehe. Was die wirkliche Predigt von Jesu Christo betrifft, so sind die Diener des Evangeliums nicht gehalten, in einer jeden Rede davon zu erwähnen, sondern sie sollen nur einfach das Wort Gottes und die göttlichen Geheimnisse mit Klugheit und zu rechter Zeit vortragen, und sie nach der Fassungskraft der Katechumenen erklären; dennoch aber sind sie nicht verbunden, von der Predigt des Leidens unseres Heilandes abzustehen aus dem Grunde, weil sich die Heiden daran ärgern oder sie für Thorheit halten.“

„Sie haben ebenso auch gedacht, es wäre anständig, wenn auch Bildnisse von Jesu Christo dem Gekreuzigten angebracht würden; und daß man also Sorge haben müsse, dieselben so oft auszusetzen, als es zur rechten Zeit geschehen könne [2].“

---

1) Réponse ou livre intitulé: Extraits des assertions, etc. t. 3. Idolâtrie, c. 2. propos. 2. p. 114. Hist. apologétique de la conduite des Jésuites de la Chine, p. 13.

2) Bullarium pontificium sacrae Congregationis de propaganda fide (Romae, 1839) t. 1. p. 123. Apologie des Dominicains, mis-

Gewiß wäre es nicht nothwendig gewesen, an die höchste Autorität zu rekurriren, um Aufklärung über einen solchen Zweifel zu erhalten. Allein waren denn die Missionäre, welche das Kreuz vorzuzeigen sich nicht getrauten, Jesuiten? Existirten sie sogar in China? Dieß sind noch zwei Fragen, die vorerst untersucht werden müssen, bevor man die Gesellschaft Jesu anschuldigt. Kommen wir auf die Thatsachen.

Der Pater de Moralez kehrte mit seinen Antworten nach China zurück im Jahre 1649. Machte er sie bekannt? Nein; von siebenzehn unterdrückte er neun und veränderte die andern acht. Nun befand sich unter den Artikeln, die er den angeschuldigten Missionären verbarg, eben derjenige, der von Jesu Christo dem Gekreuzigten handelte. Er hielt ihn daher für unnütz, als er von ihrer Aufführung besser unterrichtet wurde [1]).

Setzen wir noch hinzu, daß nicht ein Wort des Dekrets die Jesuiten nennt; daß die Antwort der Cardinäle die Wahrheit der Vorstellung voraussetzt, und somit das Recht und nicht die That festsetzt; daß dieser verbrecherische Mißbrauch niemals in der Folge von dem päpstlichen Stuhle den Aposteln China's zum Vorwurfe gemacht worden war; daß die Kongregation, ohne etwas über die Wahrheit der Thatsachen und über die Richtigkeit der Vorstellung vorläufig zu entscheiden, sich über die vorgelegten Fragen nur mit dieser Klausel ausdrückt: in Erwartung, daß Ihre Heiligkeit oder der heilige apostolische Stuhl darüber etwas anderes erläßt. Das war es nun, was auf verschiedene Weise eilf Jahre nachher an sie gelangte.

Unterrichtet zu Pekin über alle Beschuldigungen, wozu die falschen Auslegungen ihres Betragens Raum gaben, sendeten die Jesuiten ihrerseits den Pater Martini ab. Er kam im Jahr 1655 zu Rom an, und legte seine Zweifel über die unter den Missionären bestrittenen Punkte vor; und am 23. März des folgenden Jahres dictirte ihm die Kongregation

sionaires de la Chine (en réponse au P. Le Tellier) par un religieux docteur et professeur en théologie, de l'ordre de St. Dominique (Cologne, 1700) t. 2. Documenta controversiam spectantia, p. 157. Man sehe Noten und Rechtfertigungspunkte.

1) Réponse au livre intitulé: Extraits des assertions, etc. t. 3. Idolâtrie, c. 2. propos. 2. p. 116. Hist. apologétique de la conducte des Jésuites de la Chine. p. 17—20.

weil sie die Erfahrensten unter ihnen berathen wollten, abzuwarten, schiffte er sich nach Macao ein, kam in Rom an, und überreichte dem heiligen Stuhle eine Schrift unter dem Titel: Fragen der Missionäre von China, vorgetragen der heiligen Kongregation der Propaganda von dem Pater J. B. de Moralez ihrem Prokurator [1]). Dieses Memorial enthielt mehrere Schwierigkeiten über die chinesischen Gebräuche und über andere Punkte der Disciplin in 17 Artikeln: Hier der letzte:

„Halten wir uns verpflichtet, wir Prediger des Evangeliums, in diesem Königreiche Jesum Christum den Gekreuzigten zu predigen, und allenthalben dem Volke sein allerheiligstes Angesicht zu zeigen, besonders in unsern Kirchen? — Die Ursache dieses Zweifels kömmt daher, daß die Heiden sich an einer solchen Predigt, an einem solchen Anblick ärgern, und sie für die größte Thorheit ansehen.“

Die von Innozens X. bestätigte Kongregation antwortete: „Die Angestellten haben gedacht, daß man unter keinem Grunde der Klugheit, unter keinem Vorwande den Unterricht über das Leiden Christi nach der Taufe verschieben dürfe; allein es ist unbedingt nothwendig, daß der Unterricht der Taufe vorangehe. Was die wirkliche Predigt von Jesu Christo betrifft, so sind die Diener des Evangeliums nicht gehalten, in einer jeden Rede davon zu erwähnen, sondern sie sollen nur einfach das Wort Gottes und die göttlichen Geheimnisse mit Klugheit und zu rechter Zeit vortragen, und sie nach der Fassungskraft der Katechumenen erklären; dennoch aber sind sie nicht verbunden, von der Predigt des Leidens unseres Heilandes abzustehen aus dem Grunde, weil sich die Heiden daran ärgern oder sie für Thorheit halten.“

„Sie haben ebenso auch gedacht, es wäre anständig, wenn auch Bildnisse von Jesu Christo dem Gekreuzigten angebracht würden; und daß man also Sorge haben müsse, dieselben so oft auszusetzen, als es zur rechten Zeit geschehen könne [2]).“

1) Réponse ou livre intitulé: Extraits des assertions, etc. t. 3. Idolâtrie, c. 2. propos. 2. p. 114. Hist. apologétique de la conduite des Jésuites de la Chine, p. 13.

2) Bullarium pontificium sacrae Congregationis de propaganda fide (Romae, 1839) t. 1. p. 123. Apologie des Dominicains, mis-

Gewiß wäre es nicht nothwendig gewesen, an die höchste Autorität zu rekurriren, um Aufklärung über einen solchen Zweifel zu erhalten. Allein waren denn die Missionäre, welche das Kreuz vorzuzeigen sich nicht getrauten, Jesuiten? Existirten sie sogar in China? Dieß sind noch zwei Fragen, die vorerst untersucht werden müssen, bevor man die Gesellschaft Jesu anschuldigt. Kommen wir auf die Thatsachen.

Der Pater de Moralez kehrte mit seinen Antworten nach China zurück im Jahre 1649. Machte er sie bekannt? Nein; von siebenzehn unterdrückte er neun und veränderte die andern acht. Nun befand sich unter den Artikeln, die er den angeschuldigten Missionären verbarg, eben derjenige, der von Jesu Christo dem Gekreuzigten handelte. Er hielt ihn daher für unnütz, als er von ihrer Aufführung besser unterrichtet wurde [1]).

Setzen wir noch hinzu, daß nicht ein Wort des Dekrets die Jesuiten nennt; daß die Antwort der Cardinäle die Wahrheit der Vorstellung voraussetzt, und somit das Recht und nicht die That festsetzt; daß dieser verbrecherische Mißbrauch niemals in der Folge von dem päpstlichen Stuhle den Aposteln China's zum Vorwurfe gemacht worden war; daß die Kongregation, ohne etwas über die Wahrheit der Thatsachen und über die Richtigkeit der Vorstellung vorläufig zu entscheiden, sich über die vorgelegten Fragen nur mit dieser Klausel ausdrückt: in Erwartung, daß Ihre Heiligkeit oder der heilige apostolische Stuhl darüber etwas anderes erläßt. Das war es nun, was auf verschiedene Weise eilf Jahre nachher an sie gelangte.

Unterrichtet zu Pekin über alle Beschuldigungen, wozu die falschen Auslegungen ihres Betragens Raum gaben, sendeten die Jesuiten ihrerseits den Pater Martini ab. Er kam im Jahr 1655 zu Rom an, und legte seine Zweifel über die unter den Missionären bestrittenen Punkte vor; und am 23. März des folgenden Jahres dictirte ihm die Kongregation

---

sionaires de la Chine (en réponse au P. Le Tellier) par un religieux docteur et professeur en théologie, de l'ordre de St. Dominique (Cologne, 1700) t. 2. Documenta controversiam spectantia, p. 157. Man sehe Noten und Rechtfertigungspunkte.

1) Réponse au livre intitulé: Extraits des assertions, etc. t. 3. Idolâtrie, c. 2. propos. 2. p. 116. Hist. apologétique de la conducte des Jésuites de la Chine. p. 17—20.

der Inquisition Regeln, die noch am nämlichen Tage durch ein Dekret von Alexander VII. bestätigt worden waren.

Die Eingaben des Dominikaners und des Jesuiten glichen sich nicht; die Antworten waren daher verschieden, ohne sich jedoch zu widersprechen. Auch bestätigte drei Jahre nachher Clemens IX. die Dekrete von den Jahren 1645 und 1656 [1]).

Was konnte nun Herr Quinet aus diesen historischen Monumenten ziehen? Hören wir ihn. „Diese Männer der Gesellschaft Jesu vergaßen nur Eine Sache, wenn sie von Christo lehrten, nämlich das Leiden, den Schmerz und den Kalvarienberg. Diese Christen verläugnen nur das Kreuz; illos pudet Christum passum et crucifixum prædicare. Sie schämen sich, Jesum Christum von seiner leidenden Seite in dem Cruzifix darzustellen (dieß sind die Worte der Kongregation der Cardinäle und des Papstes Innozens X. [2]).“

Nein, dieß sind nicht die Ausdrücke der Cardinäle, die Worte Innozens X. Diese beleidigende Worte werdet ihr vergebens in dem Bullarium der Propaganda finden. Man müßte mit dem Style der römischen Kurie ganz fremd seyn, wenn sie auf Zweifel antwortet, um nicht die Authentizität ebenso gemessener Worte zu vermuthen. Ich habe den Text ganz vorgetragen, ohne daran zu ändern, ohne davon auch nur eine Silbe hinweg zu thun.

Aber wo hat denn Herr Quinet diesen sonderbaren Text hergenommen? Aus den Extraits des assertions (Auszüge aus den gerichtlichen Aussagen), elende Stücke eines Prozesses ohne Vertheidigung, ein Arsenal von Verläumdungen aller Art, ein Denkmal, das man in die Vergessenheit begraben sollte, nicht wegen jenen, gegen die es errichtet wurde, sondern zur Ehre jener, die es errichteten [3]).

---

1) Réponse au livre intitulé: Extraits des assertions etc. t. 3. p. 116. Hist. apologét. de la conduite des Jésuites dans la Chine, p. 21. — 30. Préjugés légit. en faveur du décret d'Alexandre VII et de la pratique des Jésuites, etc. (edit. 1700) Bulle du 9. août 1742. Ex quo singulari, bullarium Benedicti XIV. t. 1. p. 188 et 189, §. 2, 3 et 4.

2) IV. Leçon. p. 217 et 218.

3) Man sehe hier den genauen Titel dieses sowohl durch die Verwegenheit seiner Redacteure als durch die Autorität dessen, der es herausgegeben hat, gleich unbegreiflichen Buches:

Extraits Des Assertions Dangereuses et Pernicieuses En Tout Genre, que les soi-disants Jésuites

Höret nun, was bewahrheitet, durch die Commissäre des Parlaments kollationirt, und was in der Kanzlei des Hofes niedergelegt wurde; eben das, worüber den sogenannten Jesuiten nicht zu antworten erlaubt war!

Ein Theologe, der Pater Thomas Hurtado setzt in seinen orthodoxen Entschlüssen den Worten des Decrets die folgenden Worte bei: Das was wirklich die Ketzer thun, indem sie den an das Kreuz geschlagenen Heiland Jesum Christum, verläugnen, das nämliche thun auch diese Missionäre in ihrer Art zu predigen, weil sie sich schämen den leidenden und gekreuzigten Jesum Christum zu predigen, illos pudet Christum passum et crucifixum prædicare. Hier sind nun die Worte, welche die Extraits des assertions citiren, als wenn sie von der Kongregation der Cardinäle ausgegangen wären. Hier sind nun die von den Commissären des Gerichtshofes bewahrheiteten und kollationirten Citationen, der über jene Stücke die Jesuiten verdammte; hier ist der Text, der die Beredtsamkeit des Herrn Quinet erhitzte [1].

Allein laßt uns die ganze Partie genau ansehen, die er aus jenem Satze der Assertionen gezogen hat, wo nur die Unwissenheit ihm die Bosheit streitig machen kann.

1) Die Antworten der Cardinäle an den Pater de Moralez und das Dekret Innozens X. beziehen sich einzig nur auf China; und das Buch, das Orakel des Herrn Quinet, wendet sie auf die malabarische Idolatrie an [2]. Verzeihen wir daher dem eruditen Professor, so viel daraus gemacht zu haben.

---

ont, dans tous les temps et persévèrement soutenues, enseignées et publiées dans leurs livres, avec l'approbation de leurs supérieurs et generaux, verifiés et collationnés par les commissaires du Parlement, en exécution de l'arrêté de la cour du 31. août 1761, etc. (Paris, chez P. S. Simon, imprimeur du Parlement, 1762).

1) Aehnliches Werk Idolâtrie malabare. p. 259. Man sehe die Noten und Rechtfertigungspunkte nr. 2; ebenso den ächten Text der Antwort der Cardinäle, und jene, die sich in den Extraits des assertions vorfindet. Weil man meint, daß dieser Band hundert ähnliche Falschheiten in sich schließe, und die Jesuiten über die nämlichen Punkte verurtheilt waren, so ist es nöthig, das ihr Prozeß revidirt werde.

2) Ibid. Ich werde auf die Fragen, die den malabarischen Ritus enthalten, in dem 7., 8., 9. und 10. Kapitel zu sprechen kommen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In allen seinen rednerischen Bewegungen über die abtrünnigen Jesuiten vermengt er daher stets zwei Länder, zweierlei Prozesse und zweierlei Geschichten, ohne die Gränzen zu gewahren, die sie von einander trennen.

2) Durch eine unvermeidliche Consequenz und noch mehr durch ein leichtgläubiges Vertrauen auf sein Orakel vermischt er die Päpste, die sich mit jenen beiden Prozessen beschäftigten; er geht sogar als ein unglücklicher Copist so weit, daß er die Daten verwechselt. Hören wir ihn, und wir werden hernach alle die angehäuften Thorheiten auf vier Linien bringen. Er redet von den Missionären von Malabar:

„Ungeachtet der Autorität, sagt er, und der Drohungen der Dekrete von 1645 von Innozens X., vom Jahre 1669 von Clemens IX., von 1734, 1739 von Clemens XII., der Bulle Benedikts XIV. vom Jahre 1745, blieb man hartnäckig auf jener Abscheulichkeit, die Elenden von dem Christenthume auszuschließen... Die Ausdrücke Benedikts XIV., im Jahre 1727, lassen vielleicht noch lebendiger jene Erbitterung der Missionäre, die Elenden zu verläugnen, mit dem Finger fühlen [1]).

Später, in dem zehnten Kapitel, werde ich auf den Grund jener andern Kalumnie zurückkommen; wir beschäftigen uns hier nur mit den Daten [2]).

---

1) IV. Leçon. p. 219.

2) Paskal, welcher ebenso das Buch des Thomas Hurtado vor Gericht gezogen hatte, umgibt wie Herr Quinet seine Beweise mit Anachronismen. Lesen wir, was er von der Idolatrie der Jesuiten spricht. „... Die Congregation der Cardinäle de Propaganda fide wurde genöthigt, den Jesuiten insbesonders zu verbieten, und zwar unter der Strafe der Exkommunikation, unter keinem Vorwand das Anbeten der Götzen zu erlauben, und jenen die Geheimnisse des Kreuzes zu verbergen, die sie in der Religion unterrichten; ebenso ausdrücklich anzuempfehlen, keinen ohne jene Erkenntniß zur Taufe zuzulassen und ihnen zu gebieten, das Bildniß des Gekreuzigten in ihren Kirchen aufzustellen, so wie es ausführlich in dem Dekrete dieser Congregation enthalten ist, gegeben den 9. Juli 1646 und von dem Cardinal Kapponi unterzeichnet." Lettres provinciales, lettre 5.

Hier sind nun alle Umstände angeführt, um sich mehr Glauben zu verschaffen. Nämlich: 1) Ist das Dekret über diese Materie vom Jahre 1645 und nicht vom Jahre 1646; 2) ist nicht vom 9. Juli sondern vom 12. September; 3) sieht man darin weder den Namen

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Bulle Benedikts XIV. über den malabarischen Ritus ist vom Jahre 1744 und nicht vom Jahre 1745. Allein entschuldigen wir den Herrn Quinet: er hat die Extraits des assertions abgeschrieben; der nämliche Irrthum findet sich auf der Blattseite 281, obgleich er auf Seite 268 berichtiget wird. Warum hat der getreue Abschreiber keine bessere Paginirung gewählt?

Herr Quinet bewaffnet, im Jahre 1727, den nämlichen Benedikt XIV. mit apostolischen Blitzen, und Benedikt XIV. war nur im Jahre 1740 Papst, nämlich dreizehn Jahre später. Ist dieß bloß ein einfacher Irrthum in den Ziffern, oder ein Schreibfehler, der dem Buchdrucker zur Last fällt? Nein; der Redner des Collegiums von Frankreich nimmt darüber die ganze Verantwortlichkeit auf sich, denn sechs Linien weiter unten bekräftigt er seinen Anachronismus, und fügt hinzu: „Dieß hindert nicht, daß zwanzig Jahre nachher das Papstthum genöthigt wird, von neuem über den nämlichen Gegenstand zu fulminiren. [1].“ Siebenzehn Jahre nach 1727, im Jahre 1744, erschien wirklich die Bulle Benedikts XIV.; und dieß war das letzte Dekret des Papstthums über den malabarischen Ritus.

So würde dann nach unserm Geschichtschreiber, dessen Erudition das ganze Alterthum gegen die Jesuiten aufwiegelt, Benedikt XIV. 31 statt 18 Jahre regiert, und jenes Orakel gelogen haben, das man auf jeden neu erwählten Papst anwendet: Non videbis annos Petri. Petrus hat 24 Jahre, fünf Monate und zwölf Tage über die Kirche regiert: ihr werdet dieses Alter bei keinem Nachfolger noch erreicht finden.

3) Wir haben in der Antwort auf den siebenzehnten Artikel des Pater de Moralez die folgenden Worte gelesen: „Man muß Sorge tragen, daß die Bilder des gekreuzigten Heilandes in den Kirchen aufgestellt werden, insofern sich solches zur gelegenen Zeit, (quoad opportune fieri potest) machen läßt.

---

des Cardinal Ginetti noch den des Cardinal Kapponi; 4) ist das Verbot, das die Thatsache voraussetzt, und sie gar nicht erhärtet, nicht so fast auf die Jesuiten als auf die andern Missionäre gerichtet. Paskal schrieb daher ebenso auch im Fluge nach falschen Memoiren und lügenhaften Auszügen. Dieß ist das gelindeste, was man zur Ehre eines Mannes sagen kann, dessen Gewissen man eben so erheben zu können wünscht wie sein Genie.

1) Ibid. p. 220.

Allein die bewährten und von den Commissären des Parlaments kollationirten Extraits des assertions begnügten sich einen einzigen Buchstaben zu eskamotiren, und schrieben quod statt quoad, und die Phrase wurde also übersetzt: „Man muß Sorge tragen, daß, was leicht geschehen kann (quod opportune fieri potest), die Bilder des gekreuzigten Heilands aufgestellt werden [1].“ Das war ein guter Fund für Herrn Quinet: er hat ihn nicht benützt. Damit haben wir aber einen neuen Beweis der Authentizität der geschichtlichen Denkmale, die er um Rath fragt, vernommen.

Bewunderungswürdiger Mann! Geschichtschreiber! Ihre Gutherzigkeit allein kann Sie über einen sonst schweren Vorwurf entschuldigen; wir haben die Quellen entdeckt, woraus Sie schöpfen!

Und Sie haben am Ende ihrer pathetischen Aufwallung ausrufen können: „Nun sind dieß da keine vorgefaßten Meinungen, feindselige Behauptungen; es sind Thatsachen, die von der Autorität abhangen, vor welcher unsere Gegner das Haupt zu neigen gezwungen sind [2].“ Wenn man nach Herrn Michelet, ihren Collegen, der die Jesuiten als Geschichtschreiber verdammte, ein Löwenherz haben muß, um immer die Wahrheit zu sagen [3]; welches Herz muß man haben, um Falsches mit so vieler Gewißheit zu sagen?

Die Kritik hat daher ihre Gelehrsamkeit auf das Korn genommen. Schreiben Sie fortan was Sie wollen; dieses Blatt, worin ich ihre naive Leichtgläubigkeit, ihre Anachronismen, ihre erdichteten Thatsachen hervorgehoben habe, wird von der Gerechtigkeit an die Stirne aller ihrer Bücher, an die Pforte aller ihrer Höfe aufgeheftet, ja es wird von jedermann um Rath gefragt werden, der sich über ihre Geschichtskenntniß erkundigen wird. Sie haben sich gegen sich selbst ein Monument aufgerichtet: es wird fortdauern, um alle ihre falschen Aussagen der Zukunft zu überliefern, wenn Sie nicht eilen, dasselbe zu modificiren, oder zu zernichten. Hier, wie sonst, ist ein reines und einfaches Geständniß ihrer Irrthümer das einzige Rettungsmittel, das Ihnen übrig bleibt.

1) Noten und Rechtfertigungspunkte Nro. 2.
2) IV. Leçon. p. 220.
3) IV. Leçon. p. 81.

Gestehen Sie öffentlich, daß Sie die Eigenschaft des Buches, welches Sie langen Forschungen enthoben hat, nicht gekannt haben. Sagen Sie uns, zum Beispiel, woher Sie erfahren haben, daß der Cardinal de Tournon, der in China gestorben ist, kein Piemonteser gewesen war, wie es jedermann geglaubt hatte; und man wird es ihnen vergeben, ihn, um ihre Periode besser klingen zu lassen, als einen Franzosen unterschoben zu haben; man wird es untersuchen, ob die Jesuiten ihn wirklich in die Fesseln werfen ließen. Bis dahin wird es erlaubt seyn zu glauben, daß Sie über sein Gefängniß eben so gewisse Erkundigungen hatten als über sein Vaterland [1]).

Wahrhaft, die Feder fällt einem aus den Händen. Ich habe, um diese leeren Sagen zu widerlegen, den Gang der Geschichte verlassen müssen. Man erlaube mir, daß ich mich nicht mehr von meiner Laufbahn verirre, um einen ähnlichen Erzähler einzuholen.

Fünftes Kapitel.

Mission von China. (1656—1710). — Irrthum der Jesuiten.

Es waren keine mittelmäßige Subjekte, welche die Gesellschaft Jesu in die Missionen von Asien sendete. Es war

---

1) Charles-Thomas Maillard de Tournon, Kardinal, entsprossen aus einem alten Stammhause von Rumilly in Savoyen, wurde zu Turin geboren, im Jahre 1668 den 21. Dezember. Sein Vater, Viktor Amadeus von Maillard, Graf von Tournon und Marquis von Albi, Staatsminister, Ritter von der Verkündigung Mariäs, Gouverneur des Schlosses und der Grafschaft von Niza, starb im Jahre 1702. Man sieht an diesen Titeln, wie falsch es ist, wenn Voltaire diesen Kardinal für einen Abentheurer und savoyardischen Priester hält, der sich den Namen von Tournon beigelegt habe. Herr Quinet hat ohne Zweifel diesen apostolischen Nuntius in China mit dem Cardinal Franz von Tournon verwechselt, der in Vivarais im Jahre 1489 geboren wurde. Er war Minister Franz I., Erzbischofs von Lyon, und übergab den Jesuiten das Collegium der Stadt, wo er geboren wurde, und von welcher seine Familie den Namen trug. Die Kalumnie, die den Missionären der Gesellschaft Jesu die Gefangennehmung des Cardinal-Nuntius zuschreibt, ist so unverdient, daß ich damit keine Zeit verlieren mag, sie zu wider-

hier viele Kenntniß nöthig und noch weit mehr gänzliche Aufopferung. Die Abreise allein schon war ein heroischer Act; weil, in einer Zeit, wo die Schifffahrt nicht so bequem, sicher und so schnell wie heute, immer auf zwei Missionäre gewöhnlich einer auf der Reise starb. Ich habe eine Statistik, im Jahre 1686 gedruckt, vor mir, deren Vorrede also beginnt:

„Hier, mein Lieber, hast du einen Katalog von 500 Väter Jesuiten, die während eines Jahrhunderts durch ihre Predigten und Schriften den christlichen Glauben in dreizehn Provinzen des chinesischen Kaiserreiches verbreitet haben. Ich rechne hiezu nicht jene, welche mehr als hundert an der Zahl, aus den Häfen Europa's abgereiset waren, und auf Land- und Seereisen zum Ziel ihrer Wünsche gelangten, die aber bevor sie China gesehen haben, von Gott belohnt und darin wenigstens dem hl. Xaverius ähnlich wurden, daß sie starben und bedauerten, nicht in das Reich hinein kommen zu können [1].“

Im Jahre 1635 schrieb der Superior-General der Missionen von Indien, Pater Manuel Diaz, an den General Vitelleschi, ihn zu bitten, in jedem Jahre wenigstens zwanzig der besten Arbeiter nach China zur Bekehrung der Götzendiener zu senden. „Es möchte nicht zu viel seyn, sagt er, wenn alle durch eine besondere Gnade des Himmels lebend nach Makao gelangen könnten; allein es ist nicht selten, daß auf dem Wege die Hälfte davon stirbt, mehr oder weniger. Es ziemt sich daher um zwanzig für jedes Jahr zu bitten, um davon doch auch zehn zu haben [2].“

---

legen. Man sehe seinen Artikel in der Biographie universelle; ebenso auch in den Lettres édifiantes et curieuses, Mémoires des Indes et de la Chine. t. 26. p. 290. (Paris 1783), das Mémorial envoyé en Europe par le P. Thomas, vice-provincial des Jésuites en Chine. Es schien, daß der Eifer dieses Prälaten rein war, allein mehr heftig als vorsichtig.

1) Catalogus patrum Societatis Jesu, qui post obitum S. Francisci Xaverii primo saeculo, sive ab anno 1581 usque ad 1681, in imperio Sinarum Jesu Christi fidem propagarunt; ubi singulorum nomina, patria, ingressus, praedicatio, mors, sepultura, libri sinice editi recensentur (1686).

2) Bartoli, Della Cina, L. 4. nr. 266: delle opere, t. 18. p. 414 (Torino, Marietti, 1825). Dieser Vater Manuel Diaz war der Nestor der Mission. Man lese hier den Anfang eines seiner Briefe an den General, datirt vom 10. März 1637: „Ich bin jetzt 77 Jahre alt, und bin schon 60 Jahre weniger zwanzig Tage in der

Ungeachtet des Schicksals eines bei der Ueberfahrt wahrscheinlichen Todes, unterließen doch nicht die entlegenen und der Gesellschaft Jesu anvertrauten Missionen, neue, eifrige Arbeiter an die Stelle jener zu setzen, welche unterlegen waren. Im Jahre 1685 verlangte Ludwig XIV. bei Gelegenheit einer Botschaft an den König von Siam, von den französischen Jesuiten Missionäre, und das Collegium Ludwigs des Großen bot ihm allein mehr an, als disponible Plätze in den Schiffen waren [1].

Man hat viel von den Jesuiten gesprochen, welche Mandarinen und Vorsteher der mathematischen Schulen zu Peking waren, und ich glaube nichts zu übertreiben, wenn ich sage, daß viele berühmten Männer großes Ansehen durch ihre Wissenschaft erworben haben, mit welchem sie im Stande waren, in mitten von zweihundert Millionen Götzendienern die Ehre und Sicherheit der Kirche aufrecht zu erhalten. Allein man muß hinzusetzen, daß die berühmtesten beständig den Verfolgungen ausgesetzt waren, oft eingekerkert, oft mit dem Tode bedroht wurden.

Innozens XI. gab in einem Breve vom Jahre 1681 dem Eifer des Pater Ferdinand Verbiest ein herrliches Zeugniß, und in seinem Namen allen Religiosen, deren Provinzial-Vikar er in China war. Dieser weise Belgier, Präsident der Akademie der Astronomen in Pekin, war schon mehrere Male um des Evangeliums willen gefangen gesetzt und darin neun Mal in Fesseln gelegt worden. „Mein lieber Sohn,“ schrieb ihm der Statthalter Christi, „dein Brief hat uns eine außerordentliche Freude verursacht . . . Es ist uns überdieß sehr angenehm gewesen, zu vernehmen, mit welcher Weisheit und Vorsicht du den Gebrauch der menschlichen Wissenschaften zum Heile der Völker in China und zum Wachsthum und Nutzen der Religion anwendest; durch dieses Mittel wirst du die fal-

Gesellschaft. Seit 50 Jahren stehe ich in den Missionen des Orients, und, mit Ausnahme der zwei erstern, habe ich sie alle in Geschäften der Regierung zugebracht, bald als Superior, bald in der Eigenschaft eines Rathgebers. Ich sage dieß nur darum, um Euere Paternität zu versichern, daß so viele Jahre mich verpflichteten die Wahrheit zu sagen, wie ein Mann, der am Vorabende seines Lebens sich Gott nähert, um ihm auch über diesen Brief Rechenschaft abzulegen ꝛc.“ Ibid. p. 415.

1) Lettres édifiantes et curieuses, Mémoires des Indes, t. X. préface, p. XI. (Paris, 1781).

schen Anklagen und Verläumdungen niederschlagen, welche einige gegen den christlichen Namen ausgespieen haben; dadurch wirst du die Gunst des Kaisers und seiner Räthe gewinnen, um dich selbst über die muthwilligen Beleidigungen zu erheben, die du lange mit so vieler Ausdauer und Seelengröße erduldet hast, um die Gefährten deines Apostolats aus dem Exil zu rufen, und so nicht nur die Religion ihrer alten Freiheit und ihrem alten Glanze wieder zu geben, sondern sie auch von Tag zu Tag zu den besten Hoffnungen zu führen. Denn es gibt nichts, das man nicht mit Hilfe des Himmels von dir und deinesgleichen zur Werthschätzung der Religion in jenen Landen hoffen kann [1]."

Erinnern wir uns, daß die Jesuiten den christlichen und französischen Namen durch ihre wissenschaftlichen Arbeiten mit Ruhm umgaben, in der Mitte eines Volkes, das sonst gewohnt war, alles zu verachten, was nicht von ihm selbst herkam. Ich las in einem, wie mir scheint noch unvollständigen Katalog die Titel von 486 Bänden, die von den Jesuiten in China seit den ersten Schriften des Begründers der Mission herausgegeben wurden, d. i. von Matthäus Ricci, der im Jahre 1610 gestorben ist, bis zum Jahre 1683, in welchem Ferdinand Verbiest auf Befehl des Kaisers Kang-Hi die Sonnen- und Mondsfinsternisse auf zwei tausend Jahre und noch weiter hinaus berechnete [2].

Bartoli redete von Arbeiten, welche die Väter Adam Schall und Jakob Rho fortgesetzt haben, um den chinesischen Kalender zu reformiren; er zählt von dem Ende des Jahres 1634 an 137 mathematische Werke, die von diesen beiden Männern zusammen getragen wurden, und einige andere, die bereit waren, von ihrer unermüdlichen Feder die letzte Feile zu erhalten. Diese Berechnung würde übertrieben scheinen, wenn die einfachen Memoiren nicht mitgezählt worden wären, um die Anzahl der Bände zu vervollständigen. Ich sage dieß ebenso von der folgenden Phrase des nämlichen Autors. Die Bücher, die theils Originalwerke, theils Uebersetzungen aus europäischen Sprachen waren, waren in China so zahlreich, daß jene, die gedruckt und dem Publikum übergeben wurden,

1) Noten und Rechtfertigungspunkte, nr. 3.
2) Catalogus patrum S. J., qui post obitum S. F. Xaver etc. praefatio (schon citirt). Montucla, Hist. des Mathématiques, t, 1, part. 2. L. 4. (Paris, an. VII), p. 472 et 473.

in dem Jahre 1637 bis auf 215 stiegen; der Manuscripte, die bereit waren, an das Licht zu treten, gab es 128, dieß macht im Ganzen 343 Schriften, die verschiedene Materien der Theologie behandelten, als Ascetik, natürliche Philosophie, Moral und Mathematik [1]). Der größte Theil dieser gelehrten Apostel, die sich bei Tage der Seelsorge und dem Gottesdienste widmeten, hatten oft nur die Nacht, um sich auf das Studium zu verlegen.

Ihre Namen sind eingeschrieben in den Annalen der Akademien nicht nur China's, sondern auch Europa's. „Diese weisen Missionäre," sagt Montukla in seiner Geschichte der Mathematiker, „sind wegen ihren Beobachtungen für die europäische Astronomie eben so nützlich gewesen, als für die Aufklärung, die sie über die Geographie der orientalischen und benachbarten Länder China's gebracht haben. Als die königliche Akademie der Wissenschaften errichtet wurde, fühlte sie ganz den großen Nutzen, den sie durch unterhaltene Correspondenzen mit ihnen haben würde, und von da an reiseten wenige Jesuiten-Missionäre ohne besondere Instruktionen, ihre Reisen zum Besten der europäischen Wissenschaften zu verwenden. Man kann den Eifer nicht genug loben, mit welchem sie sich dazu bereit hielten. Mehrere Missionäre, meist Jesuiten, hatten vor ihrer Abreise nach China und die orientalischen Indien im Jahre 1684 mit Herrn Cassini und andern Astronomen der Akademie häufige Conferenzen. Man verschaffte ihnen die nöthigen Instrumente, und der König beehrte sie mit dem Titel seiner Mathematiker. Diese Väter waren Bouvet, Gerbillon, Fontenai, Le Comte, Tachard und Visdelou. Sie reiseten mit dem Schiffe, das die an den König von Siam abgehende Gesandtschaft trug, und kamen im Jahre 1686 in China an. Ihre Reisen wurden mit Beobachtungen aller Art bezeichnet; sie wurden im Jahre 1688 von dem Pater Gouye in den Druck gegeben, der davon im Jahre 1692 eine zweite Ausgabe verfertigte. Man verdankt die Zusammenstellung der orientalischen Küsten mit unserm Continent ihren Beobachtungen, da man bis zum Ende des letzten

---

1) Bartoli, Della Cina. L. 4, nr. 233 et 207, delle opere, t. 48, p. 477 et 419. Alle Memoiren der Väter Schall und Rho wurden gar nicht gedruckt. Ibid. p. 479.

Jahrhunderts 40 bis 50° im Osten mehr zählte, als man nöthig hatte [1])."

Ich will nicht in das Detail der wissenschaftlichen Arbeiten der Jesuiten-Missionäre eindringen; ich will nur eine einzige ihrer Beobachtungen anführen. Als der merkwürdige Komet, der im vergangenen Jahre am 17. März die Wachsamkeit unserer Astronomen überraschte, im Jahre 1668 erschien, so waren es die Jesuiten von Indien und Brasilien, die ihn zuerst sahen und seine Bahn berechneten. Der Pater Kandone sah ihn vom 5. März an zu Goa; der Pater Estancel sah ihn am nämlichen Tage in San-Salvador; und der Pater Susarte, als er sich nach Macao begab, sah ihn ebenso der Länge nach des Kaps der guten Hoffnung; allein ohne Instrumente konnte er seine Beobachtungen nicht mit Genauigkeit auffassen. Endlich wurde er am 9. das erstemal in Europa von dem Pater Eschinardi, Professor der Mathematik und der Astronomie an dem Collegium zu Rom, gesehen; der berühmte Kassini bemerkte ihn erst in der folgenden Nacht. Diese Details sind aus einem von einer eifersüchtigen Hand verstümmelten Denkmale gezogen [2]).

Es ist nicht genug, die Jesuiten zu verläumden, man muß auch noch bis in das Innere der Archive dringen, die Blätter zerreißen, die ihre entstalteten Annalen wieder herstellen könnten.

So sind nun die eifrigen und gelehrten Apostel beschaffen, denen man vorwirft, in einen gottlosen und plumpen Irrthum gefallen zu seyn. Jeder, der ohne Leidenschaft ihre berühmte und unglückliche Mission studieren wird, wird sehen, daß nur die Liebe und die Wissenschaft sie irre führten. Sie haben sich betrogen, ich beeile mich, es zu sagen; wenn man aber ihren Irrthum sammt dem heiligen Stuhle, sammt ihnen selbst verdammt, so erinnern wir uns, daß er weder lächerlich noch strafbar war. Alles vereinigt sich, um es zu prüfen, die Zeugnisse und die Thatsachen [3]).

---

1) Hist. des Mathematique, t. 1, part. 2. L. 4. §. VI. p. 72.

2) Estratto delle osservazioni fatte sulla cometa del 1668, da alcuni padri della Compagnia di Gesù; publicato dagli astronomi del Coll. rom. il di 15 maggio del 1843 (Roma, Marini ed.). Man sehe im 2. Kap. nr. 5 eine andere, ernsthaftere Verstümmelung dieser Art.

3) Die Réponse au livre intitulé: Extraits des assertions, etc. t. 3. ch. 2 macht eine allgemeine und complete Apologie über das Be-

Der berühmte Ricci und seine Collegen hatten die Ankunft der Dominikaner und Franziskaner im Jahre 1633 nicht erwartet, um die Schwierigkeiten wahrzunehmen und den Wortstreit zu beginnen. Seit 1628 haben sich die geprüftesten und wohlunterrichtetsten Missionäre vereinigt, um über die Wahl des eigenen Namens, den man der Idee Gottes geben wollte, zu disputiren; und der Disput dauerte einen ganzen Monat lang, ohne daß man sich darüber vereinigen konnte. Bartoli, der diese Thatsache erzählt, sagt: „Und dieß ist nicht das erstemal, daß in diesem weiten Reiche die einen sechshundert die andern achthundert Meilen weit herkamen, um sich einander die Zweifel mitzutheilen, sowohl über das, was das Gewissen verbieten oder erlauben konnte, als über die mehr oder weniger zur guten Leitung der Christenheit und zur Verbreitung des Glaubens geeigneten Mittel [1]."

Die Versammlung vom Jahre 1628 wiederhallte bis außerhalb China. Ich vermuthe, daß sie auf die Disposition der neuen Religiosen, die drei Jahre nachher vorbereitet ankamen, um den bis daher befolgten Gang zu tadeln, nicht wenig Einfluß hatte.

Nach den Wirren, die durch die Dekrete veranlaßt worden sind, welche die Väter de Moralez und Martini in den Jahren 1645 und 1656 erhielten, und wobei jede Partei sich überbot, nahm der Streit allmählig ab und war schon auf dem Punkte, im Jahre 1665, auszulöschen. Wenigstens hatte man nachher die Hoffnung einer Uebereinkunft zwischen den Missionären der verschiedenen Orden; als auf einmal eine allgemeine Verfolgung sich gegen sie erhob. Drei und zwanzig wurden aus Canton verwiesen und in eine und die nämliche Wohnung eingeschlossen. Unter ihnen befanden sich neunzehn Jesuiten, ein Franziskaner und drei Dominikaner. Nach einem

---

tragen der Jesuiten in China aus, und prüft die vier folgenden Propositionen: 1) Die Jesuiten haben den Gebrauch der chinesischen Ceremonien, nur insofern sie dieselben als rein bürgerliche ansahen, geduldet; 2) ihr Irrthum über das Faktum der chinesischen Ceremonien war weder groß noch strafbar; 3) sie sind nicht die einzigen, die sich über den Gegenstand dieser Ceremonien betrogen haben; 4) sie sind den Dekreten des heiligen Stuhles unterworfen worden, und haben sich nachher nichts erlaubt, was hernach als unerlaubt und mit Aberglauben angesteckt verboten hat. p. 108—159.

1) Bartoli, Della Cina. L. 4, nr. 183—185 delle opere, t. 18, p. 164—169.

langen Streite wurde die Methode der Jesuiten angenommen. Allein der Pater Navarette, ein Dominikaner, der aus dem Gefängnisse entronnen war, fachte den Streit in Europa wieder von neuem an; während der Pater Grimaldi, ein Jesuite, seinen Platz einnahm, um die Zahl der Gefangenen zu ergänzen, damit nicht die Ahndung der Mandarinen über die übrigen hereinbreche. Ich erzähle diesen Vorfall nicht, um einen Flecken auf die Ankläger zu werfen, sondern um die Festigkeit der Angeklagten zu zeigen. Die einen wie die andern hatten ohne Zweifel aufrichtige Gesinnungen, obgleich das Betragen einiger nicht vollkommen angemessen war [1].

Es war in dem Gefängniß von Canton, wo ein Dominikaner, der Pater Dominikus Sarpetri, folgendes Zeugniß ablegte: „Ich mache allen jenen, die Gegenwärtiges lesen, kund und zu wissen, und bezeuge:

„Erstens, daß nach meiner Meinung Alles, was die Väter Missionäre der Gesellschaft Jesu zufolge ihres Amtes verrichten, nämlich die Erlaubniß und Duldung gewisser Ceremonien, deren sich die chinesischen Christen zur Verehrung des Philosophen Confuzius und ihrer verstorbenen Voreltern bedienen, nicht nur ohne Gefahr einer Sünde zugestanden werden könne, indem ihr Verfahren von der heiligen Congregation der allgemeinen Inquisition als zulässig anerkannt worden ist; sondern daß in Betracht der Glaubensmeinungen unter den chinesischen Sekten jenes Gutachten wahrscheinlicher als das Gegentheil, und übrigens sehr nützlich, um nicht zu sagen nothwendig, sey, um unter den Ungläubigen eine Thüre für das Evangelium eröffnen zu können . . ."

---

1) Der Pater Navarette, der sonst so leidenschaftliche Berichte gegen die Jesuiten verfaßt hatte, zeigte selbst später, daß der Eifer für die Seelen und die Liebe zur Kirche jedes andere Gefühl in einem apostolischen Herzen beherrschen soll. Als er zum Erzbischof von St. Domingo im Jahre 1678 ernannt wurde, wollten sich die Jesuiten aus seiner Diocese entfernen, indem sie glaubten, sie möchten ihm zur Last seyn; allein er bat sie inständig, zu bleiben, und errichtete für sie ein Collegium und einen Lehrstuhl der Theologie. Wenige Bischöfe haben mit mehr Weitläufigkeit von dem Nutzen gesprochen, den die Hirten und die Völker aus den Diensten der Gesellschaft Jesu ziehen können, als er. Dictionaire historique de Feller; Lettres à Mgr. l'évêque de Langres et par J. F. O. Luquet, Lettre 2., P. 138 et 139; Réponse au livre intitulé: Extraits des assertions, etc. t. 3, p. 124.

„Ich bezeuge zweitens, daß die Väter Jesuiten in diesem Königreiche von China Jesum Christum den Gekreuzigten gepredigt haben, und solches nicht nur mit lauter Stimme, sondern auch mittelst Büchern, von denen sie eine große Zahl verbreitet haben; daß sie mit sehr vieler Sorgfalt die Geheimnisse des Leidens ihren Neophyten erklären; daß es in einigen Niederlassungen dieser Väter Passionsbruderschaften gebe . . ."

„Ich bezeuge drittens, und so weit es nöthig ist, und betheuere es mit einem Eide, „daß ich weder durch Bitten, noch durch Ueberredung von irgend jemand, sondern allein von der Liebe zur Wahrheit, dieses doppelte Zeugniß zu geben, mich gedrungen fühle . . ."

„Weil ich daher gewußt habe, daß bei Gelegenheit gewisser Zweifel, die im Jahre 1645 von der heiligen Congregation der allgemeinen Inquisition durch den Pater Johann Baptist de Morales, einem wahrhaft apostolischen Mann, waren vorgetragen worden, einige der Gesellschaft Abgeneigte in Europa und Indien bekannt gemacht haben, daß die Missionäre von China nicht mehr Jesum Christum den Gekreuzigten predigen, und den Götzendienst unter ihren Christen erlaubten: und weil ich nun fürchte, es möchten durch mein Stillschweigen die Verläumdungen gegen diese Männer gerechtfertigt werden; so habe ich zur Aufrechthaltung der Ehre dieser Väter so viel in meinen Kräften liegt, mein Gutachten über das, was man soeben gelesen hat, abgegeben, das ich jedoch immer einem gerechtern Urtheile der römischen Kirche unterwerfe. Zum Zeugniß dieses habe ich dieses Schreiben ausgefertigt und mit meiner eigenen Hand in dem Hause von Kanton, wo wir gefangen lagen und von da am 4. August 1668 ins Exil geschickt wurden, unterzeichnet [1]."

---

1) Dieses Schreiben, von dem ich nur einige Fragmente angeführt habe, ist ganz in der Defense des nouveaux chrétiens et des missionnaires de la Chine, du Japon, etc. (par le père Le Fellier) ch. 4, art. 3 aufgeführt. Es findet sich auch in einer Sammlung unter dem Titel: Anciens mémoires de la Chine, touchant les honneurs que les Chinois rendent à Confucius et aux morts (Paris, 1700). Die Widersacher der Jesuiten haben die Authentizität dieses wichtigen Zeugnisses nicht geläugnet; sie versuchten nur die Wissenschaftlichkeit und das Gewicht seines Autors herabzuwürdigen. Réponse au livre intitulé: Extraits des assertion, etc., t. 3, ch. 2. proposition 3. p. 125 et 126. Préjugès légitimes

Nach einem andern Schreiben des nämlichen Predigers schien es, daß der Pater Navarette selbst, bevor er die Jesuiten in Spanien und in Rom anklagen wollte, sich auf ihre Seite begeben habe: Man hat die Namen und die Zeugnisse mehrerer anderer Dominikaner aufbewahrt, die der bisher verworfenen Meinung zugethan waren: es gab eine Zeit, wo fast alle Augustiner und Franziskaner ihr folgten [1]).

Es würde mir ein leichtes seyn, noch mehre Autoritäten anzuführen, um eine Doctrin zu entschuldigen, die fast von jedem Gelehrten in China befolgt wird. Allein es gibt noch ein Denkmal, welches nichts zu wünschen übrig läßt, weil es von einem der furchtbarsten Widersacher der Nachfolger des heiligen Franziskus Xaverius erhoben, und besonders auf eine specielle Weise von dem Statthalter Christi genehmiget worden ist.

Herr Maigrot, Bischof von Conon und apostolischer Vicar in China, endigte seine berühmte Verordnung, die am 26. März 1693 gegen die chinesischen Ceremonien publizirt worden ist, auf folgende Weise: „Uebrigens ist bei dieser gegenwärtigen Darstellung und Bekanntmachung unsere Meinung, daß man diejenigen nicht tadeln solle, die anders denken, oder einer andern Praxis folgen als jener, die wir verordnen, und in Zukunft beobachtet werden soll. Es soll nicht auffallend erscheinen, daß in diesen Dingen nicht alle Missionäre der nämlichen Meinung wären, und daß jeder jene Praxis lieb gewonnen habe, welche ihm nach Gott der Wahrheit angemessen zu seyn schien [2]).“

---

en faveur du decret de N. S. P. le Pape, Alexandre VII. et de la pratique des Jésuites au sujet des honneurs que les Chinois rendent à Confucius et à leurs ancétres, tirès des écrits des pères Dominicains et des pères Franciscains, missionnaires de la Chine (1700), p. 32—39.

1) Ibid.; Réponse aux noveaux écrits des messieurs des missions étrangéres contre les Jésuites, par une lettre de Mgr. Alvarés Benavente; éreque d'Ascalon, vicaire apostolique de Kiamsi, etc. (1762). Man sehe noch die Anciens mémoires de la Chine, etc. weiter unten angezeigt.

2) Bullarium romanum, t. 10. (Romae 1735), p. 130, col. 2. Der nämliche Prälat schrieb an den Papst Innozens XII. im Jahre 1693, und sagte: „Wenn ich vom Götzendienst rede, so denke ich nicht, daß es in China Missionäre gebe, die sich einem plumpen Götzendienst hingeben, oder denselben unter den andern dulden; was man nicht ohne sehr große Verläumdung sagen würde, sine ingenti

Clemens XI. genehmigte in einem Dekret vom 20. Novbr. 1704 die nachstehenden Worte der Congregation der Inquisition, welche beauftragt worden war, das Pastoralschreiben des Mgr. Maigrot zu untersuchen: „Die heilige Congregation hat geantwortet, daß man die Deklaration, die am Ende der besagten Verordnung beigefügt war, loben müsse; denn sie halte dafür, man solle die Missionäre nicht tadeln, welche bisher geglaubt haben, einer mit der Vorschrift der Verordnung verschiedenen Praxis folgen zu müssen, weil es nicht auffallend erscheinen soll, daß in einer schon so viele Jahre lang bestrittenen Materie, über welche der heilige Stuhl schon früher verschiedene Antworten auf verschiedene Vorstellungen gegeben hat, keine Vereinigung zu einer und der nämlichen Meinung zu Stande gekommen sey; und daß also der Patriarch von Antiochien beauftragt werden müsse, oder jeder andere, dem man die Sorgfalt zur Vollstreckung dieser Antworten übertrüge, jeden Schein, und wie Tertullian sich ausdrückt, jeden geringsten Hauch einer heidnischen Superstition zu entfernen; zu gleicher Zeit aber die Ehre und die Achtung der evangelischen Arbeiter hervorzuheben, welche mit so vielem Eifer und mit so vieler Anstrengung in dem Weinberg des Herrn arbeiten, und welche, bevor die genannten Fragen von der Klugheit und gewöhnlichen Geradheit des heiligen Stuhls entschieden worden waren, anderer Meinung gewesen sind; daher soll man sie für keine Begünstiger der Abgötterei halten, um so weniger, weil sie niemals alle Dinge, von denen man sagt, daß sie den Christen nicht erlaubt wären, zugelassen hätten; übrigens ist es außer allem Zweifel, sie werden sich jetzt, da der Streit beendiget ist, mit aller Demuth und mit allem Gehorsam den Entscheidungen des heiligen Stuhles unterwerfen [1]).

Die Jesuiten unterwarfen sich ohne Zögern; und wir werden in dem folgenden Kapitel sehen, wie geschwind und edelmüthig dem Ausspruch Clemens XI. beigetreten wurde. Verspotten wir daher nicht das Andenken dieser Märtyrer der Liebe, dieser für den Frieden der Kirche stillschweigend gestorbenen Helden. Sie schlafen in Mitten der Geschlechter, die sie ge-

---

calumnia. Apologie des Dominicains, missionaires de la Chine, etc., 2. vol. p. 553 (Cologne, 1700).

1) Bullar. rom. t. 10, p. 137 et 138.

tauft haben; lassen wir den ganzen Streit mit ihnen entschlummern.

Wenn ich in ihrer Apologie einen Schritt weiter gehe, so geschieht es nicht, um von dem Urtheil, das sie traf, weiter zu appelliren, auch nicht um den Tadel über die etwas lebhaften Verfolgungen ihrer Widersacher zu verwerfen. Als Geschichtschreiber ihrer Verdammung und ihres Gehorsams werde ich kein Wort von den großen Kämpfen, welche die Entscheidungen des heiligen Stuhls herbeiführten, anders sagen, als nur um das Motiv dazu anschaulich zu machen.

Ueber dieser einfachen Darstellung, die nothwendig war, um die von Clemens XI. gutgeheißenen Beschuldigungen der Abgötterei von sich abzulehnen, könnte mir eine weitere Prüfung derselben untersagt werden. Denn der nämliche Papst verbietet in seinem Dekret vom 25. September 1710 unter Strafe der Excommunikation eine dem heiligen Stuhle vorbehaltene Controverse zu behandeln, die in dieser Epoche mit so vieler Hitze von beiden Partien aufgenommen worden war. Obwohl dieser Grund nicht mehr existirt, so bleibt das Gesetz fest und verdient Gehorsam und Achtung; allein zwei und dreißig Jahre vor dem gefällten Urtheil hat es seine Interpretation nicht verbieten können, hauptsächlich in dem Falle, wo man würde genöthigt werden, die Verläumdung von sich abzulehnen [1]).

Den Prozeß der Jesuiten in China unter Beschuldigungen der Apostasie fortrollen zu lassen, dieß hieße eine tiefe Unwissenheit der großen Kämpfe verrathen, die seit einem Jahrhundert die Geister zu Rom wie zu Pekin beschäftigten, und den heiligen Stuhl verpflichteten, eine Congregation von Cardinälen zu erwählen, und apostolische Vikare zu senden, um die Schwierigkeit am Orte selbst kennen zu lernen.

Drei Punkte besonders setzten die Missionäre in Verlegenheit. Konnte man den Chinesen erlauben, gewisse Huldigungen, die bei ihnen zum Gesetz wurden, und deren äußere Erscheinung einem Cultus ähnlich sah, dem Confuzius zu erweisen?

---

1) Benedicti XIV. Bullarium, t. 1, p. 190 et 191 (Romae, 1746). Réponse au livre intitulé: Extraits des Assertions, etc. t. 1, p. 246; t. 3, p. 108. Ich weiß, daß seit langer Zeit dieses Verbot nicht mehr beobachtet wurde. Vielleicht hat man seit der Verdammung, die diese Controverse beendigte, geglaubt, einen Gegenstand wohl behandeln zu dürfen, der aus den kirchlichen Gerichtshöfen in das Bereich der Geschichte gefallen ist.

Konnte man gewisse Ceremonien zu Ehren der verstorbenen Vorfahren dulden? Sie abschaffen, hieße die heiligsten Gebräuche eines Volkes umstoßen, das bis zum Uebermaaß auf der Festhaltung seiner geringsten Gewohnheiten beharrt; es hieße vielleicht auf immer der Hoffnung entsagen, die Sitten des Evangeliums in China je einführen zu können. Endlich, welchen chinesischen Namen sollte man aufnehmen, um damit den Begriff von Gott zu bezeichnen [1])?

Diese drei Fragen konnten nur durch Berathung der Nation, ihrer Sprache, ihrer Denkmäler, ihrer Uebungen, und ihres Geistes aufgelöst werden, um den Sinn zu errathen, den sie den Worten beilegte und den religiösen oder rein bürgerlichen Charakter, den sie auf gewisse Handlungen setzte. Das war es denn auch, was seit mehr als einem Jahrhundert die Apostel von China unter sich trennte, und was ich die zweite Periode des Prozesses der Jesuiten nenne. Die Angelegenheit wird nur von dem Momente an wichtig und ernsthaft, wo man die Anschuldigungen von Apostasie und plumper Abgötterei vergißt, um die Schwierigkeit in ihre gerechten Grenzen einzuschließen.

Wie konnten die Dominikaner seit ihrer Ankunft behaupten, klarer zu sehen, als Männer, die schon fünfzig Jahre sich mit dem Studium der Sitten und der Sprache von China beschäftigt haben? Wie konnten die Jesuiten selbst über Thatfragen unter sich getheilt werden, da es sich hauptsächlich von einem eben so allgemeinen Faktum handelt, als der Sinn eines Wortes und der Geist einer Ceremonie ist? Wie konnte der oberste Richter von Rom aus mit Gewißheit über die Sprache und die Gebräuche von Pekin gegen die Protestation des Kaisers selbst und der gelehrtesten Mandarinen China's ein Urtheil fällen? Das sind Fragen, die viele Geister in Verwunderung gesetzt haben, die aber, wie mir scheint, leicht aufzulösen sind, wenn man erwägt, daß beide Parteien nach zwei verschiedenen Prinzipien argumentiren.

Die Jesuiten beurtheilten den Sinn der Worte und der chinesischen Ceremonien hauptsächlich nach der Meinung des Hofes und der Gelehrten; ihre Widersacher nach der Meinung des Volkes. Von einer Seite versicherten die Mandarinen und unterrichteten Männer, daß alle Ehren, die dem

1) Ibid. p. 188, 192.

Confuzius und den Vorfahren erwiesen würden, ihrem Grund nach rein bürgerlich wären, und diesen Charakter unter ihnen immer behalten hätten: die Geschichte und die Denkmäler der Nation bestätigen dieses Zeugniß. Von einer andern Seite hatten die Leute ohne Wissenschaft und dem Einflusse der Bonzen unterworfen, abergläubische Gebräuche unter die anfangs gleichgültigen Ceremonien gemischt. Ricci und seine Nachfolger beschlossen, sie auf ihre erste Reinheit zurückzuführen. Ihre Abschaffung schien unmöglich; man mußte sie daher eher reinigen, als sie gewaltsam angreifen. Die Dominikaner und später die Congregation der fremden Missionen, eingenommen von dem gegenwärtigen Uebel, wollten im Gegentheil, daß man schnell nach einem Heilmittel greifen möchte Sollte man für die Zukunft das Heil der wirklichen Generation der Gefahr aussetzen? Mit dem Uebel einen Vergleich treffen, es zulassen, um ein größeres Gut zu erlangen, wird immer ein Verbrechen seyn.

Die Jesuiten waren ihrerseits weit entfernt, es erlauben zu wollen. Ihre Nachgiebigkeit erstreckte sich nicht über die Grenzen einer reinen Nothwendigkeit. Sie theilten die chinesischen Ceremonien in drei Classen ein, und verboten ihren Neophyten jene, an denen sie Spuren eines wirklichen Aberglaubens erkannten; solche, die für rein bürgerliche gehalten werden, waren nicht von den Gesetzen des Reiches vorgeschrieben; und unter diesen letztern erlaubten sie selbst das nicht, wovon man sich dispensiren konnte, ohne an den Gewohnheiten der Nation anzustoßen. Man sehe, wie sie sich in einem Briefe an Clemens XI. darüber erklärten.

„Wir wünschen aus ganzem Herzen, es möchte in unserer Gewalt liegen, alle Gewohnheiten und Gebräuche der Heiden abzuschaffen, wo man nur den geringsten Verdacht eines Uebels gewahren könnte. Allein in der Furcht, durch diese strenge Maaßregel dem Evangelium die Thüren, und einer großen Anzahl Seelen den Weg zum Himmel zu versperren, sind wir verpflichtet nach dem Beispiel der heiligen Väter zur Zeit der primitiven Kirche, die Ceremonien der Heiden, die rein bürgerlich sind, zu dulden. Indessen beschneiden wir sie immer, so weit sich die Sache ohne Gefahr thun läßt, und fügen dazwischen christliche Ceremonien [1]."

1) Réponse au livre intitulé: Extraits des assertions, etc. t. 3. p. 113—134.

Unter den Denkmälern, welche bezeugen, was diese gelehrten und eifrigen Männer unternahmen, die Wahrheit zu verbreiten und den pöbelhaften Aberglauben verschwinden zu lassen, gibt es eines, das ihren ganzen Gedanken zusammenzufassen scheint; und es ist werth, daß ich es anführe, ohne ihm deßhalb ein besonderes Gewicht geben zu wollen, was ihm der heilige Stuhl versagte.

Im Jahre 1700 residirten zehn Priester von der Gesellschaft Jesu zu Pekin, und sie wollten einen Weg versuchen, der ihnen der natürlichste schien, um die Frage zu beendigen. Ich will sie nach ihren Signaturen auf dem Verbalprozeß, den ich berathe, nennen: man wird dort berühmte Namen aus den Annalen von China und der Wissenschaft finden. Es waren die Väter Anton Thomas, Vice-Provinzial; Philipp Grimaldi, Rektor des Collegiums, den wir schon in dem Gefängniß von Canton gesehen haben, wo er sich als Gefangener an die Stelle seines Widersachers setzte; Thomas Pereyra, welchen der Kaiser im Jahre 1685 mit sich in die Tartarei nahm; Johann Franz Gerbillon und Joachim Bouvet, die beide ihre Titel als Glieder der Akademie der Wissenschaften von Paris durch die Generalkarte von China und seinen Umgebungen rechtfertigten, sie stunden am Hofe in Pekin so in Achtung, daß der Kaiser einen aus ihnen nach Moskau sendete, um die Grenzen dieses und seines Reiches zu ordnen, und den andern nach Frankreich, um so viel Jesuiten herbeizuführen als er konnte. Noch waren es die Väter Joseph Suare's, Kilian Stumpf und Johann Baptist Regis, von Montukla unter die berühmten Astronomen gezählt; Ludwig Pernoti, und jener berühmte Dominik Parrenin, der andere Vermittler der Streitigkeiten, die sich zwischen Pekin und Moskau von ohngefähr zugetragen haben, er wurde so verehrt, daß die Großen des Reiches im Jahre 1741 seinem Leichenbegängnisse im Namen des Kaisers beiwohnten [1]).

Hören wir diese berühmten Männer. „Weil die Frage wieder von neuem nach Rom gerichtet worden ist, und jede Partei erst nach mehreren Jahren und einer langen Arbeit, da sie ihre Meinung über den wahren Sinn der Ceremonien auf Texte der ältern Schriften gründet, fertig zu werden

1) Dictionnaire historique de Feller; Biographie univ. — Montucla, Histoire de mathématiques, t. 1. part. 2. L. 4. §. VI. p. 473; Catalogus patrum S. J., qui post obitum S. F. Xaverii, etc.

scheint, so haben wir es für angemessen gefunden, um diese Controverse abzukürzen, ein Mittel aufzusuchen, das Seiner Heiligkeit, welche vor allem Vereinigung wünschen, sehr angenehm seyn wird, und das jeden Zweifel über eine durch so viele Jahre ausgedehnte Frage, und die Aengstlichkeit, welche bei dieser Gelegenheit einige Gewissen gedrückt hat, heben soll.

„Nach der allgemeinen Meinung aller Väter der Gesellschaft Jesu, die an dem Hofe zu Pekin residiren, hat man für rathsam erachtet, sich an den Kaiser zu wenden, und ihn um einen gewissen und sichern Ausspruch zu bitten, der den wahren und gesetzmäßigen Sinn der Riten und Ceremonien seines Reiches berührt, damit außer Zweifel gesetzt würde, ob er rein bürgerlich wäre, oder ob er irgend eine andere Sache in Beziehung auf den Philosophen Confuzius oder auf die verstorbenen Ahnen enthielte. Wir haben gesagt einen sichern und gewissen Ausspruch, weil es nur dem Kaiser zusteht zu bestimmen, was in diesen Materien gethan und gedacht werden soll. Er ist der oberste Gesetzgeber seines Reiches sowohl in heiligen als politischen und bürgerlichen Dingen; seine Autorität ist so unumschränkt, daß er ohne Appellation über sein ganzes Reich entscheidet, was in der Angelegenheit der Riten zu thun und zu denken ist, und bestimmt, in welchem Sinne man die Schriften der Alten verstehen müsse. Setzen wir der Autorität seiner Entscheidung noch die große Achtung hinzu, welche er durch seine Kenntniß im ganzen Reiche erlangt hat [1]."

Vernehmen wir nun auch, was Leibnitz hierüber sagt: „Ich sehe nicht ein," schreibt er, „wie man das Urtheil des Kaisers von China und der ausgezeichneten Männer dieses Landes, wenn es sich um die Bedeutung der Worte handelt, verwerfen kann. Setzen wir voraus, daß die den Jesuiten entgegengesetzte Meinung den Vorzug gehabt habe, so hört sie gewiß in dem Augenblicke auf, wo der Kaiser bestimmt hat, in welchem Sinne der Ritus und andere Zeichen des Gedankens genommen werden müssen [2]."

1) Brevis relatio eorum, quae spectant ad declarationem sinarum imperatoris Kam-Hi, circa coeli, Confucii, et avorum cultum, datam anno 1700; accedunt primatum, doctissimorumque virorum, et antiquissimae traditionis testimonia. Opera P. P. Soc. Jesu, Pekini pro Evangelii propagatione laborantium (Ein zu Pekin auf chinesisches Papier gedrucktes Exemplar). § 1, p. 2, 3 et 4.

2) Commercium epistolicum G. G. Leibnitii . . . de rebus juridicis,

Nachdem der gelehrte und mächtige Kam-Hi die Meinung der Jesuiten durch eine feierliche und im ganzen Reiche verkündete Antwort bestätigt hatte, so schien alle Schwierigkeit unter jenen gehoben zu seyn, die die Frage aus dem nämlichen Gesichtspunkte betrachteten, wie sie. Allein ihre Widersacher urtheilten darüber anders; weil sie theils sowohl die Gültigkeit als die schickliche Zeit eines gegentheiligen Verfahrens, wie sie sagten, vor der höchsten Autorität des Papstes bestritten, theils hauptsächlich weil sie einen verschiedenen Grund annahmen 1). Statt die Frage der Gelehrten unter das Volk kommen zu lassen, brachten sie dieselbe vor die Vornehmsten der Nation; und da waren dann die Gewohnheiten jenen des Hofes und der Mandarinen entgegen gesetzt. Die Erkenntniß kann nur mit der Zeit die Sitten eines Volkes ändern; und gesetzt, daß der Plan der Jesuiten eines Tags das Reich aufklären und bekehren könnte, so stünde zu befürchten, sagten ihre Widersacher, daß das Aergerniß und der Mißbrauch große Uebel in dieser neugebornen Kirche hervorbringen könnten.

Diese Fragen waren sehr verwirrt. Es handelte sich um das Seelenheil von zweihundert Millionen Ungläubiger; und von beiden Seiten glaubte man, es in Gefahr zu setzen. Denn wenn auch die Nachgiebigkeit Unglück bringend war, so schien die Strenge alles vernichten zu wollen; und die tiefsten Denker suchten lange Zeit Vergleichungsmittel. Vielleicht würden sie möglich gewesen seyn, wenn die Sache mit weniger Hitze betrieben worden wäre. Erinnern wir uns noch, daß alle Religiosen des nämlichen Körpers nie der nämlichen Meinung waren: jeder folgte seinen Einsichten und seinem Gewissen.

---

mathematicis, etc. Epistola 27; Operum t. 6, p 191 (Genevae, de Tournes 1768).

1) Es schien, daß einige jenes Verfahren mißbrauchten, und daß der Cardinal de Tournon später verbot, die Angelegenheit mit den Riten vor den Kaiser zu bringen. Lettre de Mgr. l'Evêque de Langres, etc., par J. F. O. Luquet, lettre 2., p. 158 et 161. — Eine andere Sache wäre es gewesen, wenn man den Fürsten berathen und ihn zum Schiedsrichter über die Streitigkeit gemacht hätte. Die Jesuiten hielten ihn nicht für einen kirchlichen Richter, sondern für einen Zeugen. Sie machten sich zur nämlichen Zeit seine Autorität über die Chinesen zu Nutzen, um ihnen reinere Meinungen beizubringen.

Der heilige Stuhl war endlich genöthigt, eine feierliche Erklärung zu geben. Es war unmöglich, den Unruhen und Spaltungen der Kirche von China ein Ziel zu setzen. Der Wiederhall ihrer Klagen hatte selbst Europa erschüttert: sie hätten niemals angefangen werden sollen; allein bis zum äußersten getrieben, konnten sie nicht ohne definitives Urtheil verbleiben.

Die von den Jesuiten unterhaltene Meinung wurde verworfen; nämlich daß, ihre Gesinnungen und ihr Betragen in Ehren haltend, Clemens XI. am 25. September 1710 einige Ceremonien, die sie für gleichgültig hielten, für abergläubisch erklärte. Sie waren es nicht allgemein in den Augen der Nation: dieß war Grund genug, um sie zu verbieten, welches auch die Meinung der unterrichteten Chinesen war; und wie auch die Hoffnung seyn mochte, diesen Ritus wieder auf ihre ursprüngliche Reinheit zurückzuführen. Ebenso sehen wir auch den Papst, der den Sinn des Volkes jenem der Mandarinen vorzog, die jungen Chinesen berathen, die zu ihrer Bildung dahin geschickt worden waren [1]). Die Wissenschaft und die Philosophie hatten nichts bei ihnen geändert; sie redeten nach den Eindrücken ihrer Mütter.

Bevor wir die Unterwerfung der Jesuiten anzeigen, wollen wir dieses ganze Kapitel mit zwei Worten kurz wiederholen. Ihr Plan war verwegen; allein ihr zur Ausführung gebrachtes Werk nahm die Einheit in Anspruch. Es handelte sich von nichts geringerm, als ein Volk langsam, unmerklich, bis auf seine geheimsten Gewohnheiten zu reformiren. Allein seit man den Zankapfel in diese umfassende und mühvolle Wiedergeburt warf, wurde sie gewaltthätig und eben dadurch gefährlich. Verpflichtet, das eine oder das andere zu opfern, mußte der heilige Stuhl den sichersten Theil wählen, eher den Chancen eines nahen Falles für die chinesische Christenheit ihren Lauf zu lassen, als den doppelten Scandal, der aus der Klage hervorgegangen, zu dulden. Denn die Spaltung der Missio-

1) „Antequam vero supremam de illis sententiam pronuntiaret, ad pleniorem facti notitiam obtinendam, omnes et singulos, quotquot in urbe existerent sinarum missionarii, tum etiam complures juvenes, qui ex iis regionibus in Europam, educationis et christianae rei addiscendae causa, venerant, ad examen super his, servato juris ordine, vocari jussit.“ Benedicti XIV. Bullarium, [illegible], p. 202.

näre erbaute weder die Gläubigen, noch die Götzendiener von China; und die Protestanten Europa's triumphirten, indem sie sagten, die Kirche wäre auf die Wege des Aberglaubens hinübergezogen worden.

Endlich waren die Jesuiten nicht die Einzigen, welche ihre Meinung behaupteten; darum konnten sie auch nicht für die Mißbräuche stehen, die sich daraus ergaben. Wollte Gott, sie wären die einzigen gewesen, die die Grenzlinien derselben zogen, oder die sich unterwarfen, sobald ihre Meinung verdammt worden war! Man findet, daß sie lange Zeit gekämpft hatten; allein die Beharrlichkeit ist lobenswerth, wenn sie jedesmal auch gewissenhaft und durch ein eben so großes Interesse empfohlen wird, als es das ewige Heil eines so großen Reiches ist. Es ist uns leicht, kaltblütig diese Fragen zu beurtheilen: wenn wir den Eifer von Männern ehren, welche mit gänzlicher Aufopferung den Werth eines und eines halben Jahrhunderts retten wollten.

Sechstes Kapitel.

Mission von China (1710—1742). Unterwerfung der Jesuiten den Beschüssen des heiligen Stuhles.

Die zehn Väter Jesuiten, die den Kaiser über den chinesischen Ritus consultirten, schlossen bei dieser Gelegenheit ihre deßhalb verfaßte Denkschrift also:

„Wir alle, soviel wir aus verschiedenen Nationen hier bestehen, die wir für Jesus Christus arbeiten, und beständig die Gesetze des Hofes und die Anordnungen der der Regierung des ganzen Reiches vorgesetzten Männer vor Augen haben, wir alle entladen mit diesem offenen Schreiben unsere Gewissen und betheuern, daß die Kirche von China sich nicht mehr lange halten könne, sobald man ihr den Ritus des Confuzius und der Voreltern, welche bisher nach dem oben angebrachten Inhalt erlaubt wurden, hinwegnehmen wird; vielmehr sind wir der Meinung, daß die erste Anklage eines Uebelwollenden, der die Ceremonien angriff, den Ruin dieser Kirche ohne Zweifel herbeiführen wird.“

„Wir haben diesen Bericht durch gegenwärtige Protestation beschließen zu müssen geglaubt, aus Furcht, daß eines Tages unser Stillschweigen der Gesellschaft Jesu zum Vorwurf gemacht werden könnte, wenn wir nicht die Wahrheit über die bevorstehende und schwere Gefahr ausgesprochen hätten [1].“

Die Widersacher der Jesuiten behaupteten im Gegentheil, man könnte sich aus der Sache ziehen, ohne dem Geiste von China solche Concessionen zu machen. Clemens XI. entschloß sich nicht sogleich den Ritus zu verdammen, als bis man ihm zu Rom die Möglichkeit versicherte, sie ohne bevorstehende Gefahr aufheben zu können [2]. Der nachfolgende Akt wird erkennen lassen, wie die Unterwerfung der Gesellschaft Jesu allgemein und edel war.

Im Monat November 1711 baten in einer Versammlung der nach Rom gesendeten Jesuiten, alle einstimmig ihren General Michael Angelo Tamburini, er möchte im Namen der ganzen Gesellschaft mittels eines feierlichen Aktes den beständigen, unveränderlichen und unwandelbaren Glauben, mit dem sie Alles bis auf den letzten Seufzer aufnehmen und ausführen, was der heilige Stuhl vorschreiben und befehlen würde oder vorgeschrieben und befohlen haben würde, namentlich die Angelegenheiten von China betreffenden Dekrete von 1706 und 1710, bekräftigen, bestätigen und kund machen.

Der General, umgeben von den Deputirten der Provinzen, verfügte sich nun zum Statthalter Christi, warf sich zu seinen Füßen und betheuerte ihm den Gehorsam so schön und rührend, daß Clemens XI., wie man sagt, sich nicht der Thränen enthalten konnte. Er schloß seine Rede also: „Wenn sich indessen künftig einer unter uns befände, in was immer für einem Theile der Welt er auch seyn möchte, der, was Gott verhüten wolle, andere Gesinnungen hätte; denn

---

1) Der Kaiser wurde am 30. November 1700 zu Rathe gezogen, und diese Protestation wurde gedruckt und unterzeichnet den 29. Juli 1701. Brevis relatio eorum quae spectant ad declarationem sinarum imperatoris, etc.

2) Réponse au livre intitulé: Extraits des assertions etc. t. 3. p. 134 et 135. Es schien, Benedikt XIV. hoffte ebenso, daß seine Dekrete von 1742 der Mission nicht schaden würden. Bullarium Benedicti XIV. t. 1. p. 204. „Confidimus quoque, Deo favente, ex eorum (missionariorum) cordibus inanem illum metum sublatum iri, ne videlicet per exactam pontificiorum decretorum observantiam infidelium conversio retardetur.“

die Klugheit kann bei einer so großen Menge Unterthanen ähnliche Erscheinungen weder voraussehen noch verhindern; so erklärt, versichert und schwört hier der General im Namen der Gesellschaft, einen solchen von Stunde an zu verwerfen und aus der Gemeinschaft auszustoßen; denn er verdient Züchtigung und kann nimmermehr für einen wahren und rechtmäßigen Sohn der Gesellschaft Jesu angesehen werden [1]."

Da sich an den Orten zur Vollstreckung der päpstlichen Dekrete Schwierigkeiten erhoben hatten, so sandte Clemens XI. einen Legaten, den Herrn Karl Ambrosius Mezzabarba, Patriarchen von Alexandrien, der, im Monat Mai 1719 von Rom abgereist, im Monat September 1720 in China ankam. Am nämlichen Tage nach seiner Ankunft stellte sich der Pater Laureati, Visitator der Jesuiten, ihm vor, und legte folgende Betheuerung in seine Hände: "Ich, Johann Laureati, von der Gesellschaft Jesu, verspreche in der Absicht allen Zweifel über meine Gesinnungen zu benehmen, vor Gott, der die Herzen durchdringt, und schwöre, niemals weder mittelbar noch unmittelbar, weder durch mich noch durch andere, noch auf was immer für eine Weise die Vollziehung der Befehle unseres heiligen Vaters, Papst Clemens XI., in Sachen der chinesischen Riten zu verhindern oder aufzuhalten. Ich schwöre ferner, sie selbst mit aller Aufrichtigkeit zu vollstrecken, und alle meine Kräfte anzuwenden, den Herrn Karl Ambrosius de Mezzabarba, der für diese Angelegenheit in der Eigenschaft eines Legaten a latere nach China gesendet worden, zu unterstützen. So lautet mein Versprechen, mein Eid, mein Gelübde, das ich selbst, und ohne unterbrochen zu werden, geleistet habe. So wahr mir Gott helfe und die heiligen Evangelien [2]."

Dieser Vater hielt Wort; er unterstützte den Legaten so weit, daß er sich die Abneigung des Kaisers zuzog, der ihn in Fesseln legen und in das Gefängniß werfen ließ. Als Herr Mezzabarba bei Hof zugelassen wurde, so diente ihm ein anderer Jesuit, der berühmte Thomas Pereyra, als Einführer und Dollmetscher, und versicherte den Monarchen, daß der Prälat ihm nur Angenehmes zu sagen hätte. Da aber Kam-Hi die

1) Extraits des assertions, etc.; Idolatrie chinoise p. 210. Réponse au livre intitulé: Extraits des assertions, etc. t. 3. p. 153.
2) Ibid. p. 155 et 156.

Propositionen des Gesandten des heiligen Stuhles vernahm, da fuhr er heftig auf, und drohte dem Missionär mit dem Tode. „Ich will, fügte er hinzu, über alles was in dieser Angelegenheit seit der Ankunft des Herrn von Tournon bis jetzt in China vorgegangen ist, aufsetzen lassen. Ich werde es in drei Sprachen übersetzen lassen, damit es in alle Reiche der Welt versendet werde; ich will mich auf das Urtheil berufen, das die Europäer darüber fällen werden [1].“

Die Jesuiten hatten sich in der Werthschätzung der Riten betrogen, aber nicht in der Voraussicht der Uebel, die ihre Unterdrückung herbeiführen mußte; und das ist was ihren Gehorsam heldenmüthig macht. Jeder aus ihnen wußte, indem er die vorgeschriebene Formel des Beitritts zu den Dekreten Clemens XI. im Jahre 1715 unterzeichnete, daß er den Ruin einer seit anderthalb Jahrhundert durch den Schweiß und das Blut seiner Brüder besprengten Kirche unterzeichne.

So bald der Kaiser Kam-Hi am 20. Dezember 1722 gestorben war, so verbannte sein Nachfolger Yong-Tching auf die ersten Klagen, die er über die Christen hörte, ihre Gesetze und ihren Cultus aus dem Reiche. Ungeachtet alles dessen, was der Pater Parrenin und die andern Jesuiten, die von den Fürsten und Mandarinen geachtet wurden, thun konnten, so wurden alle Jesuiten ohne Ausnahme zu Canton und zu Pekin fortgejagt. Nur die Wissenschaft der Astronomen, von denen einige zurückgehalten und bei Hof überwacht worden sind, war die letzte Protektion dieser sonst so blühenden Christenheit. Mehr als dreihundert Kirchen wurden niedergerissen und zu profanen Zwecken verwendet; und mehr als dreihunderttausend Gläubige betrauerten die Absetzung ihrer Hirten.

Man liest in einem im Jahre 1735 gedruckten Berichte: „Drei chinesische Jesuiten, Priester, denen es leichter ist sich zu verbergen, durchliefen alle christlichen Provinzen, und sorgten mit Eifer für das Heil ihrer Landsleute. Die Missionäre der Propaganda haben ebenfalls auch einige chinesische Priester zu den nämlichen Funktionen bestimmt. Allein was ist diese kleine Zahl evangelischer Arbeiter in einem so umfassenden Reiche [2]?“

---

1) Ibid. p. 156.

2) Ibid. p. 157. Description de l'empire de la Chine et de la Tartarie chinoise, par le père J. B. du Halde, de la Compagnie

Herr Mezzabarba hatte im Jahre 1721 einige Bewilligungen erlangt, die von den Missionären waren betrieben worden. Die Jesuiten benützten sie wie die andern, bis zur Promulgation einer neuen Bulle, welche sie am 9. August 1742 zurückrief[1]). Ihre Anhänglichkeit an dieses neue Verbot vollendete ihr Opfer. Sie gehorchten; und die ganze Mission schwieg und verschwand nach und nach mit ihnen. Sie kämpften jedoch mit Beharrlichkeit gegen die Hindernisse und die Verfolgungen, bis daß die Unterdrückung ihres Ordens in Europa sie der Nachfolger beraubte. Im Anfange dieses Jahrhunderts beweinten noch einige Achtzigjährige die Zerstörung ihrer Kirchen und ihrer Gesellschaft.

Die Feinde der Jesuiten haben in der Bulle Benedikts XIV. Ex quo singulari, die mehr als dreißig Jahre nach jener des Clemens XI. erschienen ist, und in der feierlichen Akte des Generals Tamburini einen evidenten Beweis des Ungehorsams der Missionäre in China gefunden. Wozu diese neuen

de Jésus (Paris, 1735), t. 3. p. 126 et 127. Nach dem schon citirten Katalog der Jesuiten, die in China während eines ganzen Jahrhunderts arbeiteten, hatte die Gesellschaft in diesem Reiche, seit 1681 außer einigen andern Häusern und kleinen Niederlassungen, drei nicht fundirte Kollegien, ein Novizint, vierundzwanzig fundirte und von der bürgerlichen Autorität rechtmäßig anerkannte Wohnsitze; ohngefähr zweihundert, theils in Städten, theils in Dörfern liegende Kirchen, ohne die Oratorien, Kapellen und Missionen, Praefatio, p. 1. — Am 9. Dezember weihte der Pater Grimaldi eine prächtige Kirche zu Pekin, in dem Innern des Palastes feierlich ein. Der Kaiser hatte erlaubt, sie zu erbauen, und dazu sogar das Geld gegeben aus Erkenntlichkeit für ein Pfund quinquina, die ihm von den Vätern Gerbillion und Bouvet bereitet worden waren, und ihn von einem dreitägigen Fieber befreiten. Als das herrliche Gebäude vollendet war, so fanden es die Censoren des Reichs zu hoch, und stelltem dem Monarchen vor, man müsse es niedriger machen, unter Strafe der öffentlichen Uebertretung der Gesetze. „Ich selbst beging dieß Unrecht, antwortete er, auf meinen Befehl haben die Väter so hoch gebaut.“ Als man darauf drang, antwortete Kam-Hi: „Was wollt ihr, daß ich thun soll? Diese Fremdlinge erweisen mir alle Tage große Dienste; ich weiß sie nicht zu belohnen; sie schlagen Aemter und Würden aus; sie wollen kein Geld; nur ihre Religion interessirt sie, und dieß ist der einzige Weg, auf dem ich ihnen ein Vergnügen machen kann: man rede mit mir nicht mehr davon.“ Du Halde, Description de l'empire de chine, t. 3. p. 115 et 116.

1) Ex quo singulari, Bullarium Benedicti XIV. t. 1. p. 188.

Drohungen, sagten sie, wenn man sich unter die erstern gebeugt hat? Allein dieses Argument klingt falsch; denn die neue apostolische Verordnung, die man als Beweis der Rebellion anführt, wurde gegeben, um die durch den Legaten Clemens XI. im Jahre 1721 zugestandenen Bewilligungen zu widerrufen. Es ist wahr, man liest hier einige harte Vorwürfe gegen Männer, die sich rühmen, die größte Achtung gegen den heiligen Stuhl zu hegen; und diese Ausdrücke scheinen sich natürlich auf die Gesellschaft Jesu zu beziehen. [1]).

Geben wir zu, daß einige Jesuiten-Missionäre laut des Vorwurfs Benedikts XIV. gesucht haben, ein Dekret zu vereiteln, das sie so sehr in Verlegenheit setzte; so muß man zu gleicher Zeit behaupten, daß der größte Theil sich unterworfen habe; daß der ganze Orden ohne Unterschied und Vorbehalt sich unterwarf. Warum soll man einen Körper über den Fehler einiger seiner Glieder verantwortlich machen, vorausgesetzt, daß er wirklich Statt gefunden habe?

---

1) Ibid. p. 197, §. 11. — Man sehe hier, wie ein Schriftsteller von dem Gehorsam der Jesuiten von China gegen den heiligen Stuhl geschrieben hat, von dem ich schon einmal das Zeugniß mit Zuversicht anführte, sowohl weil er ihren Wiedersachern eine Apologie macht, als weil die unter seinen Lobsprüchen vermischten Vorwürfe bezeugen, daß sein Wohlwollen ihn nicht zu weit geführt hat. „Wir bekennen es neuerdings, sie suchten lange Zeit die Dekrete des obersten Bischofs fruchtlos zu machen, besonders in einem Moment, wo es so ruhmvoll für die Gesellschaft war, der Welt ein Beispiel zu geben, dessen die Kirche nachher so sehr nöthig hatte. Allein wir sagen ebenso, daß von dem Augenblicke an, wo das feierliche Urtheil eröffnet wurde, sie treulich und mit Muth Gehorsam leisteten. Ihre persönlichen Ueberzeugungen wichen der ganzen mächtigen Autorität, vor deren Antlitz sich jede menschliche Erkenntniß beugen, und jeder Wille sich Gränzen setzen muß, die er niemals brechen soll. Ungeachtet der Folgen, die sie der Religion wegen und insbesondere ihretwegen voraussahen, unterwarfen sie sich dennoch und gaben so einen neuen Beweis einer Wahrheit, die sich zu jeder Zeit bewährt hat, daß die Gesellschaft Jesu, mächtig durch die Einsichten und Tugenden ihrer Glieder, manchmal mit den mächtigsten Gewalten der Erde ringen konnte, in deren Gegenwart sie sich immer in den Gränzen einer kräftigen und muthvollen Vertheidigung hielt; daß sie aber auch zu gleicher Zeit sich immer zu unterwerfen wußte, wenn die Stimme Gottes durch das Organ seines Repräsentanten auf der Erde gesprochen hatte.“ M. Luquet, Lettre à Mgr. l'Evéque de Langres sur la Congregation des missions étrangères; lettre 2., p. 179 et 180

Von der Zeit Clemens XI. an stellten die deputirten Jesuiten aus allen Provinzen ihres Ordens ihrem General in einer schon erwähnten Denkschrift vor, daß der Name der Gesellschaft von einer sehr unwürdigen Beschuldigung verlästert wurde, die ihr weit mehr Schmerz verursachte, als die unendliche Anzahl von Klagen und Verläumdungen, die man wider sie zu erfinden und zu verbreiten die Gewohnheit hatte, eine Beschuldigung, die sie auf das empfindlichste verwunde, und die den Augapfel ihrer Augen angriffe; „denn," fügten sie bei Gelegenheit der chinesischen Riten hinzu, „ihre heftigsten Widersacher fassen ihre Anschuldigungen also ab: Die Jesuiten verkünden im Trompetenton ihre Unterwerfung den Dekreten der Päpste viel genauer, ihr Gehorsam viel blinder, als den der Andern; wenn sie gleich die ersten sind, die sich davon entfernen, sobald sie nicht nach ihrem Geschmacke sind."

Sie versicherten daher den Papst, so wie ich es schon erwähnt habe, durch die Stimme ihres Generals und im Namen des ganzen durch sie repräsentirten Ordens, ihrer vollen und innigen Unterwerfung, und protestirten gegen den Ungehorsam der Einzelnen, wenn es sich zutrüge, daß sie sich zu unterwerfen sich weigern wollten [1]).

Die Gesellschaft Jesu zeigte ebensoviel Edelmuth in Asien wie in Europa. Was wird man sagen, wenn ich durch ein unterwerfliches Denkmal beweise, daß ihre Missionäre, die in allen Gegenden Indiens und China's verbreitet waren, die schnellsten waren, die dem heiligen Stuhl schriftlich ihre Anhänglichkeit an seine Dekrete übersendet haben? Wenn ich über den Punkt der gleichfalls zu Malabar entstandenen und ebenso auch von Benedikt XIV. im Jahre 1741 geschlossenen Streitigkeiten zu sprechen komme, so nehme ich jene beiden Ursachen in eine Beweisführung zusammen, und greife in die zweite ein, damit ich das nämliche Zeugniß später nicht mehr wiederholen darf.

Ein Exgeneral der Augustiner, der Pater Johann de Saint-Facond, aus Sarragossa, veröffentlichte in einem Benedikt XIV. selbst gewidmeten und im Jahre 1745 zu Rom unter den Augen des Papstes gedruckten Werke, drei Jahre nach seiner ersten und nur ein Jahr nach seiner zweiten Bulle, folgende Zeilen: „Obgleich die Religiosen der andern Orden

1) Extraits des assertions; Idolatrie chinoise, p. 241 et 242.

die Zeugnisse der Observanz der von dem obersten Bischof erlassenen Dekrete eigenhändig unterzeichnet ihren Obern übersendet haben; so habe ich doch nur jene sehen können, welche von der Gesellschaft Jesu gesendet worden sind, und besonders von jenen, die in Makao, in Pekin, in Su-Scheu, an der Küste der Fischerei, zu Madura, in Cochinchina, in Siam und andern Orten von Malabar und China sind: ich habe ebenso einen Brief von Pater Cajetan Bareto, Provinzial der Jesuiten in Malabar, der an ihren Pater General gerichtet und vom 13. August 1741 datirt war, gesehen, in welchem er den Rest der Signaturen übersendete, indem er das Jahr vorher wegen Entfernung der Orte nicht alle einsammeln konnte, und weil einige Missionäre, von den Maraten verfolgt herumirrten und sich in den Wäldern verbargen [1])."

Die Jesuiten von China und Indien hatten daher die Bedrohungen Ludwigs XIV. in den Jahren 1742 und 1744 nicht zu gewärtigen, weil schon im Jahre 1741 ihr Provinzial in Malabar die letzten Beitrittsformeln übersendete. Viele, ich weiß es, fanden zu Rom, daß sie etwas später ankamen, obgleich sie als die ersten angekommen waren. Jetzt, da sich der Zorn gelegt hat, wollet ihr es diesen mehrere tausend Meilen weit entfernten Männern nicht zum Verbrechen rechnen, einige Zeit zum Antworten verbraucht zu haben; ja, vergebet doch ihren Obern, daß sie einige Jahre zubringen mußten, um sie in den Tiefen der Wüsten und Wälder aufzusuchen! [2])."

Man vernehme auch, was der Pater de Bourges von Madura aus dem Pater Franz Souciet, der in Paris in der Sankt-Jakobs-Straße wohnte, bei Ludwig dem Großen, wo man keine ähnliche Neuigkeiten mehr erhält, geschrieben hatte. Sein Brief ist vom 17. September 1717 datirt, nämlich 25 Jahre vor der Bulle Benedikts XIV. über die chinesischen Riten, und 27 Jahre vor jener, welche den malabarischen Ritus verdammte.

---

1) Joannis Facundi Raulin Caesaraugustani, ordinis Eremitarum S. Augustini ex-generalis, atque Hispaniarum Indiarum qua assistentis, Historia ecclesiae malabarensis, p. 507. (Romae 1745). in—4; Réponse au livre intitulé: Extraits des assertions, t. 3. p. 157 et 158.

2) Man lese über ein Dekret von 1715 vier und ein halbes Jahr nach jenem von 1710, la Réponse au livre intitulé: Extraits des assertions, t. 3. p. 154.

„Wir haben vernommen, welchen Ausgang die Angelegenheit von China gehabt hat. Wenn die Väter, welche in dieser Mission arbeiten, den Geist hätten, von welchem mehrere in Frankreich entflammt sind [1]), sie hätten über das Dekret ihren Witz ausgegossen, und vielleicht mit mehr Wahrscheinlichkeit. Allein da sey Gott vor. Ich habe einen Brief von Pater Contamin gesehen, worin er bemerkt, daß die Jesuiten von Pekin den schrecklichen Eid geleistet hätten, den der Papst (Clemens XI.) vorschrieb. Sie, lieber Bruder, werden in Frankreich besser als wir von den Folgen unterrichtet seyn, die die Dekrete des Papstes werden gehabt haben. Das Traurige ist, daß der Kaiser den Eingang neuer Missionäre nicht duldet; und daß ich von einer andern Seite glaube, es möchten wenige Lust haben, in diese Mission zu treten. Wegen diesen beiden Ursachen sehe ich dieselbe auf dem Punkte ihres Untergangs.“

„Ich weiß nicht, was der heilige Stuhl über die unsrige beschließen werde; allein wenn er uns einen ähnlichen Eid, wie der in China, zuschiebt, so ist diese Mission verloren. Nicht bloß aus dem Grunde, den ich oben über China mitgetheilt habe, sondern weil ich sehr bezweifle, ob die Missionäre sich getrauen, einen solchen Eid anzunehmen. Unsere Väter von China genießen die Gunst des Kaisers, und dadurch werden sie sich vielleicht erhalten können; was uns betrifft, wir haben hier keinen Protektor, oder vielmehr, wir haben eben so viele Feinde als Fürsten, Herrn und Große. Wir gehen nicht in die Städte als nur unter dem Schutze der Nacht; wir leben in den entferntesten Dörfern, oft in dem Gehölze, wo man uns nicht entdecken kann. Der letzte Mensch reicht hin, um uns zu schaffen zu machen; und es ist ein beständiges Wunder, daß wir uns erhalten können. Ich sagte oft, ein jeder Missionär ist ein Wunder, jede Kirche ist ein Wunder, jeder Christ ist ein Wunder; überdieß sind wir umgeben von räuberischen Wölfen. Ob wir uns gleich sehr in Acht nehmen, so leiden wir doch alle Jahre Verfolgungen, alle Jahre kehrt man uns die Kirchen um, man jagt uns von einer Provinz in die andere. Alle Tage beweinen wir den Verlust einiger Schafe, die uns der Wolf raubt, und wir trösten uns nur darüber, wenn wieder ein anderes an ihre

---

1) Es ist die Rede von den Jansenisten.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Stelle tritt. Was wird es dann seyn, wenn wir verpflichtet werden, bei den Ungläubigen noch mehr anzustoßen? Alles wird sich gegen uns empören, und wir werden genöthiget werden, entweder die Partei zu verlassen, oder uns unter den Ruinen der Mission begraben zu lassen. Allein was sich auch immer zuträgt, wir werden mit der Gnade Gottes niemals von dem schuldigen Gehorsam gegen den heiligen Stuhl abweichen [1]."

Als die letzten Verbote von Rom in China angekommen waren, so kamen jene, welche sie am hitzigsten betrieben hatten, damit am stärksten in die Enge. Ein Jesuitenmissionär schrieb im Jahre 1748: „Was die letztere Bulle betrifft, so befolgen wir sie nach ihrer ganzen Strenge; und wir sehen nun jene unserer Neophyten, die wir zurücksenden, weil sie uns nicht folgen wollen, mit offenen Armen von Leuten aufgenommen werden, die uns in Rom als Rebellen gegen die Dekrete des heiligen Stuhls verschreien. Was wollen Sie noch? Gott wird uns alle richten [2]."

Siebentes Kapitel.

Malabarischer Ritus.

Die Gesellschaft Jesu hatte drei große Missionen in der occidentalischen Halbinsel von Indien; zwei portugiesische, jene von Goa und Malabar, und eine französische, deren Hauptort Pondichery war. Sie verbreiteten sich anfangs bis über die Küsten von Malabar, der Fischerei und Koromandel; hernach drangen sie in das Innere der Länder, und umgaben die Königreiche von Madura, Tanjaor, Gingi, Maissour und Carnat [3]).

„Im Anfange," sagt Herr Perrin, Missionär in Hindostan, „gab es (in diesen Gegenden) nur portugiesische Jesuiten, oder welche von dieser Nation gehalten wurden . . . .

1) Eigenhändig geschriebener Brief.

2) Réponse au livre intitulé: Extraits des assertions, t. 3, p. 158 et 159.

3) Lettres édifiantes et curieuses, écrites des missions étrangères (Paris, 1781), t. 13, pag. 90 et 91.

Bald nachher hatte der größte Theil der Nationen von Europa Etablissements für den Handel daselbst errichtet, und es kamen die Missionäre aus allen Ländern und schifften sich auf allen Punkten aus. Jeder religiöse Orden entflammte vom Wetteifer: die französischen Jesuiten, die Karmeliter, die Augustiner, die Dominikaner und die Kapuziner; jede Gegend Europa's wollte sich zu diesem guten Werke verbinden, und einen Beitrag seines Eifers und seiner Kräfte leisten. Die Italiener, die Sizilianer, die Neapolitaner, die Florentiner, die Piemontesen, die Mailänder, die Deutschen vermischten sich mit den Franzosen und Portugiesen in diesen Antheil des Arbeitsfeldes des Familienvaters. Jeder machte die Erde urbar, die ihm zu Theil geworden war; alle benetzten das Feld mit ihrem Schweiße und einige sogar mit ihrem Blute."

„Indessen war zu wünschen," setzt der nämliche Missionär sogleich hinzu, „daß alle indianische Christenplätze, die unter dem Apostel des sechszehnten Jahrhunderts mit so vieler Mühe begonnen hatten, von den Religiosen ihrer Gesellschaft allein, nämlich von klugen und mit dem nämlichen Geiste beseelten Geistlichen, die einerlei Prinzipien der Moral und der Direktion, die die nämliche Manier des Unterrichtes haben, den nämlichen Obern unterthan, und den Augen der nämlichen Aufseher ausgesetzt gewesen wären, hätten geleitet und regiert werden können. Die traurige Katastrophe der brillanten Kirche von Japon hat uns leider gelehrt, wie betrübend die Unannehmlichkeiten sind, die aus der Verschiedenheit der Geister und der Methoden hervorgehen [1]."

Dieser Wunsch, der in dem Munde eines Jesuiten mißfallen würde, findet sich in dem Munde eines alten Apostels von Indien, eines Priesters der Congregation der Fremden-Missionen, nämlich der im Jahre 1776 von Pius VI. und von der französischen Regierung beauftragten Gesellschaft, in Indien der Gesellschaft Jesu nachzufolgen, welche drei Jahre vorher zu Grunde gerichtet worden war. „Ich wurde in eine Gesellschaft von Weltpriestern aufgenommen," sagte er anderswo, „welche sehr lange und lebhafte Kämpfe mit den Vätern Jesuiten hatten, und die gleichsam als ihre Feinde hätten betrachtet werden können, wenn Christen fähig wären, solche zu haben. Allein ich bin ihnen, den einen wie den andern, diese

1) Voyage dans l'Indostan, t. 2, ch. IV, p. 156 et 157.

Gerechtigkeit schuldig und versichere, daß, ungeachtet ihrer Kämpfe, sie sich mit aller Achtung und Verehrung gegeneinander benommen haben [1]."

In Indien wie in China war der nationale Ritus mit Aberglauben geschwängert, und die Gesetze des Landes erlaubten nicht, ihn gewaltsam aufzuheben. Ich werde gar nicht in das Detail der Schwierigkeiten eingehen, welche noch die Apostel dieser Gegenden von einander trennten. Ich fürchte, mich zu wiederholen; denn von beiden Seiten verfuhr man wie in China: die Sitten und die Glaubensmeinungen der Völker veränderten daran allein die Anwendung. Den indianischen Neophyten alles untersagen, was den Geruch der Abgötterei an sich hatte, wäre so viel gewesen, als ihnen den Gebrauch der nothwendigsten Lebensbedürfnisse verbieten. Denn die Einwohner hatten alles ihren Göttern geweiht; die gleichgültigsten Verrichtungen waren der Länge nach zu religiösen Handlungen geworden. Zu viele Strenge machte den Christianismus unmöglich; zu vieles Nachgeben setzte der Gefahr der Superstition aus. Man mußte eine gerechte Mitte treffen: die Jesuiten glaubten, sie gefunden zu haben; allein einige andere Orden, die Kapuziner unter andern, beschuldigten sie, die Abgötterei zu begünstigen.

Der heilige Stuhl gab nun noch einmal den Widersachern der Nachfolger des h. Franziskus Xaverius, die sich ohne Zaudern unterwarfen, gewonnen Spiel. Ich habe schon oben von ihrem Gehorsam gesprochen; ich will nun noch einige Proben anführen.

Es war am 24. August 1734, als Clemens XII. das erste absolute Dekret über den malabarischen Ritus erließ [2]. Kaum hatten die Jesuiten von Indien davon Kenntniß erhalten, als sie den Gouverneur von Pondichery, Herrn Dumas, zum Verwahrer einer von den Vätern Le Gac, Lalan, de Montalambert, Turpin und Vikary unterzeichneten Declaration machten, die also lautet: „Wir unterzeichnen und erklären, daß wir mit größter Bereitwilligkeit das Dekret unseres heiligen Vaters Clemens XII. annehmen; das wir es rein und in Einfalt bewahren, und daß wir es in unsern Missionen werden befolgen lassen. Geschehen zu Pondichery am 22. December 1735 [3]."

---

1) Ibid. p. 162.
2) Bullarium Benedicti XIV., t. 1, p. 406—412.
3) Réponse au livre intitulé: Extraits des assertions, etc., t. 3, p. 162.

In der Bulle, die am 12. September 1744 ausgefertigt und am 7. October darauf publizirt worden, und worin von den Ceremonien, Gebräuchen und Gewohnheiten, solche in den Königreichen von Madura, von Maissour und Carnat zu beobachten oder zu vermeiden, zu erlauben oder abzuschaffen, verhandelt wird, erklärt Benedikt XIV., daß alle Missionäre dieser Gegenden sich unterworfen, und ihm die Exemplare über den Beitritts-Eid, der von jedem aus ihnen gefordert wurde, zugesendet haben [1]). Allein da sie ihn leisteten, stellten sie drei neue Fragen auf; und um darauf zu antworten, machte der Papst seine apostolische Verordnung bekannt, in folgenden Worten: „Einige, nachdem sie bezeugt haben, sie hätten das päpstliche Schreiben Compertum exploratumque (von Clemens XII. im Jahre 1734) befolgt, und man habe sie mit Unrecht der Hartnäckigkeit beschuldigt, betheuern dessen ungeachtet, daß sie wegen dem Gewissen des Eides, der Gefahr der Excommunikation und andern sehr schweren Strafen, welchen jene unvermeidlich unterworfen und ausgesetzt waren, die dem Gebote nicht gehorsamen oder demselben widersprechen, in große Verwirrung und Seelenangst geworfen worden sind. Sie haben daher im Namen aller jener, die ihr Amt und ihre Gefahren theilen, uns um drei Dinge gebeten, um, wie sie sagten, ihre beschwerten und zitternden Gewissen zu beruhigen, und um das Seelenheil einer großen Anzahl Christen sicher zu stellen, die als Neubekehrte unaufhörlich von dem Sturme der Verfolgungen hin und her getrieben werden [2]).“

Jene also, welche diese Bulle als einen Beweis des Aufruhrs der Missionäre anführen wollen, zeigen, daß sie dieselbe nie gelesen haben [3]).

Weil einige starke Geister, ob sie gleich bekannten, daß die Jesuiten sich unterwarfen, als es ihnen nicht mehr möglich war, den absoluten Aussprüchen zu widersprechen, ihnen vorgeworfen haben, sie hätten gar lange gerungen, tergiversirt, Winkelzüge gemacht, und ausweichende Interpretationen gesucht, so will ich neuerdings zu ihrer Vertheidigung ein Zeugniß an das Licht treten lassen, das weniger verdächtig ist als das meinige, da es aus den Reihen ihrer alten Widersacher genommen ist.

---

1) Bullarium Benedicti XIV, t. 1, p. 416, §. 21.
2) Ibid. p. 417, §. 23.
3) Man sehe Herrn Quinet's IV. Leçon, p. 217 et 219.

„Sie haben niemals daran gedacht,“ sagt Herr Perrin, „daß man nicht den Befehlen der obersten Bischöfe gehorchen, sondern daß man handeln müßte, wie es die obersten Bischöfe selbst gethan haben würden, wenn sie an der Stelle gewesen wären. Sie haben alle ihre Mittel erschöpft, um nicht genöthigt zu werden, Kinder zu verlassen, die der Eifer ihnen werth machte; und wir werden bald in dem Gemälde der Entbehrungen, denen sich diese achtungswürdigen Männer unterwarfen, sehen, wie rein und uneigennützig ihr Eifer war. Waren aber ihre Widersacher tadelnswerth, daß sie nicht dachten wie sie, und sie beurtheilten, als befleckten sie die Reinheit des Glaubens und der Sitten? Ich verdamme sie nicht; ihre Ansichten waren ohne Zweifel gut: sie behaupteten mit dem Apostel, daß man sich nichts Böses erlauben dürfe, unter dem Vorwand, daraus Gutes zu schaffen. Dieser Grundsatz war unverwerflich; und die Jesuiten waren zu große Theologen, um ihn nicht zu wissen, und zu rechtlich, um nicht damit übereinzustimmen; allein es blieb zu wissen übrig, ob die Anwendung dieses Grundsatzes gerecht war: das war hier der Standpunkt der Frage.“

„Nun aber, wer konnte sie besser auflösen als jene, die sie anging, die sie mit der größten Sorgfalt studiert hatten, die sich damit jeden Tag unterhielten, die sie zu allen Stunden am Fuße des Kreuzes betrachteten? Es war den Widersachern der Jesuiten sehr leicht, zu tadeln, zu verdammen, zu verfluchen: sie stunden nicht im Arbeitsfelde; die Unannehmlichkeiten einer zu rigorosen Entscheidung änderten nichts an ihrem Zustande. Ruhig inmitten eines Zimmers, am Tische, auf dem Spaziergange, oder in einer Gesellschaft flossen ihre Tage eben so angenehm dahin, wenn auch alle Christen vom Glauben abgefallen, oder die Mission selbst zernichtet worden wären.“

„Dieser Betracht allein muß die klugen Männer bestimmen, ihr Urtheil über jene verworfenen Materien zu verschieben; denn wenn es erlaubt wäre, Vorurtheile zu nähren, und nach ihnen zu urtheilen, wie günstig würden sie nicht den Jesuiten seyn! Man würde sagen: ist es wahrscheinlich, daß fleißige und geschickte Männer, Männer von Talenten und großen Einsichten, Männer, die, ohne ihr Haus zu verlassen, Licht und Erkenntniß fanden, von Leuten haben Lection annehmen müssen, deren Einsichten sehr beschränkt, und von schwa-

chen Talenten waren; Leute noch, welche kaum einige Worte der Mundarten zu stammeln wußten, deren ganze und völlige Kenntniß erforderlich war, ebenso wie jene von dem Ursprung der Riten und Gebräuche, um sie aussprechen zu können?"

Man möchte hinzusetzen: „kann man so leicht unterstellen, daß Männer, welche, in Europa wohnen, die größte Achtung durch ihre Leichtigkeit, alle Gattungen von Erudition zu begreifen, zu umfassen, alle Arten von Geschäfte zu führen, sich würden erworben haben, wie um eine Gnade angehalten haben, allen ihren Hoffnungen entsagen, ihre Verbindungen verlassen, alle ihre Gewohnheiten opfern zu können, um hinzugehen und in der Mitte der Völkerschaften von Hindostan zu sterben, nachdem sie eine Laufbahn voll der mühsamsten Tugenden hindurchgelebt hatten; und alles dieß nur darum, um den christlichen Glauben zu vernichten, den sie bis zu den Polen der Erde zu verbreiten beauftragt waren, um die Moral zu verändern, die sie selbst mit so großer Strenge ausgeübt haben? Wenn es je absurdere Hypothesen gab, so sind es diese [1]."

Ungeachtet dieser und meiner Gründe wird immer etwas in den Geistern hängen bleiben. Erstaunt, die von den Jesuiten befolgte Methode in allen ihren großen Missionen von Asien verdammt zu sehen, so werden sie noch fragen, wie so weise und aufgeklärte Männer ihren Irrthum auf einem so weiten Umfang haben verbreiten können.

1) „Ein Jesuit bat zehn Jahre lang um die Erlaubniß, nach Indien zu gehen. Der General ließ ihn immer bitten, und als er von sich hören ließ, daß er in dem Fache der Wissenschaften oder des Predigtamts angestellt wurde, sandte er ihm den Befehl, sich einzuschiffen." Note von H. Perrin. Voyage dans l'Indostan, t. 2, p. 163—166. Herr Perrin sagt, nachdem er eine Lobrede über die unbestürzten und unermüdeten Missionäre der Gesellschaft Jesu gehalten hat: „Ich werde genöthigt, diese Sprache zu führen, denn ganz Indien würde die Stimme erheben und mich des Betruges zeihen, wenn ich anders redete . . . Ich verlange nicht, daß die Vorsehung Thaumaturgen und Priester mit glänzenden Talenten nach Hindostan sende; sondern ich hege die aufrichtigsten Wünsche, es möchten die Missionäre, welche zur Kultur dieser neuen Christenheit berufen werden, niemals von den Jesuiten abweichen, die ihnen vorangegangen sind; möchten sie den nämlichen Eifer, den nämlichen Bußgeist haben; möchte ihr Betragen eben so rein und unbescholten seyn, wie das jener alten Apostel war: man würde alsdann versichern können, daß die besten Priester jene von Hindostan sind." Ibid. p. 167 et 175.

Allein ihr Benehmen würde außerordentlicher gewesen seyn, wie mir scheint, hätten sie zu Pekin die Mittel gesucht, den Charakter dieser halsstarrigen Völker unvermerkt zu bessern, und ihn mit denselben zu Madure, zu Pondichery, zu Goa wirklich zu beugen versucht. Der nämliche Grundsatz hat immer die nämlichen Umstände: daher konnte auch die Consequenz überall die nämliche seyn.

Uebrigens hat die Kirche das Prinzip der Herablassung und der Transformation, das von dem Eifer der Jesuiten aufgenommen worden, niemals verdammt. Es war, wie ich schon anderswo bemerkt habe, dasselbe der Apostel, als sie auf einige Zeit den bekehrten Juden gewisse Riten des abgeschaften judaischen Gesetzes erlaubten. Es war dasselbe der Kirchenväter, als sie gewisse Riten, welche die Abgötterei mißbraucht hatte, in christliche verwandelten. Es war dasselbe des heiligen Stuhles, als der heilige Gregor der Große dem heiligen Augustin dem Apostel der Angel-Sachsen im sechszehnten Jahrhundert anempfahl, Bretannien nicht hitzig anzufahren, die Vorurtheile der Jesuiten zu berücksichtigen, stufenweise die Nationalgewohnheiten den Pflichten der Religion zu unterwerfen [1]).

Man übertrieb in den Missionen Asiens die Consequenzen dieses heilsamen Prinzips; und der heilige Stuhl verdammte davon den Mißbrauch, und behielt sich die Interpretation davon vor [2]). Allein sollen die Jesuiten für alle Excesse verantwortlich seyn, die es veranlaßte? Religiosen anderer Orden wendeten es mit ihnen an. Weil man in den Bullen Bene-

---

1) Lingard, Antiquités de l'Eglise anglo-saxone, ch. 1.

2) Eminentissimi dixerunt: „Quod fiat decretum, quo imponatur missionariis, cujuscumque ordinis, etiam Societatis Jesu, in partibus infidelium degentibus, ne audeant permittere ritus, vel consuetudines proprias gentilium, nec illos aut illas proprio arbitrio vertere in ritus vel consuetudines christianae religionis, inconsulta Sancta Sede." Decret de la Congrégation des cardinaux, confirmé par Clement XII. de 24 août 1734, Bullarium Benedict. XIV, t. 1, p. 411. Die Klausel etiam societatis Jesu hat nichts Gehässiges an sich. Sie ist eine römische Kanzleiformel, die von dem Namen des Regular-Clerus motivirt und den Jesuiten gegeben wurde, und die sie von andern religiösen Orden unterscheidet. Es war wegen dieses Titels eine specielle Klausel nöthig, damit die allgemeinen Benennungen sie auf gesetzliche Weise berühren.

dikts XIV. Riten erblickt, die als superstitiös verworfen worden sind, so folgt doch noch nicht hieraus, daß die Jesuiten solche schlechterdings auf- und angenommen haben, wie sie der Statthalter Jesu Christi verwirft. Keine dieser besondern Verdammungen wird ihnen auf eine gehässige Weise aufgelegt.

Endlich erinnern wir uns, daß, wenn sie in jenen Missionen allein geblieben wären, würden sie ohne Aergerniß haben arbeiten können, und ohne Gefahr einer Regeneration, welche die Wirren auf eine ärgerliche und schicksalsvolle Weise endigte. Gerade dieses ist es, was den heiligen Stuhl zu seinen Aussprüchen bestimmte. Die Verbote waren strenge; und jene Missionäre, die sie hervorgerufen haben, wurden dadurch nicht minder in Verwirrung gesetzt.

In dem Prozesse des malabarischen Ritus steht noch der Charakter der Völker der occidentalischen Halbinsel von Indien in Frage. Sie ist jene der Pariahs; ihre Originalität verlangt ein besonderes Studium.

Achtes Kapitel.

Pariahs-Jesuiten (1552—1605).

Im Jahre 1605 sah Goa einen italienischen Missionär in einem Alter von 28 Jahren ausschiffen, Robert de Nobili, entsprossen aus einer Familie, die der Kirche zwei Päpste gegeben hatte, Julius III. und Marcel II., und die ihre Abkunft von dem Kaiser Otto III. herleitet Als Enkel des Cardinal Bellarmins wurde er ebenfalls auch Jesuite, zum großen Schmerze seiner Mutter; allein seine Abreise nach Indien hatte sie noch mehr betrübt. Indessen hatte der Pater General Aquaviva, nachdem er ihm lange Zeit die Mission nach Indien verweigert hatte, nur unter der Bedingung solche zugestanden, daß seine Familie ihm keine Hindernisse entgegensetze. Er bat lange Zeit vergebens: man antwortete ihm mit Thränen. Der Glaube hatte endlich über die Zärtlichkeit triumphirt; und Robert, stark von der göttlichen Begeisterung und von dem väterlichen Segen, war nun auf dem Wege, sich für das Seelenheil der indianischen Götzendiener zu opfern [1]).

1) Jouvency, Historiae Societatis Jesu, part. 5, Lib. 10, nr. 46 et 47. Patrignani, Pie memorie d'alcuni religiosi della

Große Opfer setzen ein großes Wollen voraus; und in der Seele des neuen Apostels glich der Ehrgeiz nach evangelischen Eroberungen den Edelmuth aus. Nun aber zerriß ihm der Anblick der malabarischen Missionen das Herz: die Jesuiten, mit denen er die Arbeiten und die Erfolge theilen wollte, beklagten sich über die geringe Anzahl der Bekehrungen. Sein Provinzial, Gonzalve Fernandez, der ihn nach Madura führte, konnte sich nicht enthalten, ihn an seiner Traurigkeit Theil nehmen zu lassen; und alle Mitbrüder, die er auf seiner Reise in die Königreiche von Garnat, Gingi und Tanjaor umarmte, zeigten von dem ersten Empfang an eine Art von Muthlosigkeit.

Die Früchte so vielen Schweißes und Verlustes beschränkten sich fast auf das Verdienst der Arbeit und der Geduld. Es währete länger als ein halbes Jahrhundert, daß hunderte von Aposteln in die Fußstapfen des heiligen Franziskus Xaverius getreten waren und ganz Indien bedeckt hatten, und dennoch konnte das an den Küsten aufgepflanzte Kreuz nicht in das Innere des Landes hineindringen. Die von Xaver bekehrten Sünder waren standhaft geblieben; allein die höhern Klassen verweigerten hartnäckig die von Europäern ertheilte Taufe. Denn die Europäer wurden sehr verachtet, und die Christen des Landes lebten unter der Schmach und dem Drucke eines allgemeinen und unzerstörlichen Anathems.

Da Robert diese traurigen Nachrichten vernahm, erkundigte er sich über die Quelle des Uebels eben so sehr als über seine traurigen Folgen. Es datirte sich schon weit her, es hielt sich in den Eingeweiden eines Volkes fest, dessen Geist man verwundet hatte. Von einer Seite erinnerte ihn das Kreuz, das ihm die Landsleute von Albuquerk vorstellten, an das blutige Schwert und an die Sitten der Abenteurer, welche den Eroberer begleiteten; und von der andern schien ihm das Evangelium, das von dem verächtlichsten seiner Volksstämme aufgenommen worden war, geschändet. Niemals war ein Volk von seinen Vorzügen eingenommener; und ein Christ werden, hieß, sich für einen Pariah erklären.

Compagnia di Gesu, au 16. Janvier 1656 (Venezia, 1730). Robert de Nobili wird manchmal genannt de Nobilibus, ein aus der lateinischen Uebersetzung seines wahrhaft italienischen Namens gebildetes Wort.

Die Indier waren getheilt in Casten oder Gemeinschaften mehrerer Familien vom nämlichen Range und von dem nämlichen Bekenntnisse. Die erste aus allen ist die der Brahminen, entsprossen, wie sie sagen, aus dem Haupte des Brahma ihres obersten Gottes: als Hüter der Religion und der Wissenschaft sind sie Priester und Gelehrte der Nation. In der zweiten Caste sind die Rajahs, die aus den Schultern des Brahma hervorgegangen seyn sollen: unter ihnen sind die Magistratspersonen, die Richter und die Hauptleute der Armee. Die indischen Sektirer und die Pariahs, geboren aus dem Bauche und aus den Füßen des Gottes, bilden den dritten und vierten Volksstamm [1]). Den Sektirern gehören alle mechanischen Künste an; und die armen Pariahs, die Leibeigenen von Indien und die Hefe des Volkes sind Pflanzen. Es gibt nicht nur drei Grade, sondern zwei und dreihundert, in die man sie untereinander reiht; denn jede Caste von Indien hat an 24 Unterabtheilungen, und in gewissen Gegenden mehr als hundert andere, deren Grenzen jede Art von Verschmelzung ausschließen. Die Höchsten auf dieser hohen Leiter blicken mit stolzer Verachtung auf die niedern herab; und man kann in Europa die Verachtung nicht begreifen, die bis auf die letzten herabdrückt. Alle andern haben einen Grad von Adel und herrschen über jemand: die Pariahs allein, beherrscht von allen, sind für infam erklärt. Man würdigt sie so weit herab, daß man sie Leute ohne Caste nennt; als wenn sie aus allen Ordnungen der Gesellschaft ausgestrichen wären [2]).

---

1) Jouvency, ibid., nr. 46 et 47. Herr Dubois macht ebenfalls diese Eintheilung der Casten. „Die erste und die ausgezeichnetste aus allen ist die der Brahmanahs oder Brahmen; hernach kommen die Kchatrias oder Rajahs, dann die Veissiahs oder die Directoren des Ackerbaues und des Handels, und endlich die Sudras oder die Arbeiter und Sclaven . . . Die zahlreichste ist die Caste der Sudras; sie bildet auf gewisse Art die Masse der Population und macht, verbunden mit den Pariahs, neunzehn Theile der Einwohner aus." Moeurs, institutions et cérémonies des peuples de l'Inde (Paris, Imprimerie royale, 1825), t. 1, c. 1, p. 1—3. — Ich glaubte der Eintheilung des Pater Jouvency folgen zu müssen, der über die mémoires du temps, von denen ich rede, geschrieben hat.

2) Voyage dans l'Indostan, par M. Perrin, ancien missionaire des Indes (Paris, 1807), t. 1, c. 4, t. 7, p. 304. „Unterdessen," sagt dieser Autor, „halten sich die Pariahs nicht für geschlagen. Sie nehmen den hochtrabenden Namen Personen von der rechten

In unsern Tagen hat der Handel mit den Europäern diese Vorzüge vermindert, besonders an den Küsten. Sehen wir gleichwohl das Gemälde, das ein gelehrter und eifriger Missionär unseres Jahrhunderts, H. Dubois, von dem verächtlichen Zustand der Pariahs und von dem Schrecken, den sie einflößen, aufstellt.

„Die Verachtung und die Abneigung, welche die andern Casten überhaupt und besonders die der Brahminen gegen diese Unglücklichen blicken lassen, sind auf eine solche Höhe gestiegen, daß an vielen Orten ihre Annäherung oder die Spuren ihrer Füße als fähig betrachtet werden, die ganze Nachbarschaft zu beflecken. Es ist ihnen für immer untersagt, über die Straßen zu gehen, wo die Brahminen wohnen; wollten sie versuchen, es zu thun, so würden jene das Recht haben, zwar sie nicht selbst zu schlagen, weil sie es nicht können, ohne sich zu besudeln, sondern sie mit der Spitze eines langen Stockes zu stoßen, oder ihnen eine Tracht Schläge durch andere aufzählen zu lassen. Ein Pariah, welcher die Verwegenheit haben würde, bis in das Haus eines Brahminen einzudringen, würde auf der Stelle dem Tode übergeben werden; und man hat Beispiele dieser empörenden Ungerechtigkeit in Ländern gesehen, die einheimischen Prinzen unterworfen waren, ohne daß jemand sich darüber aufhielte.“

„Jede Person, die von einem Pariah berührt worden ist, sey es aus Unachtsamkeit, oder freiwillig, ist dadurch allein schon befleckt, und kann mit Niemand Gemeinschaft pflegen, bis sie durch ein Bad gereinigt worden ist, oder durch andere mehr oder weniger wichtigen Ceremonien, die sich nach der

---

Hand an; und von daher sind alle Edeln nicht mehr als Menschen von der linken Hand oder von der unreinen Hand. Dieser Name, den die Pariahs bei allen öffentlichen Handlungen annehmen, wird ihnen von Niemand streitig gemacht, und scheint zu beweisen, daß sie nicht immer so niedrig gestanden waren.“ M. Dubois, Moeurs, institutions et cérémonies des peuples de l'Inde, t. 1, fin du ch. 1, p. 16—20 gibt Notizen über die Rivalitäten und Kämpfe zwischen den Casten der rechten Hand und der linken Hand. Der Volksstamm der Brahminen und jener der Rajahs sind neutral in dem Kriege zwischen der dritten Caste, die von den Schuhflickern, und der vierten, die von den Pariahs geführt wird, welche immer den meisten Lärm und das meiste Uebel verursachen.

Würde und den Gebräuchen einer Caste richten, zu welcher jene Person gehört."

„Mit Leuten dieser Caste essen, oder die für sie zubereiteten Lebensmittel berühren, und gar Wasser trinken, das sie geschöpft haben; sich irdener Geschirre bedienen, die sie in ihren Händen getragen haben; einen Fuß in ihre Häuser setzen, oder ihnen erlauben, in dem seinigen einzukehren, dieß alles böte eben so viele Gründe des Ausschlusses dar; und jener, der sich es zugezogen haben würde, würde nicht mehr zu seiner Caste ohne mühevolle und kostspielige Formalitäten zurückkehren dürfen."

„Die Pariahs, überzeugt, daß sie in der öffentlichen Meinung nichts zu verlieren und nichts zu gewinnen haben, überlassen sich ohne Rückhalt und Scham allen Lastern, und man sieht unter ihnen die größten Unordnungen herrschen, ohne daß sie darüber die geringsten Gewissensbisse zu fühlen scheinen."

„Was aber am meisten die andern Indianer gegen sie aufbringt, ist die abschreckende Qualität der Lebensmittel, woraus sie ihre vorzügliche Nahrung machen. Angezogen durch den Gestank eines Aases, laufen sie truppenweise fort und zanken sich um die Ueberreste der Hunde, der Tigerwölfe, der Raben und anderer fleischfressenden Thiere; sie vertheilen das Fleisch halb verfault unter sich, und gehen, dasselbe in ihren Hütten zu verzehren, oft ohne Reis und ohne alle Würze oder Zuthat. Es liegt ihnen wenig daran, an welcher Krankheit ein Thier gestorben ist, weil sie oft heimlich die Kühe und die Büffelochsen vergiften, um sich nachher an ihren stinkenden und Krankheit verursachenden Aesern zu erfreuen. Die Körper der Thiere, welche in einem Dorfe sterben, gehören rechtlich dem Totty oder Ortsdiener, der es zu sehr hohen Preisen an die Pariahs der Nachbarschaft verkauft. Wenn sie nicht alles, was sie gekauft haben, an einem Tage verzehren können, so dörren sie davon einen Theil an der Sonne und bewahren ihn in ihren Hütten für die Umstände auf, wo sie sich ohne andere Nahrung befinden. Es gibt wenig Wohnungen der Pariahs, vor welchen man nicht ganze Guirlanden von diesen abgeschmackten Bruchstücken aufgehängt sieht . . ."

„Ist es, nach dem, was wir soeben lesen, zu verwundern, wenn die andern Casten Abscheu gegen sie haben? Sind

sie so tadelnswerth, wenn sie sich weigern, mit solchen Barbaren in Gemeinschaft zu treten, und sie nöthigen, sich ferne zu halten und sich von ihnen abgesonderte Dörfer zu bauen? Es ist wahr, man treibt die Sachen in Ansehung ihrer aufs höchste; allein . . . der Geist der Indianer treibt sie immer auf diese Extreme [1])."

Als die Portugiesen in Indien sich niederließen, und die Abstufungen der Casten nicht kannten, so nahmen sie Pariahs in ihre Dienste; daher wurden sie für infam gehalten; und die Verbannung ruhte auf allen Europäern, die sich zu ihnen gesellt haben, auf den Missionären wie auf den andern; die Bekehrung der höhern Klassen wurde unmöglich. Die Wunder selbst vermochten nichts über die Brahminen. Wenn es aufs Höchste kam, so gaben sie die Gottheit Jesu Christi zu und die Hoheit seiner Lehre; allein seine Diener waren in ihren Augen ihrer Würden entsetzt, und man konnte sie nicht besuchen, ohne die Ehre zu verlieren und ihrer Caste zu entsagen.

Dieses Vorurtheil war so stark, daß der heilige Franziskus Xaverius es selbst nicht hat besiegen können. Nirgends that er mehr Wunder, als in der Halbinsel von Indien; und doch ergab sich keine edle Caste auf seine Predigten [2]).

Bis zur Ankunft des Pater de Nobili hatte das Taufwasser wenig mehr benetzt als die Stirnen, die nicht erröthen konnten. Folgende Zeilen schrieb ein Missionär von Madura am 1. Juni 1700 [3]). „Es gibt unter den Indianern nur drei Gattungen von Personen, welche die christliche Religion angenommen haben, als sie ihnen von Missionären aus Europa, die für Europäer erkannt wurden, gepredigt worden ist. Die ersten sind jene, die sich unter die Protection der Portugiesen begaben, um der tyrannischen Herrschaft der Mauren zu entgehen. Dieß waren die Paravas oder die Bewohner der Fischerküste, die sich deßhalb, bevor noch der heilige Franziskus Xaverius nach Indien kam, Christen nannten, obgleich sie es nur dem Namen nach waren. Daher durchlief auch dieser

---

1) Moeurs. institutions et cérémonies des peuples de l'Inde, t. 1. ch. 5, p. 53, 58—60.

2) Lettres édifiantes et curieuses, Mémoires des Indes, t. 10; Lettre du père Pierre Martin, missionaire de la Compagnie de Jésus, au père Le Gobien, de la meme Compagnie, du Maduré, le 1. juin 1700, p. 64 et suiv. (Paris, 1781).

3) Der Pater Martin. Schon angeführtes Schreiben.

große Apostel diesen mittägigen Theil von Indien, um sie in der Religion zu unterrichten, die sie, ohne dieselbe zu kennen, angenommen haben, und hatte deßhalb unglaublich viele Arbeit. Die zweiten waren jene, welche von den Portugiesen an den Küsten unterjocht worden waren, und sich anfänglich durch die Gewalt der Waffen zu der äußern Religion ihrer Sieger bekannten. Dieß waren die Einwohner von Salsette und der Umgebungen von Goa, und anderer Plätze, die Portugal auf der westlichen Küste der großen Halbinsel Indiens eroberte. Man verpflichtete sie, ihren Casten zu entsagen und die europäischen Sitten anzunehmen; was sie aufs äußerste beleidigte und bis zur Verzweiflung brachte. Endlich die letzte Gattung Indianer, die in jenen ersten Zeiten Christen wurden, waren entweder Leute aus der Hefe des Pöbels, oder Sclaven, welche die Portugiesen in den Ländern kauften, oder Personen, die ihre Caste durch ihre Schwelgereien oder durch ihre schlechte Aufführung verloren hatten. Bei Veranlassung dieser letztern, die man wie alle andere, welche Christen werden wollten, gütig aufnahm, traf es sich besonders zu, daß die Indianer gegen die Europäer eine so große Verachtung faßten."

„Es gibt in der Stadt Goa fast eben so viele Priester und Religiosen als europäische Weltleute; die Ceremonien der Religion werden dort mit eben so vieler Würde und Glanz verrichtet, als in den ersten Cathedralen Europa's; der immer unverwesliche Körper des heiligen Franziskus Xaverius ist bis jetzt dort ein fortwährendes Wunder und ein authentischer Beweis der Wahrheit unserer heiligen Religion; und doch, obgleich man in dieser großen Stadt mehr als vierzig bis fünfzigtausend Götzendiener zählt, so tauft man jährlich aus ihnen kaum hundert, die noch dazu meist Waisen sind, welche man nach der Verordnung des Vicekönigs hinwegnimmt und den Händen ihrer Verwandten überliefert. Man kann hier nicht sagen, ob dieß von dem Mangel an Arbeitern, oder aus Mangel an Erkenntniß ꝛc. Licht bei den Heiden herkomme. Mehrere unter ihnen hören die Wahrheit an, empfinden sie, und bleiben von ihrem Gelübde überzeugt; allein es würde eine Schande für sie seyn, sich derselben zu unterwerfen, so oft sie ihnen durch geringe und befleckte Organe, wie jene, die von tausend niedrigen, lächerlichen und verabscheuenswürdigen Gewohnheiten umgeben sind, verkündigt wird. Das war es, was

die Missionäre, die von Europa nach Indien kamen, lange Zeit nicht begreifen konnten, oder wenn sie es begriffen, sich begnügten, eine so sonderbare Blindheit zu beklagen, ohne sich die Mühe zu geben, gegen dieselbe Heilsmittel anzuwenden."

Der neue Apostel von Madura, der vom Himmel dazu bestimmt war, die Triumphe des Franziskus Xaverius zu erneuern und zu verbreiten, fragte sich selbst, warum man bei der Erkenntniß der Ursachen einer so bedauerlichen Unfruchtbarkeit im Felde des Herrn sich nicht beeilte, dieselben zu entfernen. Man hat vergeblich versucht, die christliche Religion unter den untern Klassen zu verbreiten; warum versuchte man nicht unmittelbar bei den höhern Klassen also zu handeln? Die Gnade könnte diese Seelen von ihren eiteln Höhen nach und nach herunter führen, könnte jene Brahminen, zu welchen das Volk niemals hinaufsteigen gekonnt hat noch können wird, zu ihm herablassen. Uebrigens hatten die Priester und Gelehrten der Nation einen großen Einfluß; ihr Beispiel allein müßte mächtig wirken. Warum soll man nicht den Geist einer Nation berücksichtigen, nicht seine Gebräuche aufnehmen, nicht sich ihren Vorurtheilen sogar accomodiren, soweit es das Evangelium erlauben würde? Ihre Mitgenossen würden Brüder der Pariahs werden, warum sollte es nicht mit ihres Gleichen vorwärts gehen, wenn man sich den Brahminen, ohne ihrer Würde nahe zu treten, nähern würde?

Die ersten Apostel Jesu Christi hatten zwar vor allem dem Volke gepredigt; allein Paulus durchlief die großen Städte und die Synagogen; er hatte den Areopag angegriffen, und die Hartnäckigkeit der Consuln erschüttert. Franziskus Xaverius ist von den Sündern zu den Königen gegangen; und um bei dem Hofe von Bungo zu erscheinen, hatte er seine arme Soutane abgelegt, und sich mit einem prachtvollen Kleide umgeben. Uebrigens hatten die Jesuiten ebenfalls bei den Niedrigen angefangen. Seit fünfzig Jahren lebten sie mitten unter den Pariahs. Wäre es jetzt nicht Zeit, auch an den übrigen Theil der Bevölkerung zu denken? Man vernehme hier seinen Entschluß, ein neues System zu versuchen.

Er theilt seine Plane seinen Obern mit; er berathet den Erzbischof von Kranganor und die gelehrtesten Europäer, denen er in Indien begegnet. Sein Provinzial und seine Mitbrüder geben ihm ihren Beifall, der Prälat segnet ihn.

Er eilt nun, seine Entwürfe auszuführen. Denn er ist wie die andern verloren, wenn die Brahminen ihn, bevor er ein Indier geworden ist, gelehrt und heilig wie sie gewahren würden. Sie sollen nicht sagen können: er will uns noch einmal den Gott der Pariahs predigen [1]).

Neuntes Kapitel.

Die Brahminen — Jesuiten (1605 — 1714).

Kaum angelangt in Madura, vermeidet der Pater Robert von Nobili schon allen Umgang mit den Europäern, deren Kleider und Sitten er nun gänzlich ablegt, und erbaut sich weit von den Küsten eine Hütte von Rasen nach Art der Brahminen. Er wählt aus einer erhöhten Caste seinen armen aber edeln Diener. Er unterrichtet sich mit Sorgfalt über die Gewohnheiten und üblichen Gebräuche unter den Leuten von Stande, und ahmet sie mit größter Genauigkeit nach. Durch fleißiges Studieren wird ihm bald der Tamoul, die gemeine Landessprache, eigen: er lernt unter anderm die Sprache der Fürsten und des Hofes, und den Sanscrit, die Sprache der Geheimnisse der Wissenschaft und der Religion. Seine Fortschritte waren so schnell, daß man ihn in kurzer Zeit für einen Eingebornen in Madura hielt.

Als alles für die neue Rolle, die er übernehmen wollte, bereit war, da zeigte er sich in der Kleidung der Saniassis oder der büßenden Brahminen. Seit seiner Ankunft führte er ihr strenges Leben, indem er sich vom Fleisch, von Fischen, Eiern, Wein und allen berauschenden Getränken enthielt, und nur Milchspeise, Gemüse und Reis einmal des Tages genoß.

Als die indianischen Brahminen den europäischen Brahminen wie sie gekleidet sahen, ihn reden hörten wie sie, und ihnen in allem glich, von dem Haarbüschel auf dem Scheitel

1) Jouvency, Historiae S. J. p. 5. L. 18, nr. 47, 48. Histoire de la papauté pendant les XVI. et XVII. siecles, par M. Leopold Ranke, professeur à l'université de Berlin, publiée et précédée d'une introduction par M. Alexandre de Saint-Cheron, t. 4, L. 7, c. 2, §. VI. Missions, p. 157, 158 (Paris, Debécourt, 1838).

seines geschornen Kopfes an bis auf die zackigen Holzschuhe herab, die er mit Leichtigkeit fortzog [1]), da kam alles herbei gelaufen, um ihn zu sehen und zu hören. Doch war man noch im Zweifel über seinen Adelstiteln. Er wieß Zeugnisse auf und schwur, daß er aus einer erlauchten Caste abstamme: es wurde nun darüber eine Acte aufgesetzt; und der römische rechtlich anerkannte Brahmine erhielt den Namen Tatouva Podagar Souami, das ist ein Mann, der ein Meister ist von fünf und zwanzig oder sechs und achtzig Eigenschaften, die einem wahren Weisen eigen sind [2]).

Nun war die ganze Stadt Madura in Bewegung. Man besuchte ihn; aber er zog sich zurück, und ließ nur gewisse Personen zu gewissen Stunden zu, um die Aufmerksamkeit und Neugierde noch mehr zu reizen. Denn in den Augen des Indiers besonders ist eine Sache um so kostbarer, je seltener und schwieriger sie aufzufinden ist. Das Gold, sagen sie, und die Perlen sind verborgen; man muß sich Mühe geben, um sie aufzufinden [3]).

Seine Wissenschaft, sein gutes Betragen und sein büßendes Leben führten ihm eine große Anzahl Schüler zu; er eröffnete eine Schule, er führte unter dem profanen Unterrichte evangelische Lektionen durch; und nach und nach wurde die

---

1) Ein ehemaliger Missionär von Madura, der Pater Bouchet, von dem ich im nächstfolgenden Kapitel reden werde, rechnet dieses Fußwerk unter die großen Proben des indianischen Lebens. „Man ist verpflichtet," sagt er, „in Schuhen zu gehen, die nur mittels eines hölzernen Nagels an den Füßen hängen, der sich zwischen den beiden ersten Zehen jeden Fußes befindet. Dieses Fußwerk ist anfänglich unerträglich, und man hat alle Mühe der Welt, sich daran zu gewöhnen. Ich habe mehrere Missionäre gesehen, deren Zehen innerhalb ganz verwundet waren. Die Wunde, die sehr beträchtlich wurde, dauerte vier bis fünf Monate; ich selbst hatte eine solche Wunde sechs Monate lang. Daher ließ man einem unserer Missionäre einst sagen, daß die Sprache, so schwer sie auch immer sey, ihm viel weniger Mühe kosten und er viel leichter reden lernen würde, als das Gehen." Lettres édifiantes et curieuses, Memoires des Indes, t. 13, p. 41 et 42 (Paris, 1781). Die edeln Casten können sich nicht des Leders bedienen, ohne sich zu degradiren, nur die Pariahs tragen Fußwerk von Leder. Voyage dans l'Indostan, par M. Perrin, t. 1, p. 254.

2) Annales de philosophie chrétienne, nr. 19, juillet 1841, t. 23, p. 27 et 28; Mémoires de M. Eug. de Sicé de Pondichéry; Jouvency, Hist. S. J., p. 5, L. 18, nr. 49.

3) Jouv. ibid.

Lehre des Gourou von Europa für edel und eines Indiers würdig gehalten. Um den Christianismus auf diese hartnäckigen Naturen zu pfropfen, benützte er alles, griff sie von allen Seiten an, wo er Eingang finden konnte, an der Vernunft wie an ihren Vorurtheilen und nationalen Satzungen.

So behaupteten die Philosophen von Madura, daß sonst ihr Land vier Wege des Heils gehabt habe; daß drei davon noch in ihren Schulen erkannt und gelehrt würden, daß aber der vierte, der ganz geistige und unmittelbar zur glücklichen Unsterblichkeit führende, entweder ganz verloren gegangen, oder so verborgen wäre, daß man ihn kaum von weitem merken könnte. Hieraus erklären sie sich die Scheidung der Guten und Bösen. Diese, ohne Hoffnung des Heils, wälzten sich in dem Laster, jene, stets mit Aufsuchen des verlornen Gesetzes bemüht, ergäben sich dem Fasten und dem Gebet. Der Apostel fing daher an, ihnen zu sagen, daß er diesen Weg gefunden habe, daß er gekommen wäre, ihnen jenes erhabene und seligmachende Gesetz zu verkünden, den Gegenstand ihrer Wünsche. Man glaubte es; er entwickelte die Gebote des Evangeliums und seine Geheimnisse: Siebenzig Brahminen warfen sich vor dem Kreuze nieder und wurden nach kurzer Zeit getauft. Im Jahre 1609, nur vier Jahre nach seiner Ankunft, machten sich zwei edle Indier auf, den Erzbischof von Kranganor zu besuchen, um ihn um die Firmung zu bitten [1]).

Es schien, als wollte der König von Madura selbst der Evidenz einer Religion nachgeben, die in seinen Augen so edel geworden war. Bei der Nachricht des Glanzes, den seine Bekehrung zu machen anfing, zogen die erschrockenen Brahminen, wie man sagt, den unglücklichen Fürsten in eine Pagode, hieben ihn im Namen und auf Befehl der Gottheiten des Königreiches in Stücke, und verkündeten, daß die Götter, um seine Tugenden zu belohnen, ihn in die Wohnung des Ruhmes aufgenommen hätten [2]).

---

1) Jouv. ibid., nr. 50 et 51.

2) Eigenhändiges Schreiben eines Jesuitenmissionärs in Madura, Pater L. Du Ranquet. Ich habe in dem Augenblicke, da ich diese Zeilen schreibe, seinen Tod vernommen. Ich werde noch einen seiner Briefe, jenen vom 21. December 1840, anführen. Er verließ Europa mit drei Mitarbeitern seines Apostolats am 5. Juli 1837, und von diesen vier Männern, welche weit von ihren Eltern und Freunden

Die glücklichen Erfolge des Jesuiten Robert waren zu merkwürdig, als daß sie nicht aller Augen auf sich gezogen hätten, und sein Betragen war zu außerordentlich, als daß man etwas daran zu tadeln fand. Alles an ihm schien abergläubisch und strafbar, sein Anzug, die Gebräuche die er annahm, sein Name eines Brahminen selbst. Man ging so weit, daß man ihn der Pracht und der Abgötterei beschuldigte. Indessen schloß das öffentliche gute Zeugniß der Erzbischöfe von Goa und Granganor auf lange Zeit den Mund der Verläumder. Da aber der erste dieser beiden Prälaten nach Europa berufen worden war, so wurde sein Nachfolger der Patron derer, die den römischen Brahminen angriffen. Gestützt auf die Approbation seiner Obern und auf seine dreißigjährige Erfahrung, verfolgte der Pater de Nobili die Bahn seiner apostolischen Triumphe, als im Jahre 1618 eine unvermuthete Botschaft ihn vor den Richterstuhl des neuen Erzbischofes rief [1]).

Er kam in Goa mit dem alten Erzbischof von Kranganor an, der gekommen war, seine Sache zu vertheidigen: er hatte einen mächtigen Beschützer nöthig, denn er fand jedermann gegen sein Aergerniß gebendes Benehmen aufgebracht. Denn er ließ zu, ebenso aus der Stirne des Brahma entsprossen zu seyn, weil er sich in die stolze Caste vom nämlichen Stamme einverleibt hatte [2]). Wann er erschien in seiner feuerfarbigen,

---

entfernt waren, bleibt nur noch einer übrig, um seine Mitbrüder zu beweinen und neue Märtyrer der Liebe herbeizurufen. Von zwanzig französischen Jesuitenmissionären in Indien sind während sieben Jahren neun gestorben. Man muß Muth haben, ihnen zu folgen, und doch sind ihre Plätze nicht leer gelassen worden, in dieser Mission, die ihre Arbeiter verschlingt, oder vielmehr, die sobald ihre Arbeiten krönt; denn wenn man vom evangelischen Heldenmuthe redet, muß man die Sprache des Glaubens führen.

1) Cordara, Historiae. S. J. part. 6, L. 3, nr. 108—130, p, 165—169.

2) M. Eug. dé Sicé, de Pondichéry, rechtfertigte den Pater de Nobili also: „Jene, die behaupten, er habe die Wahrheit verborgen, da er vor der Versammlung der heidnischen Brahminen von Madura, die ihn fragten, eröffnete, daß er ebenfalls ein Brahmine wäre, kannten nicht den wahren Sinn des Worts biramaner, das sich der Christ wie der Heide geben kann. Es gibt sogar Personen, welche ohne Untersuchung glauben, daß der Pater Robert de Nobilibus sich zum Brahminen machen ließ.“

„Wenn eine solche Folgerung wahr wäre,“ sagt der Autor der tamoulischen Biographie, „so müßte man die vier

cylinderförmigen Mütze von Seide, und umwunden von einem langen Mantel, der über den Schultern wie ein Schawl hing, mit seiner Robe von röthlichem Mousseline, mit seinen breiten Ohrenschnallen, mit einer vom breiten Potou bedeckten Stirne, woran ein gelbes Kennzeichen, von dem dicken Safte des Sadanam-Holz bemerkt wurde, so würdigte sogar sein Superior, der Pater Palmerio, Visitator von Indien, ihn nicht, ihn anzuschauen; und alle seine Mitbrüder (Jesuiten) schrieen, daß man einen Mann, der sich den Götzendienern überlieferte, anstatt sie für Jesu Christo zu gewinnen, aus der Mission entfernen müßte.

Vier Dinge stießen ihnen besonders auf, sein Name Brahmine, sein Zeichen auf der Stirne, seine unaufhörlichen Ablutionen, und der aus achthundert gelbfarbigen Fäden zusammengesetzter Gürtel, den er seinen Schülern zu tragen erlaubte. Das war der Grund der Beschuldigungen, die bisher unter dem Titel des malabarischen Ritus vervielfältigt worden sind [1].

Der Angeklagte hatte eine Gedächtnißschrift verfaßt, um zu beweisen, daß er sich der Zeichen des Adels und nicht der Superstition bediente. Das war die Meinung aller gelehrten und bekehrten Indier. Allein das Vorurtheil war so stark, daß man anfänglich gar nicht seine Schutzschrift öffnen wollte. Endlich fing man an, sie zu lesen, und jedermann unter seinen Mitbrüdern war für ihn.

Eintheilungen des Volkes Hindou ohne Ausnahme Brahminen nennen, denn sie behaupten alle, vom Brahma abzustammen, nämlich: die Brahminen aus seiner Stirne; die Kchatria aus seinen Armen; die Vaicia aus seinem Bauch, und die Soutra aus seinen Schenkeln. Welches ist denn nun die Ursache, warum die erste Abtheilung, mit Ausschluß der drei andern, sich Brahminen nennt? Darum, weil sie es einmal ist? O nein, unter dem Worte Brahma versteht man einen Mann, der die Wissenschaften pflegt; unter Kchatria einen Mann, der die Waffen führt; unter Vaicia einen, der sich dem Handel ergibt; unter Soutra einen, der gehorcht und dient. Daher bezeichnet das Wort Biramaner, abgeleitet von biram, nicht geboren aus dem Brahma, sondern eher einen Gelehrten oder Weisen . . ."

„Endlich," fügt dieser Biograph hinzu, „hat der Pater Robert de Nobilibus sowohl in der sanscrit als in der tamoulischen Sprache den Sinn des Wortes biramaner selbst eingeweiht, und damit die Gelehrten aller Religionen ohne Unterschied bezeichnet." Annales de philosoph. chret., t. 23, p. 28 et 29.

1) Man sehe Réponse au livre intitulé: Extraits des assertions, t. 3, ch. 3: de l'Idolâtrie malabare, p. 159 es suiv.

Nicht derselben Gesinnung war man aber am Gerichtshofe des Erzbischofs von Goa. Muß man denn ein Brahmine werden, um Christen zu machen? Ist es nicht genug, die Lehre einer durch sich selbst überzeugenden Religion vorzutragen? Wenn die Indier sie verwarfen, nachdem ihnen dieselbe durch die gewöhnlichen Mittel verkündet worden war, so ist es ihre Schuld: da sollte man die Hände waschen. So lautete, wie man sagt, der Anfang des ersten Anklägers. Es war nicht schwer zu antworten. Wie nun dem auch immer seyn mag, die Sache kam nach Rom, ungeachtet der Reklamationen des Erzbischofes von Kranganor; und da war denn der Cardinal Bellarmin schon auf dem Punkt, einen Brief voll von Vorwürfen an seinen Neffen zu schreiben. Allein ein Inquisitor von Goa, Almeida, vertheidigte seine Sache, und Gregor XV. billigte am 31. Januar 1623 das Benehmen des Brahminen-Jesuiten soweit, daß der heilige Stuhl von neuem die Sache untersuchte [1]).

Der Apostel, fünf Jahre lang von härtern Widersprüchen geprüft, als die Verfolgungen der Götzendiener es waren, setzte seine Arbeiten mit neuem Muthe fort.

Nach 45 Jahren seiner Mission hatte er beinahe einhundert tausend Götzendiener bekehrt [2]): er war 76 Jahre alt, und seine Obern zwangen ihn, nach Melibpour zu kommen, und die wenigen Tage, die ihm noch übrig waren, in einer minder angestrengten Lebensweise zuzubringen. Er starb dort am 16. Januar 1656, verehrt als ein Heiliger in der ganzen Gegend, wo er das Evangelium verkündet hatte. Sein Grabmal, eine Stunde von der Stadt Madura entfernt, wird heute noch sehr häufig von Pilgern besucht [3]).

In dem Moment, wo die Mission von Madura ihren Stifter verlor, der wie Xaverius den Namen des Eroberers verdiente, wuchs an dem Hofe zu Lissabon ein kleiner, acht Jahre alter christlicher Brahmine auf, von seiner Kindheit an dem Himmel geweiht und bestimmt, Indien mit seinem heroischen Eifer in Erstaunen zu setzen, der, nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus, allen alles zu werden wußte,

---

1) Cordara. Hist. S. J., p. 6. L. 6, nr. 111—116, p. 310—312.

2) Moeurs, institutions et cérémonies des peuples de l'Inde, par M. l'abbé J. A. Dubois, t. 1, p. 423.

3) Lettre autographe du père du Ranquet, missionaire dans le Maduré, écrite le 21. Décembre 1840.

um Jesu Christo Seelen zu gewinnen. Johann von Britto reiste nach Goa im Jahre 1673. Er stammte aus einer berühmten Familie; er hatte auch Hindernisse zu überwinden, die ihm die Thränen, die Bitten seiner Verwandten, der Großen des Reichs, des apostolischen Nuntius und des Dom Pedro, Regent des Königreichs, dessen Edelknabe und Jugendfreund er gewesen war, verursachten. Allein es berief ihn eine große Mission; er sollte dreißig tausend Heiden in dem Königreich Marava taufen und endlich im Jahre 1693 fünf und vierzig Jahre alt, nach zwanzigjährigen Arbeiten mit einem langen und grausamen Martertod seine Tage beschließen. Von seiner Kindheit an, wiederholte er oft die prophetischen Worte: Ich werde in Marava entweder meinen Glauben oder mein Blut hingeben 1).

Er legte, wie Robert de Nobili das europäische Kleid ab, nahm das Kostüm von Saniassis und unterwarf sich den strengsten Abstinenzen der büßenden Indianer. Es kostet den Europäern weit mehr Verläugnung als den Eingebornen, die von Jugend an gewohnt werden, gewisse Gerüchte als unedel und gotteswidrig zu meiden, und daran keinen wahren Geschmack mehr zu haben. Ein Stück gebratenes Rindfleisch kehrt ihnen oft das Herz um 2).

---

1) Patrignani, Pie memorie d'alcuni religiosi della Compania di Gesu, au 4. fevrier 1693.

2) „Von Jugend auf gewöhnt, sagt Herr Dubois, niemals Fleisch zu essen, und sogar mit Abscheu diese Art von Nahrung zu betrachten, legen sich dadurch die Brahminen keine so empfindliche Entsagung auf, als für uns die Enthaltsamkeit vom Fleisch gewisser Hausthiere ist, die uns wegen eines gewissen Vorurtheils oder der Natur unseres Geschmackes einen großen Kampf kostet. Der Indianer, der sich jede animalische Nahrung versagt, thut daher nichts als er weicht einem Gefühle des Eckels aus, welchen die Gewohnheit und die Einbildungskraft unübersteigbar gemacht haben. Ich kannte einen Brahminen, der, als er eines Tages Eier zerschlagen und mischen sah, um einen Kuchen zu machen, zu heftigem Brechen gereizt wurde und alles herausgeben mußte, was er in dem Magen hatte.“ Moeurs, institutions et cérémonies des peuples de l'Inde, t. 1. c. 9. p. 396. „Ich wollte einst versuchen, sagt ein anderer Missionär, M. Perrin, einem meiner indianischen Diener Fleisch beizubringen, in einem Lande, wo es davon zu essen erlaubt war; da sah ich denn, wie der bloße Anblick des Fleisches ihn in heftige Convulsionen versetzte. Er sagte mir weinend: Ey wozu mein Herr, soll ich denn von diesem dicken Thiere essen? Alsobald

Verbunden im Jahre 1687 nach Lissabon zurückzukehren legte der Jesuite Saniassis die indianische Robe ab, allein seine Fasten und Abstinenzen setzte er während der ganzen Reise drei Jahre lang fort. In diesem Zeitraume trug sich, zu meiner Freude, die schönste Begebenheit seines Lebens zu, der deutlichste Beweis der Hingebung, welche die Brahminen-Missionäre beseelt. Dom Pedro wurde König, und sah wieder in seinem ehemaligen Pagen nicht nur einen Freund, sondern auch einen Martyr; denn Johann von Britto, Bekenner des Glaubens, kam ganz zerfleischt von den Ruthen, aus den Gefängnissen des Tyrannen von Marava heraus.

Man wendete alles an, um ihn zurückzuhalten, allein der Apostel ergriff seine Robe und seinen Stab, und erklärte, daß er den Hof von Marava dem von Lissabon vorzöge. Das Schiff, das ihn mit der Truppe neuer Missionäre nach Indien bringen sollte, erwartete ihn, bereit unter Segel zu gehen. Der Fürst und seine Gemahlin hielten ihn so lange, und vielleicht absichtlich, mit ihrem letzten Lebewohl auf, als er bei Ankunft in dem Hafen die Abreise seiner Kameraden und des Schiffes, das einen günstigen Wind bekam, erfuhr. Er fand glücklicherweise eine Fregatte, die von Livorno gekommen war, die, schon im Begriff unter Segel zu gehen, ihn aufzunehmen bewilligte, und sich dazu verstund, ihn der indianischen Kolonie zu überbringen.

Abgereist von Lissabon im Jahre 1690, starb er nachmals als Martyrer am 4. Hornung 1693; und Rom beschäftigte sich mit dem Prozesse seiner Kanonisation. Nach seiner Rückkehr nach Marava hatte er in einem und einem halben Jahre mehr als 800 Katechumenen getauft [1]).

Drei Jahre nach dem Tode des Johann de Britto sah Goa einen neuen saniassis-Jesuiten ausschiffen, den Pater Konstantin Beschi, einen Italiener, der durch seine Wissenschaft noch berühmter wurde als Robert de Nobili. Das nacheinander folgende Apostolat dieser drei großen Männer, nahm anderthalb Jahrhunderte ein! denn der erste kam nach Indien im Jahre 1605, und der dritte lebte bis zum Jahre

---

nahm ich ihm das Stück aus der Hand, und wollte ihn nicht der Gefahr aussetzen, sich Schaden zuzufügen, wenn er wider seine Neigung äße." Voyage dans l'Indostan, t. 1, p. 308.

1) Patrignani, Pie mémorie d'alcuni religiosi della Compania di Gesù, au 4. Fevrier 1693.

1742. Dieß ist die Periode, aus welcher ich in diesem Kapitel ein Gemälde aufgestellt habe.

Ein tamoulischer Schriftsteller hat die Biographie des Pater Beschi geschrieben. Ich will davon nach der Uebersetzung des Pater Ludwig du Raquet, der als Missionär in Madura den 8. November vergangenen Jahres starb, die denkwürdigsten Fragmente anführen. Ich glaube, man werde mit Vergnügen dieses dritte Bild eines Brahminen-Jesuiten ansehen, das von dem Pinsel eines Indianers entworfen wurde. Seine Züge verlieren nothwendig die Farben, wenn man das Idiom verändert: ich will sie so wiedergeben, wie sie mir die Feder eines Franzosen übersetzt hat.

Von dem ersten Tage seiner Ankunft in Indien an, im Jahre 1700, bereiteten ihm zwei Diener der hohen und büßenden Caste, die kein Fleisch anrühren, eine reine Nahrung. Er aß nur einmal im Tage. Wenn er in seinem Wohnsitze war, so trug er immer den Potou von Sandanam an seiner Stirne [1]; auf seinem Haupte eine Koulla (ein cylindrischer Hut von Seidensammet) die ein feiner Schleier bedeckte; um die Lenden ein Somen oder hellgelbes Tuch, und hölzerne Schuhe an den Füßen.

Auf seinen Reisen nahm er den gelben Angui (oder persische Robe) mit einem Somen von der nämlichen Farbe. Von seinem weißen Hute oder von seinem Talapas herab hing ein weißer Schleier bis auf die Schultern; er hatte Ohrenschnallen mit Perlen oder rothen Steinen eingelegt; sein Fingerring war aus fünf Metallen zusammengesetzt. Das Sacktuch, das er in der Hand hielt, war von gelber Farbe wie seine Robe und sein Schleier; er hatte an den Füßen türkische Pantoffeln, und einen langen Binsenstock in der Hand. Er saß in einem Tragbette (Palanquin) auf einer schönen Tiegerhaut. Zwei Männer auf jeder Seite schwangen prächtige Fächer von Pfauenfedern; vor ihm her trug man einen seidenen Schirm, auf dessen Höhe eine goldene Kugel war. Das war die Weise des großen Viramamouni, wenn er auf Reisen ging.

1) Dieser Potou ist ein Zeichen der Hoheit und hat die Form eines Zwanzig-Sous-Stückes, es wird aus Staub von Sandanam, eines wohlriechenden Holzes, gemacht, das in ein wenig Wasser oder Essenz flüssig gemacht, einen Taig von gelber Farbe gibt. Dieß ist ein Merkmal von Auszeichnung.

Hielt er sich an einem Orte auf, so war es immer eine Tigerhaut, worauf er saß.

So verzichtete er, um die Heiden dieser Gegend zur Religion unseres Heilandes zu bekehren, auf die Gebräuche seines Vaterlandes, und machte sich jene von Indien eigen, indem er ihre Sprache und ihre Sitten annahm; er durchreisete das Land und disputirte überall mit den Gelehrten. Außerdem stand er mit Großmuth den armen Waisen bei, that tausend gute Werke, opferte den Kirchen und Bethäusern Geschenke, lernte verschiedene Sprachen den Kindern, denen er nacher große Aemter übertrug.

Ohne von dem Italienischen, seiner Muttersprache zu reden, hatte Viramamouni in seinem Vaterlande die hebräische, griechische, lateinische und portugiesische Sprache nebst noch andern Sprachen gründlich studirt. Als er nach Indien gekommen war, lernte er die Sanscrit, die telenga und besonders die tamoulische Sprache, die er während fünf Jahren gründlich studirt hatte. Nachdem er sich zwanzig Jahre lang mit dem Tirouvallouvar und andern Werken der berühmtesten Poeten bekannt gemacht hatte, bearbeitete er, um die Krankheiten des Heidenthums, die sich vom Vater auf den Sohn fortpflanzten, zu heilen, jene vortrefflichen Bücher, die, wie ein goldener Berg die Sonnenstrahlen reflektirt, Ströme von Licht in die weite Ferne verbreiteten. [1]).

Anfangs setzte er in einer Kirche, die er zu Arialour im Jahre 1726 zur Ehre des heiligen Josephs, Nährvaters Jesu Christi hat bauen lassen, 3615 Strophen, in 36 Gesänge eingetheilt, unter dem Namen Tambavani auf [2]). Auf Verlangen der Gelehrten, welche die Sublimität seiner Poesie nicht erreichen konnten, übersetzte er dieß Werk in Prosa, im Jahre 1728. Er legt darin die Geheimnisse der Religion aus, bestreitet den Aberglauben, stürzt das Heidenthum, ertheilt überall erhabene Lehren, und gibt eine große Anzahl Auszüge aus der heiligen Schrift mit einem solchen Reichthum, solcher Eleganz und Ordnung, daß es jedermann für ein

---

1) Nach der India orientalis christiana, auctore P. Paulino A. S. Bartholomaeo (Romae, 1794). p. 192. Die königliche Bibliothek soll noch mehrere Manuscripte von den Vätern Beschi und de Nobili besitzen.

2) Dieses Wort kann man mit „nähre dich mit Milch und Honig“ übersetzen. Annales de philos. chrétienne t. 23. p. 33.

Wunder und für die Wirkung eines besondern göttlichen Beistandes hielt, wie er in einer fremden Sprache mit so vielem Reichthum, Reinheit und Präcision hat schreiben können. Die Bewunderer der Hoheit des Genie's des Pater Beschi, die Gelehrten und die Dichter sind daher übereingekommen, um ihm ihre Achtung, die sie von seiner Wissenschaft hatten, zu zeigen, seinen Namen Daïrianada (Evarist oder Konstantin), in Viramamouni (des großen und sehr gelehrten Mannes) umzuändern [1]).

Die andern in Versen bearbeiteten Werke des Viramamouni sind der elegante, angenehme und göttliche Kalambagam (Miscellanea) von Tiroukavalour, die Vereinigung verschiedener Arten von Poesien zur Ehre unserer lieben Frau zur Zuflucht, welcher er ein Sanktuarium zu Tiroukavalour erbaut hatte, und eine Sammlung von Venba (eine Art Epigrammen in vier Versen); hernach die Geschichte einer heiligen Märtyrin aus Portugal in 101 Strophen und in zehn Gesängen eingetheilt; ihr Styl ist sehr einfach, aber voller Eleganz und Anmuth. Außer dem feierte er die Leiden des Erlösers, die Jungfrauschaft Mariä, die unbefleckte Empfängniß und die Schmerzen der Jungfrau, er setzte eine große Anzahl Gedichte in Form von Lobeserhebungen und Anbetung auf.

Er hatte immer fünf Schreiber bei sich. Wenn er arbeitete, so schrieb der erste den ersten Theil der vier Verse enthaltenden Strophe; der zweite den zweiten; der dritte den dritten; der vierte den vierten; und der fünfte setzte alle diese Kopien in Ordnung. Ein einziger allein konnte bei der Schnelligkeit seiner Auffassung nicht hinreichen. So unterließ er nie, am Abend, bevor er zur Ruhe ging, seine Inspirationen zu diktiren [2]).

Als Viramamouni mit dem Nabab von Trichirapali zu sprechen genöthiget war, hatte er vorher in dreien Monaten das Persische und das Türkische gelernt. Bei der Unterhaltung, die sie miteinander hatten, erkannte der Fürst die Hoheit seines Geistes, gewann ihn lieb, und gab ihm den Namen Ismat-Saniassi (der Büßende ohne Mackel), und machte ihm ein Geschenk mit dem Palanquin, den sein Großvater Satoula-

1) Annales de philosophie chrétienne, t. 23. p. 34.

2) Man sehe in den Annales de philosophie chrétienne seine andern zahlreichen Arbeiten in Prosa und in Versen.

Khan gebraucht hatte. Nebstdem gab ihm der Nabab für seine Ausgaben die im Norden Trichirapalli angehörigen Territorien Oukalour, Nalava, Arasour, Nellour frei von allen Abgaben mit einem jährlichen Einkommen von 1200 Rupien. Nachher setzte er ihn neben seine Person mit dem Titel und Rang des Divan oder ersten Ministers.

Zum Divan erwählt, wurde er auf seinen Reisen mit allen den Ehren empfangen, die man den großen indianischen Gourous erweist. Eine Eskorte von dreißig Rittern begleitete ihn überall mit zwölf Fahnenjunkern und vier Bauern mit silbernem Stab. Zum Reiten hatte er ein prachtvolles weißes Pferd, und ein schwarzes, beide reichlich angeschirrt. Hinter ihm zogen ein Trompeter zu Pferd, ein Kameel, das enorme Cymbeln trug, ein anderes Kameel hatte einen dicken Trommelschläger auf sich, der sich bis in die Ferne hören ließ; auf einem dritten waren die nöthigen Ornamente, um die heilige Messe zu celebriren; drei andere Kameele trugen das Gepäck und die Gezelte.

In der Mitte dieses Pomps zeigte Beschi, der große Divan und Oberste aller Gelehrten des Landes, daß sein Charakter als Priester höher stehe als alle diese Auszeichnungen. Er disputirte unaufhörlich mit den Heiden, um sie zu bekehren. Eine große Anzahl Gelehrter kamen, um seine Wissenschaft auf die Probe zu stellen. Alle, die von ihm gingen, erkannten seinen Vorzug an.

Als zwei berühmte Pandaroms, oder Büßende des Landes, sahen, daß sie sich in einem Wortstreit keinen Vortheil verschaffen konnten, so glaubten sie einen bessern Erfolg zu erlangen, wenn sie sich durch Zeichen ausdrückten. Sie kamen daher den Pater Beschi heimzusuchen. Nach den ersten Komplimenten ging man auf räthselhafte Fragen über. Sie dachten, wenn sie ihm zwei erhobene Finger zeigen würden, so würde der Pater daraus entnehmen, sie wären ihrer zwei zu ihm gekommen, während sie diesem Zeichen einen höhern Sinn gaben, daß sie also auf diese Art den Sieg über ihn erlangen würden. Der eine aus ihnen zeigte daher dem Pater zwei aufgehobene Finger. Beschi, ohne sich über den Sinn zu bedenken, den sie vorher gesehen hatten, gab auf der Stelle diesem Symbol folgende Bedeutungen: Sonne und Mond, Vater und Mutter, Himmel und Hölle, wahrer Priester und falscher Priester, Gutes und Böses,

Sünde und Tugend, Freund und Feind, Freude und Traurigkeit, Tod und Leben, aufthun und zuschließen und noch viele andere Bedeutungen. Nach diesem zeigte er ihm einen einzigen erhobenen Finger, und fährt schnell mit der rechten Hand gegen die linke Hand. Die Pandaroms bleiben stille und ohne Antwort: der Pater erklärt ihnen, daß es nur Einen Gott und Schöpfer aller Dinge gebe, und daß außer Ihm dienen alles nur Betrug und Lüge wäre. Die beiden Büßer waren besiegt und zogen sich ohne ein Wort zu sagen, zurück.

Ein andermal kamen neun Pandaroms mit langen Haupthaaren, große Gelehrte, um mit ihm zu disputiren; sie waren entschlossen, den Sieg um jeden Preis zu erringen. Man kam überein, daß der Besiegte sich den Gesetzen des Siegers unterwerfen müsse. Der Disput dauerte einen halben Monat lang. Endlich wurden die großen Pandaroms genöthigt, sich seiner Discretion zu überlassen. Sechs unter ihnen empfingen die heilige Taufe und drei verloren ihr Haupthaar. Diese waren voll Aerger und wanderten aus dem Vaterland; und ihre gebundenen und wie Stroh geflochtenen Haupthaare wurden in dem Vorhause der Kirche von Tiroucavalour aufgehängt [1]).

So disputirte der Pater Beschi bei jedem Umstande, und unterrichtete und bekehrte eine große Anzahl Heiden. Getreu dem Gebote des heiligen Paulus, Attende tibi et doctrinae, wurde er durch Bekehrung und Belehrung der Heiden der Besieger der Welt, seiner Leidenschaften und des Teufels, und übte alle Tugenden. Endlich im Jahre 1740, da Nadir-Sing seinen Sitz vor Trichirapali genommen hatte, zog sich Beschi in ein Haus der Jesuiten zurück, wo er fortfuhr das Volk durch seine Predigten zu bekehren. Hier, nachdem er durch seinen Unterricht und seine mühevollen Anstrengungen eine große Anzahl Seelen zu dem Himmel geführt hatte, starb er auch als eine neue Himmelszierde im Jahre 1742.

---

1) Jedes Stück dieser Haupthaare, durch welche niemals der Kamm gegangen war, mochte immer fünf bis sechs Fuß lang seyn; und um sich selbst gerollt, hat es einen Fuß im Umfang und einen halben Fuß im Durchmesser. „Wenn man sie ansieht, bemerkt der tamoulische Biograph, so glaubt man drei Bündel übereinander gehäuftes Heu zu sehen." Ann. de philos. chrét. t. 23. p. 42.

Dieses orientalische Gemälde von der Herrlichkeit des Pater Beschi könnte, wenn man sich von seinen Farben hinreißen läßt, leicht ärgern; und mehr als ein Leser hat vielleicht schon zu sich selbst gesagt: Jesuita, Jesuita, Jesus non ibat ita. Ich glaubte aber nur dasselbe deßhalb anführen zu müssen, um die Werthschätzung der Indier und nicht die Realität kennen zu lehren. Denn unter dem Pinsel eines Europäers verlieren besonders die Figuren ihren Glanz.

So würde der Palast eines Brahminen-Jesuiten in unsern Augen als eine elende nur einige Fuß hohe, mit Stroh bedeckte, und in der Regenzeit fast überschwemmte Erdenhütte erscheinen, die nur Licht und Luft durch den Eingang erhält, oder durch ein Loch in Gestalt eines Fensters. Die Tieger- oder Hirschhaut, worauf er sitzt oder schläft, würde nur eine unvermeidliche Vorsicht seyn, um Krankheiten, die die Feuchtigkeit verursacht, zu vermeiden. Seine Möblirung würde sich auf drei oder vier irdene Geschirre beschränken, Baumblätter würden statt Tisch, Tischtuch, Servietten und Platten dienen [1]).

Seine Gewalt ist noch viel geringer. „Wenn der Missionär in der Frühe aufsteht, schreibt der berühmte Pater Bouchet, ein Zeitgenosse des Pater Beschi, so ist er nicht versichert, ob er nicht am Abend in irgend einem Kerker liegen werde . . . , es ist selten einer zu finden, der den Schrecken des Gefängnisses entgeht; und ich habe welche gekannt, die zweimal im Monat eines Jahres ins Gefängniß geführt worden sind [2]).

Der Pater Beschi war ungeachtet der Achtung, mit der er umgeben war, vielen muthwilligen Beleidigungen unterworfen. Es war im Jahre 1713, wo das Zeugniß eines Pariah hinreichte, um ihn ergreifen, seiner Kleider entblößen und mit Ruthen streichen zu lassen [3]).

---

1) Lettres édifiantes, mémoires des Indes, t. 13. p. 8 et 9 (Paris, 1781).
2) Ibid. p. 25—28.
3) Noten und Rechtfertigungspunkte nr. 5.

Zehntes Kapitel.

Die Jesuiten werden auf einmal Brahminen und Pariahs in einer und der nämlichen Gegend (1744—1773).

Am 1. December des Jahres 1700, zwei und vierzig Jahre vor dem Tode des Pater Beschi, schrieb ein französischer Jesuite und ebenso berühmter Brahmine, der Pater Bouchet, folgenden Brief an den Pater le Gobien, seinen Mitbruder:

„Unsere Mission von Madura ist blühender als jemals. Wir haben in diesem Jahre vier große Verfolgungen erlebt. Man hat bei den Stockschlägen die Zacken auf einen unserer Missionäre springen lassen; und in diesem Augenblicke bin ich an dem Hofe des Fürsten dieser Länder, um den Pater Borghese zu befreien, der schon vierzig Tage in den Gefängnissen von Trichirapalli mit vier seiner Katecheten, die man in Eisen gelegt hat, schmachtet; allein das Blut unserer Christen, das für Jesus Christus vergossen wird, wird wie immer der Same einer unendlichen Menge Proselyten."

„Da ich die fünf letzten Jahre allein war, habe ich mehr als eilf tausend Personen getauft, und beinahe zwanzig tausend seit ich in dieser Mission bin. Ich habe dreißig kleine Kirchen zu besorgen, und ungefähr dreißig tausend Christen; ich kann ihnen die Anzahl der Beichtenden nicht bestimmt angeben: ich glaube mehr als hundert tausend gehört zu haben."

„Sie haben oft sagen hören, daß die Missionäre von Madura weder Fleisch, noch Fische, noch Eier speisen; daß sie niemals Wein oder andere ähnliche Liqueure trinken; daß sie in häßlichen, mit Stroh bedeckten Hütten wohnen, ohne Bett, ohne Stuhl, ohne Meubeln; daß sie ohne Tisch, ohne Serviette, ohne Messer, ohne Gabel, ohne Löffel essen müssen. Dieses scheint auffallend; allein glauben Sie mir, mein lieber Vater, dieß ist nicht alles, was uns am meisten abgeht. Ich kann und darf Sie frei heraus versichern, daß ich seit zwölf Jahren diese Lebensweise führe, ohne daran nur zu denken. Die Missionäre haben hier Mühsale von einer ganz andern

Natur, über die Ihnen der Pater Martin künftigen Jahres weitläufiger schreiben wird [1]).

Ich habe dieses versprochene Schreiben nicht wieder auffinden können; und ich gestehe, ihn nicht lange aufgesucht zu haben: denn das Geheimniß jenes großen und verborgenen Leidens war leicht zu begreifen. Es war dieß ein erblicher Schmerz: es datirte sich von dem ersten Brahminen-Jesuiten an, dem Begründer der neuen Missionen, und wuchs bei seinen Nachfolgern unter Mühsalen und Opfern heran. Erinnern wir uns der Anschuldigungen, die im Jahre 1618 gegen den Pater de Nobili zu Rom erhoben worden sind; dieß war der Anfang eines Prozesses, der mit jenem von China nach seinen Berichten ausgesonnen war, den wir aber unter einem eigenen Gesichtspunkte bei den besondern Gebräuchen der indianischen Stämme sehen wollen.

Vier Jahre nach dem Briefe des Pater Bouchet landete zu Pondichery der Patriarch von Antiochien, Karl Thomas Maillard de Tournon, seither Cardinal und nun nach Indien gesendet, um an den Stellen selbst die Frage des malabarischen Ritus zu untersuchen. Er hielt sich einige Monate in dieser Stadt auf, und machte am 23. Juni 1704 ein den Widersachern der Jesuiten günstiges Mandat kund, in welchem sich folgender Paragraph befindet [2]):

„Wir können nicht mehr dulden, daß die geistlichen Aerzte die Pflichten der Liebe für das Heil der Seelen hintansetzen, welche die heidnischen Aerzte, obgleich sie von Familie oder edler Caste sind, zum Heil des Körpers den Kranken selbst

---

1) Lettres édifantes et curieuses, mémoires des Indes, t. 10. p. 150 (Paris, 1781). Der Pater Martin reisete am 14. Oktober 1714 von Pondichéry nach Europa, um in Frankreich und in Rom die Angelegenheiten der Mission zu besorgen. (Aus eigenhändigen Briefen).

2) Dieses durch den Legaten publicirte Mandat, das in dem Augenblicke seiner Abreise erlassen worden, als wenn er die Einwendungen und Reklamationen gefürchtet hätte, weckte wider ihn viele Vorurtheile. Der Erzbischof von Goa und der Bischof von San-Thome widerstunden ihm; der oberste Rath von Pondichery erklärte es für widerrechtlich, und die Jesuiten richteten sich nach dem Beispiel der Ordinarien der Orte, in Erwartung der Confirmation vom heiligen Stuhl. (Histoire générale de l'Eglis.... dont le fonds, emprunté à Bérault Bercastel, est, enrichi d'extraits des meilleurs historiens (Paris, 1836), t. 10. p. 239.

des letzten und verworfenen Standes, den Pariahs zu erweisen, nicht verachten."

„Wir befehlen daher nachdrücklichst den Missionären, alles, was an ihnen liegt, beizutragen, daß keinem der kranken Christen, er mag nun ein Pariah oder aus einer noch schlechtern Caste stammen, wenn es eine solche gibt, der Beistand eines Beichtvaters in seiner Krankheit verweigert werde. Und damit sie, wenn ihr Uebel zunimmt, nicht genöthigt seyn möchten, ihr zeitliches Leben der größten Gefahr auszusetzen, um das ewige in Sicherheit zu bringen, so schärfen wir den nämlichen Missionären ein, nicht abzuwarten, bis man ihnen die Kranken dieses Standes in die Kirchen bringt, sondern vielmehr, so viel es ihre Kräfte zulassen, in die Häuser dieser Kranken hingehen, um sie zu besuchen, um sie durch fromme Zusprüche, durch ihre Gebete und durch den Beistand der heiligen Sakramente zu stärken; und endlich, wenn sie dieselben in Todesgefahr sehen werden, sie mit dem heiligen Oele der Kranken zu salben, ohne Ansehen der Personen oder des Geschlechtes; und wir verdammen ausdrücklich jede andere Praxis, welche dieser Pflicht der christlichen Liebe zuwiderläuft [1])."

Unter allen Vorwürfen, die man den Jesuitenmissionären in Indien machte, ist dieser ohne Widerspruch der feindseligste. Ebenso hat man nicht unterlassen, ihn sehr hoch ertönen zu lassen. Ich gestehe, daß ich ihn mit Leidwesen wiederhole: denn er verwundet das Herz. Ich eile, darauf zu antworten; und das Mandat, das ich soeben anführte, soll meinen ersten Beweisgrund vollenden. Ich werde ihn nur in der Geschichte suchen.

Kaum war der apostolische Visitator zu Pondichery angelandet, als er in eine Krankheit fiel, und die Sachen nicht selbst untersuchen konnte. Wen beauftragte er zu diesem Dienste? Zwei Jesuiten, Superioren der Mission; und er machte seine Verordnungen, wie er sagte, nach ihren Berichten. Wir stimmen daher gerne bei, daß, wenn bei der Mission der Jesuiten einige nicht unschuldig waren, die Obern wenigstens nicht nachsichtig waren, und daß folglich die Gesellschaft Jesu über einen Vorwurf nicht zu erröthen hatte, den sie selbst dictirt zu haben scheint. Hier sind die Worte des Prälaten

1) Bullarium Benedicti XIV. t. 1, p. 401.

selbst; sie sind in der Bulle Benedikts XIV. aufgezeichnet und gehen der vorgeworfenen Ordonnanz voraus [1]). Nachdem er von den Missionen zu Madura, zu Maissour, zu Karnate gesprochen hatte, welche von portugiesischen und französischen Arbeitern der Gesellschaft Jesu gepflanzt worden, wo in Mitte der Verfolgungen von Götzendienern und Heiden und unter allen Unbequemlichkeiten des Lebens grünende Zweige des Evangeliums hervorkeimten, die ohne Unterlaß von dem Blute der Missionäre waren besprengt worden, so fügt er hinzu:

„Wir würden mit vollem Verlangen ihre Arbeiten sowohl als ihre Freude zu theilen, dahin gegangen seyn, wenn uns nicht eine lange Krankheit daran verhindert hätte. Allein was wir nicht unmittelbar durch uns selbst haben erlangen können, das ist uns glücklicherweise durch den guten Dienst ersetzt worden, den die Väter, Venant Bouchet, Superior der Mission von Karnate und Carl Michael Bartoldo, Missionär von Madura, diese durch ihre Lehre und ihren Eifer für die Verbreitung des Glaubens ausgezeichnete Männer, uns und dem heiligen Stuhl erwiesen haben. Durch einen langen Aufenthalt sind wir vollkommen von den Sitten, von der Sprache und von der Religion dieser Gegenden unterrichtet worden; wir haben aber mehrere Dinge wahrgenommen, welche diese nämlichen mehr an den Eitelkeiten der Heiden, als an dem Weinstock, der Jesus Christus ist, hängenden Zweige entkräften und unfruchtbar machen; und so haben wir denn bei dem Ueberfluß unserer Freude vielen Kummer erfahren müssen. Nachdem wir daher alles einer reifen Prüfung unterworfen, und die besagten Väter schriftlich und mündlich vernommen hatten, in der Absicht, für die Reinheit des Glaubens, für das geistliche Wachsthum Sorge zu tragen, das Opfer der Heiden Gott angenehm zu machen, und

3) Die Gegner der Jesuiten, die gegen sie das Mandat des Kardinals de Tournon hervorgezogen haben, haben sich wohl gehütet, den zweiten Paragraphen anzuführen, den ich hier abschreibe. Indessen hat der Autor, der ihn an die Spitze seiner Ordonnanz stellte, augenscheinlich auf ihn nur aufmerksam machen wollen. Man sehe des Herrn Quinet IV. Lektion p. 219. Ohne Zweifel hat der gelehrte Professor nur noch die Extraits des assertions . . . vérifiés et collationnés par les commissaires du Parlement (p. 262 — 267) berathen, wo das den Jesuiten ertheilte Lob unterdrückt wird, obgleich man in die Länge alles, was vorausgeht und alles was folgt, berichtet hat.

es zu heiligen in dem heiligen Geiste, so sind wir auch auf dieses gegenwärtige Dekret mit apostolischer Autorität und mit der Gewalt eines Legaten, a latere, gekommen [1]).

Man sieht nun hier, auf welche edle Weise die Gesellschaft Jesu in Indien von ihren Obern vertreten, und als unschuldig an den Mißbräuchen, worüber sie selbst geseufzet hat, anerkannt wurde, sie mochten nun dem Fehler einiger ihrer Mitglieder oder einigen andern Religiosen verschiedenen Ordens zugeschrieben werden, oder daß man ihrer wegen unübersteiglicher Hindernisse der indischen Vorurtheile nicht mächtig werden konnte.

Ich würde damit hier stehen bleiben; allein indem ich die Autorität entschuldige, könnte ich dadurch einen ungerechten Vorwurf auf dem Andenken der Untergebenen ruhen lassen. Um ihre Ergebenheit in dem Dienste der untersten Casten zu beweisen, habe ich authentische und seltene Thatsachen in der Hand. Wir wollen sehen, ob die zu Brahminen gewordenen Jesuiten je aufhörten, die Verlassenen und Elenden zu bedienen.

Die Nachfolger des Franziskus Xaverius, deren Apostolat nicht mehr mit Wunderwerken unterstützt wurde, konnten nicht ungestraft aus der Wohnung der Adeligen zu dem Paricheri oder Hundstall der Pariahs gehen [2]). Wir haben ihr Amt bei den hohen Casten unfruchtbar gesehen, und Christus wurde ein halbes Jahrhundert lang für infam gehalten. Robert de Nobili im Gegentheil, und jene, die in seine Fußstapfen traten, konnten, weil sie in den höhern Stämmen eingeschlossen waren, keine Gemeinschaft mit den andern haben, ohne für immer ihr Amt auf das Spiel zu setzen: von daher kommt ein doppeltes System in diesen Missionen vor. Die Jesuiten, welche an den Küsten arbeiteten, wurden für Europäer gehalten, waren viel freier, und fanden ebenso keine mögliche Verbindung mit den verächtlichen Racen, obgleich sie fortfuhren, mit Eifer das Evangelium zu verkündigen. Die portugiesischen Väter konnten sich gar nicht entschließen, das indianische Costüm nach einer langen Erfahrung anzunehmen; bei der Ankunft des Patriarchen von Antiochien, achtzig Jahre

1) Bullarium Benedicti XIV., p. 399.

1) M. Perrin, Voyage dans l'Indostan, t. 2. p. 104. Nach dem nämlichen Autor hat man zu Pondichery keine andere Etymologie. Ibid.

nach dem merkwürdigen Versuch des Robert de Nobili, trug der alte Pater Emmanuel Lopez noch seine schwarze Soutane in Mitten einer Caste von Sündern [1]).

In dem Innern des Landes, das der Cardinal de Tournon nicht besuchen konnte, nämlich in den Königreichen von Madura, von Maissour und von Karnate, war das entgegengesetzte System in aller seiner Kraft. Die Brahminen-Jesuiten besuchten frei die Brahminen; allein sie waren eben dadurch wieder verpflichtet, ihre Verbindungen mit den Pariahs mit aller Behutsamkeit, die die Gesetze des Landes gebieterisch verlangten, zu umgeben. Sie konnten niemals in ihre Wohnungen eingehen, ohne zur Strafe dafür selbst Pariahs zu werden. Man mußte sie, wenn sie krank wurden, bei der Nacht, wo man nicht gesehen wurde, besuchen, oder in die Kirche bringen lassen.

Das war freilich eine traurige Praxis; allein solche haben die Indier und nicht die Missionäre gemacht. „Ungeachtet der Mahnungen, des Unterrichts, der Drohungen, der Geschicklichkeit und Feinheit der Jesuiten," sagte ein Missionär im Jahre 1807, „haben die Indier dennoch (über diesen Punkt) ihre Vorurtheile beibehalten, welche heute noch stärker sind, als die Regel, die sie verdammt [2])."

Also hörten die Jesuiten nie auf, das Evangelium den verächtlichen Casten ebenso wie den edeln Casten öffentlich zu predigen; nur in der nämlichen Gegend war eine doppelte Gemeinschaft unmöglich.

Was das Herz Benedikts XIV. am empfindlichsten betrübte, wie er selbst in seiner berühmten Bulle vom Jahre 1744 sagt, war, daß seine Vorfahren vergebens Rath, Bitten und sogar Befehle gegeben hatten, um in dem Herzen der bekehrten Indier eine Verachtung gegen ihre Brüder zu besiegen, welche die Gesetze der Menschlichkeit und des Evan-

1) Lettres édifiantes et curieuses, mémoires des Indes, t. 10. p. 62 — 64 (Paris, 1781); Schreiben von Pater Martin vom 1. Juni 1700.

2) Doch haben die Europäer, die alle Tage tiefer in das Innere des Landes hineinkamen, nach und nach die Vorurtheile der Eingebornen verandern können. Welche Hindernisse mußten die ersten Missionäre haben, da jene von Heute noch zu so vielen Vorsichtsmaßregeln verpflichtet sind? — Man sehe die Noten und Rechtfertigungspunkte nr. 4.

geliums mißbilligen. Indessen ging doch die größte Schwierigkeit von den Götzendienern selbst aus. Die christliche Religion vermochte die Sitten der Neophyten in ihren wechselseitigen und Privatverhältnissen zu mildern; allein öffentlich, vor den nichtbekehrten Adeligen hatten sie nicht den Muth, sich herabzulassen. Uebrigens machte der Umgang eines Missionärs mit den verachteten Racen neue Bekehrungen unmöglich, weil die Heiden sich ihm nicht nähern können, ohne sich selbst herabzuwürdigen [1]).

Doch die Ergebenheit der Jesuiten ersann ein Mittel, alles mit ihren eigenen Unkosten auszusöhnen. Man lese, was Benedikt XIV. hierüber sagt in einer Bulle, die man schon oft als einen Beweis der Verachtung der Gesellschaft Jesu gegen die Armseligen angeführt hat.

„Aufgemuntert von den Lehren Christi unseres Heilandes und von dem Beispiele unserer Vorgänger, suchten wir mit Bangigkeit die Mittel auf, wie doch endlich einmal möchte errungen werden, was unsere Vorgänger so oft gewünscht haben; da trug es sich zur rechten Zeit zu, daß die Missionäre der Gesellschaft Jesu, welchen die Missionen von Madura, Maissour und Karnate besonders anvertraut worden sind, eine Deklaration über den Punkt der Pariahs von uns begehrt und sich anerboten und versprochen haben (so wie wir es unterdessen genehmigten), einige Missionäre abzuordnen, die sich vorzüglich mit der Bekehrung und Leitung der Pariahs beschäftigen würden. Wir hofften, dieses Mittel würde hinreichend zu ihrer Bekehrung und zu ihrem Heile seyn: indem wir es mit wahrer väterlicher Freude aufnahmen, dachten wir, es auch wegen den Zeitumständen genehmigen und empfehlen zu müssen. Das Exemplar dieser Proposition, die sie uns gemacht haben, und dieses religiösen Versprechens, das mit der Hand ihres Generals unterfertiget worden, ist auf unsern Befehl in den Archiven der römischen und allgemeinen Inquisition, um dort für immer aufbewahrt zu werden, deponirt worden [2])."

Die Jesuiten gelobten sich nun, in der nämlichen Localität eine zweifache Rolle zu spielen, deren Contrast lächerlich

---

1) Die christliche Religion ließ die Neophyten über viele Vorurtheile hinausgehen: die größte Schwierigkeit ging von den Götzendienern aus, deren Ideen nichts zu verändern im Stande war. Ibid.

2) Bullarium Benedicti XIV. t. 1 p. 421.

gewesen seyn würde, wenn sie nicht durch die apostolische Liebe, die sie dazu nöthigte, erhöht worden wäre. H. Perrin beschreibt sie also: „War es nicht ein ganz komisches Schauspiel, zwei Mitbrüder, zwei Mitglieder des nämlichen Instituts, zwei Freunde zu sehen, welche, wo sie sich auch immer begegnen mochten, weder mit einander essen, noch in dem nämlichen Hause wohnen, ja nicht einmal sich besprechen konnten? Der eine aus beiden war wie ein großer Herr mit einem Angui begleitet; er bestieg ein kostbares Pferd, wo er sich hoffärtig in einer Senfte tragen ließ, der andere reiste halbnackend und bedeckt mit alten Lumpen, ging zu Fuß, umgeben von einigen Bettlern, deren Kleidung noch armseliger war als die seine. Der arme Kourou der Pariahs grüßte von Ferne seinen Mitbruder, warf sich auf seinem Wege zu Boden und legte die Hand auf seinen Mund, als wenn er in Furcht wäre, den Doctor der Großen mit seinem Athem anzustecken. Dieser aß nur Reis von den Brahminen bereitet, und der andere nährte sich von einem Stück verdorbenen Fleisches, womit seine unglücklichen Schüler ihn gastirten. Nichts ohne Zweifel ehrt mehr die Religion, als diese Hilfsmittel des Eifers; nichts erhebt den Priester mehr als solche Opfer, die in der Begierde die Menschen zur Wahrheit zu führen gebracht werden; allein diese Opfer sind zu mühsam, als daß sie in die Länge andauern konnten. Auch war diese Methode schon bei meiner Ankunft in Indostan abgeschafft [1]).

Der Verfertiger dieser Relation reiste erst im Jahre 1757 von Paris ab, und gegen das Ende des Monats September 1759 war das Schiff in Goa angekommen, welches die Ordre brachte, alle Jesuiten des portugiesischen Indiens in Fesseln zu legen. Bis daher waren sie ihrem Versprechen getreu. Ihre Ergebung überlebte sogar die Vernichtung ihres Ordens in allen der Herrschaft Josephs I. unterworfenen Gegenden. Denn in den Provinzen von Goa und Malabar, die sich weiter hinaus dehnten, setzten einige aus den Gefängnissen von Karvalho entkommenen Missionäre in mehreren kleinen Staaten Indiens ihren Eifer fort, bis zur gänzlichen Unterdrückung ihrer Gesellschaft im Jahre 1773.

Ich habe von Rom aus den Archiven der Gesellschaft Jesu sel-

1) Voyage dans l'Indostan, t. 2. p. 106 et 107.

tene Nachrichten über die letztern Jahre dieser Missionen erhalten; ich will sie nach der Ordnung der Daten hier mittheilen.

Die Bulle Benedikts XIV. kam im Jahre 1745 nach Goa, ein Jahr nach seiner Publikation in Europa. Man beeilte sich das Versprechen zu erfüllen; allein die kleine Anzahl der Untergebenen erschwerte die Erfüllung. Man konnte die schon beamteten Jesuiten aus ihren alten Missionen nicht wohl herausreißen: es mußten solche seyn, die nicht an ein Amt bei Brahminen oder bei Pariahs gebunden waren. Die ersten, welche sich stellten, waren daher die Väter d'Origny und Bartholomäus Barbosa; der eine war socius oder Sekretär des Provinzials, und der andere Professor der Theologie. Allein ihr Anerbieten wurde nicht angenommen. Sie waren unumgänglich nothwendig bei der Verwaltung der Provinz und bei den Kammern des Collegiums.

Zwei junge Jesuiten beeilten sich, ihre Studien zu vollenden; sie unterbrachen sogar ihren dogmatischen Curs, um sich der Bildung der Pariahs zu widmen. Es waren die Väter Anton Jose und Joachim Paolino. Emmanuel Soarez und Joseph de Lemos, ebenfalls Priester, vereinigten sich mit ihnen; und alle vier reisten miteinander im Anfange des Monats Januar 1747 nach Maïssour. Sie würden die andern bei den edlen Casten angestellten Religiosen der Gefahr ausgesetzt haben, wenn sie als ihre Mitbrüder erkannt worden wären. Denn wenn die Missionäre der Pariahs zu Madura sich mit den andern Casten verbunden hätten, so würde in Maïssour die Demarkationslinie unüberschreitbar geworden seyn [1].

Nachdem wir von dem ersten Eintritt der vier Pariahs-Jesuiten, die sich in zwei Gesellschaften theilten, gesprochen haben, wollen wir nun auch einen Jahresbericht von Goa reden lassen, der die Vorsichtsmaßregeln erzählt, die sie ergreifen mußten:

„Derjenige allein, der durch seine eigene Erfahrung diese Gegenden und ihre Sitten hat kennen lernen, wird alles begreifen können, was ihnen diese Reise zu beobachten auftrug. Man mußte sich von andern Vätern ganz unterschieden ankleiden, nur jene für Gefährten oder Mitgesellen halten, mit denen man in der Folge Umgang haben würde, nicht auf Pferden, sondern auf Ochsen reiten, und was noch mehr ist,

1) Litterae annuae S. J. etc. ab anno 1747 ad 1749.

ohne Sattel . . . . Allein dieses alles ist noch nichts gegen einen langen Marsch ohne Herberge und ohne Zufluchtsstätte, wo man ausruhen konnte. Denn die Hallen und offenen Häuser, die man da und dort längs der öffentlichen Straßen neben den Marktflecken sieht, sind nur für Leute von Stand bestimmt. Die andern getrauen sich nicht dort einzutreten, und den größten Theil des Tages dient ihnen der Schatten der Bäume zum Schutz."

Die folgenden Zeilen, die aus dem nämlichen Berichte gezogen sind, zeigen, welcher Geist des Glaubens die heilige Einfalt dieser um Christi willen erniedrigten Missionäre erfüllte.

„Wandelt, wandelt doch auf diesem königlichen Weg des Kreuzes ihr gläubigen Nachfolger Christi eueres Herrn und Meisters! Hier werdet ihr (nach den Worten des Apostels) als Unflath der Welt geachtet, und wie Auskehricht von allen verworfen, in der That aber für den wahren Ruhm unserer Gesellschaft und für die schönste Zierde dieser Provinz angesehen! Möge euer Herz sich nicht darüber betrüben, daß ihr unter euern Brüdern Fremdlinge geworden seyd und unbekannt den Söhnen euerer Mutter (Psalm 68, 9), dadurch, daß sie euch die gewöhnliche brüderliche Umarmung verweigern und euer Annähern von sich weisen; obgleich sie, wenn es erlaubt wäre, euch alle Pflichten der Liebe von Herzen erweisen wollten. Wenn ihr ihnen begegnet, so könnet ihr mit Paulus sprechen: Ihr seyd die Edlen, wir die Unedlen; und ich versichere euch, ihr werdet ihnen Thränen aus den Augen locken, ihr werdet sie nöthigen, auf eine heilige Weise euere Schmach zu beneiden [1]."

Im Jahre 1752 arbeitete der Pater Timotheus Xaver mit den vier Vätern, die wir haben 1747 abreisen gesehen; und im Jahre 1756 zählte die Mission von Maissour sieben Jesuitenmissionäre, die bei drei hohen Casten angestellt waren; und fünf im Dienste der Pariahs [2].

Man hat in den Archiven der Gesellschaft Jesu über diese Epoche der französischen Mission von Pondichery nichts

1) Ibid.

2) Auszug aus zwei gedruckten Katalogen, der eine vom Monat December 1752 und der andere vom nämlichen Monat 1756. „Occupantur in Parearum cultura, P. P. Petrus Lichetta, Josephus Sarmento, Timotheus Xaverius, Hercules Salvioli, Carolus Greci."

gefunden. Allein in den Lettres édifiantes et curieuses liest man die folgende Relation unterm 7. December 1754: „Diese Mission ist eine Composition von alten und achtungswerthen Missionären, die unter den apostolischen Arbeiten weiß wurden, und die ungefähr fünfzehn tausend Christen unter ihrer Leitung haben; es sind ihrer sieben; der jüngste unter ihnen hat sechzig Jahre vollendet. Diese zahlreiche Christenheit nimmt alle Tage zu durch Proselyten, welche der Pater Artaud, der Apostel der Pariahs, an sich zieht. Das Gute, das er bei diesen letztern wirkt, welche die andern Indier für die Hefe des Volkes halten, ist unermeßlich. Es vergeht keine Woche, in der nicht wenigstens sieben oder acht und noch mehr Jesu Christo gewonnen werden. Man sieht diese armen Leute regelmäßig in den Vorhof der Kirche des Morgens um sechs Uhr und des Nachmittags um ein Uhr kommen, um ihren Katechismus und ihre Gebete zu lernen. Nichts gleicht der Geduld dieser Katechumenen: auf dem Boden sitzend, die Beine wie unsere Schneider kreuzweise über einander geschlagen, sieht man sie zwölf volle Stunden im Tage den Unterricht ihrer Lehrer mit der größten Aufmerksamkeit theils anhören, theils wiederholen. Was man in einem Vorhofe der Kirche für die Pariahs thut, das geschieht ebenso auch in einem andern für die Abgesonderten (choutres) oder Edeln des Landes. Ein achtungswerther Greis (der Pater Coeurdour), welcher zehn Jahre lang der oberste General der Mission war, wird heute dahin beauftragt. Die Anzahl seiner Proselyten ist sehr groß, und die Taufen kommen dort täglich vor [1]).

Die Provinz von Malabar, von der Madura ganz abhing, zeigte nicht weniger Empfänglichkeit und Edelmuth, als jene von Goa. Sie gab auch mehrere Missionäre den Pariahs in dem Innern der Länder, vom Jahre 1747 ab. Man hat die Namen der Väter Thomas Celaya, Ferdinand Pimentel und Johann Alexandri bewahrt.

Der General der Jesuiten, Franziskus Retz, schrieb am 12. Februar des Jahres 1749 an den Pater Alvarez, Provinzial von Malabar: „Ich habe ihre Briefe vom Monat October 1747 erhalten, und sie mit der größten Aufmerksam-

---

1) Lettres édifiantes et curieuses etc. nouvelle édition (Mémoires des Indes), t. 8, p. 324. (Lyon 1819, in 8.).

keit gelesen. Ich bin durch die Neuigkeit ganz besonders erfreut worden, die Sie mir über die für die Pariahs bestimmten Väter und über die glücklichen Erfolge ihres Unternehmens mittheilen, ungeachtet der Schwierigkeiten, die die menschlichen Kräfte zu übersteigen und der Hoffnung keinen Raum zu geben schienen. Ich bitte angelegenst Euer Ehrwürden und empfehle Ihnen an, diese Arbeiter mit dem größten möglichen Eifer zu unterstützen, sie aufzumuntern, sie anzutreiben, alle Tage große Dinge zum Ruhme Gottes und zum Heile der Seelen zu verrichten . . . Sie werden mir das größte Vergnügen machen, wenn Sie mir einen bestimmten und wohlbedachten Bericht über ihre Arbeiten, über die Fortschritte der Mission, und über die Anzahl der Pariahs, die sich werden bekehrt haben, zusenden wollten [1]."

Man hatte anfänglich für nöthig erachtet, zwei ausgezeichnete Obern in Madura anzustellen, damit die Brahminen- und Pariahs-Jesuiten nicht in gefährliche Communicationen geriethen; allein man gewahrte bald, daß diese Trennung sehr beschwerlich war. Der General, Franziskus Retz, befahl daher in einem Schreiben vom 15. Februar 1750, die beiden Klassen der Missionäre unter eine und die nämliche Autorität zu stellen [2].

Fünf Jahre später, am 1. Januar 1755, schrieb ein anderer General, Ignatius Viskonti, dem Pater Salvator Dos Rey, Provinzial: „Ich habe Euer Hochwürden die größte Anzahl Missionäre und die besten, die ich haben konnte, zugesendet, die sie ohne Zweifel schon werden erhalten haben. Ich denke, Sie werden dem päpstlichen Dekrete für den Augenblick Genüge leisten können, wenn Sie andere Arbeiter an die Stelle jener setzen, die sich zurückgezogen haben oder nicht mehr sind. Wenn diese Sendung nicht hinreicht, und Euer Hochwürden noch mehr verlangen, so mögen Sie sich an die Nachbarschaften von Goa wenden und sie um Missionäre bitten . . . Ich genehmige die Ernennung der Väter Lorenz de Kosta und Pater Machado für die Mission der niedern Casten . . . [3]."

Gegen das Ende des Jahres, das auf die schrecklichen Edikte Josephs I. in Portugal folgte, zwei Jahre vor denen

1) Registre des Lettres des Péres généraux, lettre Ms.
2) Ibid.
3) Ibid.

des Parlaments von Paris, welche in Frankreich die Collegien der Jesuiten schlossen und ihr Institut verdammten, dreißig Jahre vor der gänzlichen Unterdrückung der Gesellschaft Jesu und der Gefangenschaft des Pater Laurentius Ricci in der Engelsburg, schrieb der Provinzial von Malabar an Pater Silverio:

„Ich glaube, Euer Hochwürden werden nun von den großen Trübsalen, unter welchen unsere Gesellschaft erlegen ist, und noch erliegt, gänzlich unterrichtet seyn. Sie beweint den Verlust der Provinzen von Portugal und Brasilien ... Der gänzliche Ruin wird sich nicht bis zu Ihrer Provinz von Malabar erstrecken, weil Sie in der Herrschaft der kleinen unabhängigen Könige Missionen haben. Indessen wird sie immer daran leiden müssen, weil der größte Theil ihrer Einkünfte in den den Portugiesen unterworfenen Ländern liegen. Allein Gott wird seine Diener nicht ohne Brod lassen. Möge er wenigstens die erhalten, die in seinem Weinberge arbeiten, ich bitte ihn sehr oft inständig darum, aus Furcht, es möchte die von dem Schweiße und den Arbeiten der unsrigen gepflanzte Christenheit wieder abnehmen. Mögen Euer Hochwürden in Treue ausharren, und ebenso Ihren Missionären einen beständigen Eifer anempfehlen; mögen Sie in aller Herzen die heißeste Liebe gegen die durch das sehr kostbare Blut Jesu Christi wiedererkauften Seelen anfachen. Sie sollen sich, um sie zu gewinnen, allen Arbeiten unterwerfen, allen Gefahren kühn in das Auge sehen ...“

„Gerne würde ich Ihnen nach Ihrem Verlangen einige Hilfe zugesendet haben, und neue Missionäre, um jene, welche starben oder durch Arbeiten und Alter niedergebeugt sind, zu ersetzen. Allein in den wirklichen Umständen weiß ich gar nicht, wie sie dahin gelangen können. Euer Hochwürden nennen mir französische Schiffe; ich möchte es nicht wagen, sie dieselben betreten zu lassen; denn heutzutage können unsere Väter von Frankreich selbst nicht ihre Missionäre absenden [1].“

Auf diese Art schickte Portugal die mit Fesseln beladenen Apostel Indiens wieder nach Europa zurück; die französische Regierung verweigerte zu gleicher Zeit ihre Schiffe den neuen Missionären; und achtzig Jahre später wollte man sie bei dem Collegium Frankreichs anklagen, daß sie die ein und ein

---

1) Ibid., littre du 8 Septembre 1760.

halbes Jahrhundert lang von dem Blute ihrer Märtyrer besprengten Christengemeinden haben untergehen lassen [1]).

Eilftes Kapitel.

Unterdrückung der Jesuiten in Frankreich: Kampf der Parlamente und der Kirche.

Die Vertreibung der Jesuiten aus Portugal, im Jahre 1759, hatte etwas so gewaltsames und willkührliches an sich, daß ich es für unnütz halte, dieselbe einer ernsten Prüfung zu unterwerfen. Die Geschichte hat den Minister mit Schande gebrandmarkt, der sie in Verbannung und Kerker brachte. Jene sogar, welche anerkennen, daß Karvalho seinem Vaterlande einige Dienste erwieß, sagen: „Was er Gutes that, das machte er wieder zu Streichen des Beils." Uebrigens wurden seine Urtheile durchgesehen und zu Lissabon im Jahre 1781 feierlich für ungültig erklärt: er war selbst ein erklärter Verbrecher und wegen seiner blutigen Ungerechtigkeiten einer exemplarischen Strafe würdig. Die königliche Rache ließ ihm nur aus Mitleid für sein Alter von 84 Jahren das Leben [2]).

Das Concilium von Trient hatte erklärt, daß das Institut des heiligen Ignatius gottesfürchtig und von dem heiligen Stuhle approbirt wäre [3]); zwanzig Päpste hatten es belobt, bestätigt, von Paul III. an in seiner Bulle Regimini von 1540 bis zu Clemens XIII., so daß die Statthalter Jesu Christi innerhalb zweier Jahrhunderten mehr als hundertmal ihre Stimmen erhoben hatten, um die Constitutionen der Jesuiten zu vertheidigen und anzuempfehlen [4]). Dennoch proklamirte am 9. Oktober 1761 das Journal der jansenistischen Partei die Denuntiation des nämlichen Instituts, die im Parlament von Paris vom H. Abbe Chauvelin

1) M. Quinet, IV. Leçon, p. 224.

2) Biographie universelle; Christ. de Murr, Journal zur Kunstgeschichte, septième partie, p. 280 — 292; neuvième partie, p. 328 — 350.

3) Sessio 25, cap. 16.

4) Réponse au livre intitulé : Extraits des assertions etc., 3. partie, ch. 11, t. 2, p. 179 et suiv.

am Freitag den 17. April des nämlichen Jahrs verfertiget worden ist, auf folgende Weise:

„Nichts beweist besser, daß ein Gott im Himmel ist, der die Zeiten und Stunden aller Dinge regiert, als die große Begebenheit, von der wir Rechenschaft abgelegt haben. Wie hat man die Augen so spät über das Institut der Jesuiten, über ihre Lehre und den Geist ihrer Erziehungsweise geöffnet? Oder warum hat man nicht früher gehandelt? Warum konnten die eklatantesten seit zwei Jahrhunderten sich zugetragenen Thatsachen ihren letzten Stundenschlag nicht früher herbeiführen [1])?

Der Redacteur der Nouvelles ecclésiastiques redet hernach von dem Augenblicke, wo Gott auf den Hochmuth der Jesuiten wartet, „um alle Sprachen loszubinden, und um dem menschlichen Geschlechte mit aller Autentizität und bester Feier die Schändlichkeit ihres Unterrichtes und die Verwirrung ihres Geistes zu offenbaren [2]).“

„Am 17. April wurde daher von den versammelten Kammern die Prüfung des Instituts des heiligen Ignatius beschlossen; und es wurde den Jesuiten der Befehl gegeben, innerhalb dreier Tage ein Exemplar ihrer Constitutionen, von der zu Prag im Jahre 1757 erschienenen Ausgabe, in der Civilkanzlei des Hofes abzulegen. Gleich des andern Tages am Samstag früh Morgens, den 18. April, gehorchten die Jesuiten; und das verlangte Exemplar wurde durch den Pater Antonius de Montigny, Procurator der französischen Provinz, dahin gebracht [3]).“

Der 2. Juni war der angekündigte Tag durch Beschluß vom 17. April, um den Bericht der Generaladvokaten anzuhören. Aber am Samstag Morgens, den 30. Mai, langte eine Ordre von Ludwig XV. an, welche lautete, „daß Seine Majestät von den Constitutionen der Gesellschaft der Jesuiten

1) Nouvelles ecclésiastique au Mémoires pour servir à l'histoire de la Constitution Unigenitus, pour l'année 1761, p. 161, col. 1.

2) Ibid.

3) Ibid, p. 168, col. 1. Das jansenistische Journal betrügt sich, wenn es den Pater Provinzial de Montigny nennt. Der Provinzial war der Pater Stephan de la Croix, geboren am 26. Septbr 1706, in die Gesellschaft aufgenommen den 2. Oktober 1722, und mit der Generaladministration der Provinz beauftragt den 13. Decbr. 1760. Der Pater de Montigny, geboren den 9. Decbr. 1694, ging in das Noviziat den 13. Oktbr. 1710.

selbst Kenntniß nehmen wollten, und dem Parlament befählen, Ihr des andern Morgens Sonntag den ersten Präsidenten nebst den beiden Präsidenten und den Kronadvokaten nach Marly zu senden, die Ihr das durch die Jesuiten in die Kanzlei gesendete Exemplar der genannten Constitutionen überreichen möchten [1])."

Die Beamten gehorchten; allein erst dann, nachdem sie sich ein anderes Exemplar des Instituts verschafft hatten. Die Prüfung dauerte daher fort; und am 8. Juli 1761 wurde der Beschluß gefaßt, Kommissarien zu ernennen, „um zu dem Ende sowohl die Constitutionen der Gesellschaft, die von Jesus genannt wird, als die wichtigsten Thatsachen, die sich in der besagten Gesellschaft seit ihrem Entstehen zugetragen haben, zu prüfen . . ., damit der Hof also aburtheilen könne, wie es sich gebühren wird [2])."

Unterdessen befahl Ludwig XV. durch eine Declaration vom 2. August 1761, „daß innerhalb eines Jahres vom Tage der Einregistrirung des Gegenwärtigen an, seine Gerichtshöfe nichts, weder definitives noch provisorisches über alles, was das besagte Institut, seine Constitutionen und die Niederlassungen der besagten Gesellschaft in sich begreife, anordnen können sollen, wenn es nicht von ihm anders befohlen würde [3])."

Dieses Edikt hielt das Parlament nicht zurück, die Constitutionen der Gesellschaft vier Tage nachher, sie mochten von Bullen, Breven und apostolischen Briefen, die Priester und Schüler der sogenannten Jesuiten betreffend, herrühren, überhaupt für Mißbräuche zu erklären . . ., und solches aus dem besondern Grunde, weil ihr Institut selbst eine freventliche Anmaßung gegen die Autorität der Kirche, der allgemeinen und besondern Concilien, des heiligen Stuhles und aller Kirchenobern und Souveräne wäre [4])."

---

1) Nouvelles ecclésiastiques, p. 182 et 183.

2) Recueil par ordre de dates de tous les arrêts du Parlement de Paris, déclarations, édits, lettres patentes du roi, et autres pièces concernant les ci-devant soi-disant Jésuites etc., t. 1, enthaltend die Beschlüsse von 1760, 1761 und 1762. (Paris, Simon imprimeur du Parlement, Comptes rendus etc., p. 105. 1766). Les Nouvelles ecclésiastiques, pour l'année 1761, setzen diesen Beschluß unter das Datum des 9. p. 169, col. 2.

3) Nouv. ecclés, p. 209, col. 1 et 2. Recueil par ordre de dates, de tous les arrêts etc.

4) Nouv. eccles, p. 211, col. 1. Procédure contre l'Institut et les

„Am Montag den 31. August wurde beschlossen und befohlen, daß die aus den Autoren der besagten Gesellschaft und aus ihrer Uebersetzung herausgezogenen Stellen in der Hofkanzlei deponirt werden, und verbleiben müßten, damit sie dort verificirt und collationirt werden könnten . . . [1].“

Das ist der Ursprung der berühmten Ueberzeugungs-Stücke, die im Jahre 1762 gesammelt und gedruckt worden sind, unter dem nachfolgenden Titel, an den wir uns noch gut erinnern können:

Auszüge gefährlicher und verderblicher Behauptungen (Extraits des Assertions dangereuses et pernicieuses) aller Art, welche die sogenannten Jesuiten zu jeder Zeit und mit Approbation ihrer Obern und Generäle beharrlich behauptet, gelehrt und in ihren Büchern veröffentlicht haben,

Verificirt und collationirt von den Commissären des Parlaments bei Vollstreckung des Hofbeschlusses vom 31. August 1761, nebst eines Urtheiles vom darauf folgenden 3. September über die Bücher, Thesen, Hefte, die von den sogenannten Jesuiten gesammelt, dictirt und publicirt worden sind, sowie auch andere authentische Aktenstücke,

Deponirt in der Hofkanzlei durch Beschlüsse vom 3. September 1761; den 5., 17., 18., 26. Febr. und 5. März 1762 [2]).

Hier haben wir nun gerichtliche Untersuchungen durch sieben Dekrete sanktionirt! Die verschiedenen Gerichtshöfe des Königreichs bedienten sich jener Ueberzeugungsstücke; und zwei und ein halber Monat nach ihrer Publikation rief Herr de la Chalottais aus: „Wenn die Jesuiten unschuldig sind, wenn die ihren Autoren imputirten Behauptungen falsch sind, so hätte der General mit dem Rest der Gesellschaft sich ver-

---

constitutions des Jésuites, suivie au Parlement de Paris, sur l'appel comme d'abus interjeté par le procureur-general du roi; recueillie par, un membre du Parlement, et publiée par M. gilbert de Voisins, mémbres de la chambre des députés (Paris 1823), p. 47 et 48. Recueil, par ordre de dates etc., arrêt du 6 août 1762.

1) Nouv. ecclés etc., p. 217, col. 1.

2) Paris, bei Peter Wilhelm Simon, Buchdrucker des Parlaments, 1762.

einigen und Gerechtigkeit verlangen sollen. Sie hätten ihre Unschuld gegen die Commissarien des Parlaments und gegen das Parlament selbst gerichtlich behaupten sollen. Sie hätten ihre Klage und ihre Rechtfertigung drucken lassen sollen, um sich von dem Vorwurf zu reinigen, den sie sich durch jene Behauptungen zugezogen hatten. Sie haben es nicht gethan; sie verbleiben daher schuldig und überwiesen ohne Rücksicht [1]."

Die Beschuldigungen füllen einen Quartband von 542 Seiten aus, mit doppelter Spalte. Man mußte Zeit haben, um die Texte mehrerer hundert inkriminirter Werke zu verificiren; die Jesuiten konnten mit dem ersten Quartband erst im folgenden Jahre 1763 auftreten; sie bewiesen, daß die auf Hofbefehl verificirten und collationirten Auszüge nicht weniger als 758 Fälschungen enthielten [2].

Unterdessen beauftragte das Parlament von Paris durch einen Beschluß vom 5. März 1762 den Generalprokurator des Königs, „die besagten gedruckten Behauptungen ohne Aufschub an alle Bischöfe und Erzbischöfe, die in dem Ressort des Hofes waren, zu senden, indem man von ihrem Eifer für die Religion, für die Reinheit der christlichen Moral, für die Handhabung guter Sitten, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit der geheiligten Person des Königs erwarte, daß sie, ein jeder in seinem Theil, sich entschließen werden, alle Maaßregeln zu ergreifen, welche ihre Hirtensorgfalt über so wichtige Gegenstände für nöthig erachten wird [3]."

---

1) Réponse au livre intitulé: Extraits des assertions etc., t. 1. Discours préliminaire, p. III et IV.

2) Ibid., t. 1. Table générale ou l'on voit les espèces principales, avec le nombre des falsifications et altérations plus ou moins considérables contenues dans les Extraits des assertions etc. Documents historiques etc., concernant la Compagnie de Jésus, t. 2, n. 14.

3) Procédure contre l'Institut et les constitutions des Jésuites, p. 154 et 156. Am nämlichen Tag wurde der Druck der Sammlung der Behauptungen, und der Text des Beschlusses, den man an der Spitze sieht, befohlen, „damit eine solche Lehre nur mit dem stärksten und glaubwürdigsten Brandmaal erscheine." Ibid., p. 152 et 157. Dieß sind die Worte der Obrigkeit, welche diese Maaßnahme vorschlug und aufnehmen ließ. Jene, welche im Geheimniß der zahllosen und strafbaren Lügen waren, die der Hof unterzeichnete, um sie glaubwürdig zu machen, fürchteten dabei nicht, die Ehre des Parlaments in den Augen der unbestechlichen Geschichte auf das Spiel zu setzen!

Als das Parlament von Toulouse die nämliche Sendung an die Prälaten seiner Gerichtsbarkeit gerichtet hatte, so antwortete der Bischof von Uzes am 13. August 1762 dem Generalprokurator: „Diese Sammlung kann nur gemacht worden seyn, um die Religion der Obrigkeiten zu überraschen, um das schlecht unterrichtete Publikum gegen einen durch seine Tugenden und seine Talente achtungswerthen religiösen Körper zu erbittern und aufzuregen. Wenn man in die verdächtigen Hände, die jene Sammlung der Behauptungen aufgestellt haben, Mißtrauen gesetzt hätte, wenn man dieselbe durch unverdächtige Leute vom Fach untersucht hätte, so würde man bald daran nicht einen heiligen Eifer für die gesunde Lehre wahrgenommen haben, sondern ein ausgebildetes Vorhaben, eine Körperschaft zu diffamiren und zu Grunde zu richten, deren Anhänglichkeit an die Religion und deren Unterwerfung unter die Entscheidungen der Kirche mißfallen und beleidigen. Ungeachtet der Anstrengungen der Auszügemacher, jener Sammlung die Farbe des Neuen aufzudrücken, und sie dadurch geeignet zu machen, eine Art Bewegung in dem Publikum hervorzubringen, so würde man bald gezeigt haben, daß sie nur eine Aufwärmung ähnlicher Sammlungen sey, die anfangs gegen die katholische Kirche gerichtet worden sind durch protestantische Schriftsteller, und nachher gegen die Jesuiten durch eigennützige Scribenten, um die Jesuiten an die Spitze zu stellen; es sind dieß Sammlungen, welche dereinst von mehreren souveränen Höfen als ehrenrührige Libelle zum Feuer verdammt werden [1]."

---

1) Documents historiques etc., concernant la Compagnie de Jésus, l. 2, n. 15, p. 16. Man müßte eine ganze Denkschrift über die Metamorphose jener verläumdungsvollen Sammlung verfassen, welche zu Genf durch die Reformation entworfen, und zu Paris durch den Jansenismus vervollkommet worden ist. Ich entlehne die folgende Note der Vérité défendue et prouvée par les faits contre les calomnies anciennes et nouvelles, c. VIII, p. 105 (Polock, 1817, Avignon, 1825, p. 205, par le P. de Rozaven). „Im Jahre 1632 verfertigte der Protestant Dumoulin ein Libell, das er zu Genf drucken ließ, unter dem Titel: Catalogue ou dénombrement des traditions romaines; diese Schrift ist gegen die katholische Kirche gerichtet. Im Jahre 1642 erschien die nämliche Arbeit unter dem Titel: Théologie morale des Jésuites etc., und ward zur Zeit dem Doctor Arnaud gewidmet, der sich an den Anfällen der Jesuiten gegen das Buch des Jansenius, das zu erscheinen anfing, rächen wollte. Im Jahre 1656 brachte man es wieder her-

Der Bischof von Castres antwortete dem nämlichen Richter: „Wir würden, mein Herr, einem so klugen Fortgange nur Beifall geben können, wenn die Umstände, die dieser Sendung vorausgehen und sie begleiten, uns nicht fürchten ließen, daß die Anschuldigung keinen überzeugenden Beweis zugelassen habe, und daß der Schrecken des Gespenstes, das man aufgestellt, nicht daran hat denken lassen, es eher zu bekämpfen und zu zernichten, als sich von seiner Existenz zu versichern [1]."

Gleichviel, das Gespenst wurde öffentlich angekündigt; man mußte mit ihm enden. Wenn die Gerechtigkeit eine Chimäre verdammen mußte, so mußten die Jesuiten den Urtheilsspruch tragen; und dieß ist das einzige, was die jansenistische Partei im Auge hatte. Port-Royal schrie aus der Mitte seiner Ruinen: um jeden Preis (à tout prix) muß Carthago zerstört werden [2]!

Die Philosophen sprachen ebenso davon. Hören wir d'Alembert: er will uns erklären, ob man über die Mittel verzagt werden müßte, die zu ergreifen wären, um über die Jesuiten zu triumphiren. „Diese Väter," sagt er, „haben selbst zu behaupten gewagt, und mehrere Bischöfe, ihre Parteigänger, haben es drucken zu lassen sich unterstanden, daß die dicke Sammlung der Behauptungen, die auf Befehl des

---

vor unter dem Namen der Pfarrer Frankreichs mit dem Titel Nouvelle théologie morale des Jésuites et des nouveaux casuistes. Port-Royal verfertigte diese neue Ausgabe. Der Doctor Perault gab noch im Jahre 1667 La Morale des Jésuites heraus; und es war immer die nämliche Arbeit: er ließ, wie die andern, aus dem Katalog von Dumoulin nur immer die Schriftsteller erscheinen, die keine Jesuiten waren. Pascal führte das nämliche Libell in seinen Provinciales durch, unter der Form von Scherzen. Diese mehrfachen Reproduktionen des nämlichen Werkes wurden stets von der bürgerlichen Autorität unterdrückt und im Jahre 1644, 1667 und 1670 verbrannt. Endlich erschien das nämliche Werk noch einmal zur Zeit der Aufhebung der Jesuiten, in welchem man einige Namen mehr beifügte und ihm den Titel gab: Extraits des assertions dangereuses et pernicieuses, en tout genre, que les soi-disants Jésuites etc. Man sehe auch: Mes doutes sur l'affaire présente des Jésuites, 3 doute, p 27; Documents historiques etc., concernant la Compagnie de Jésus, n. 3, t. 1 (Paris, 1827). L'instruction pastorale de M. de Beaumont sur les atteintes données à l'autorité de l'Église par les jugements des tribunaux séculiers, dans l'affaire des Jésuites, 3. partie LX, p. 171 (Paris, 1774).

1) Ibid., p. 27.

2) La Vérité défendue et prouvée par les faits, chap. VIII.

Parlaments aus jesuitischen Schriftstellern zusammengetragen worden, die Sammlung, deren man sich als des vorzüglichen Motivs zu ihrer Zernichtung bedient hat, diesen Effekt nicht würden hervorbringen können; daß sie in aller Eile von jansenistischen Priestern compilirt worden, und von Beamten, die wenig zu dieser Arbeit geschickt waren, schlecht verificirt worden war; daß sie voller falscher Citationen, verstümmelter oder schlecht verstandener Sätze, voller Objektionen, die für Antworten genommen worden, war; endlich voll von andern ähnlichen Untreuheiten . . .

„War die Klage der Jesuiten und ihrer Vertheidiger ebenso gerecht, als sie es wenig schien, daß sie sich die Mühe nehmen wird, so viele Stellen und Sätze zu verificiren? In Erwartung, daß die Wahrheit sich selbst aufkläre (wenn solche Wahrheiten der Mühe werth sind), so würde jene Sammlung das Gute hervorbringen, welches die Nation wünscht, nämlich die Vernichtung der Jesuiten; die Vorwürfe, die man ihnen zu machen das Recht hat, würden mehr oder weniger zahlreich seyn; allein die Gesellschaft würde nicht mehr seyn; das wäre hier der wichtige Punkt [1].“

Ich behaupte nicht, daß die Verantwortlichkeit auf allen Mitgliedern des Parlaments ruhe: es haben dort viele ehrwürdige Männer ihren Sitz. Dennoch hatten sie Unrecht, den Verifikationen ihrer Commissäre zu trauen. Wir bekennen auch, daß, Dank dem unter der Strafe des Stricks und des Feuers auferlegten Stillschweigen, die Wahrheit sehr mühsam bis zu ihnen gelangen konnte. Im Jahre 1762 wurden alle Werke, die zu Gunsten der Jesuiten veröffentlicht worden waren, auf Befehl des Parlaments verbrannt [2]).

Am 12. Januar 1763 schrieb d'Alembert an Voltaire: „Das kleine Schloß (ein gewisser Gerichtsort in Paris) hat so eben den Caveirac zur körperlichen Gefängnißstrafe verurtheilt, weil er zu Gunsten der Jesuiten an die Vernunft appellirt hat. Alle diese Fanatiker appelliren rechts und links an die Vernunft; allein die Vernunft handelt gegen sie wie der Tod:

> Der Grausame verstopft sich die Ohren und läßt sie schreien.

1) Sur la destruction des Jésuites en France, par un auteur désintéressé (1765), p. 144—146.

2) Documents historiques etc., concernant la Compagnie de Jésus t. 2, p. 222.

„Man sagt, daß Bruder Grifet mit in die Angelegenheit des Caveirac verwickelt seyn könnte, der aber so klug war, und die Flucht genommen hat. Zu bemerken ist, daß der genannte Caveirac der Verfasser der Apologie der Pariser Bluthochzeit ist, für den man ihn allgemein hält; allein man will ihn auch für den Apologeten der Jesuiten halten. Im übrigen liegt nichts an dem warum, wenn er nur aufgehängt wird. Das Parlament will eben einen Priester wegen einiger bösen Reden aufhängen lassen; das lockt diese Herrn, und der Appetit kommt ihnen während des Essens [1].“

Voltair, der gewohnt war, mit allem zu spielen, antwortete ihm sechs Tage darauf: „Die Jesuiten sind noch nicht vertrieben; sie werden im Elsaß noch erhalten; sie predigen zu Dijon, zu Grenoble, zu Besançon; es gibt eilf zu Versailles, und ein anderer liest bei mir die Messe . . .

„Was den andern Priester betrifft, den man wegen der Reden gehängt hat, so scheint mir, er habe die Ehre gehabt, der einzige in seiner Art zu seyn; nämlich ich glaube, der erste seit der Gründung der Monarchie, den man zu erdrosseln für gut gefunden, weil er sein Wort gesprochen hat; allein man sagt auch, daß es am Abendessen bei den Trinitarier über den Abbé Chauvelin losgegangen wäre; das macht den Fall schwer; und es ist gut, wenn diese Herrn zu den Leuten sprechen lernen.

„Seit einiger Zeit sind die Thorheiten von Paris nicht gar erfreulich; es gibt nur komische Opern, welche die Ehre der Nation unterstützen [2].“

Als der Erzbischof von Paris, Christoph de Beaumont, der Athanasius des achtzehnten Jahrhunderts, am 28. Oktbr. 1763 seine berühmte „Pastoralinstruktion über die gegen das Ansehen der Kirche durch die Urtheilssprüche der Säkular-Gerichtshöfe gerichteten Angriffe, in Sachen der Jesuiten“ publizirte, unterschrieben sich die Erzbischöfe von Auch, von Aix, von Rouen, die

---

1) Ibid., p. 241 et 242.

2) Oeuvres complétes de Voltaire, t. 68, p. 239. Abbé Chauvelin war voll Feuer, klein und häßlich. Roy machte dieses Epigramm auf ihn:

Welch ein ungestaltes Gebilde!
Ist es ein Mensch? Ist es ein Sapaju (Art kleiner Affen)?

Bischöfe von Langres, von St. Pons, von Sarlat, von Amiens, von Lavaur, von Vannes, von Puy, von Uzés, von Pamiers, von Grenoble und allmälig alle Prälaten des Königreichs mit Ausnahme von vier oder fünf. Allein das Parlament von Paris, statt in diesem merkwürdigen Plaidoyer die Wahrheit zu suchen, statt die Bischöfe von Frankreich, die in den Materien der Disciplin und der theologischen Doctrin competentere und erleuchtetere Richter sind als es, zu fragen, verdammte das Mandat seines Erzbischofes, ließ es zerreißen und durch die Hand des Henkers verbrennen. Der König wurde sogar genöthigt, diesen muthigen Prälaten nach la Trappe zu exiliren, um seinen Gerichtshof zu beschwichtigen [1].

Die linkische Vernunft
Gleicht einem falschen Edelstein.
Er will die Rolle spielen;
Gibt sich um ein paar Heller hin;
Er liebt sein eignes Bild
Am Thoren, der ihn trägt;
Bewegt er sich, so wird er hoch entzückt
Ganz außer der Natur, wie er.

Was hatte denn dieser dem Fanatismus (so sagten die Beamten) und dem Faktionsgeiste ergebene Hirte gethan? Er hatte das Instrument der Verbannung der Jesuiten, die Sammlung unter dem Titel: Auszüge der Behauptungen genau untersucht und erwogen und sechs Sachen entdeckt; nämlich, daß diese seltsame Compilation 1) ungeeignet; 2) unrichtig; 3) voll von Parteilichkeit; 4) voll dogmatischer Irrthümer; 5) gestützt auf verstümmelte, alterirte und unzusammenhängende Texte, die ganz im entgegengesetzten Sinne der Autoren genommen worden sind; 6) endlich daß sie nicht von der Billigkeit, sondern von der Leidenschaft und von der Gewaltthätigkeit eingegeben worden war. Er wiederholt nachher seine kernhafte Argumentation, und indem er sich an die Gläubigen seiner Diöcese wendet, ruft er aus:

„Gehen wir nicht weiter, meine sehr lieben Brüder, das Werk, das wir soeben untersucht haben, kann so viel Uebels stiften, daß von der Lekture einer so verderblichen Sammlung

1) Documents historiques etc., concernant la Compagnie de Jésus, t. 3, n. 18, préface de l'éditeur, p. XXI et XXII. Nouvelles ecclésiastiques, pour l'année 1764, du 12 mars, p. 41—44. Das Dekret des Parlaments ist vom 23. Januar 1764. Es findet sich in dem Recueil par ordre de dates de tous les arrêts etc., t. 4.

der Geist indignirt und das Herz niedergebeugt wird. Sie ist ein Gemälde von Lastern und Verbrechen, welches das Böse jene lehrt, die es nicht wissen, dasselbe jenen vor Augen hält, die es fliehen, welches jenen Hilfsquellen vermittelt, die es lehren, und jenen Vorwände verschafft, die es begehen. Sie ist eine Schule, wo man die guten Grundsätze angreift, unter dem Vorwande, sie zu vertheidigen, wo man die Sitten verdirbt, untem dem Vorhaben, sie zu reformiren, wo man das Gift des Irrthums geschickt beibringt, während man einen falschen Eifer für das Dogma zeigt."

„Dieses ist die Idee, die ihr von dem Buche der „Behauptungen" haben sollt. Ihr habt die Redakteure dieser Sammlung die gewichtigsten Anklagen gegen eine religiöse Körperschaft auf dem Grund eines eingebildeten Systems „der Einheit der Gesinnungen und der Lehre" richten gesehen. Aber dieses System ist eine Chimäre seiner Erfindung nach, falsch in der Voraussetzung, unmöglich in der Ausführung, und widersprechend in der That durch die alleinige Verschiedenheit der Meinungen, die unter jenen herrschen, denen man es zuschreibt."

„Ihr habt die Schrecken am Tage wieder anfangen gesehen, die man lieber in den Finsternissen gelassen haben würde, wo sie begraben waren; ihr habt gesehen ganz eigene und besondere Materien verhandeln, um damit die Einbildungskraft zu beflecken und das Herz zu verderben."

„Ihr habt sie gesehen eine große Anzahl Texte zusammenbringen, gleich als wollten sie damit den Aufruhr auf das Feld des Herrn säen und den ersten Hirten vorwerfen, sie hätten den Feind in das Erbtheil Jesu Christi hereingelassen, während doch der heilige Stuhl und der Episkopat niemals aufgehört haben über die Integrität des Glaubens, und über die Reinheit der Moral zu wachen."

„Ihr habt sie gesehen Gesinnungen, die man in den katholischen Schulen frei hin und her bewegte, mit Meinungen die schon gesetzlich verworfen worden sind, vermengen; gesehen, wie sie in die Zahl der Irrthümer mehrere Wahrheiten setzen, deren Gegensätze von dem heiligen Stuhl und von den Bischöfen Frankreichs verdammt worden sind."

„Ihr habt sie gesehen, die Texte, die sie zur Basis ihrer Anklagen machten, so schlecht übersetzen, daß man, um sie zu

entschuldigen, mit dem heiligen Hieronymus sagen muß: „sie haben die Sachen gegeben nicht wie sie selbe gefunden hatten, sondern wie sie solche gehört hatten."

„Ihr habet sie gesehen, Worte und Namen verwechseln, Autoritäten unterdrücken, separirte Sätze näher in das Licht stellen, und miteinander verbundene Materien isoliren."

„Ihr habet sie endlich gesehen, alle Billigkeit auf die Seite setzen, da sie die anonymen Schriftsteller mit den der Gesellschaft zugethanen Scribenten vermengten; die Ordnung der Zeit verkehrten, um in ihrer imaginären Tradition keine leer zu lassen; und eine Menge Jesuiten, welche die relativen Fragen über diese Materie nicht selbst behandelt haben, unter die Zahl der Königsmörder setzten."

„Nun aber, meine sehr theuern Brüder, frage ich euch: wie hat ein ohne Noth unternommenes und ohne alle Genauigkeit compilirtes Werk; ein Werk, wo man alle Regeln der Unparteilichkeit der Wahrheit und der Billigkeit verletzt hat; ein Werk mit einem Wort, welches beinahe alle Stellen aus so vielen Libellen zusammen bringt, die von den Parlamenten verworfen worden sind, wie, sage ich, hat ein solches Werk zur Grundlage der Verdammung der Jesuiten dienen können [1]?"

Fassen wir nun den Gang der Begebenheiten wieder an. Ludwig XV. sah wohl von Anfang an, daß seine Parlamente zu weit gegangen wären; er wollte die Angelegenheit in seinen Rath ziehen, und das Gutachten nur von competenten kirchlichen Richtern einholen, die allein über die Materie der religiösen Disciplin und der theologischen Grundlehre entscheiden konnten. Am 25. November des Jahres 1761 schrieb der Graf von St. Florentin, Minister des königlichen Hauses, an den Cardinal de Luynes folgenden Brief:

„Der König war beständig mit der Prüfung des Instituts und der Regierung der Gesellschaft der Jesuiten beschäftigt, um darüber zu verfügen, wie er es für gut finden wird;

1) Mandements, lettres et iustructions pastorales de monseigneur l'archevéque de Paris, depuis 1763 jusques et compris 1774, t. 2, p. 168 (Paris, 1774). Dieses Mandat findet sich ebenfalls auch in den Documents historiques etc. concernant la Copagnie de Jésus, t. 3, n. 18; und in der Brochure unter dem itel: L'Eglise, son autorité, ses institutions, et l'ordre des Jésuites etc., par un homme d'état, p. 127—129 (Paris, Debécourt, 1844).

Ihre Majestät haben durch den Bericht, den Sie sich davon schon haben geben lassen, erkannt, daß es in einer so dringenden Angelegenheit weise wäre, vor allem die Gesinnung der Bischöfe zu vernehmen . . . . Sie wünschen, daß Euere Eminenz mit jenen, die zu Paris bethätigt sind, über folgende Punkte sich besprechen möge:

1) „Ueber den Nutzen, den die Jesuiten Frankreich bringen, und über die Vortheile oder die Schwierigkeiten, die aus den verschiedenen ihnen anvertrauten Funktionen hervorgehen können;

2) „Ueber das Betragen, wie sie sich beim Unterrichte und bei ihrer Lebensweise verhalten, über die der Sicherheit der Person der Souveräne schädlichen Meinungen, über die Doctrin des Klerus von Frankreich, so wie sie in seiner Deklaration von 1682 enthalten ist, und überhaupt über die ultramontanen Grundsätze;

3) „Ueber das sittliche Verhalten der Jesuiten bei der Subordination, welche sie den Bischöfen und den Kirchenobern schuldig sind, und ob sie nichts gegen die Rechte und Funktionen der Hirten unternehmen;

4) „Wie könnte man die Ausdehnung der Gewalt des Jesuitengenerals, so wie sie in Frankreich ausgeübt wird, mäßigen [1]?"

Alle Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe kamen daher am 30. November zu Paris zusammen; und zwölf Commissäre wurden beauftragt, die von dem König angezeigten vier Artikel zu untersuchen. Diese Arbeit dauerte den ganzen Monat December fort.

Die Jesuiten von der Provinz Paris glaubten nochmals, daß eine öffentliche und feierliche Erklärung von der Art, wie sie ihre Regeln interpretirten, nöthig wäre, um auf die Verläumdungen ihrer Ankläger zu antworten. Sie unterzeichneten alle, Einhundert sechzehn an der Zahl, am 19. December eine an die auf Befehl Ludwigs XV. versammelten Prälaten gerichtete Protestation, in der sie ihren Abscheu über die Lehre des Königsmordes, ihre Hochachtung für die vier Propositionen der Versammlung von 1682, ihre Unterwerfung

---

1) Collection des procés-verbeaux des assemblées generales du clergè de France etc., t. VIII, seconde partie, Pièces justificatives, nr. 1.

den Bischöfen, und endlich die Grenzen ihres Gehorsams gegen ihren General für den Fall bekannt machten, wenn man ihnen Befehle geben wollte, die den Gesetzen des Königreichs und den Rechten der Bischöfe entgegen wären. „Ueberzeugt," sagten sie, „daß wir darin nicht ohne Sünde nachgeben könnten, müßten wir solche Befehle für ungesetzlich, unrechtlich ansehen, denen wir in Kraft der Regeln des Gehorsams, so wie er von unsern Constitutionen vorgeschrieben ist, nicht folgen könnten, noch dürften."

Der Klerus von Frankreich nahm diese Deklaration an, und ließ sie in seine Memoiren drucken [1]). Sie hatte die Eigenschaft, die eingenommensten Geister wieder zu ermannen: aber wir wollen dann auch die Zeugnisse der französischen Kirche selbst sehen, welche durch Richter, die entschlossen waren, nichts zu Gunsten der Angeklagten anzuhören, verworfen worden sind.

Unterdessen stellte die Commission, die vom König zur Prüfung der Fragen ernannt worden, vier ganz den Beschlüssen des Parlaments entgegengesetzte Antworten auf. Sie wurden vor dem versammelten Plenum gelesen und von fünf und vierzig Prälaten und zwei Generalagenten des Klerus angenommen. Nur sechs waren einer andern Meinung: an ihrer Spitze befand sich der Cardinal de Choiseul, dessen Name an den Krieg gegen die Jesuiten erinnert [2]). Er schlug mit vier Bischöfen einige Veränderungen in der Regierung der Gesellschaft vor. Der einzige Bischof von Soissons, M. de Fitz-James, stimmte für die gänzliche Aufhebung des Ordens, den er nicht nur für unnütze, sondern auch für gefährlich hielt. Er sandte daher an Ludwig XV. ein besonderes Schreiben, in welchem er inzwischen jenen, die er verdammte, das ehrliche Zeugniß gibt: „Was ihre Sitten betrifft, so sind sie rein. Man läßt ihnen Gerechtigkeit widerfahren und erkennet an, daß es vielleicht keinen Orden in der Kirche gibt, dessen Religiosen geregelter und strenger in ihren Sitten sind [3])."

---

1) Ibid, p. 349—351.

2) Ibid., p. 331 et 332.

3) Picot, der dieses Zeugniß berichtet, fügt hinzu: Dieses Bekenntniß eines Feindes würde auf mehr als einen Vorwurf antworten können. Es würde moralisch unmöglich seyn, daß eine ganze Gesellschaft in ihren Sitten rein wäre, und sich zu schlechten Grundsätzen bekennete. Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique pen-

Die Versammlung richtete ein Memoire an den König, dessen Länge nur mich hindert, es abzuschreiben. Es ist schwer, eine den Jesuiten günstigere Antwort zu ersinnen: Man kann aus einigen Stellen des letzten Artikels, der die Autorität des Generals in sich begreift, darauf schließen:

„Sire, nachdem wir mit der größten Aufmerksamkeit in den Constitutionen der Jesuiten untersucht haben, was für eine Gewalt der General habe, und was für Gegenstände es seyen, über die sie sich erstreckt, so haben wir erkannt, daß der Gehorsam gegen den General in den Constitutionen dieser Gesellschaft zum wenigsten eben so bindend ist, als in der Gesellschaft anderer Religiosen.

„Es gibt, Sire, in den andern Mendikantenorden noch mehr Religiosen, die fremden Generalen durch das Band des Gehorsams unterworfen sind; warum sollten die Jesuiten die einzig gefürchteten seyn? Es gibt keine Körperschaft, von der der Staat nicht einiges zu fürchten hat, wenn er von seinen Pflichten und seiner gesetzmäßigen Subordination abweicht. Muß man deßhalb alle Vereine unterdrücken und vernichten? Soll die Furcht vor Mißbrauch dasjenige ins Verderben bringen, was sonst in der That einen wahren Nutzen verschafft? Uebrigens, Sire, stehen die Jesuiten immer unter der Autorität der Gesetze, und diese wachen ohne Unterlaß, sie an ihre Pflichten zu erinnern, wenn sie je das Unglück hätten, sich davon zu entfernen . . .

„In dieser Hinsicht hat auch das Conzilium von Trient diese Constitutionen mit hohem Lobe genehmigt; und unser heiliger Vater Benedikt XIV. nennt sie in seiner Bulle Devotum vom Jahre 1740, die weisesten Gesetze, die weisesten Constitutionen: Ex praescripto sapientissimarum legum et constitutionum ab eodem Ignatio constitutore ipsis traditarum; der Klerus von Frankreich nennt sie im Jahre 1764 gute Constitutionen. Und der große Bossuet sagte, daß man in diesem ehrwürdigen Institut Einhundert Stellen der Weisheit fände [1]). Solches hat denn auch die Gründer mehreren Orden, die nachher eingeführt worden,

---

dant le dix-huitième siècle, année 1761, 30 nov., t. 2, p. 406 et 407 (Paris, 1815).

1) Maximes et réflexions sur la comédie, édit. de 1674, p. 138 et 139; édit. de Lebel (Versailles, 1818), t. 37, p. 613.

veranlaßt, einen großen Theil ihrer Regeln nach dem Muster dieser Constitutionen zu entwerfen.

„Aus diesen Gründen denken wir, Sire, daß es in Ansehung dessen, was sich auf die Autorität des Generals bezieht, nie eine Veränderung in den Constitutionen der Gesellschaft Jesu gegeben habe. Euere Majestät erlauben uns sogar unterthänigst vorzustellen, daß, wenn je in diesen Constitutionen eine Reform vorgenommen worden wäre, solche nach kanonischen Gesetzen, nach der Gewohnheit jeder Zeit, nach der Disciplin der Kirche Frankreichs, und selbst nach den beständig befolgten Grundsätzen Ihrer Parlamentshöfe, aber auch nur unter Einstimmung unseres heiligen Vaters des Papstes, der Bischöfe Ihres Königreiches und der allgemeinen Congregation der Jesuiten stattgefunden hätte . . ., daß seit hundert und fünfzig Jahren die Autorität des Generals dem Staate nur bei einem einzigen Umstande, im Jahre 1681, hat schädlich werden können, und daß die Probe, worauf man dazumal die Treue der Jesuiten Frankreichs gegen ihren Souverän gesetzt, von Seite Ihres Parlamentshofes nur zu einem Zeugnisse gedient habe, daß ihre Weisheit gar nicht befremde, und ihre Treue unbestechlich sey; daß Heinrich IV., einer Ihrer gerechtesten Vorgänger [1]), sogar zur Zeit, wo sein Staat in der größten Gährung war, und wo man sich alle Mühe gab, ihm Mißtrauen gegen die Jesuiten einzuflößen, keiner andern Sicherheit ihnen gegenüber bedurfte, als der gewöhnlichen Anwohnung eines Predigers neben seiner Person und der Errichtung eines französischen Assistenten neben dem General zu Rom [2]).

---

1) Heinrich IV. schloß den Brief, den er an die General-Congregation zu schreiben beliebt hatte, mit diesen Worten: Vos hortamur ad retinendam Instituti vestri integritatem et splendorem. Wir ermahnen euch, die Integrität und den Glanz eueres Instituts zu erhalten.

2) Nachdem der General im Jahre 1608 der Congregation das Verlangen des Königs zu dieser Person bekannt gemacht hatte, erließ sie ein Dekret, worin sie sagt: Quia non exigua res ista Societatis erga Regem christianissimum, pro tam singularibus ab ipso in eam collatis beneficiis, gratitudinis et propensae in ipsum voluntatis esse videbatur argumentum, summa omnium consensione et communi quadam animorum laetitiae atque alacritatis significatione quintum assistentem Galliae Provinciis concedendum esse. Decret. I. Congregat. VI., t. 1, p. 566.

„Diese Versicherungen bestehen noch immer, Sire; und da sie auf einer Erfahrung von mehr als hundert fünfzig Jahren beruhen und bisher genügend waren, so liegt keine Nothwendigkeit vorhanden, an dieselbe neue zu knüpfen; daß endlich die Disposition des Edikts von 1603, und die Deklaration, welche die Jesuiten in die Hände Euerer Majestät gelegt haben, deutlich zu erkennen geben, daß, wenn ihr General ihnen etwas den Gesetzen Ihres Königreiches und der Euerer Majestät schuldigen Unterthänigkeit Schädliches befehlen wollte, sie diese Befehle als null und ungesetzlich betrachten würden, denen sie weder beipflichten könnten noch dürften, selbst in der Kraft des Gehorsams gegen ihren General, so wie er in ihrer Constitution vorgeschrieben ist, scheinen sie, Sire, jedem Mißbrauche vorgebeugt zu haben, welchen der General der Jesuiten in Ihrem Königreiche ausüben könnte [1]."

Das folgende Jahr, 1762, eröffnete am 1. Mai eine Generalversammlung des Klerus von Frankreich, außerordentlich zusammenberufen, um Subsidien, betreffend die Unkosten eines langen und verderblichen Krieges, dem König zu verschaffen. Am neunten um 10 Uhr Vormittag wurden zu Versailles die Prälaten zur Audienz Ihrer Majestäten des Königs und der Königin zugelassen; und der Erzbischof von Narbonne redete Ludwig XV. im Namen des ganzen Klerus seines Königreiches an und sagte unter anderm folgendes: „Sire, stets bereit, die heiligen Brode mit den Kriegern Israels zu theilen, werden die Diener der Kirche nie weder Klagen noch Mißvergnügen hören lassen, als wenn ein absolutes Unvermögen unübersteigbare Hindernisse den Aeußerungen ihrer Liebe und ihres Eifers entgegensetzt."

„Möchten wir doch das gleiche Stillschweigen über die verdoppelten Angriffe beobachten können, die die heilige Niederlage aushält, die uns anvertraut ist! Wehe uns, wenn wir Gewaltthätigkeiten verschwiegen, die eben so oft wiederholt worden, als sie bis auf unsere Tage unbekannt gewesen sind [2])!"

Diese Völkerhirten hatten in der That große Remonstrationen dem Monarchen zu machen, dessen Schwäche die Feinde der Kirche beherzt machte. Die Provinzialversammlungen

---

1) Collection des procès-verbaux des assemblées generales du clergé de France etc., t. VIII, 2. partie. Pièces justificat, n. 1.

2) Ibid, t. VIII, 2. partie, Assemblée de 1762, p. 1024 et 1025.

hatten die Angelegenheit der von den Parlamenten von Paris, Rouen und Rennes [1]) verfolgten Jesuiten der Wachsamkeit der Generalversammlung anempfohlen. Es wurde in der Sitzung vom 18. Mai entschieden, daß man die Erhaltung dieser Religiosen zum Gegenstand eines Schreibens an Seine Majestät machen wolle [2]). Dieses Aktenstück wurde ausgefertigt, gelesen und mit Stimmenmehrheit in der Versammlung vom 21. Juni genehmigt. Des andern Tages unterzeichneten es alle Bischöfe und alle Deputirte; und der Herr Erzbischof von Narbonne wurde gebeten, dasselbe dem König im Namen des ganzen Klerus seines Königreiches zu präsentiren. Am folgenden Tage, den 23., verlas man ein Memoire über den Inhalt der Beschlüsse, mit denen mehrere Parlamente es unternommen hatten, die Wünsche der Jesuiten zu annulliren; und alle Stimmen vereinigten sich noch einmal zur Genehmigung, daß man es in Form einer Remonstration eingeben möge [3]). Diese beiden Reklamationen wurden daher nach Versailles abgesendet. Hier folgt ein Fragment dieses Schreibens.

„Sire, indem wir Sie heute um die Erhaltung der Jesuiten bitten, haben wir die Ehre, Euerer Majestät den einstimmigen Wunsch aller kirchlichen Provinzen Ihres Königreiches vorzustellen. Sie können, nicht ohne Bestürzung, die Zerstörung einer Gesellschaft ansehen, die durch die Integrität ihrer Sitten, durch die Strenge ihrer Disciplin, durch die Ausbreitung ihrer Arbeit und ihrer Kenntnisse, und durch die zahllosen Dienste, die sie der Kirche uud dem Staate erwiesen haben, empfehlenswerth sind.

„Diese Societät, Sire, hat seit der ersten Epoche ihrer Stiftung stets nichts als Widersprüche erfahren: die Feinde des Glaubens haben sie immer verfolgt, und selbst in dem Schooße der Kirche hat sie an Erfolg und Talente eben so gefährliche als aufmerksame Widersacher gefunden, die auch ihre geringsten Fehler zu benützen verstanden.

„Und wer möchte nicht das schreckliche Gewitter voraussagen können, das sie (die Jesuiten) bedroht? Ihre Constitutionen, die dem Parlamente von Paris sind übergeben worden,

1) Ibid., p. 1048.
2) Ibid., p. 1049.
3) Ibid., p. 1050.

sind ein Signal, das bald auch den andern Parlamenten gegeben wurde; und dieß in einer so kurzen Frist, als es kaum für die Instruktion eines Privatprozesses würde hinreichend gewesen seyn . . . Ohne die Jesuiten anzuhören, ohne ihre Klagen und ihre Supliken zuzulassen, ihre Constitutionen werden für gottlos, gotteslästerlich, die göttliche Majestät und das Ansehen der beiden Mächten beleidigend erklärt; und unter dem Vorwand eben so erfinderischer als gehässiger Qualifikationen werden ihre Collegien geschlossen, ihre Noviziate aufgehoben, ihre Güter eingezogen, ihre Gelübde annullirt . . ."

„Wir suchen vergebens die Ursachen auf, welche die Strenge der Gesetze haben bewaffnen können: man wirft den Jesuiten kein Verbrechen vor; ein berühmter Beamte gesteht selbst in dieser Angelegenheit, daß sie nicht des Fanatismus beschuldigt werden können, den man dem ganzen Orden zuschiebt; und um einen Vorwand zu haben, sie zu verdammen, ist man verbunden, alte Beschuldigungen gegen ihre Doktrin und ihre Constitutionen zu erneuern. Aber wenn diese Doktrin und diese Constitutionen so verdammlich sind als man voraussetzt, wie kommt es, daß kein Jesuite Ihres Königreichs der Excesse beschuldigt wird, von denen man behauptet, daß sie gebilligt werden? Welch sonderbarer Widerspruch, sie als getreue Unterthanen, als tugendhafte Glieder einer Gesellschaft vorzustellen, von der man versichert, sie habe sich mit einem Eide zu jeder Art Abscheulichkeiten verbindlich gemacht, und vorauszusetzen, daß Tausende von Menschen zu Prinzipien verführt werden können, welche die Natur und die Religion empören, ohne daß irgend eine ihrer Handlungen nach der vergifteten Quelle riecht, die sie verdorben haben soll?

„Wir wiederholen nicht, Sire, was die versammelten Bischöfe im Monat December zufolge Ihrer Befehle in Sachen der Constitutionen der Jesuiten Euerer Majestät zu erklären die Ehre gehabt haben. Es ist unbegreiflich, wie man es hat wagen können, dieselben als gottlos zu verwerfen; nachdem sie von dem Conzilium von Trient, von der Versammlung im Jahre 1574, und von mehreren Päpsten, die durch den Glanz ihrer Erleuchtung und ihrer Tugend den Stuhl des heiligen Petrus geziert haben, mit großem Lobe anerkannt worden sind . . ."

„So redet denn Alles, Sire, zu Gunsten der Jesuiten. Die Religion preiset sie Ihnen an als ihre Vertheidiger, die

Kirche als ihre Diener, die christlichen Seelen als ihre Gewissensfreunde, eine große Anzahl Unterthanen als ihre Lehrer, die von ihnen sind gebildet worden, die ganze Jugend Ihres Königreichs, als jene, die ihren Geist und ihr Herz bilden sollen. Entziehen Sie sich nicht, Sire, so vielen einstimmigen Wünschen; dulden Sie daher nicht, daß in Ihrem Königreiche eine ganze Gesellschaft gegen die Gesetze der Gerechtigkeit, gegen jene der Kirche und gegen das bürgerliche Recht vernichtet werde, ohne es verdient zu haben. Das Interesse Ihres Ansehens selbst erfordert es; und wir bekennen, eben so fest an Ihren Rechten, als an den unsrigen zu hängen."

„Die Erzbischöfe, Bischöfe und andere Hirten, aus welchen die Versammlung des Klerus von Frankreich besteht [1])."

Diese beredte und feste Reklamation vermochte Ludwig XV. zu erwecken; allein der schwache und wohllüstige Monarch fürchtete mehr ein Aufbrausen seiner Maitresse, die eine Feindin der Jesuiten war, oder irgend eine wilde Bewegung seiner Parlamente, als die Vorstellungen des ganzen Klerus seines Königreichs. Aehnliche Rufe der Noth drangen zu seinem Herzen: er wollte seine Pflicht thun, aber er getraute sich nicht. Er bat daher diese ungelegenen Stimmen, ihn in Ruhe zu lassen, und ließ ihnen am 27. des nämlichen Monats durch ein von dem Grafen St. Florentin gefertigtes Schreiben also antworten:

„. . . . Ihre Majestät sind der Meinung, daß, um wirksamer ihren Absichten zu entsprechen, es nöthig sey, daß die Versammlung sich an das halte, was Sie schon gethan hatte, indem Sie fürchten, es möchten weitere Schritte von Seite des Klerus über diese Materie der Sache entgegen seyn, die Sie zu Gunsten der Jesuiten vorschlagen [2])."

Am 28. wurde diese sonderbare Antwort vorgelesen, und die Versammlung glaubte, dem Bedenken nicht weichen zu müssen. Sie bat den Erzbischof von Narbonne, seine Solizitationen zu Gunsten der Jesuiten fortzusetzen, und erklärte, daß ihre Sitzungen durch eine ausdrückliche Reklamation gegen die Eingriffe des Säkular-Gerichtshöfe geschlossen werden sollen. Eingetragen in den Verbalprozeß unserer Akten, wird sie, sagten die Prälaten, ein unvertilgbares Monument der Uebereinstimmung unserer Gesinnungen und Aufmerksamkeit werden, die

1) Ibid., Rechtfertigungspunkte, nr. 4.

2) Ibid., p. 385 et 386.

heilige Beilage, die wir empfangen haben, in ihrer ganzen Integrität unsern Nachfolgern zu hinterlassen [1])."

Diesen großen Protestationen des katholischen Klerus von Frankreich wollen wir nun auch das von den Feinden der Kirche ausgestoßene Freudengeschrei entgegensetzen. Ungefähr zur nämlichen Zeit schrieb d'Alembert an Voltaire Blasphemien, die ich hier nicht anführen wollte. Allein es ist gut, daß man auch wisse, wie weit das Delirium einer Partei ging, die über die Jesuiten triumphirte.

„Was uns betrifft," sagte er, „wir sind eine unglückliche und lustige Nation: die Engländer von außen führen uns ein Trauerspiel, und die Jesuiten von innen ein Lustspiel auf. Die Räumung des Collegiums von Clermont (Ludwig der Große) beschäftigen uns jetzt mehr als jene von der Insel Martinique. Bei meiner Treue, sie sieht sehr ernsthaft aus, und die Klassen des Parlaments gehen nicht mit todter Hand dahin. Sie glauben der Religion einen Dienst zu leisten, allein sie dienen der Vernunft, ohne es zu ahnden; dies sind die Exekutoren der hohen Gerechtigkeit für die Philosophie, deren Befehle sie vollziehen, ohne es zu wissen; und die Jesuiten werden zum heiligen Ignatius sagen können: Mein Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Was mir aber dabei einzig in seiner Art erscheint, ist, daß die Vernichtung jener Fantome, die man für so furchtbar hielt, mit eben so wenig Geräusch vor sich geht. Die Eroberung des Schlosses Arensberg hat den Hanoveranern nicht mehr gekostet als den Herrn des Parlaments der Angriff auf die Güter der Jesuiten. Man begnügt sich gewöhnlich, damit Scherz zu treiben. Man sagt, daß Jesus Christus ein armer reformirter Kapitän ist, der seine Kompagnie verloren hat . . .

„Zermalmt die Infame (Ecrasez l'inf . . .), rufen Sie mir unaufhörlich zu: ach, mein Gott, lassen Sie sie sich selbst zu Grunde richten; sie läuft viel schneller ins Verderben, als Sie sich's vorstellen. Wissen Sie, was Astruk sagt? Es sind nicht die Jansenisten allein, welche die Jesuiten tödten, es ist die Encyclopädie, mordieu, es ist der Inbegriff aller Wissenschaften. Es könnte wohl etwas aus ihnen werden, und dieser Schlingel von Astruk ist wie Pasquin, er redet manchmal

---

1) Ibid., Assemblée de 1762, p. 1051 et 1052.

verständig genug. Was mich betrifft, der ich in diesem Augenblicke alles in der Farbe der Rose sehe, ich sehe von jetzt an künftiges Jahr die Jansenisten eines schönen Todes sterben, nachdem sie die Jesuiten in diesem Jahre durch einen gewaltsamen Tod ins Verderben gebracht haben; ich sehe die Toleranz sich aufrichten, die Protestanten zurück berufen, die Priester verheirathet, die Beichte abgeschafft, und den Fanatismus erdrosselt, ohne daß er es nur gewahr nimmt [1]."

Dieser Plan, die Religion zu zermalmen, indem man seine Vertheidiger zermalmt, die Parlamente zu Exekutoren der hohen Gerechtigkeit für die Philosophie zu machen, findet sich auf einem andern Blatte, gedruckt 1765, vom nämlichen Philosophen bestätigt. „Unter so vielen Beamten," sagt er, „welche in der Sache der Jesuiten lange Requisitoralien geschrieben haben, scheint besonders Hr. de la Chalotais Generalprokurator von Bretagne dieser Angelegenheit als Staatsmann, als Philosoph, als aufgeklärter und von jedem Geiste der Feindschaft und der Partei befreiter Beamte in das Auge gesehen zu haben. Er hat sich nicht mit der mühsamen und lähmenden Untersuchung unterhalten, ob die andern Mönche weit mehr Werth hätten, als die Jesuiten; er hat höher und weiter gesehen; sein Gang in dem Kampfe war freier und fester gewesen. Der mönchische Geist, hat er gesagt, ist die Geißel der Staaten; aus allen jenen, die dieser Geist beseelt, sind die Jesuiten die schädlichsten, weil sie die mächtigsten sind; man muß daher bei ihnen anfangen, das Joch dieser verderblichen Nation abzuschütteln [2]."

Nachdem Voltair jenes satanische Pamphlet gelesen hatte, bekomplimentirte er seinen Autor am 16. März 1765 also: „Gott erhalte Sie, mein lieber Verderber und Niederreißer, in dem edeln Entschlusse, worin Sie sich befinden, Ihre Hand schwer auf den Fanatikern ruhen zu lassen, während sie die

1) Oeuvres complétes de Voltaire, t. 68, p. 200—202 (édition de 1784). Lettre du 4. Mai 1762.

2) Sur la destruction des Jésuites en France, par un auteur désintéressé (1765), p. 159 et 160. Diese Stelle von D'Alembert ist um so bemerkenswerther, als dieser Philosoph der Redaktion des Requisitoriums nicht fremd gewesen zu seyn scheint, von dem er hier so viel Erhebens macht. Man sehe: Noten und Rechtfertigungspunkte, n. 6.

Krallen einziehen! Sie werden allen Leuten von Ehre lieb und theuer seyn. Zermalmen Sie die Infame . . . [1]."

Das Parlament, durch die Furchtsamkeit seines Herrn beherzt, und von dem Jansenismus und der Gottlosigkeit angetrieben, schritt immer weiter vorwärts. Dachte es, daß man es bis auf 93 hinbrächte? Der größte Theil seiner Glieder kannte ohne Zweifel die Weissagungen d'Alemberts nicht. Endlich kommt die merkwürdige Sitzung vom 6. August 1762, wo, ungeachtet aller Reklamationen der Prälaten von Frankreich, vom vorhergehenden Monat Juni, und vom December 1761, ungeachtet des Beifalls des Conciliums von Trient, welches das Institut des heiligen Ignatius ein frommes Institut nannte [2];

1) Oeuvres complétes de Voltaire, t. 68, p. 346 (édit. de 1784).

2) Die Väter dieses berühmten Conciliums hatten gesagt: „Per haec tamen sancta Synodus non intendit aliquid innovare, aut prohibere quin Religio Clericorum Societatis Jesu, juxta pium eorum Institutum, à Sancta Sede apostolica approbatum, Domino et ejus Ecclesiae inservire possint." Sessio 25, c. 16. Dieses ruhmwürdige Zeugniß hinderte die Beamten viel weniger, als man es glauben konnte. 1) In der Sitzung, Freitags am 3. Juli 1761, stellten die Herrn Generalprokuratoren vor, „das Lob des Conciliums von Trient sey nicht so wichtig, daß es allein so viel vermöchte, um alles ohne Unterschied anzunehmen, was in ihrem Institut sich vorfinde." Nouvelles ecclésiastiques etc., du 20. Novembre 1761, p. 190, col. 1—2. Zu diesem Grunde, der stark nach der Partei der Jansenisten riecht, fügen die Philologen des Gerichtshofes, nach Art des Herrn Quinet, einen andern hinzu, nämlich: daß pium übersetzt mit fromm und approbatum mit genehmigen oder tüchtig erkennen ein grober Mißbrauch, eine verfängliche Interpretation wäre, welche die Gewissenhaftigkeit nicht zulassen könnte. Man wird mir nicht glauben, wenn ich nicht auf die Quelle zurückkomme. Nun, so laßt uns denn die Remonstrances du Parlement au Roi, à l'occasion de l'Instruction pastorale de Mgr. l'archevéque de Paris, du 28. Octobre 1763 aufschlagen, und wir werden darin Seite 24 lesen: „Man könne, Sire, die Blindheit des Erzbischofs von Paris, und die Kleinlichkeit fast aller Beweisgründe, die man ihm in den Mund gelegt, sowie den groben Mißbrauch, den man zur Ehre des Instituts der vormals sogenannten Jesuiten, mit einem Wort des Conciliums von Trient gemacht hat, das in einem verfänglichen Sinne übersetzt wurde, den die Gewissenhaftigkeit nicht zulassen konnte, nur bedauern; ebenso schließen auch die zur Schau ausgestellten betrüglichen Zeugnisse meist für die Jesuiten . . . . wenn anders die Pastoralinstruktion in der Verwegenheit so weit geht, ein allzu freies

ungeachtet der wiederholten Approbationen von Paul III., Julius III., Paul IV., Pius V., der in die Zahl der Heiligen gesetzt wurde, von Gregor XIII., Sixtus V., Clemens VIII., Paul V., Gregor XV., Urban VIII., Innocenz X., Alexander VII., Clemens IX., Clemens X., Clemens XI., Benedikt XIII., Benedikt XIV., Clemens XIII., nämlich fast von allen Statthaltern Jesu Christi seit zwei Jahrhunderten;

doch das Parlament von Paris sich eine Jurisdiktion angemaßt, die sie nicht hatte,

über dogmatische Gegenstände entschieden, die nur den Richtern des Glaubens vorbehalten sind,

alle von dem apostolischen Sitze ausgegangene Urtheile für Mißbräuche erklärt;

dasselbe hat auf den Bericht seiner Commissäre mehr Zutrauen gesetzt, als auf jenen der Bischöfe, und nach mehr als 758 falscher Zeugnisse entschieden;

es hat der Zeugenaussage, so wie der Kirche selbst Stillschweigen geboten, und zum Feuer die Denkschriften verdammt, die über die Frage Licht verbreiten konnten;

es hat sich jedesmal als Schiedsrichter, Kläger und Zeuge constituirt;

ohne die Jesuiten vorgeladen, ohne ihre Reklamationen angehört, ohne juridisch auf ihre Apologien geantwortet zu haben,

erklärt es das besagte Institut in jedem policirten Staate seiner Natur nach als unzulässig, als dem natürlichen Rechte zuwider, als widerrechtlich eingreifend in jede geistliche und weltliche Autorität, schließt alle Häuser der Jesuiten in Frankreich, und läßt durch die Hand des Henkers alle Werke verbrennen, die von allen Schulen der katholischen Welt verehrt werden und wornach heute noch unterrichtet wird.

Der Hofbeschluß verordnete ferner, „daß alle ehemalige Jesuiten auf keiner der Universitäten ihres Ressort irgend eine Würde bekleiden, oder eine Kanzel, ja nicht einmal seelsorgliche Funktionen, überhaupt kein öffentliches Amt versehen könnten, wenn sie nicht vor allen Dingen den Eid ge-

---

Manifest gegen Ihr Parlament zu bilden." Recueil par ordre de dates de tous les arrêts du Parlement de Paris etc., concernant les ci-devant soi-disant Jésuites, t. 4, contenant l'année 1764 (Paris, 1766).

schworen hätten, die Freiheiten der gallikanischen Kirche und die vier Artikel des Klerus von Frankreich, welche in der Deklaration von 1682 enhalten sind, zu bekennen, und zu halten, bei jeder Gelegenheit die in den Extraits des assertions enthaltene schädliche Moral zu bekämpfen, besonders aber in Zukunft unter keinem Titel oder Benennung zu leben, wie solches unter dem Reiche ihrer Constitutionen und ihres Instituts seyn konnte [1]."

Das war ein Präludium der Eide, die andere Tribunale dreißig Jahre später fordern sollten, nicht nur von den Religiosen, sondern auch von dem ganzen Klerus von Frankreich. „Dieser Parlamentsbeschluß," sagt der Geschichtschreiber Schoell, „trägt zu augenscheinlich den Charakter der Leidenschaft und der Ungerechtigkeit an sich, als daß er nicht von allen nicht eingenommenen, und gebildeten Menschen verworfen wird. Von den Jesuiten die Verbindlichkeit fordern, die Prinzipien, welche man die Freiheiten der gallikanischen Kirche nennt, zu unterstützen, war ein Akt der Tyrannei; denn so respektabel diese Prinzipien schienen, so waren sie nach der Meinung der weisesten Gelehrten weiter nichts, als problematisch, obgleich probabel, keineswegs aber Artikel des Glaubens. Die Jesuiten zwingen wollen, die Grundsätze der Moral des Ordens zu verwerfen, das hieße ein offenbar historisches Faktum für falsch und erdichtet erklären. Aber zu den Krankheiten des menschlichen Geistes, wie nachher eine solche die Generation angriff, schweigt die Vernunft, das gesunde Urtheil wird vertrübt durch die Vorurtheile. Die Jesuiten setzten die Resignation den gegen sie gerichteten Verfolgungen entgegen. Diese Männer, von denen man behauptete, sie trieben mit der Religion nur ihr Spiel, weigerten sich, den Eid zu schwören, den man von ihnen forderte. Von 4000 Vätern, die in Frankreich waren, haben sich kaum fünf dazu verstanden [2].

Das Parlament von Paris fing an, seine Beschlüsse zu verdoppeln, um über das Gewissen der Jesuiten zu triumphiren: man zählte deren 29 in einem Tage, am 7. Sep-

---

1) Arrest de la cour du parlement etc., du 6. août 1762; Recueil par ordre de dates de tous les arrêts du Parlament de Paris etc., concernant les ci-devant soi-disant Jésuites etc., t. 1, p. 367 et 417; Nouvelles ecclésiastiques etc., du 14. et du 21. Sept. 1762.

2) Cours d'histoire des états européens, t. 40, p. 51 et 52.

tember 1762. Man konnte diese Religiosen von Allem berauben, nur nicht von der Anhänglichkeit an ihre von der Kirche geheiligten Regeln. Endlich, am 29. April 1767, trieb man die Tyrannei so weit, daß man sie einen Eid schwören ließ, auf ihr Institut zu verzichten, unter der Strafe der Verbannung in 14 Tagen [1]).

Es fehlte nur noch, daß alle Gerichtshöfe Frankreichs eben solche Feinde geworden wären, wie jener von Paris. Das Parlament von Rouen gab zwar am 12. Februar 1762 das erste Beispiel ihrer Verdammung; allein eine nicht geringe Anzahl erhielt sie noch in Aix, Toulouse, Bordeaux, Perpignan, Pau, Dijon, Grenobel, Besançon, Metz und Douai [2]). Neunzehn Beamte wurden von dem Parlamente zu Aix genöthigt, das Urtheil über die Jesuiten zu sprechen, ohne daß man ihnen erlaubt hatte, die Akten des Prozesses zu untersuchen; sie zogen sich vor einem ungeweihten Urtheil zurück und erließen an den Kanzler ein Schreiben, von welchem ich ein Fragment mittheilen will. Unter ihnen befanden sich vier Oberpräsidenten und fünf Räthe.

„Vier und zwanzig Richter," sagten sie, erklärten sich vergebens, daß sie nicht so schnell ihre Meinung in einem so wichtigen Prozesse abgeben könnten; vergebens protestirten sie gegen die unerhörte Gewaltthätigkeit, die man ihnen anthun wollte . . . . vergebens machte man die Bemerkung, daß es abscheulich seyn würde, in einer Sache einen Beschluß zu fassen, die nicht nur nicht gehörig instruirt, sondern nicht einmal vorgetragen worden war; die es sogar nicht werden konnte; von welcher keine Aktenstücke auf dem Bureau lagen; denn man sah in den Parlamenten von Paris und von Rennes weder Rechenschaftsberichte, auf welche Herr von Monklar in dem Seinigen sich beziehen konnte, noch königliche Schreiben, Beschlüsse, Remonstrationen, Concordate, und andere Dokumente, mit welcher man zu beweisen vorgegeben hatte, daß die Niederlassung der Jesuiten niemals legal in der Provinz gewesen wäre, noch irgend eines von den durch ihre Beschlüsse ge-

1) Nouvelles ecclésiastiques etc., pour l'année 1767, du 11. Mai, p. 82—84.

2) Destruction des Jésuites en France etc., publiée à Londres en 1766, réimprimée en 1827 dans les Documents historiques etc., concernant la Compagnie de Jésus, t. 1, n. 1, p. 35. Picot, Mémoires pour servir à l'Histoire ecclésiastique etc., t. 2, p. 419 (Paris, 1815).

brandmarkten Bücher, noch endlich ihre eigenen Requisitoralien. Diese Herrn antworteten auf alle unsere Instanzen nur mit einer festen Erklärung, daß es ihnen zu ihrem Votum genügte, die Prokuratoren des Königs gehört zu haben, und daß diese es so wollten."

„Nachher brachten mehrere aus uns freimüthig vor, daß der Bericht, den sie vernommen hätten, nicht nur parteiisch und unrichtig wäre, sondern auch falsche Citaten hätte. Sie corrigirten davon den Text und den Sinn; und sie baten, zu erwägen, ob es erlaubt wäre, vier und zwanzig Richter zu nöthigen, in einer so wichtigen Sache entweder ihre Stellen zu verlassen, oder aber auf das schlechte Ansehen scheinbarer Requisitoralien hin, die nicht einmal auf dem Bureau lagen, um darüber discutiren zu können, ein Urtheil zu fällen.

„Wir hielten uns für verpflichtet, auf die ausdrücklichste Weise zu erklären, daß wir unser Votum nicht geben könnten, weil wir nicht instruirt sind und es nicht werden können. Man nahm die Beschlüsse des Generalprokurators ohne Vorbehalt an und ohne eine einzige Zeile der Constitutionen gelesen zu haben . . . ."

„Der Urtheilsspruch erhielt eine Mehrheit, wegen Combinationen und Mangel an Alter, von 29 auf 24 gebrachte Stimmen gegen 27 auf 22 aus den nämlichen Gründen hervorgegangenen Stimmen."

„Die Gewalt, die man uns anthut, gnädiger Herr, da man uns aus unsern Stellen durch den Zwang, in den man uns versetzte, herausreißt, entweder sie zu quittiren, oder aber über die größte und schwierigste Sache ohne Instruktion, ohne Akten, ohne Berichte, ohne Lekture zu richten, hat uns in die traurige Nothwendigkeit versetzt, Ihnen von unserm Benehmen Rechenschaft zu geben, nicht um unsere Mitbrüder zu inculpiren, sondern uns zu den Füßen Ihrer Majestät zu werfen, mit der Versicherung des Gehorsams und der Treue in seinem Dienste, daß uns nichts unsere treuunterthänigsten Bitten zur Festhaltung der wesentlichsten Rechte unseres Amtes wird weder beschränken, noch erschüttern können, welche sind: 1) richten zu können; 2) nicht gezwungen werden zu können, solches zu thun, ohne genugsam instruirt zu werden [1])."

---

1) Wir verbleiben mit Hochachtnng rc. rc., Aix, den 7. Juni 1762. Die H. H. Präsident Koriolis d'Espinouse, Präsident de Gueydan,

Ich wünschte nur Zeit zu haben, den Irrgarten der finstern Bewegungen auszulegen, die in allen Staaten des christlichsten Königs endlich auf den Triumph des Jansenismus und auf die mit dem Mantel der Philosophie geschmückte Gottlosigkeit hinzielten. Es gab jedoch in Frankreich immer sehr viele Männer von Herz und Gewissen, sehr viele Beamte, die klar sahen, daß das Urtheil, das die Gesellschaft Jesu verdammte, einstimmig war. An die muthvollen Bemühungen, sie unter einer so großen Anzahl von Parlamenten zu retten, reihen wir noch die verschiedenen Meinungen über die ihren Gliedern aufzulegende Strafe an. Paris, Toulouse, Rouen und Pau jagten sie aus dem Königreiche im Jahre 1764; allein die andern Gerichtshöfe hoben das Institut der Jesuiten auf, ohne sie selbst zu verbannen. Dies war übrigens eine Consequenz des seltsamen Arguments, das von einem Rathsherrn, Namens Karl, in dem Parlament von Rouen aufgestellt wurde. „Wie diese Gesellschaft auch immer seyn mag," sagte er, „gegen die wir gezwungen sind, die Autorität der Gesetze anzurufen, so dürfen wir es uns nicht verbergen, daß sie in ihrem Schoße rechtliche Herzen genährt habe, Männer, die fähig waren, der Religion, dem Fürsten und dem Vaterland zu dienen; tugendhafte Bürger, getreue Unterthanen und Christen voll aufrichtiger Anhänglichkeit an wahrhafte Grundsätze. Wenn wir nun den Körper tadeln, so ist es keineswegs unsere Absicht gewesen, die Vorwürfe, die wir ihm machten, auf einzelne Glieder auszudehnen [1]).

Man verdammte daher das Institut der Jesuiten als ein gottloses und den Staaten Unheil bringendes Institut, und man sprach diejenigen hievon los, die seine Gesetze befolgt

---

Präsident de Boyer d'Eguilles, Präsident d'Entrekasteaux, Mons Vater, Montvalon Vater, Montvalon Sohn, Abbé de Montvalon, Thorome, Fortis, Despraux, La Conorgue, Charleval, Kamelin, de Rousset. „Dieser Brief ist unter die Rechtfertigungspunkte gedruckt worden, p. 31—35, du Plaidoyer de M. Hennequin, dans l'affaire de l'Etoile etc. (édition officielle), (Paris, Méquignon Havard, 1826). Man kann den traurigen Ausgang dieser Geschichte in der Destruction des Jésuites p. 35, in den Documents historiques etc. concernant la Compagnie de Jésus und auch in dem Werkchen unter dem Titel lesen: Du rétablissement de Jésuites et de l'éducation publique, Notes, p. 233 et suiv. (à Emmerick, Lambert Romen, 1800).

1) Du rétablissement des Jésuites etc., Notes, p. 247.

haben; man erklärte den Körper für schuldig und die Glieder für unschuldig. In dem katholischen Spanien und in Portugal war das Gegentheil: man getraute sich da nicht, die durch die Urtheile der Kirche geheiligten Regeln zu brandmarken; allein man bemächtigte sich jener, die von ihnen sind gebildet worden. In einer Denkschrift, welche im Jahre 1790 zur Wiederherstellung der Jesuiten in den katholischen Niederlanden ist gedruckt worden, las ich in einer Note folgende Reflexion: „In Portugal wurden die Jesuiten unter dem Vorwande vertrieben, weil sie nicht den Regeln ihres heiligen Instituts gehorsam waren; und in Frankreich war ihr Verbrechen, die Gesetze dieses gefahrvollen, verwerflichen und gottlosen Instituts beobachtet zu haben. Ein Tausch könnte hier alles wieder zurecht bringen. Man müßte nur die Jesuiten von Frankreich nach Portugal, damit sie die Gesetze befolgten, und jene von Portugal nach Frankreich senden, damit sie nicht befolgt würden [1].“

Es mußte eine höhere Macht durch eine allgemeine Maaßnahme der Getheiltheit der mehr oder weniger in ihren verschiedenen Gerichtshöfen passionirten Gerechtigkeit Grenzen setzen, welcher zufolge sie sich von den Einflüsterungen des Jansenismus und der Philosophie abwenden mußten. Man sah daher den schwachen Ludwig XV., der immer noch so viele Kraft hatte, um den Bitten Stanislaus, seines Schwiegervaters, des Dauphin, seiner ganzen Familie, des ganzen Klerus von Frankreich und des Clemens XIII. zu widerstehen, die Jesuiten seinen Parlamenten, seinem Minister dem Philosophen, seiner heimtückischen Maitresse opfern, und im Monat November 1764 das Edikt unterzeichnen, welches verordnete, daß die Gesellschaft der Jesuiten in seinem Königreiche, und in den ihm unterworfenen Ländern und Herrschaften nicht mehr stattfinden soll [2].

---

1) Mémoires à leurs hautes et souveraines puissances Nosseigneurs les Etats-Unis des Pays-Bas catholiques sur le rétablissement des Jésuites, p. 47 et 48 (1798).

2) Procédure contre l'Institut et les constitutions des Jésuites etc., publiée par M. Gilbert de Voisins (Paris, 1823), p. 326. Die Marquise von Pampadour hatte einen richtigen Grund der Unzufriedenheit gegen die Jesuiten von Paris, welche ihr, da sie in einem Umstande es für nützlich fand, Ostern zu machen, die Absolution verweigerten, inde irae. Man sehe hierüber die Documents historiques etc., concernant la Compagnie de Jésus, t. 1, n. 1, p. 13

Aber nun erhob der Statthalter Jesu Christi, der oberste Richter über Disciplin und Moral, seine Stimme, wendete sich an die ganze katholische Welt und sagte: „Um diese schwere der Kirche und dem heiligen Stuhle angethane Unbild von sich abzuweisen, erkläre er aus seinem eigenen Antrieb und gewissem Wissen, daß das Institut der Gesellschaft Jesu immer auf eine ausgezeichnete Weise Frömmigkeit und Heiligkeit geathmet habe, obgleich es nachmals Menschen gab, welche, nachdem sie dasselbe durch boshafte Interpretationen geschändet hatten, sich nicht fürchteten, es für unchristlich und gottlos auszugeben, und zugleich auf diese Weise die Kirche Gottes zu beschimpfen, die sie gleichgeltend eines groben Irrthums beschuldigen, als hätte sie feierlich dasjenige für fromm und Gott angenehm erklärt, was an sich unchristlich und gottlos ist, und wäre deshalb um so mehr in einen so verbrecherischen Irrthum gefallen, als sie schon so lange Zeit, nämlich zweihundert Jahre lang, geduldet hätte, daß ihr Schoos in einem so großen Vorurtheil der Seelen von einem eben so schändlichen Flecken beschmutzt verblieben sey [2]).

---

et 14. D'Alembert nennt diesen Rigorismus der Jesuiten einen Hauptfehler, Sur la destruction des Jésuites en France, par un auteur désintéressé, p. 130 et 131 (Paris, 1765).

1) Man sehe den ersten Theil, Kap. 14. Clemens XIII. schrieb 27 Breven nach Frankreich an den König und an die Bischöfe zu Gunsten der Jesuiten: Réponse au livre intitulé: Extraits des assertions, t. 2, p. 234. Wie kann man nach so vielen Reklamationen des Papstes, aller Bischöfe von Frankreich, der königlichen Familie, einer großen Anzahl von Beamten jene Worte des Hrn. Villemain erklären: „Als im Jahre 1762 .... die Gesellschaft Jesu endlich aufgelöst war .... erhob sich keine ansehnliche Stimme, sie zu vertheidigen?" Exposé des motifs et texte du projet de loi sur l'nstruction secondaire, présenté par M. Villemain, ministre de l'instrnction publique dans la séance de la chambre des pairs, du 2. Février 1844. L'ami de la Religion, n. 3864. p. 245, col. 2.

Zwölftes Kapitel.

Unterdrückung der Jesuiten in Spanien.

In Madrid hatte der Prozeß der Jesuiten nichts öffentliches und daher schätzenswerthes als nur den richterlichen Spruch. Am nämlichen Tage und zur nämlichen Stunde ging aus dem Cabinet Karls III. folgender an alle Gouverneure der Provinzen und der Inseln und an alle Alkaden der Städte, wo sich irgend ein Haus der Jesuiten befand, gerichteter Befehl in alle Theile der Welt: „Ich versehe euch mit meinem ganzen königlichen Ansehen und befehle, daß ihr euch auf der Stelle ohne urkundliche Vorlage und ohne Aufschub mit bewaffneter Hand in das Haus oder die Häuser der Jesuiten verfügt. Ihr werdet alle religiöse Individuen ergreifen und sie innerhalb 24 Stunden als Gefangene nach dem Hafen (à tel port) bringen lassen: da sollen sie auf die hiezu bestimmten Schiffe gebracht werden. In dem nämlichen Augenblick dieser Exekution sollet ihr die Archive des Hauses und die Papiere der Individuen gerichtlich versiegeln, ohne jedem Einzelnen etwas anderes mit sich nehmen zu lassen, als seine Gebetbücher nnd nur die nöthigste Wäsche, um sie zu wechseln. Wenn nach der Einschiffung noch ein einziger, wenn auch kranker Jesuit, in euerm Departement vorhanden wäre, so sollet ihr mit dem Tode bestraft werden."

Diese mit drei Insiegeln ausgefertigte Depesche hatte unter der Addresse einen zweiten Umschlag mit den Worten: „Unter Todesstrafe sollet ihr dieses Paquet erst am 2. April 1767, auf den fallenden Tag, eröffnen [1])."

Der Befehl wurde daher mit einer furchtbaren Verschwiegenheit und Genauigkeit vollzogen. Dieses Beispiel wurde auch in allen Staaten, so weit sich der Einfluß des Cabinets von Spanien erstreckte, befolgt. Der König von Neapel, Sohn Karls III., oder vielmehr Tanukzi, Hofmeister dieses jungen siebenzehn Jahre alten Prinzen, ließ alle Jesuiten der sechs neapolitanischen Häuser in einer Nacht aufheben: sie wurden

---

1) Mémoires de l'abbé Georgel, t. 1, p. 102—103 (Paris, 1817). Dieser Geschichtschreiber, Sekretär der Gesandtschaft zu Wien, sagt, daß er diese Details aus dem Munde des d'Aranda selbst erhalten habe.

nach Pouzzoles transportirt und von da in die Staaten des Papstes geworfen. Alle andern Glieder der Gesellschaft wurden am nämlichen Tag in dem ganzen Königreiche der beiden Sizilien arretirt. Das Proscriptionsedikt ist datirt vom 3. November 1767. Im folgenden Jahre verjagten der junge Herzog von Parma und der Großmeister von Malta ebenso die Jesuiten. Der erste wurde von den Rathschlägen seines Ministers Felino und von dem Beispiele Karls III., seines Onkels, dazu angetrieben; und der zweite erklärte sogar in seinem Edikte, daß er den Sollizitationen des neapolitanischen Hofes, dessen Vasal er war, weichen mußte [1]).

Was waren denn die wahren Motive, die einen so großen Zorn in Madrid gegen die Söhne des heiligen Ignatius angefacht haben? Karl III. erklärte in seiner pragmatischen Sanktion, daß er sie in seinem königlichen Herzen verschlöße.

Am 1. August des nämlichen Jahres trug bei dieser Gelegenheit ein Beamter folgende Worte in dem Parlament von Toulouse vor:

„Ich untersuche nicht, ob man die Gerechtigkeit des Königs von Spanien überwunden habe, da man ihm anrieth, eine Körperschaft von 4000 Religiosen militärisch aus seinen Staaten zu vertreiben, die doch ausgezeichnet waren durch ihre Tugenden, durch ihre Talente und durch ihre dieser Monarchie erwiesenen Dienste; noch ob wahre oder unterschobene Verschuldungen einzelner Personen die dieser Körperschaft zugefügte Behandlung, die sie soeben empfunden hat, haben verdienen können. Diese Verschuldungen sind ein Geheimniß: der katholische König sagt, daß er seine Gründe in seinem Herzen bewahre. Wenn sie für ihre Unschuld sprachen, oder wenn selbst einer aus jenen, die sich dispensirt glaubten, den zweiten Befehl für sich zu behalten, sich das Ansehen gab sie zu rechtfertigen, so wurden sie augenblicklich durch die Entziehung ihrer Pensionen in das schrecklichste Elend versetzt. Wenn es, was ich nicht vollkommen weiß, Schuldige unter ihnen gibt, muß man dann solche, statt sie strenge zu bestrafen, mit jenen zu einer allgemeinen Verbannung vermengen, die es nicht waren?

Ich erinnere mich hier, was das Parlament von Paris

---

1) Picot, Mémoires, au 2. Avril 1767, t. 2, p. 511 (Paris, 1815).

in den schönen Remonstrationen vom 4. August 1756 zum König sagte: „Drei oder vier Personen verbinden sich mit einander um den Souverän zu betrügen; sie stellen ihm Dinge unter der Gestalt vor, die für sie dienlich ist: der in seinem Palaste eingesperrte Fürst kann die Wahrheit nicht kennen, er weiß nur das, was sie ihm sagen; und ungeachtet seiner rechtlichsten Gesinnungen, ungeachtet aller seiner Vorsichtsmaaßregeln wird der Beste der Fürsten verrathen und verkauft; er ist das Spiel und das Opfer jener, die ihm die Wahrheit rauben [1].“

Es existirt über die in dem königlichen Herzen Karls III. verborgene Motive eine Tradition, die ich in einer großen Anzahl gedruckter Aktenstücke und Manuscripte aufbewahrt gefunden habe, aber mit einigen Varianten. Man liest in einer im Jahre 1800 erschienenen Apologie der Jesuiten folgendes:

„Einem Schriftverfälscher war es so gut gelungen, die Handschrift eines Jesuiten, der in Spanien große Achtung genossen, und die ersten Aemter seines Ordens begleitet hatte, nachzuahmen, daß es sehr schwer wurde, die Copie von dem Original zu unterscheiden. Man hatte unter dem Namen dieses Jesuiten einen Brief fabrizirt, in welchem sehr auffallende Stellen gegen Karl III. vorkommen; und man vermuthete, daß seine Mitbrüder die gleichen Gesinnungen gegen ihn theilten. Man hatte Sorge getragen, daß dieser Brief in die Hände des Königs falle, der ihn natürlich gegen alle Jesuiten erbitterte . . .“

„Er wurde zu Rom als ein probates Aktenstück gegen die Jesuiten vorgewiesen, als der König von Spanien mit größtem Eifer beim Papst Ganganelli die Vertreibung der Jesuiten betrieb. Man erzählt, daß Pius VI. . . . der damals Kardinal und als Mitglied der Congregation für die Angelegenheiten der Jesuiten bestellt war, über einige Stellen, die ihm diesen Brief verdächtig machten, betroffen war. Er prüfte ihn auf das genaueste, und erkannte, daß er die unterscheidenden Kennzeichen nicht habe, die jeder Fabrikant auf

1) Discours prononcé au Parlement de Toulouse par un de messieurs dans l'assemblée des chambres, au sujet de la sanction-pragmatique du roi d'Espagne, qui chasse les Jésuites de ses états. Premier août mil sept cent soixante-sept (pièce imprimée).

das Papier, das aus seiner Manufaktur hervorgeht, setzen läßt, und daß diese Kennzeichen nicht solche wären, deren man sich in Spanien, sondern deren man sich in Italien bedient, wo dieser Brief geschrieben worden war [1])."

Andere erzählen, und diese machen die größte Anzahl aus, daß man die Schrift des Generals der Jesuiten, Pater Ricci, nachgeahmt, und unter seinem Namen nicht unzweideutige Beweise der unehelichen Geburt (bâdartise) Karls III. aufgeführt habe; daß er folglich dadurch untrügliche Beweggründe eingeleitet hätte, der Krone von Spanien ihre Besitzungen in der neuen Welt zu entreißen und die Gesellschaft Jesu in Paraguay souverän und unabhängig zu machen [2]).

Was es mit dieser Anekdote für eine Beschaffenheit haben mag, so wurde die im Jahre 1815 durch königliche Ordonnanz rehabilitirte Gesellschaft Jesu in Spanien durch ihre Wiedereinsetzung an den enormen Verbrechen, deren man sie in den Staaten Ihrer katholischen Majestät bezüchtigt hatte, für unschuldigt erklärt.

Es wurde alsdann der Rath von Castilien versammelt, um die Aktenstücke des Prozesses zu revidiren; und der Fiskaladvokat, Dom Franzisko Gutierrez de la Huerta, erhielt folgende Ordre vom 3. April 1815:

„Der Rath hat durch sein Dekret vom Heutigen den Samstag, den 12. des laufenden Monats, bestimmt, um den Bericht über den Plan der Wiedereinsetzung der Religiosen der Gesellschaft Jesu zu vernehmen. Hiernach wird Euerer Herrlichkeit sowohl als Ihren Collegen das Ansinnen gemacht, dem versammelten Rathe dieses Tages beizuwohnen, und vorläufig die Aktenstücke zurecht zu bringen, die in Ihren Händen liegen und sich auf die in Frage stehende Sache beziehen, auf daß der Referent in den Stand gesetzt werden könne, davon Kenntniß zu nehmen und Bericht zu erstatten. Solches wird nun Euerer Herrlichkeit mittelst Rathbefehls mit dem Be-

1) Du rétablissement des Jésuites, et de l'éducation publique, p. 159—161 (Emmerick, Lambert Romen, 1800). Diese kleine Schrift von 249 Seiten in 18. wird dem Abbé de Fontenay, Exjesuiten, oder dem Abbé Boyard zugeschrieben.

2) Pombal, Choiseul et D'Aranda, ou l'intrique des trois Cabinets, p. 92; man sehe auch die Documents historiques etc., concernant la Compagnie de Jésus, t. 3, n. 21. Schoel, Histoire de états européens, t. 39, p. 163. Mémoires de l'abbé Georgel, t. 1. p. 95 (Paris, 1817).

merken eröffnet, daß man alle übrigen Fiskale, Ihre Collegen, zu dem nämlichen Zwecke einladen werde [1])."

Der Fiskal, Dom Franzisko Gutierrez machte an den Rath von Castilien einen langen Bericht, aus welchem ich einige Auszüge mittheilen will [2]). Man wird darin die Fortsetzung und die Verschwiegenheit der Prozeduren sehen, die auf Befehl Karls III. sind veranstaltet worden: sie bedürfen keines Commentars. Er sagt:

„Wenn der Rath die Nothwendigkeit, die Schicklichkeit und die Art der Wiedereinsetzung der Gesellschaft Jesu in diesem Königreiche nach einer achtundvierzig jährigen Verbannung erwägen will, so muß er vor allem die Petitionen prüfen, die im vergangenen Jahre und einige in diesem Jahre dem Könige von den Erzbischöfen von San Jago, von Terragone und von Burgos; von den Bischöfen von Ivica, von Orihuela, von Teruel, von Barcelona, von Pampeluna, von Lerida, von den Kapitelsvikarien von Cadir und von Malaga (sede vacante); von den Kapiteln der Kathedral- und Collegialkirchen von Sevilla, von Burgos, von Malaga, von Barcelona, von Pampeluna, von Majorka, von Cadir, von Manreza und Cerbera; von dem ganzen Klerus von Guipuscoa;

---

1) Dieser Befehl steht an der Spitze des handschriftlichen Dokuments, das ich jetzt anführen will.

2) Ich übersetze sie aus einer Copie der Originalakte, die dem Pater Emmanuel de Zuniga, der am 9. September 1815 zum Generalkommissär zur Wiedereinsetzung der Gesellschaft Jesu in allen dem Königreich Spanien unterworfenen Staaten ernannt worden war, mitgetheilt wurde. Diese Denkschrift führt den Titel: Exposicion y dictamen del Fiscal del consejo y camara D. Francisco Gutierrez de la Huerta en el expediente consultivo sobre si convendra ò no permitir que se restablezca la Compania de Jesus en estos reynos y en su caso bajo de que reglas y calidades devera verificarse. Der Pater Zuniga eröffnete das kaiserliche Collegium von Madrid, das am 25. März 1816 den Jesuiten anvertraut worden ist. Das Noviziat wurde erst am 21. März 1819 eröffnet. Die Provinz von Mexiko erlangte ihre Wiederherstellung zur nämlichen Zeit, wie jene in Spanien; ihr Provinzial wurde am 24. November 1816 ernannt. Die beiden Provinzen zählten im Jahre 1820 436 Individuen; 61 starben in vier Jahren. Das Alter hatte fast alle hinweggenommen: denn sobald die Gesellschaft Jesu wieder hergestellt wurde, vereinigten sich wieder ihre alten Mitglieder; und ihre ersten Häuser wurden in Italien und Spanien mit lauter Greisen bevölkert, ein deutlicher Beweis der Liebe, die sie ihr ein halbes Jahrhundert lang bewahrt haben.

von dem Erzpriester und dem Klerus von Moragna in der Diöcese San Jago; von der Generaljunta von Biscaya; von der Deputation von Guispuscoa; von den Munizipalitäten von Madrid, von Toledo, von San Jago, von Valencia, von Barcelona, von Taragona, von Cerida, von Murcia, von Cordova, von Cadix, von Jaen, von la Corogna, von Malaga, von Baeza, von Pontevedra, von Manreza, von Graus, von Olot, von Pollenza, von Moragna und endlich von mehreren andern öffentlichen Personen oder einzelnen Privaten eingereicht worden sind. Alle diese Petitionen wurden mit nach einander folgenden Befehlen von Seite des Königs dem Rath übersendet, dieselben in Betrachtung zu ziehen, und über den Punkt, der den einzige Gegenstand ausmacht und der sich auf die alleinige Hauptsache stützt, zu berathschlagen: daß Seine Majestät, erwägend den traurigen Zustand, in welchen die öffentliche Erziehung in diesem Königreich gefallen ist, und den scandalösen Fortschritt, den die Gottlosigkeit und die Freigeisterei genommen hat, und angetrieben von brennendem Eifer, der Sie für den Dienst Gottes und für das Wohl seiner Völker erfüllt, geruhen, nach dem Beispiel des obersten Bischofes zu regieren, und die Gesellschaft Jesu in seinem Königreiche wieder einzusetzen, die in Kraft eines seinem edelmüthigen und frommen Großvater König Karl III. entlockten und von Betrug und von den feinsten und ungerechtesten Angriffen verfaßten Beschlusses für immer vertrieben worden sind."

„Die Fiskaladvokaten haben von diesen Petitionen und königlichen Befehlen Kenntniß genommen und verlangen die Zusammenbringung aller Dokumente und der auf diesen Gegenstand sich beziehenden Aktenstücke, die in den Kanzleien des Raths und in den Archiven der Sekretariate des Staats-, Gnaden- und Justizministeriums sich befinden könnten."

„Nun aber ist unter allen den wiedergeordneten Aktenstücken von der Hauptakte, welche die Beschlußnahme des außerordentlichen Rathes vom 29. Jänner 1767 ist, nur eine einfache und sogar so mangelhafte Copie angekommen, daß ihr der erste Theil fehlt, worin die Geschichte der Prozedur und die Exposition der Beweggründe und der gesetzlichen Bewerthungen enthalten seyn soll, auf welche die Gerechtigkeit und die Gelegenheit des Expulsionsprojektes sich stützten."

„Ebenso fängt das Dokument mit diesen Worten an: Gestützt auf das, was behauptet worden ist, beginnt der außer-

ordentliche Rath seine Gesinnung über die andern Maaßnahmen, die daraus folgen, abzugeben, damit sie in gehöriger Ordnung ihre ganze und vollkommene Vollstreckung erhalte [1]."

„Zu diesem Ende erklärt der Rath, daß er es für rathsam halte, wenn das königliche Dekret in Ausdrücken einer ökonomischen Maaßnahme (Providentia economica) verfaßt würde, die zur Ruhe der Monarchie führt, ohne auf irgend eine Weise den Punkt der Untersuchung des Instituts noch der Qualifikation des Betragens und der Sitten der Jesuiten zu berühren;"

„Daß er es für sehr geeignet halte, den Bischöfen, den Munizipalitäten, den Kirchen-Kapiteln und andern Innungen oder politischen Körperschaften des Königreichs kund machen zu lassen, daß Ihre Majestät allein die Kenntniß der sehr starken Beweggründe sich vorbehielte, die Ihren königlichen Willen bestimmt hatten, diesen gerechten Administrativ-Vorschlag aufzunehmen, indem Sie sich der ökonomischen (economica) und schützenden Autorität bedient, die Ihr als Souverän zur guten Regierung und Erhaltung des Staates zukömmt [2];"

„Daß Ihre Majestät besonders ihren Unterthanen Stillschweigen über diese Sache auflegen möchte, damit Niemand

1) Scheint diese Unterdrückung der Geschichte der Procedur, der Exposition der Beweggrüude und der gesetzlichen Berathungen, auf welche sich die Gerechtigkeit fußte, scheint sie, sage ich, nicht alles zu bestätigen, was man von einem Geheimniß gesagt hat, das mehr dazu gemacht war, die Reputation der Richter als jene der Verurtheilten zu compromittiren? Vielleicht drehte sich der ganze Prozeß um die Andichtung jener Briefe, von denen wir gesprochen haben. Das war eine große Geschicklichkeit von Seite der Verläumder, Beschuldigungen erfunden zu haben, die der König nicht bekannt machen und folglich nicht verificiren konnte, ohne sein Ansehen in Gefahr zu setzen. Er mußte so freilich Muthmaßungen über die Unehelichkeit seiner Geburt, so lächerlich sie auch waren, in seinem königlichen Herzen bewahren. Ein Fürst unterhält noch weniger als ein anderer gerne mit so läppischen Dingen seine Unterthanen oder die Nachwelt. Man sehe die Memoiren des Abbé Georgel, t. 1, p. 96.

1) Die Beweggründe der Ausstoßung sollten daher allen Bischöfen und allen Beamten des Königreichs unbekannt bleiben. Trauete man ihnen nicht? In diesem Falle müßte man zugestehen, daß jene Beweggründe den Verurtheilten günstig wären. Getraute man sich nicht, ihnen die Verbrechen der Schuldigen zu enthüllen? Warum würde man es gefürchtet haben, wenn es sich um Staatsverbrechen und um öffentliche Attentate auf den ganzen Staatskörper han-

auf die Austreibung der Jesuiten sich beziehende Schriften weder schreibe, noch veröffentliche, noch verbreite, sey es für oder gegen dieselben, ohne ausdrückliche Erlaubniß der Regierung; daß der mit der Ueberwachung der Presse beauftragte Commissär, so wie auch seine Bevollmächtigte in dieser Sache zu entscheiden für incompetent erklärt werden sollen, weil alles, was darauf Bezug hätte, ganz und allein dem Ressort und der unmittelbaren Autorität des Präsidenten und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten angehöre:"

„Der Rath gibt den Auftrag, daß die Communikation dieses Vorschlags nicht durch eine außerordentliche Botschaft nach Rom gehen, sondern auf dem gewöhnlichen Wege durch den Courier von Neapel, und zwar durch den ersten, der nach der Vollstreckung des Dekrets abreisen wird; und man dem heiligen Vater zu verstehen geben soll, daß es in diesem allen nur auf die Ruhe des Staates abgesehen sey, und daß man folglich der Hoffnung Raum gebe, Seine Heiligkeit werde diese Maaßregel als nothwendig anerkennen, sowie man auch darin mit der größten Umsicht und nach der strengsten Prüfung verfahren ist."

„Auf diese Weise (fügt der Rath hinzu) entgeht man den Schwierigkeiten am römischen Hofe, und man entzieht sich den Unterhandlungen mit dem Nuntius. Man wird die Depeschen an den Minister Seiner Majestät zu Rom richten, welchem man scharf und ausdrücklich anbefehlen werde, sich aller Explikation zu enthalten, und sich einzig auf den Erlaß des königlichen Schreibens zu stützen [1])."

„Dieser Beschluß des außerordentlichen Raths wurde einer Special-Junta unterworfen, die noch hinzufügte, daß sie in den Worten des Rathes die Rechtlichkeit der allegirten Motive hinlänglich versichert ansehe, eine Rechtlichkeit, von der man voraussetzen [2]) durfte, daß sie mit aller Macht um so mehr eindringen würde, als diese Motive nicht nur ge-

---

delte? Wie konnten übrigens die Hirten und die Häupter des Volkes über den Geist und die Tendenz aller dieser Religiosen in Unwissenheit bleiben, die mehr als zwei Jahrhunderte in Spanien lebten und predigten?

1) Ein neuer Beweis des Verlangens, das der heilige Stuhl hatte, die Jesuiten zu retten.

2) Diese Voraussetzung hat nachmals den Spaniern empfohlen werden können, aber nicht der Nachwelt.

recht und dringend, und noch dazu von solcher Natur gewesen seyen, daß sie die Nothwendigkeit der Verbannung als unvermeidlich dargestellt hatten."

Ich glaube, keine authentischere und für die spanischen Jesuiten günstigere Relation aufgeführt zu haben, als diese hier. Ihre Verbrechen sind daher nur ihren aufmerksamen Richtern bekannt geworden, um alle Motive des Urtheils zu unterdrücken und zu verhindern, daß nichts, weder für noch dagegen publizirt werde. Man kann übrigens die Jesuiten nicht als von Spanien verurtheilt betrachten, weil ihre Richter das Gutachten und das Zeugniß der Bischöfe und der Beamten des Königreichs, sowie auch die Reklamationen der Unterthanen fürchteten. Man mußte glauben, schweigen und gehorsamen unter Strafe der Verbannung, der Confiskation seiner Güter und selbst unter der Strafe des Todes.

Es hat mir geschienen, es möchte eine einfache Darstellung genügt haben, um das Gehässige und Lächerliche aus dieser türkischen Prozedur hervorzuheben, wo die Vernunft und Gerechtigkeit sich mit Säbelhieben behaupten.

Ich weiß nicht, ob die Kalumnie je finsterer und wilder war. Eine reine, obgleich an den untersten Grenzen der Glaubwürdigkeit schwebende Aussage ist nichts destoweniger die erste beim Urtheilsspruch, der die Strafe verkündet, ohne das Verbrechen aussprechen zu wollen; besonders wenn Tausende der Inkulpirten, wenn ein ganzes Königreich es zu kennen verlangen, wenn das Haupt der Kirche, der natürliche Richter religiöser Körperschaften, selbst von dem Geheimniß ausgeschlossen wird, das eine seit zwei Jahrhunderten verehrte Ordre kompromittirt. Die Aussage bestätigt wenigstens die That, wenn sie den Beweis darüber verfehlt. Allein hier wird beides, Beweis und That, in dem Dunkel des feindseligsten Geheimnisses vergraben. Wo kann man eine gerechtere Anwendung jener Worte der unerschaffenen Wahrheit finden: „wer Böses thut, der hasset das Licht?"

Fragen wir endlich Ferdinand VII., was er über den Urtheilsspruch seines gerechten Großvaters denken mag. Dieser Fürst, belehrt durch das Schicksal seiner Väter, machte am 9. Juni 1815 eine Ordonnanz kund, die ich theilweise reproduziren will [1]).

1) Diese Ordonnanz kömmt ganz in dem Anhang (nr. 3, p. 274) einer Apologie vor, die dem H. Tharin zugeschrieben wird, unter

„Seit ich mich durch die Wirkung der unendlichen und besondern Barmherzigkeit Gottes für mich und für meine getreuen Unterthanen auf dem Thron meiner Vorfahren wieder eingesetzt sehe, habe ich empfangen und empfange noch täglich eine Menge Vorstellungen aus den Provinzen, Städten, Dörfern und Marktflecken meines Königreichs, in denen mich die Erzbischöfe, Bischöfe, Religiosen und Weltgeistliche bitten und beschwören, die Gesellschaft Jesu in allen Theilen meiner Herrschaft wieder einzusetzen, und dem Beispiele anderer Souveräne Europas besonders Seiner Heiligkeit nachzukommen, welche es für geziemend gehalten haben, das Breve Clemens XIV., das die berühmte Constitution vom 21. August vorigen Jahres: Sollicitudo omnium ecclesiarum enthält, zurückzurufen."

„Zufolge dieser so achtungswürdigen Instanzen habe ich mein Mögliches gethan, und mich auf das Gewisseste von der Falschheit strafbarer Beschuldigungen, welche gegen die Gesellschaft Jesu durch ihre Rivalen, ihre Feinde, und Feinde der heiligen Religion Jesu Christi erhoben worden sind, überzeugt . . ."

„Ich habe mich endlich überzeugt, daß die wahren Feinde der Religion und der Throne diese nämlichen Individuen waren, die mit so vielem Eifer daran gearbeitet hatten, die Gesellschaft Jesu verhaßt zu machen, sie aufzulösen, ihre Mitglieder zu verfolgen, und gegen sie die Verläumdung, die niedrigsten Intriguen und die lächerlichsten Imputationen zu richten . . ."

„Ungeachtet mein erhabener Großvater die gerechten und wichtigen Gründe in seinem königlichen Herzen verschlossen hatte, die er gehabt zu haben vorgibt, um durch seine pragmatische Sanktion vom 2. April 1767 alle Jesuiten aus seinen Staaten zu entfernen; so habe ich überdieß eine vollkommene Erkenntniß von dem Geiste der Religion, der ihn beseelte, von seiner Weisheit und seiner Erfahrung in der hohen und schweren Kunst zu regieren erworben, so, daß ich nicht umhin kann, diese Angelegenheit ihrer Natur, ihren Berichte und ihren Folgerungen nach in meinem Rathe abhandeln und diskutiren zu lassen, damit ich, gemäß seiner Meinung, den

dem Titel: Nouvelles considérations philosophiques et critiques sur la Societé des Jésuites, sur les causes et les suites de sa destruction (Versailles, J. A. Lebel, 1817).

besten Theil daraus erheben kann; in Folge dieses habe ich die verschiedenen Fragen an ihn gerichtet, die mir zur Wiederbringung der Jesuiten gemacht worden sind; und ich zweifle nicht, daß er mir die besten Rathschläge hierüber ertheilen werde, so, wie sie sich am besten für meine königliche Person, für meine Staaten und für das zeitliche und geistliche Heil meiner Unterthanen schicken."

„Da mir unterdessen nicht in den Sinn kommen kann, daß der Rath die Nothwendigkeit und den Nutzen der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu mißkennen werde, und da ich jetzt lebhafter als je gebeten werde, sie wieder herzustellen, so befehle ich, daß der Orden der Jesuiten in allen Städten und Dörfern, die ihn wieder verlangt haben, provisorisch wieder hergestellt werde, ungeachtet dessen, was durch die obengenannte pragmatische Sanktion vom 2. April 1767 befohlen worden, auch ungeachtet jedes Gesetzes oder nachmaliger königlicher Ordonnanz, die ich hiemit aufhebe, widerrufe und annullire, soweit es nöthig ist."

Eine zweite Ordonnanz vom 3. Mai 1816 gibt uns zu erkennen, welches das Resultat der Revision des Prozesses von 1767 war. Alle Archive des Königreichs sind berathen, alle Erinnerungen, alle Familien- und Staatsgeheimnisse sind befragt worden, um den Zorn Karls III. zu beurtheilen; und sein Nachfolger, statt die ersten bewilligten Privilegien unterdessen zu annulliren, bestätigt und vermehret sie.

In einer vom 9. Oktober 1815 sagt er: „Ich habe eine Spezialcommission gewählt und sie beauftragt, mit der Wiedereinsetzung der Jesuiten in allen Städten, Marktflecken und Dörfern, die sie verlangt hatten, fortzuschreiten."

„Ich habe ihr die nöthige Autorität und Jurisdiktion über diesen Gegenstand übertragen und befohlen, daß die Kanzleien der Staats- und Justizministerien, der Räthe, der Gerichtshöfe, der Archive und anderer Würdenträger ihr alles, was sie reklamiren würde, verschaffen, sowie auch die Anzeigen und Nachrichten, die sie für nothwendig erachten würde; ich habe ihr ausdrücklich anbefohlen, mich über alle Rekurse zu consultiren, die meine königliche Approbation erfordern würden, und mir durch die Staats- und Justizministerien von dem Fortgang einer so wichtigen Angelegenheit Rechenschaft zu geben."

„Wenn mein Rath die Generaladvokaten wird angehört

und die Berathung, die ich am 22. Jänner ihrer Sorgfalt anvertraut hatte, verificirt und discutirt haben, so habe ich folgende Resolution für angemessen erachtet:

„Ich befehle, daß die Erlaubniß, die ich durch meine Ordonnanz vom 29. Mai, betreffend die Abrogirung der pragmatischen Sanktion, den Gesetzen und königlichen Ordonnanzen, die darin zur Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu in den Städten und Marktflecken, die mich zu dieser Zeit darum gebeten haben, bewilliget habe, allgemein und ohne irgend eine Beschränkung über alle meine Staaten, sowohl in Spanien, als in Indien uud den angrenzenden Inseln, in denen sich die Gesellschaft zur Zeit ihrer Verbannung befand, sich erstrecke [1].“

Folgendes Gespräch zwischen Karl IV., nachdem er dem Thron Spaniens entsagt hatte, und zwischen Ferdinand IV., seinem Bruder, König beider Sizilien, soll zum Schlusse noch zeigen, was die Kinder Karls III. über das in dem königlichen Herzen ihres Vaters verborgene Geheimniß dachten. Es fand im Jahre 1819 in Gegenwart des Chevalier de Medici statt; und Herr Artaud erzählt dasselbe in seiner Geschichte Papst Leo XII. Ich erlaube mir es abzukürzen. „A propos, Karl, warum hat unser Vater so sehr auf die Aufhebung der Jesuiten gedrungen?“ ... „Bei meiner Treue, mein Bruder,“ antwortete der König Karl, „man hat immer gesagt, daß dieß eine große Staatsangelegenheit gewesen, und daß es sich dabei um mehrere Verschwörungen gehandelt habe.“ „Ich, versetzte Ferdinand, ich habe niemals daran geglaubt... Ich habe im Jahre 1804 die Jesuiten nach Sizilien berufen und unterstützt, und sie haben mir große Dienste erwiesen. Sie erziehen die Jugend sehr gut.“ „O ja, erwiederte Karl, ich glaube, daß durch ihre Entfernung Spanien hierin viel verloren habe.“ „Gewiß, mein Bruder, sagte Ferdinand, unser Vater muß sehr betrogen worden seyn, als man ihm rieth, sich an Portugal anzuschließen: allein dieß ist nicht alles: Portugal, obgleich kleiner, glaubte es nicht, eines Tages durch geheimnißvolle und unbesonnene Ränke sich Madrid zu bemächtigen? Jedes schickte seine Jesuiten unter dem Vorwand fort, sie schrieben die Ungerechtigkeiten dieser Regierungen nach Rom, was nicht wahr war. Glaube mir, es

1) Ibid. p. 281 et 282.

gab zu Lissabon und Madrid schlaue Füchse, die sich wechselseitig zu schaden suchten [1])."

O ja! zu Lissabon, wie zu Madrid, wie zu Paris sowohl im Jahre 1767, als in den Jahren 1828 und 1844 haben die Jesuiten immer schlaue Füchse angetroffen, die ihren Namen oben anzusetzen wußten, um die Leichtgläubigkeit der Fürsten und der Völker zu bearbeiten.

Dreizehntes Kapitel.

Breve Clemens XIV., vom 6. August 1773.

Als die Jesuitenmissionäre in Indien die von dem heiligen Stuhle im Jahre 1777 nach Pondichery gesendeten Priester anlanden sahen, um ihre Stelle zu vertreten, so legten sie ohne Murren das Erbe des Franziskus Xaverius, das sich durch die Arbeiten von zwei Jahrhunderten vergrößert hatte, in andere Hände. Man höre, wie sich hierüber einer ihrer Nachfolger ausspricht:

„Sie hatten zum Superior den Pater Mozak, einen achtzigjährigen Greis, der unter der Last des apostolischen Dienstes, dem er vierzig Jahre vorgestanden, weiß geworden war [2]). Er legte seine Stelle nieder mit der Einfalt eines Kindes."

In Europa zeigte die Gesellschaft Jesu nicht weniger Unterwerfung. Einer ihrer berühmten Prediger, der Pater Karl Frey von Neuville, schrieb an einen seiner Mitbrüder, am 1. Oktober 1773: „Die Gesellschaft ist nicht mehr; das zerstörende Breve ist eröffnet worden. Erlauben Sie, daß ich über diese tragische Umwälzung, welche die Nachwelt in Staunen setzen wird, als Vater und Freund zu ihnen rede. Ohne ein Wort, eine Miene, ohne einen kläglichen Laut; mit einer Achtung, die unfähig ist, sich dem Blicke des apostolischen Stuhles und des obersten Bischofs, der sich der Gesellschaft bemächtigte, zu entziehen; vollkommen unterworfen den

1) T. 2, ch. 22, p. 345—347 (Paris, Adrien Leclère, 1843).
2) Voyage dans l'Indostan, par M. Perrin, 2. partie, ch. IV., p. 174.

strengen Willensmächten, aber immer die Vorsehung anbetend und uns neigend vor der Gewalt, die von ihr zur Vollstreckung ihrer Vorsätze angeordnet ist, deren Tiefe uns nicht geziemt zu erforschen . : . haben wir weder die Instruktionen, noch die Beispiele der Ehrerbietung vergessen, die wir der Gesellschaft schuldig sind. Zeigen wir durch unser Betragen, daß sie einer andern Bestimmung würdig sey [1]).'

Ein anderer Exjesuite, der Pater Mattzell, einer der ausgezeichnetsten Prediger in der Provinz Bayern, wurde von der Hochachtung gegen den heiligen Stuhl so weit getrieben, daß er am 15. November 1774 in der Collegialkirche zu Freiburg in der Schweiz eine Trauerrede über den Hingang des Papstes hielt, der fünfzehn Monate vorher den Jesuitenorden aufgehoben hatte. Groß war die Bewegung seiner Zuhörer, als man ihn ausrufen hörte: „Freunde, lieben Freunde unserer alten Gesellschaft, wer ihr auch immer seyd, und wo ihr auch immer seyn könnet, wenn wir je glücklich genug gewesen waren, in diesem Lande und in diesen Städten Dienste zu leisten, wenn wir je in etwas für das Wohl der Christenheit durch die Predigt des göttlichen Wortes, durch den Unterricht der Jugend und durch den Besuch der Kranken und Gefangenen oder durch erbauliche Schriften (obgleich wir in unserer wirklichen Lage der Gewogenheit anderer benöthigt sind), beigetragen haben, so bitten wir euch auf das dringendste, alle bittern und weniger achtungsvollen Klagen beim Andenken an Clemens XIV., den obersten Bischof der Kirche, einzustellen [2])."

Nach einer in Frankreich und in Italien im Jahre 1776 verbreiteten Publikation begingen einige zu Breslau in Schlesien, unter der Protektion Friedrichs II. ansässigen Jesuiten einen feierlichen Gottesdienst für die Ruhe ihres letzten Generals, des in der Engelsburg verstorbenen Lau-

1) Sermons du père Charles Frey de Neuville, t. 1. Préface p. XXVI (Paris, 1777).

2) Lettres du Pape Clément XIV, précédées de la vie de ce pontife, et suivies de l'Oraison funèbre prononcée à Fribourg, en Suisse, par un ancien membre de la société de Jésus, t. 2, p. 374 (Liège, 1776). Da diese von Marquis de Caraccioli herausgegebenen Briefe nicht ganz authentisch sind, so habe ich auch an seiner Leichenrede selbst Anstand gefunden, indeß habe ich letztere in einer handschriftlichen Note eines alten Jesuiten, des Pater J. B. Billy, gefunden.

rentius Ricci. Einer aus ihnen hielt seine Leichenrede, und sein Schmerz fand keine andern Worte, als diese: „Ach! möge man uns zu Gunsten des Friedens aufopfern, möge man uns exiliren und uns vernichten; nur wolle man nicht aufwecken die Schatten jener, die im Getöse solcher Schrecken gestorben sind; möge die Schändlichkeit jener abscheulichen Anschuldigungen nicht zur Kenntniß der Nachwelt gelangen! Der Versuch ist zu sehr verletzend für die menschliche Jugend, und es ist zu viel von uns gefordert, zu denken, daß wir durch unser Stillschweigen dem ebenso finstern Argwohn Raum geben könnten. Will man daher der Kirche und den Monarchien den Frieden wieder geben, so ist es nothwendig, daß unsere Gesellschaft für das öffentliche Wohl zu Grunde gehe. Möge sie zu Grunde gehen; aber warum will man Verbrechen erfinden, um ihren Untergang zu motiviren . . .?

„Clemens! Steige hervor aus der Nacht deines Grabes, und siehe das Werk deiner Hände. Der Herr setzte dich auf eine harte Probe, als er dir wie einem neuen Abraham dem Vater der Gläubigen befahl, einen unschuldigen und geliebten Körper zu opfern. Der ganze Erdkreis weiß, wie sehr du die Größe dieses Opfers empfandest; er war Zeuge deiner Thränen, er sah deinen erhobenen Arm, als Isaak den Engel erwartete. Aber dießmal traf der Streich, und das Opfer fiel zu dem Fuße des Altars des Allerhöchsten, der weiß, wenn es ihm gefällt, aus Steinen Kinder Abrahams zu machen . . . [1]).“

---

1) Oraison funèbre de Laurent Ricci, dernier général de la Compagnie de Jésus, traduite de l'original allemand, prononcée à Breslaw, dans l'église de la même Compagnie (1776), p. 23 et 24. Diese Rede, von einer merkwürdigen Beredtsamkeit, ist auch in das Italienische übersetzt worden und im Jahre 1776 ohne Anzeige des Herausgebers und des Orts erschienen. Marietti hat sie zu Turin im Jahre 1825 wieder aufgelegt. Nach dem piemontesischen Herausgeber soll diese Leichenrede, die er ein Meisterstück der italienischen Eloquenz nennt, keine Uebersetzung, sondern eine Originalcomposition des berühmten Simon Stratiko seyn. Ich weiß nicht, auf welchen Grund sich diese Behauptung stützt. Wenn der Verfasser dieser ebenso rührenden Piece auch nur ein Mystifikator wäre, so müßte man immer zugestehen, daß die in seiner Rede ausgedrückten Gesinnungen jenen gleichförmig wären, die die Jesuiten, die in Italien zahlreich sind, jeden Tag aussprachen: sonst hätte er niemand betrogen. Indessen hatte diese Bekanntmachung guten Fortgang, weil

„Möge Italien, möge die ganze katholische Welt ohne uns glücklicher werden; möge der Herr den Schatz seiner unerschöpflichen Güte eröffnen und zur glücklichen Erziehung der Jugend in den Collegien den Geist der Geduld verbreiten, den Geist des Eifers zur Verwaltung der heiligen Sakramente und der apostolischen Arbeiten, die Reinheit der Doctrin, um die Kirche gegen die Angriffe ihrer Feinde zu vertheidigen; möge er die Amtsverrichtungen eines Andern gebrauchen, um die Differenzen zwischen dem Priesterthum und der weltlichen Macht auszugleichen; möge er unter Andern einen heiligen Wetteifer für die Majestät des göttlichen Cultus erwecken. Wir erfüllten mit Freuden diese Funktionen, so oft es ihm gefiel, sie uns anzuvertrauen; mit der nämlichen Freude unterwerfen wir uns auch seinem Gerichte, das uns dieselben entzogen hat, und wir werden als die ersten jene loben, die, indem sie mit diesen mühevollen Arbeiten an unsere Stelle getreten sind, das Gefühl des Mangels einer geistlichen Miliz versiegen werden, die Mühen und Strapazen stets für nichts achtete, wenn es sich um die Verbreitung des Ruhmes Gottes handelte."

„Mögen sich sogar jene erfreuen, deren bittrer Eifer uns für gefährliche Menschen ansehen ließ. Jener Ricci existirt nicht mehr, der die Welt nach seinem Belieben lenkte oder umkehrte! — Seine Kinder sind nicht mehr, die die Glaubenslehren und die Moral verfälschen und Zwietracht und Uneinigkeit säeten; und gebe der Himmel, daß man in diesem Winkel der Welt, wo man nicht mehr unsere Arbeiten sieht, nach unserm Sturze die Katholiken beständiger, die Sitten geregelter, die Religion blühender und die heilige Kirche erhabener sehen kann! Wir werden unsere Stimmen mit den Danksagungen der Gläubigen vereinigen, weil man endlich wohl für immer die Fahnen des heiligen Ignatius entfernen kann; allein ein wahrhaft christliches Herz wird nicht minder die Sehnsucht nach jenem glücklichen Ende aufbewahren, da uns sein Institut noch umfassen läßt, eine Sehnsucht, die uns bis in die Nacht des Grabes begleiten wird und, wie wir hoffen, bis in das Licht der Heiligen [1])."

---

nach Marietti die Ausgabe von 1776 die zweite ist. Der Pater Ricci starb am 24. November des vorhergehenden Jahres. Im Jahre 1776 wurde diese Rede auch ins Französische übersetzt.

1) Ibid. p. 28—30.

Unterdessen hingen diese edlen Herzen an ihrer Gesellschaft, wie man sich an seine Familie hängt. Als die Nachricht von diesem unglücksvollen Breve im Jahre 1775 nach China gelangte, so starben dort plötzlich drei Missionäre vor Schrecken und Schmerz [1]). Das Schweigen der Schlachtopfer, die der heilige Stuhl auf Hoffnung des Friedens opferte, beurtheilten ihre Feinde anders und legten ihre heroische Unterwerfung für Schwäche aus und fuhren fort, sie bis auf die letzten Kräfte ihrer Tugend zu verläumden. Clemens XIV. war indeß anderer Meinung. Was mich tröstet, wiederholte er, ist, daß die Jesuiten zu gottesfürchtig sind, um ein Schisma zu machen. Er schrieb ihnen daher Einfluß genug zu, um die Kirche beunruhigen zu können; allein zu viel Glauben, um nicht jedes Murren in der Tiefe des Herzens zu ersticken [2]).

Ich will nicht von der Gottseligkeit meiner Väter abweichen. Niemals werde ich die Schüler des heiligen Ignatius auf Kosten der Statthalter Jesu Christi vertheidigen. Wenn ich mich da, wo ich eine so wichtige Begebenheit vertheidige, in Schranken halte, so hoffe ich, Denkmäler genug an das Licht zu bringen, um beiderseits die Gesellschaft Jesu und den Papst, der sie unterdrückte, zu beklagen.

Feinde des heiligen Stuhls, und einige unwichtige Parteigänger der zernichteten Gesellschaft haben sich nicht zu behaupten gefürchtet, der Cardinal Ganganelli habe die Tiara durch das Versprechen an sich gekauft, die Aufhebung der Jesuiten zu unterzeichnen. Allein diese Verläumdung ist ganz von Beweisen entblößt [3]). Die Fürsten, welche sich gegen

---

1) Montucla. Hist. des Mathématiques, partie 2, L. 4, p. 471.

2) Ausgezogen aus den handschriftlichen Noten des Pater J. B. Billy, ehemaligen Jesuiten und Lehrer der Kinder des Marschalls von Broglie nach der Aufhebung der Gesellschaft Jesu.

3) Ich finde sie bei den ehemaligen französischen Jesuiten in ihren handschriftlichen Memoiren mit Indignation verworfen. Ich begegnete der folgenden Note aus den Archiven, die sie uns zum Erbtheil hinterlassen haben; und führe sie hier als ein Curiosum auf, deren Autentizität aber ich nicht beweisen kann, weil sie keine Unterschrift hat. „Zeugniß des Herrn Proyart über den Gegenstand der Aufhebung der Jesuiten. — Wir empfangen in Bezug auf die Aufhebung der Jesuiten aus dem Munde Pius VII. selbst die Bestätigung folgender Thatsachen: 1) Daß das zur Verfolgung dieser Ungerechtigkeit heftigste Ministerium das von Spanien gewesen sey. 2) Daß das Versprechen, das Clemens XIV. dem spanischen Ministerium machte, nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl

die aus ihren Staaten verjagten Religiosen verschworen haben, thaten alles, was sie konnten, um einen Papst zu erlangen, der dieselben weniger liebte, als Clemens XIII.; und die dem Hause Bourbon anhänglichen Cardinäle glaubten, in Franziskus Laurentius Ganganelli einen Mann nach ihren Absichten zu erkennen. Dieß ist nun alles, was man über seine Wahl Nachtheiliges sagen kann: Der Vertrag, den man ihm unverschämt oder voreilig zugeschrieben hat, würde ihn ja zu einem Simonisten gemacht haben [1]).

Jene, welche zu strenge über das Benehmen dieses unglücklichen Papstes geurtheilt haben, sagen, daß sich der heilige Stuhl nachher in einer schrecklichen Stellung befunden habe, und daß es, um sich davon zu befreien, ohne irgend etwas ungerechten Forderungen zu opfern, Heldenmuth gekostet haben würde. Clemens XIII. hatte ihn gehabt, als er den Beschlüssen von Lissabon, Paris und Madrid feierlich widersprach: und Portugal, Frankreich und Spanien hatten ihm mit Neckereien aller Art geantwortet. Karvalho hatte ihm auf schmähliche Weise seinen Nuntius zurück geschickt; Choiseul hatte Avignon besetzt; und der wegen eines Streites zwischen Rom und dem Herzog von Parma aus Spanien vertriebene junge König von Neapel, die zweite Pupille Karls III., hatte Benevent und Ponte-Corvo eingenommen [2]).

---

geschehen sey. 3) Daß nach diesem gegebenen verhängnißvollen Versprechen der Minister nicht gezaudert habe, sogleich die Aufhebung zu exequiren. 4) Daß dieß in dem Augenblick selbst geschehen sey, wo der Papst das Breve der Exekution unterzeichnete, worauf er vom Geist der Unruhe, der ihn trieb und ihm bis zum Grabe folgte, überfallen worden war. Diese Thatsache, sagte der heilige Vater, hat mir der Hausprälat bestätigt, der Clemens XIV. die Feder zur Unterzeichnung des Breve in die Hand gab."

1) Wir werden weiter unten die Projekte Spaniens über den Nachfolger Clemens XIII. sehen. Man sehe hierüber noch Picot, Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique pendant le dix huitième siécle, année 1769, au 19. Mai, l'Ami de la Religion et du Roi, t. 17, p. 242 et 243; du Rétablissement des Jésuites et de l'éduction publique, p. 169 (Emmerick, Lambert Romen, 1800). Vie du Pape Clement XIV, p. 64—67 (Paris, 1775); in diesem historischen Roman des Marquis de Cara cioli kann man nicht auf die Wahrheit der Thatsachen rechnen, weil seine Erzählungen nicht gar so sehr den Panegyriker merken lassen. Er ist eines jener Zeugnisse, denen man kaum Bekenntnisse entlehnen kann.

2) Ranke, Histoire de la Papauté, t. 4, p. 495 (Paris, 1838). Man versprach Clemens XIII. jene drei Städte sammt ihrer Territorien

Seit den Jahren 1759 und 1767 las Italien den Zorn der Könige des Hauses Bourbon auf der Stirne der zehn tausend proscribirten Religiosen, welche, in die Staaten des Papstes hineingeworfen, ihre Hände nach ihm ausstreckten und um Gastfreundschaft baten. Am 20. December 1760 schrieb der General der Jesuiten, Lorenz Ricci, an die Obern der Gesellschaft in Deutschland, um sie um Hilfe und Rath zu bitten. „Was mich in die äußerste Verlegenheit setzt, sagte er zu ihnen, ist, daß ich nicht weiß, wo ich nöthiges Geld hernehmen soll, um unsere exilirten Väter damit zu unterstützen. Neunhundert sind uns schon zugesendet worden, und wir glauben, daß noch mehrere kommen werden, theils von Maragnan, theils von Goa, theils aus andern Gegenden, wo sich unsere portugiesischen Missionen befinden [1].“ Er erhielt solche wirklich und noch mehr als er voraussah. Als Karl III. alle spanischen Jesuiten in der nämlichen Nacht fest nehmen ließ, so geschah es, um 6000 an der Zahl in die päpstlichen Länder hinüber zu werfen, so wie man einem Schimpf anzuthun pflegt. Ferdinand, sein Sohn, that ebenso, als er aus seinem Königreich Neapel die von seinem Vater verdammten Religiosen fortjagte. Diese Rache, sagt man, lachte den Choiseul an, welcher unter seinen Vertrauten und Freunden sich darüber ergötzte, indem er wiederholte, daß bis die Jesuiten keinen andern Meister als den Papst anerkennen würden, sie alle ihm zugeschickt werden müssen [2].

An den Zorn der Fürsten schlossen sich die Klagen der Jansenisten und der in dieser Epoche aufgeputzten Gottlosigkeit, die, angethan mit dem Philosophenmantel, unter dem Namen Vernunft stolzirte; und in den Domänen des sehr

---

wieder zurück zu geben, wenn er die Jesuiten verdammen wollte; Anquetil, Histoire de France etc., nouv. édit. revue et continuée par Burette, t. 4, p. 344 (Paris, 1839); ihre Zurückgabe folgte unmittelbar auf das Breve der bewilligten Aufhebung der Jesuiten von Clemens XIV. Bullarii romani continuatio, t. IV, p. 666 (Romae, 1841); la Vie du pape Clément XIV, p. 225.

1) Christ. de Murr, Journal zur Kunstgeschichte etc., 9, partie, p. 304.

2) Du rétablissement des Jésuites et de l'éducation publique, p. 155, 164 et 165. Picot, Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique du dix-huitième siècle, à l'année 1767, t. 2, p. 508 (Paris, 1815); l'intrigue des trois cabinets, p. 95; Mémoires pour servir à l'histoire des événements de la fin du dix-huitième siècle, par l'abbé Georgel, t. 1, p. 105, 111 et 112.

christlichen Königs und des sehr gläubigen Königs schrien nun alle mächtigen Stimmen, man müsse die Jesuiten bis auf ihren Namen vertilgen. Es war nicht genug, sie aus allen dem Hause Bourbon unterworfenen Staaten zu verdrängen; man wollte sie aus der Welt verbannen, sie vertilgen unter der Strafe, sie niemals wieder aufleben zu sehen.

In der That, Italien war voll von ihnen: sie lebten überall frei, wohin der Arm der Kinder des heiligen Ludwigs nicht hinreichen konnte, der von einer Hofdame angetrieben und von philosophischen Ministern geleitet worden war. Die drei kirchlichen Churfürstenthümer, die Pfalz, Bayern, Schlesien, Schweiz, Polen, die weiter von Maria Theresia regierten Domänen in Böhmen, Ungarn, in Italien, in den Niederlanden waren angefüllt mit einer großen Anzahl blühender Niederlassungen der Gesellschaft, denen man zu Lissabon, zu Paris und zu Madrid den Untergang geschworen hat; und man konnte ihre Aufhebung von so vielen Mächten nicht auf einmal unterzeichnen lassen. Ueberdieß blieben die Jesuiten, umrungen von den Soldaten des Karvalho und des Aranda, in den Wäldern der neuen Welt verborgen: Afrika hatte ihnen ihre Wüsten nicht verschlossen; und unter dem Scepter der Tyrannen Asiens fanden sie, benetzt von dem Blute ihrer Märtyrer einen letzten Zufluchtsort gegen die Wuth der katholischen Monarchen. Es gab daher nur ein Mittel, um mit ihnen sicher und schnell fertig zu werden: dieß war, sie von einer mächtigen Stimme zu Pekin wie zu Paris durch den obersten Richter verdammen zu lassen, der an die Gewissen spricht und der eben so viele Vollstrecker seiner Befehle findet, als das Universum Gläubige enthält [1]).

Von der Zeit Clemens XIII. an, riefen die Gottlosigkeit der Philosophen und der verdeckte Glaube der Monarchen den heiligen Stuhl um Beistand an; allein der Statthalter Jesu Christi, statt einem der Stämme Israels zu fluchen, antwortete immer mit neuen Segnungen [2]). Aber der Zorn der Verfolgung schwellte auf vor diesem Hinderniß; und als Clemens XIV. mit der Barke Petri belehnt wurde, glaubte er, sie würde in Gefahr gerathen, wenn die Jesuiten nicht der

1) Mémoires de l'abbé Georgel, t. 1, p. 129; l'Ami de la Religion et du Roi, t. 17, n. 443, p. 241 et suiv.

2) Man sehe Kapitel XI.

Wuth eines Gewitters überlassen würden, das seit zehn Jahren immer höher und höher aufzusteigen drohte.

In einem Bundesprojekt zwischen Portugal, Frankreich und Spanien, das in Madrid 1815 von dem mit der Revision des Jesuitenprozesses beauftragten Fiskal getroffen wurde, schlug der Graf d'Oeyras Karvalho unter andern Mittel vor, man könne, wie er sagte, Gewalt brauchen, ohne den dem Nachfolger Petri schuldigen Gehorsam zu verletzen, nämlich die Zahlung der Gülten unterbrechen, den Unterthanen jede Communikation mit dem römischen Hofe verbieten, ein allgemeines Conzilium zusammenberufen, ohne sich jedesmal die Inkonvenienzen des Aufschubs und der Temporisation, die diese Mittel herbeiführen würden, merken zu lassen; endlich eine Kriegserklärung dem Papst, die aus der Protektion motivirt wird, welche er den Exilirten bewilligte. Der Minister Josephs I. prüfte die Gesetzlichkeit einer ähnlichen Deklaration, indem er mehrere Beispiele anführt, und sich auf das Ansehen mehrerer Theologen stützt, unter andern des Melchior Kano [1]).

Nachdem die Fiskale Kampomanes und Monino von den von Lissabon zu diesem Zwecke gesendeten Akten Kenntniß genommen hatten, sagt das Manuscript, das ich jetzt übersetzen werde, so erklärten sie nach dem nämlichen Gutachten des außerordentlichen Raths, daß es unnöthig wäre, die Wichtigkeit einer Union der drei Höfe zur Vertilgung der Jesuiten zu beweisen . . . Was die Mittel betrifft, die zu ergreifen sind, so verwerfe man die Zusammenberufung der allgemeinen, nationalen und provinzialen Concilien; des ersten, wegen dem theilweisen Einfluß, den man von Seiten der Cardinäle befürchten müßte, und wegen der Anhänglichkeit vieler Bischöfe an die Gesellschaft, wo sie ihre Erziehung erhalten hatten; und der beiden andern, es möchte in dieser Sache das wieder zum Vorschein kommen, was sich bei den Templern ereignete, die von den Concilien zu Salamanka und Tarragona in Folge der Intriguen der Ritter losgesprochen wurden.

Statt dieser Mittel schlug man folgende vor, nämlich: die Herrn Erzbischöfe, Bischöfe und gelehrten Männer der beiden Königreiche zu ermahnen, sie möchten durch ihre Vor-

1) Eine schon im vorhergehenden Kapitel angeführte Erzählung.

stellungen und Schriften die Abschaffung der Jesuiten verlangen und darauf dringen; andern Fürsten der Christenheit wissen zu lassen, welches Interesse es für sie wäre, in den Bund einzutreten und ihre Kräfte zu vereinigen, um zu jenem Zwecke zu gelangen; die Wahl eines neuen Papstes zu erwarten, die in Ansehung des vorgerückten Alters des heiligen Vaters nicht mehr ferne wäre, und während des Intervallums alles so zubereiten, daß die Cardinäle, wenn sie in das Conklave gehen, überzeugt werden, man könne den Zweck, den man sich darin vorsetzt, nicht erreichen, wenn man nicht gewissenhaft auf der Vertilgung der Gesellschaft zusammenstimmt; zu versuchen, den Cardinal Torrigiani, statt ihn auszustoßen, mit Geld zu bestechen, und ihm gewichtige Entschädigungen für die Verluste zu versprechen, die er bei der Unterstützung der Sache der Jesuiten gemacht hätte [1]. Endlich wiederholten sie, daß man keine Proposition in Vorschlag bringen soll, die nicht die totale und ewige Auslöschung des Ordens im Auge hätte . . .

„Zufolge des vorangehenden Rechenschaftberichts benahmen sich Ihre Majestät, wie man es sieht, übereinstimmend, der Marquis des Grimaldi richtete eine Denkschrift als Antwort an das Kabinet von Portugal, eine Denkschrift, die nach einer königlichen Ordre vom 21. März 1768 gleicherweise dem außerordentlichen Rathe übermacht wurde, auf daß man sie prüfe und untersuche unter Beiziehung der Erzbischöfe und Bischöfe, die in dem Rathe Sitz und Stimme haben. Man machte bekannt, daß man auf Befehl seiner Majestät an einem andern Memoire oder Sammlung der Thatsachen und Aktenstücke arbeite, auf welche der Recurs an den Papst sich stützen müsse; daß es endlich der Wille des Königs wäre, daß der Rath ein Manifest aufsetze, welches die Motive enthalte, die zu dieser Dringlichkeit verpflichten, und die Citationen der Dokumente, die der Gewißheit und Wichtigkeit der Gründe Ansehen verschafften.“

„Der außerordentliche Rath, zusammengesetzt aus dem Präsidenten, aus den Ministern, die der letzten Versammlung

1) Nach dem Tode Clemens XIII. war dieser Cardinal auf dem Punkte, zum Papst erwählt zu werden. Allein die Faktion der Könige, aufgebracht von der Festigkeit seines Charakters und von seiner Liebe zu den Jesuiten, gab ihm die Exklusion. Mémoires de l'abbé Georgel, t. 1, p. 119.

beigewohnt hatten (weniger D. Michael Maria de Nava), und aus den Erzbischöfen und Bischöfen von Burgos, Saragossa, Orihuela, Albarazin und Tarragona machte am 21. März 1768 den Bericht, daß man eine vollkommene und absolute Conformität mit demjenigen von ihm verlangt habe, was die Fiskale ausgesetzt und vorgeschlagen haben; er möchte aber nur noch darauf aufmerksam machen, daß, obgleich sie den Entwurf mit Kraft, Solidität und Talent gefaßt und dictirt hätten, dennoch die Vorsicht es erheische, daß die Supplik in solchen Ausdrücken gefaßt werden müsse, die, weit entfernt in Rom den Verdacht zu erwecken, als wollte man die Meinungen und Interessen der Curie angreifen, vielmehr anreizen, von einer Körperschaft abzustehen, die stets nur für den wahren Feind der Päpste gehalten worden war. Zur Hinlenkung auf diesen Gegenstand führe man die Geschichten der Päpste Pius IV. auf, Clemens VIII., Paul V., Alexander VII., Innozenz XI., Clemens XI., Benedikt XIII., Innozenz XIII. und Benedikt XIV. [1]), und füge zum Beweise die Hartnäckigkeit und den Eigensinn der Gesellschaft gegen die päpstlichen Constitutionen in den Missionen des Orients, das große Aergerniß in der ganzen Christenheit bei dem Verluste dieser Missionen, den Krieg der Häretiker hervor, der am Fuße des päpstlichen Stuhles wegen seiner Toleranz gegen Menschen geführt wurde, die beständig daran gearbeitet hatten, vermittelst abgöttischer Riten und Gebräuche das Christenthum in seiner Wurzel zu vertilgen [2]); endlich zeige man das unübersteigliche Hinderniß, das die Existenz der Gesellschaft der Rückkehr der Dissidenten entgegen setze, die sich außerhalb der Kirche befinden, weil die Protestanten bemerkten, daß die Protektion Roms zu Gunsten der Individuen dieses Ordens beweise, daß das antimonarchische und revolutionäre System der Jesuiten von dem heiligen Stuhl nicht verworfen worden wäre; und da dieses System von einer andern Seite den Grundsätzen Jesu Christi und seiner Apostel entgegen wäre, so könnten sie daraus schließen, daß man sich zu Rom nicht zu ihrer Lehre bekenne, und daß die Wiedervereinigung in der

---

1) Dieser Satz scheint Materialien anzuzeigen, die sich für den §. 22 des Urtheilspruchs der Aufhebung, die man verlangte, geeignet haben. Das Thema ist das nämliche. Bullarii romani continuatio etc. t. 4, p. 612 et 613 (Romae, 1841).

2) Es ist hier von den Beschuldigungen die Rede, die ich widerlegt habe, wo ich von den Missionen in China und Malabar abhandelte.

katholischen Kirche nicht bewirkt werden könnte, ohne Furcht, in den Staaten, die sich derselben anschließen würden, die nämlichen Uebel und die nämlichen Katastrophen hervorbrechen zu sehen, welche die Länder der römischen Kirche empfunden hätten [1]).

„Diesem allen setzte man noch einige neue Erwägungen über die Wichtigkeit hinzu, den Papst alsobald zu bitten, indem man ihm eine Abschrift der Vorstellungen, welche die Deputation des Königreichs, die Universitäten, die Bischöfe und selbst die obersten Regulargeistlichen machen würden, zusendet, die Gesellschaft auf dem Wege eines einfachen Beschlusses aufzuheben. Um dieses zu erreichen, könne man sich nicht in eine förmliche Discussion über diesen Gegenstand einlassen, ebensowenig irgend einer consultativen Congregation Raum geben, wenn solches auch der Papst verlangen würde; man müsse daher ihn bedrohen und ihm erklären, daß Spanien im Weigerungsfalle sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen würde, den Gerichtshof der Nunziatur abzuschaffen, und jeden Recurs nach Rom für die Fälle zu verhindern, die nach der alten Disciplin der Kirche nicht ausdrücklich und namentlich dem Papste vorbehalten sind; die Bischöfe würden dann wieder in ihre ursprüngliche, angeborne und mit dieser nämlichen Disciplin gleichförmige Autorität eingesetzt werden . . .“

Der Triumph, der nach einer fünfjährigen Anstrengung endlich folgte, zeigt, daß man mittelst dieser Intriguen und noch vieler anderer, die nicht öffentlich bekannt geworden sind, von Clemens XIV. das Breve erhalten habe, das mit den Worten anfängt: Dominus ac Redemptor noster J. Christus . . ., gegeben zu Rom, den 21. Juli 1773; in demselben weicht er den Anforderungen der Fürsten, strengt sich an, seine Willfährigkeit und sein Verfahren auf dem informativen und ökonomischen Wege mit dem Beispiele seiner Vorgänger zu rechtfertigen, und spricht definitiv und für immer die Ab-

2) Dieß ist eine der Kabalen, die die Jesuiten verfolgte, wahrhaft würdige Betrachtung. Man mußte, um den Häretikern ein Vergnügen zu machen, die Gesellschaft Jesu, die sie von ihrer Geburt an bekämpften, unterdrücken; man mußte, um sie zu erbauen, einen von der Kirche seit zwei Jahrhunderten genehmigten Orden verdammen. Es versteht sich, daß dieses Argument in dem betriebenen Breve nicht reproduzirt werden konnte.

schaffung und Auslöschung der Gesellschaft aus; diesem Spruche fügt er noch andere, demselben gemäße Erklärungen bei, und bedeutet, daß er keine Sorgfalt und Mühe für die Verifikation der Motive, die ihn dazu bewogen haben, unterlassen hätte, Motive, die er in Ausdrücken anführt, welche den Berichten der Fiskale und den Rechenschaftsberichten des außerordentlichen Raths, von welchem schon die Rede war, entnommen zu seyn scheinen [1]).

Alle Züge dieses sonderbaren Denkmals werden von der Geschichte bestätigt. Ich werde sie resumiren, indem ich in meinen Noten die schon gedruckten Aktenstücke und Relationen, die mit ihm übereinstimmen, anführe.

So mußte denn anfänglich der Bund gegen die Jesuiten aus den drei Höfen Spaniens, Portugals und Frankreichs bestehen. Es ist in der That bemerkenswerth, daß es nicht alle Fürsten Europas, sondern nur jene des Hauses Bourbon waren, die auf das Breve der Aufhebung drangen. Es war daher weder Catharina II., noch Friedrich II., die, wie wir es bald sehen werden, die letzten Trümmer der Gesellschaft Jesu retteten; weder der fromme König Stanislaus, der bis zu seinem Tode im Jahre 1766 die Jesuiten in seinen Staaten von Lothringen behielt, noch der König von Sardinien, noch der König von Polen, noch die katholischen Staaten im Norden, indem die Jesuiten dort erst in dem Momente zu seyn aufhörten, wo Clemens XIV. ihnen diese letzten Asyle wegnahm; auch endlich nicht Maria Theresia, die, lange Zeit gedrückt von den Bourbonen, nur ihre Einwilligung gab, ohne welche der Papst erklärte nicht entscheiden zu können. Die Höfe von Warschau, von Turin und die Republiken von Venedig und Genua, die drei katholischen Cantone der Schweiz endigten zwar auch damit, daß sie in das dringende Ansuchen des verfolgenden Hauses einwilligten, aber nur aus Schwäche [2]).

Es wird sogar heutzutage angenommen, daß Ludwig XIV. nur deßhalb in die Ligue trat, um seinen Vetter, den König

1) Der Fiskal Gutierrez citirt den §. 22 des Breve und vergleicht ihn mit den Aktenstücken, die er in Händen hatte. Die Folge dieses Kapitels wird zu erkennen geben, in welchem Sinne Clemens XIV. die ihm von Madrid, Lissabon und Paris zugesandten Anklagen reproducirte.

2) Georgel, Mémoires pour servir à l'histoire des événements de la fin du dix-huitième siècle, t. 1, p. 129—138.

von Spanien, zu beleidigen. Am 26. August 1769 schrieb der Herzog von Choiseul, erster Minister in Frankreich, von Compiegne an den Cardinal de Bernis, Geschäftsträger des Königs zu Rom [1]): „Euere Eminenz werden sich über die Eilfertigkeit und die Gewalt erstaunt haben, mit denen ich die Depeschen befördert, die ich Ihnen im Namen des Königs bezüglich der Aufhebung der Jesuiten geschrieben habe; allein ich zweifle nicht, Sie werden empfunden haben, daß ich zu diesem Verfahren nicht nur von der Gefälligkeit genöthigt wurde, die der König seinem Vetter [2]) wegen der Jesuitensache schuldig ist, die sich mit der lebhaftesten Abneigung gegen die Jesuiten mehr in dem Herzen des Königs von Spanien als in jenem des Hrn. d'Oeras [3]) bewegt, sondern auch noch um Euerer Eminenz eine Menge unnützer Schwierigkeiten zu ersparen, aus denen wir uns nicht würden herausziehen können, in Anbetracht, daß man in Spanien nicht Vorurtheile fahren läßt, die man so lange festhält, bis sie in ihrem Keime erstickt worden sind . . . .“

„Der Hof von Wien wird nur mit Restriktionen seine Einwilligung und eine vortheilhafte Unterhandlung darbieten. Deutschland wird sie mit Mühe geben; Polen, von Rußland angetrieben, wird sie, um uns einen Streich zu spielen, verweigern, Preußen und Sardinien (ich bin es gewiß) werden das nämliche thun. Auf diese Art wird der Papst nicht dahin gebracht werden können, jene Einwilligung der Fürsten zu vereinigen, und wenn er uns diese Präliminarien vorschiebt, so behandelt er uns wie Kinder, die keine Menschenkenntniß und keine Kenntniß der Geschäfte und der Höfe haben. Wenn aber der heilige Vater noch bemerkt, es müsse mit der Einwilligung der Fürsten die Einwilligung des Klerus sich noch vereinbaren, dann treibt er wirklich Spaß mit uns . . . .“

„Wenn nun das, was ich Euerer Eminenz vorlege, recht ist, so ist leicht daraus zu schließen, daß es nur die

---

1) Histoire du pape Léon XII, par M. le chevalier Artaud de Montor, t. 2, ch. 22, p. 349—357. Man sehe nach in dem Ami de la Religion et du Roi, t. 17, n. 433, p. 242 et suiv. die Bestätigung dieser Ueberlegenheit Karls III. in der Verfolgung eines Prozesses, der zu Rom angehoben und unterhalten worden ist, um ihm Vergnügen zu machen.

2) Karl III.

3) Karvalho, Graf d'Oeyras und später Marquis von Pombal.

Fürsten des Hauses seyn sollen, die den Papst antreiben müssen, eine Gesellschaft von Mönchen aufzuheben, die ihnen schädlich ist, und daß es nur die Fürsten des Hauses Bourbon allein seyen, für die der Papst sich zu dieser Willfährigkeit herablassen müsse."

Das Anathem, das über das ganze katholische Europa gegen die Gesellschaft Jesu geschleudert worden war, bestund daher auch wirklich in dem Groll des Königs von Spanien: er war die Seele dieser Koalition, in welche die andern Mächte nur eingingen, um ihm ein Vergnügen zu machen; hievon sind jedoch ausgenommen Joseph I. und Karvalho, sein böser Genius, Choiseul und die Hofdame Madame de Pompadour, deren Stimme zu Versailles mächtiger erklang, als die Stimme des frommen Königs Stanislaus, der tugendhaften Königin, seiner Tochter, und des Dauphin dieses eifrigen Freundes der Tugend wie der Religiosen, welche von den Feinden der Kirche und seines Vaters verfolgt wurden.

Zweitens wollte, nach den handschriftlichen Urkunden des Raths von Castilien, der Hof von Portugal, daß man die Zusammenberufung eines allgemeinen Conciliums in Vorschlag bringen soll, und fand dagegen kein anderes Hinderniß, als die Saumseligkeit; und das Kabinet von Spanien, heller sehend, erkannte darin die Gefahr einer feierlichen Weigerung. Es fürchtete den Einfluß der Cardinäle und die Anhänglichkeit vieler Bischöfe an die Gesellschaft, die sie als Eleven in ihren Collegien hatte. Wir kommen nun auch auf den Minister Ludwig XV., der ebenfalls die Zusammenberufung eines Conciliums ablehnte. Clemens XIV. wollte seinerseits die ganze universelle Kirche beauftragen, über das Loos eines von der Kirche selbst schon genehmigten, von dem Concilium von Trient anerkannten und fast von allen Hirten der katholischen Welt gebrauchten Orden zu entscheiden; allein dieses Tribunal schien den Jesuiten günstig werden zu wollen. Alle Bischöfe Frankreichs, vier ausgenommen, hatten für sie gestimmt, als die Parlamente und Ludwig XV. sie verdammten. Mehr als die Hälfte der Cardinäle verdankten den Purpur Clemens XIII., der bis zum Heroismus ein Freund der Jesuiten war; und als dieser Papst im Jahre 1765 das durch die Beschlüsse von 1762 und 1764 verläumdete Institut bestätigte, so erscheint es

als gewiß, daß er vorläufig den bischöflichen Körper berathen habe [1]).

Drittens wollte Portugal, daß man sogleich dem Papst den Krieg erkläre; und dieß war ein ganz dem Charakter des Karvalho ähnliches Mittel, der das Gute mit der Gewalt der Waffen herbeiführen wollte. Man mußte nun das rechte Mittel in der Gastfreundschaft finden, die Clemens XIII. den auf brutale Weise in seine Länder geworfenen Jesuiten erwiesen hat. Als die Jesuiten von Spanien im Jahre 1767 ankamen, verweigerte dieser Papst, der die Opfer von Pombal aufgenommen hatte und endlich sah, daß man nur das Spiel mit diesen schmählichen Deportationen trieb, den Schiffen Karls III. den Eingang in seine Häfen; und die armen aus Spanien und Paraguay mit Gewalt vertriebenen Jesuiten, die im untersten Theil der Schiffe auf ein wenig Stroh schliefen, und wie die Negersklaven, die in ihrem Vaterlande weggestohlen worden, auf einander geschichtet waren, würden das Spiel der Winde und Wellen geworden seyn, hätte ihnen nicht Corsika ein Asyl eröffnet. Sie verblieben daselbst bis in das Jahr 1769, als die Franzosen sich dieser Insel bemächtigten; und der Papst eröffnete nachher seine Domänen den Geächteten, die von der ganzen Welt waren verworfen worden. Das wollte nun auch der Marquis von Pambal zum Motiv seiner Feindseligkeiten ergreifen [2]).

---

1) Picot, Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiast. etc., au 7. Jan. 1765, au 19. Mai 1769, t. 2, p. 461 et 519 (Paris, 1815). In dem Konklave, bei der Wahl des Nachfolgers Clemens XIII., gab der Kampf der der Gesellschaft Jesu günstigen Cardinäle um einen obersten Bischof, der sie in Schutz nähme, zu wählen, alle die Hindernisse zu erkennen, die das Haus Bourbon in einem allgemeinen Concilium würde gefunden haben. Man höre hierüber den Abbé Georgel in seinen Mémoires pour servir à l'histoire des événements du dix-huitiéme siècle, p. 119; ebenso den Abbé Proyart: Louis XVI. détrôné avant d'être roi, p. 519 (Paris, 1819); M. Henrion, Histoire générale de l'Eglise etc., publication dont le fonds emprunté à Berault-Bercastel, est enrichi d'extraits des meilleurs historiens, t. XI, p. 205, 208 et 211; Caraccioli, Vie de Clement XIV, p. 56.

1) Die Jesuiten theilten das Brod mit den Corsen und beteten für ihre Familien, als Gott den Napoleon in den Schoos seiner Mutter sandte, den Helden, dessen Wiege in Italien Frankreich streitig machte, den Rächer, dessen Schwert alle mit einer großen Ungerechtigkeit befleckten Scepter zersplitterte. Du rétablissement des Jésuites et de l'éducation publique, p. 155. Schoell, Cours

Der Rath von Castilien war minder gewaltthätig, und durch die nämliche Politik klüger; war sie aber weniger schändlich? Er wollte die Cardinäle mit Geld, mit Ehrenstellen bestechen, den künftigen Papst mit simonischen Verheißungen binden, den heiligen Stuhl mit der Furcht, seine Autorität unter die Bischöfe herabzusetzen, einschüchtern. Man weiß überdieß noch, daß, um die Abschaffung der Jesuiten um jeden Preis zu erlangen, die koalirten Minister mit dem Projekt eines Schisma durch Kreirung von National-Patriarchen, die von dem römischen Hofe unabhängig gewesen wären, umgingen [1]).

Endlich bemerkte der Fiskaladvokat Ferdinands VII., daß das Breve der Aufhebung einige Passagen aus den durch den Rath Karls III. nach Rom gesendeten Memoiren aufgenommen zu haben scheine. Wirklich hat auch Clemens XIV., der von den Höfen von Madrid, von Lissabon und von Versailles mehr und mehr in die Enge getrieben worden war, sie um Memoiren und Akten gebeten, die den Richterspruch motiviren und sein Benehmen in den Augen der Kirche rechtfertigen konnten.

Er wollte sich derselben bedienen, um sich der Erklärung des Grundes der Frage zu entheben: denn er hoffte, sich aus der Sache zu ziehen, wenn er die Vertreibung der Jesuiten und die offenen und geheimen Gründe der drei Mächte genehmigte. Als ihre Politik die seinige muthmaßete, versprach er, die Akten, die ihm communizirt werden würden, nicht zu veröffentlichen. „Karl III.,“ sagt der Geschichtschreiber Schöll, „war so redlich, die Redaction mit einem apologetischen Me-

---

d'histoire de états européens, t. 40, p. 53 et 54. „Die Art, womit die Expulsion der Jesuiten aus dem Territorium Frankreichs auf der Insel Corsika ist ausgeführt worden, stellt uns die sogenannte Philanthropie der Koriphäen der Philosophie an einem traurigen Tage vor Augen. Man war ungerecht gegen die französischen Jesuiten; allein das Verfahren, das man gegen die spanischen Jesuiten beobachtete, denen die Republik von Genua auf der Insel Corsika ein Asyl zugestanden hatte, war barbarisch. Man warf die Jesuiten in Schiffe, wo sie unter einer erstickenden Hitze auf dem Oberverdeck über einander gehäuft und den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt wurden. Auf die nämliche Weise transportirte man sie auch nach Genua, von wo an sie in den Kirchenstaat versendet wurden.“

2) Schoel, ibid., t. 44, p. 77.

moire über alles, was über den Gegenstand der Jesuiten in Spanien verhandelt worden war, zu beauftragen, und verlangte, daß man es, wenn es zuvor seinen Bischöfen vorgelegt worden wäre, dem Papste übersenden soll. Der Herzog von Choiseul aber verhinderte es; und der Cardinal de Bernis erhielt den Auftrag, im Namen der drei Höfe dem Papste Clemens XIV. zu eröffnen, daß ihre Motive in ihren Edikten enthalten wären, und sie nicht schuldig wären, dem obersten Bischof über ihr Verfahren Rechenschaft zu geben [1]."

Zufolge dieser Erzählung wäre das Memoire des Rathes von Castilien, das von dem Fiskaladvokaten Gutierrez im Jahre 1815 wieder aufgefunden wurde, in seinem projektirten Zustande verblieben, und würde wenigstens nicht in einem officiellen Gewande nach Rom geschickt worden seyn; allein die verfolgenden Minister verweigerten die richterlichen Akten, die ihre Politik würde compromittirt und die des Papstes erleichtert haben, und waren darum zu sehr besorgt, ihm die ausgestoßenen Beschuldigungen gegen die Gesellschaft Jesu nicht zu communiziren. Uebrigens enthielten die Beschlüsse der Gerichtshöfe Frankreichs alle möglichen Chargen. Ludwig XIV. las das abgefaßte Breve und rief aus, wie man sagt: „Mein Gott! Es hat meine Parlamente ausgeraubt [2])!" Das war eine Allusion auf das Memoire, worin die Beamten von Paris gesagt hatten: „Das Institut der Jesuiten wird für fromm gehalten und von dem heiligen apostolischen Stuhle in einem zufälligen Ausdruck, der darüber (sess. 25, chap. 16 des Conciliums von Trient) bei Gelegenheit einer Disciplinardisposition gemacht wird, die sich auf die andern religiösen Orden an diesem Orte bezieht, und von welcher die Jesuiten befreit sind, bestätigt. Uebrigens ist nach den Jesuiten jede in dem Concilium von Trient gemachte Darlegung, jede Prüfung des Körpers der Constitutionen der Jesuiten (während das Beiwort fromm sozusagen auf erzählende und beziehende Weise, bei der Approbation nicht des Conciliums, sondern des heiligen Stuhls, juxta pium eorum institutum a sancta sede apostolica approbatum, gebraucht worden ist) ein feierliches Urtheil, eine Entscheidung des Conciliums, das ihr Institut autorisirt und ver-

1) Ibid. t. 44, p. 79 et 80.

2) Lettres d'un Anglais, sur la Vie de Clément XIV. par M. Caraccioli; onzième lettre, p. 125 (Paris, 1776).

erwigt. Das Parlament schloß aus diesem Räsonnement, daß es, wollte man sich dieses Textes zur Ehre des Instituts bedienen, ein großer Mißbrauch eines Wortes wäre, das verfänglich in einem Sinne interpretirt worden sey, den man mit gutem Gewissen nicht annehmen könnte [1]). Der Papst, wie man wohl begreift, wurde nicht versucht, den Rechtsgelehrten diese auswärtige Deduction zu stehlen. Allein er erkannte übereinstimmend mit ihnen an, daß das Concilium von Trient mit keinem feierlichen Dekret für die Gesellschaft Jesu entschieden habe, und nahm im eigentlichen Sinne die Beiwörter fromm und bestätigt, von dem heiligen apostolischen Stuhle bestätigt; Qualifikationen, die immer sehr verehrungswürdig sind, wenn sie auch nur ein gefälliger Ausdruck, wenn sie auch kein Glaubensartikel und kein Kanon sind, die man unter Strafe der Häresie und des Anathems nicht verwerfen kann [2]).

1) Recueil par ordre de dates de tous les arrêts du Parlement de Paris etc., t. IV. contenant l'année 1764. Remontrance du Parlement etc., à l'occasion de l'instruction pastorale de Mgr. l'archevêque de Paris, du 28. Octobre 1763, p. 24, note 1. Man sehe weiter oben das XI. Kapitel.

2) „Wir haben untersuchen wollen," sagt Clemens XIV., „auf welchem Grunde die angenommene Meinung so vieler Personen beruhe, daß der Orden der Kleriker der Gesellschaft Jesu auf eine solenne Weise von dem Concilium von Trient approbirt und genehmiget worden sey; und wir haben erkannt, daß in diesem Concilium nur davon die Rede gewesen sey, die Gesellschaft von dem Generaldekrete zu eximiren, nach welchem andere regulirte Orden die Novizen, wenn die Zeit ihres Noviziats vollendet ist, entweder zur Profession zuzulassen oder aus dem Kloster zurück zu schicken. Bei dieser Gelegenheit erklärte das heilige Concilium (sess. 25, ch. 16. de Regular.) es wolle nichts neues anfangen, noch irgend etwas verbieten, was die besagte Religion der Kleriker der Gesellschaft Jesus verhindern könnte, dem Herrn und seiner Kirche vermöge ihres frommen und vom heiligen apostolischen Stuhl bestätigten Instituts zu dienen." Bullarii romani continuatio etc., t. 4, p. 614, col. 1, §. 25. Das Institut der Gesellschaft Jesu ist daher nicht von dem Concilium von Trient auf eine solenne Weise approbirt und confirmirt worden, weil die Väter des Conciliums nur gelegenheitlich davon gesprochen haben: allein es bleibt immer wahr, daß diese Deklaration eine authentische, eine solenne Verehrung ist. In einer Promulgation der allgemeinen Kirche ist jede Sentenz gewichtig und erhaben. Wenn das Institut der Jesuiten nicht fromm wäre, so würde sich das Concilium betrogen haben und dieß, wenn man will, gelegenheitlich; was liegt daran? es

Man kann bequem eine dritte in den Memoiren oder Edikten der Mächte gemachte Entlehnung erkennen. Karl III. hatte in seiner pragmatischen Sanktion vom 2. April 1767 erklärt, daß er in seinem königlichen Herzen mehrere Motive über die Aufhebung der Jesuiten bewahre; und Clemens XIV., der nicht mehr alles sagen wollte, und unter andern Dingen ohne Zweifel die Gewalt, die man ihm angethan hatte, drückt sich also aus: „Bestimmt durch diese mächtigen Motive (nämlich durch die Nothwendigkeit, den Frieden wieder herzustellen), und genöthigt von andern Gründen, die uns die Gesetze der Klugheit und die bessere Regierung der allgemeinen Kirche darbieten, und die wir in der Tiefe unserer Seele verborgen halten . . . . heben wir die Gesellschaft Jesu auf und supprimiren sie [1].“

Die Gewalt hatte alle Formen angenommen, um dem unglücklichen Papste einen Entschluß zu entreißen, den sein Gewissen nicht zugeben konnte, und von dem man sogar behauptete, er sey ihm in die Feder dictirt worden. Die Sachen gingen so weit, daß er eines Tages, wie man sagt, unter Thränen erklärte, man würde ihn zuletzt noch zwingen, abzudanken und in die Engelsburg sich zurückzuziehen [2]. Er mußte endlich einen Ausspruch thun, nach mehr als vier Jahren seines Pontifikats und seiner Kämpfe: allein er that es mit so wenig als möglicher Einstimmung, und sogar mit seinen Verfolgern spielend. Sein Ausspruch ist ein Meisterstück von Gewandtheit: seine Gelehrsamkeit ist selten. Sie zeigt uns, wie weit er bis zum Nachgeben gehen konnte, ohne in irgend etwas Wesentlichem die Ehre des heiligen Stuhles und jene der verstoßenen aber weder verdammten noch bestraften Schlachtopfer zu vergeben.

Das Breve Clemens XIV. besteht aus zwei Theilen, die Erwägungen und der Urtheilsspruch. Der erste entwickelt diesen Syllogismus: der Statthalter Jesu Christi soll den Frieden in der Kirche erhalten; nun aber ist die Existenz der Jesuiten ein Hinderniß des Friedens; also ist es meine Pflicht, sie aufzuheben.

Die ganze Schwierigkeit findet sich in der Entwickelung

---

würde immer eine falsche Proposition bleiben, und zwar eine gefährliche im Namen der Kirche veröffentlichte Erklärung.

1) Bull. romani continuatio etc., t. 4, p. 614, col. 1, §. 26.

2) Schoell, Cours d'hist. des états de l'Europe, t. 44, p. 80.

der Motive, die beweisen sollten, daß die Gesellschaft Jesu die Ruhe der katholischen Königreiche wirklich störe. Der Papst gibt zu, daß man immer auf eine erschreckliche Weise gegen sie die Stimme erhoben, und dieses ist eine unverwerfliche Thatsache; daß es mit der Sache so weit gekommen, „daß sogar jene, deren alte Frömmigkeit und Liberalität gegen die Gesellschaft Jesu man allenthalben als ein altes Erbrecht rühmt, nämlich unsere treuen Söhne in Jesu Christo die Könige von Frankreich, Spanien, Portugal und beider Sicilien, gezwungen worden sind, ihre Mitglieder aus ihren Königreichen zu verstoßen [1];" und dieß ist noch eine Thatsache, deren Wahrheit ich selbst nachgewiesen habe. Allein soll jener Tumult, jene Verwirrung den Jesuiten zur Last gelegt werden, oder jenen, die gegen sie schrieen? soll jenes wüthende Geschrei der Gottlosigkeit den Kindern und Schülern des heiligen Ignatius, den Nachfolgern des heiligen Franziskus Xaverius, den Brüdern des Borgia, des Franz Regis, des Ludwig von Gonzaga, des Stanislaus, und mehrerer anderer, deren Andenken die Kirche verehrt, und nicht vielmehr den Schülern des Jansenius, den Zöglingen des Port-Royal, den von Voltair empörten Philosophen zugerechnet werden? Der sehr christliche König ist gezwungen worden, die Jesuiten aus Frankreich zu jagen, um dieses Mordgeschrei zum Schweigen zu bringen. Aber waren es die Rufe seines Gewissens oder die Stimme seiner Maitresse? Dieß ist dasjenige, was er noch hätte genau bestimmen sollen, und über welches das Breve Stillschweigen beobachtet.

Jeder Richter, der einen Befehl erläßt, erhärtet zwei Dinge, nämlich: die Existenz des Verbrechens und die Angemessenheit der Strafe. Clemens XIV. entscheidet über die zweite und über die erste sagt er nichts. Denn mit den Berichten der Anklagen, als Anklagen, sich begnügen, und nicht sagen, ob sie wahr sind, heißt dieß nicht das Stillschweigen zur Culpabilität machen? Nun aber hat solches der Papst gethan. Die Strafe, die er auflegt, ist daher nicht eine Züchtigung, sondern ein Opfer, hingegeben für die Hoffnung des Friedens; sein Urtheil ist daher nicht von der Gerechtigkeit ausgegangen, sondern es ist eine administrative Maaß-

---

1) Bullarii romani continuatio etc., t. 4, p. 613, col. 2, §. 23 (Romae, 1841).

nahme, die von der Verwirrung des Augenblicks geboten worden ist [1]).

War sie gesetzmäßig? Ja, denn der heilige Stuhl hat das Recht, dasjenige, was er selbst aufgebaut hat, wieder niederzureißen. War sie klug und angemessen? Viele haben es verneint: ich aber berücksichtige mit meinen Vätern die ungewöhnliche Stellung, in der sich der Statthalter Jesu Christi befand; und bedauere, daß dießmal das der Wuth der Wogen hingeworfene Opfer des Jonas den Sturm nur noch stärker aufgeregt hat. Zwanzig Jahre nachher erlebte die Kirche von Frankreich drei und neunzig Stürme; und der fast unmittelbar nach Clemens XIV. erschienene Nachfolger, der nicht nur aus Avignon, Benevent und Ponte-Korvo vertrieben, sondern auch seiner Freiheit beraubt worden war, ließ zum Trost der Gläubigen den vergebens für ihre Ruhe aufgeopferten Orden wieder aufleben.

Fassen wir nun diesen Gegenstand kurz zusammen. Die Verdammung konnte nur auf die Regeln der Jesuiten fallen, oder auf ihre Sitten und ihr Betragen oder auf die Lehre ihrer Schriftsteller und ihrer Schulen. Die Parlamente von Frankreich wollten, daß man ihr Institut und ihre Anhänglichkeit an schädliche Constitutionen verwerfe: die Halbinsel wollte im Gegentheil, daß man ihre Regeln respektiren, sie aber wegen ihrer Untreue gegen die von einem Heiligen und von der Kirche verfaßten heiligen Gesetze strafe. Ueber den ersten Punkt wurden die Beamten des sehr christlichen Königreichs mit ihrem ungerechten und insultirenden Verlangen ab-

1) Er sagte es selbst:" Unsere Vorfahrer haben immer jene Methode vorgezogen, die ihnen als die weiseste geschienen hat, und die die geeignetste war, den Diskussionen die Thüre zu verschließen, und jede Uneinigkeit und Leidenschaftlichkeit von den Partien zu entfernen. So haben sie denn mit Umgang jener lästigen und hindernden Formalitäten, welche die nur die Gesetze der Klugheit berathenden Gerichtshöfe in Uebung haben, diese Arbeiten in Kraft der Macht, die sie als Statthalter Christi auf Erden und als oberste Führer des christlichen Staates exequirt, ohne deßhalb den regulären Orden, die zur Aufhebung bestimmt waren, die Macht zu ertheilen diesen Rechtswegen zu folgen, die gewichtigsten Anklagen von sich zu stoßen, oder die Motive zu zernichten, die eine solche Resolution zu ergreifen veranlaßt hatten. Sie haben daher jene Beispiele vor Augen" ꝛc. Bullarii romani continuatio etc., t. 4, p. 610, col. 2, §. 14.

gewiesen: der höchste Richter, statt das Institut des Ignatius zu verfluchen, rief alles zurück, was seine Vorgänger der Gesellschaft Jesu an Freigebigkeit und Lob erwiesen hatten [1]). Aber die Parlamente haben sich geweigert, das Breve in das Protokoll aufzunehmen, das niemals in Frankreich publizirt worden ist.

Spanien und Portugal nahmen es im Gegentheil mit Vergnügen auf. Dabei ließ man in Lissabon, wie bei einer großen Siegesnachricht, alle Kanonen los. Avignon, Benevent und Ponte-Korvo wurden in dem nämlichen Jahre zurückgegeben [2]). Allein ein wenig Ruhe und Ueberlegung ließ deutlich merken, daß der Triumph illusorisch war, weil über die beiden andern Punkte der Anklage nichts entschieden worden war.

Wirklich sagt auch das Breve, daß man viele Dinge der Gesellschaft Jesu zur Last lege und besonders das, daß sie nach den Gütern der Erde zu begierig gewesen seyen; dieser Vorwurf war auch der stärkste. Allein es sagt nicht aus, ob man ihr denselben mit Recht oder Unrecht mache [3]).

Ebenso in Absicht auf den Unterricht glaube ich keine ungünstigere Meinung zu finden, als diese: „Die ganze Welt wurde allmälig mit krittlichen Disputen erfüllt, woraus Lehrmeinungen hervorgingen, die dem orthodoxen Glauben und den guten Sitten entgegen waren. Aber über die Wahr-

---

1) Ibid., p. 611, col. 1, §. 17.

2) Das erwähnte Breve wurde am 21. Juli 1773 erlassen; und am 17. Januar 1774 hielt der Papst ein geheimes Consistorium, worin er erklärt, daß der sehr christliche König und Ferdinand, der König beider Sizilien, ihn eingeladen haben, in die Besitzung seiner Domänen wieder zu treten. Nos ultro compellunt, et tanquam sua ipsi manu amantissime inducunt. Bull. rom. continuatio etc., t. 4, p. 666—668.

3) „Das Breve der Aufhebung Dominus ac Redempter noster," sagt der Protestant Schoell, „verdammt weder die Doctrin, noch die Sitten, noch die Disciplin der Jesuiten; die Klagen der Höfe gegen den Orden sind die alleinigen Motive ihrer Aufhebung, die vorgebracht werden, und der Papst rechtfertigt sie nach vorangegangenen Beispielen aufgehobener Orden mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung . . . . Alle jene Aufhebungen, so wie sie Clemens XIV. vornahm, sind nicht nach richterlichen Entscheidungen, sondern nach einfachen Gründen der Klugheit ausgesprochen worden." Cours d'histoire des états européens, t. 44, p. 83.

haftigkeit dieser Beschuldigung ist noch nichts entschieden worden [1]).

Wenn jedoch die allgemeine Lehre des Ordens schlecht war, so wäre es in der Pflicht Clemens XIV. gelegen, sie zu verwerfen. Würde man wohl vergessen haben, solches zu thun, da, wo die ganze Kirche über die gottlosen Reden der voltairischen Philosophie seufzete; wo der Papst selbst drei Jahre zuvor am 21. März 1770 an Ludwig XV. geschrieben hatte, daß es seine erste Pflicht wäre, die Verbreitung schlechter Bücher mit aller seiner Kraft, Weisheit und Gewalt zu verhindern [2])?

Im nämlichen Jahre vereinigten alle Bischöfe Frankreichs, die zu Paris versammelt waren, ihre Stimmen und stießen einen Schrei des Entsetzens aus, der fähig war, den in den Armen der Wollust eingeschlafenen Monarchen aufzuwecken, während eine gottlose Presse die Sicherheit des Staates und der Kirche in Gefahr setzte; und diese nämlichen Prälaten hatten neun Jahre vorher, am 30. December 1762, feierlich erklärt, wie wir es gesehen haben, daß es in der Lehre der Jesuiten nichts zu reformiren gebe [3]).

Dieses Stillschweigen der Kirche über die Lehre der Jesuiten, wenn sie gefährlich wäre, würde um so unbegreiflicher seyn, als sie sich dadurch das Ansehen gäbe, Bücher, die nachher von den Parlamenten sind verdammt worden, zu billigen. So hat im Momente selbst, wo Paris die Moraltheologie des Busenbaums von den Beamten hatte verwerfen und von der Hand des Henkers verbrennen sehen, ein Bischof, ein Heiliger, ein berühmter Gelehrter, Alphons Liguori, sie in

1) Ibid., p. 612, col. 1, §. 20. Erinnern wir uns an die Streitigkeiten von China und von Malabar.

2) Bullarii rom. continuatio, t. 4, p. 150, §. 2. Man sehe noch Picot, Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique, année 1770, 1 mars, t. 2, p. 551 et suiv.

3) Kapitel XI. Man sehe die Versammlungen des Klerus von 1750, 1755, 1758, 1765, 1770, 1772, 1775; alle ihre Verbalprozesse sind voller Klagen, die die Bischöfe gegen die schlechten Bücher führten, und voll von Maaßregeln, die sie ergriffen, um die Gläubigen vor Gefahr der Verführung zu sichern. Die Versammlung von 1770 zollte jenen den wärmsten Dank, die sich durch öffentliche Schriften zur Vertheidigung der Religion Verdienste erworben haben; und der Name des P. Bergier, Exjesuite, steht oben an. Collection des procès-verbaux des assemblées générales du clergé de France, t. 8, 2. partie, p. 1820, 1821.

seiner Theologie commentirt, die im Jahre 1755 Benedikt XIV. gewidmet, unter Clemens XIV. gelehrt, und von Pius VII. erklärt worden war, daß in ihr nichts enthalten sey, was einer Censur unterworfen wäre.

Man lese das Breve, das die Jesuiten aufhob, ohne sie zu verdammen, das sie niederdrückte, ohne sie zu strafen, und man wird nicht einen einzigen Satz darin finden, der die Aufhebung ihrer Ankläger billigt. Ich kann dasselbe hier nicht ganz anführen, es würde sonst mein Kapitel dreifach vermehren, und ich habe nicht den Muth, da und dort, wie Herr Quinet, abgerissene Stücke, deren Wiederverbindung einen trügerischen Context bilden könnte, daraus hervorzuheben [1]).

Wenn man es einer so reinen Stimme, wie die eines Papstes, für unwürdig hält, ungerechte Anschuldigungen reproduzirt zu haben, ohne sie zu bestätigen, so waren die Jesuiten, zu fromm, um nicht das unverletzliche Ansehen, das sie darnieder drückte, zu achten, verbürgt, daß der Statthalter Jesu Christi wohl verstanden habe, an den Grenzen der Gerechtigkeit und der Wahrheit sich fest zu halten, wohl verstanden, dasjenige in eine Frage der Schicklichkeit und der persönlichen Ehre einzuschränken, das, wenn es mit weniger Klugheit ausgeführt worden wäre, wichtigere Punkte erheben, den heiligen Stuhl mit sich selbst in Widerspruch und seine Einhelligkeit der Lehre in Gefahr hätte setzen können.

Man lerne ohne Leidenschaft diese große Katastrophe kennen, die nach zweihundertjährigen unaufhörlichen Widersprüchen, nach drei großen auf einander folgenden Kämpfen mit der Reform, mit dem Jansenismus und mit der Philosophie, der ersten Existenz der Gesellschaft Jesu ein Ende macht; man vergleiche die Auslöschung und die Wiedergeburt dieses unvertilgbaren Körpers, und man wird viel weniger über das Opfer, das seinen Verfolgern gemacht worden war, staunen, als über die Vorsichtsmaßregeln, die zu seiner Erhaltung ergriffen worden sind, um ihn eher verschwinden als

1) II. Leçon, p. 163—165. Herr Quinet zieht ein Schreiben des Cardinals von Bernis hervor, dessen Quelle er hätte anzeigen sollen. Wäre dieses Aktenstück auch authentisch, woran ich sehr zweifle, so würde es doch als ein Zeugniß von einem Manne sehr verdächtig seyn, der unablässig an dem Sturze der Jesuiten arbeitete. Die Bischöfe von Frankreich glaubten nicht daran, vorausgesetzt, daß es ihnen zugekommen sey, da sie das Breve nicht publizirten.

sterben zu lassen, um noch bis zu seinem Grabe einen Lebenskeim zu unterhalten, der in dem Momente, da er zum Himmel sich aufschwingen wollte, wieder im irdischen Leben erwachen und neuen Arbeiten sich widmen sollte. Ich will die Thatsachen sammeln, ohne dabei die Meinungen zu untersuchen.

Der Urtheilspruch Clemens XIV. erschien unter der Form eines Breve und nicht einer Bulle, damit er weniger nach Form der Rechte und geeigneter seyn würde, widerrufen zu werden [1].

Dieses Breve ist in Frankreich gar nicht publizirt worden; und die gallikanische Kirche mußte nach ihren Prinzipien dasselbe für null und nichtig halten, und hatte es daher auch nicht angenommen. Ich rede hier nach den Grundsätzen der Parlamente.

Zu Neapel wurde seine Promulgation unter Todesstrafe verboten [2].

Zu Rom selbst hatte es nicht die gewohnte Solennität und wurde weder auf dem Feld der Flora, noch an den Pforten des heiligen Petrus aufgeheftet, auch ist es nicht mehr, wie man sagt, den Jesuiten nach den rechtlich schuldigen Formen eröffnet worden. Denn Canonisten bemerkten, daß seine Intimation an das Profeß-Haus zu Rom nicht legal

1) Ein Breve ist ein Brief, den der Papst an die Könige, Fürsten oder Beamten und manchmal an einfache Privatpersonen schreibt: man hat die Gewohnheit, dasselbe auf Papier über kurze, flüchtige und geringe Angelegenheiten auszufertigen. Die Materie der Bullen enthält gewöhnlich wichtigere Dinge; ihre Form ist umfassender; sie werden immer auf Pergament geschrieben. Wenn der Papst gestorben ist, so expedirt man während der Sedisvakanz keine Bullen. Der neue Papst selbst enthält sich vor seiner Krönung dieser solennen Form: er erläßt daher nur Breven oder Halbbullen (semibolle ou mezze bolle), ein Name, der von dem bleiernen Siegel hergeleitet wird, das sie, an einem Bindfaden hängend, zusammenhält, und deren oberste Fläche daher ohne Aufschrift ist. An diesen eigentlich genannten Bullen stellt das Siegel von einer Seite die Häupter der heiligen Petrus und Paulus, und von der andern den Namen des regierenden Papstes vor: aber an den Halb-Bullen sieht man nur das Bildniß der Apostel. Dizionario di erudizione storico-ecclesiastica etc., compilato di G. Moroni, beim Wort Bolla, §§. 1 et VIII, beim Wort Breve, §. 1, t. 5, p. 277 et 281, t. 6, p. 117.

2) Louis XVI. détrôné avant d'être roi, oeuvres complètes de l'abbé Proyart, t. 1, p. 331 (Paris, 1819).

wäre; nur an den General und seine Assistenten wurde sie gemacht, welche, da sie nachher abgesetzt wurden, nicht mehr die Gewalt hatten, dieselbe andern Gliedern des Hauses und der Gesellschaft zu notifiziren. Uebrigens unterwarfen sich alle Jesuiten von der ganzen Welt derselben [1]).

Endlich hatte man an ein Concilium gedacht, und das heilige Collegium hatte sich nicht mehr versammelt.

Als Clemens V. den Orden der Templer aufheben wollte, rief er alle Bischöfe von der ganzen Welt zusammen: dreihundert untersuchten mit ihm die Anklagen und die Vertheidigungen, und die ganze Welt stimmte darin überein, daß es nothwendig wäre, die Beklagten anzuhören; solches war die Meinung aller Prälaten Spaniens, Deutschlands, Dänemarks, Englands, Schottlands und Irlands, derer von Italien mit Ausnahme eines Einzigen, aller Prälaten von Frankreich, ausgenommen die drei Erzbischöfe von Rheims, Sens und Rouen. Jeder der Religiosen mußte persönlich erscheinen, um wenigstens von den Provinzial-Concilien gerichtet zu werden [2]). Die Jesuiten wurden weder citirt noch gehört. Die Häupter des Ordens selbst durften nicht erscheinen, um sich und ihre Brüder zu vertheidigen. Ich betrüge mich: man sperrte sie in die Engelsburg, als das Urtheil gefällt worden war; und da unterwarf man den General einem so unnützen Verhör, daß der Commissär, der meistens alle acht Tage kam, um ihm drei oder vier Fragen für jede Sitzung vorzulegen, ihn jedesmal um Verzeihung bat und über ein seinem Gewissen so lästiges Spiel erröthete. Pius VI. rehabilitirte ein Jahr später das Andenken an diesen großen Schuldigen [3]). Ich weiß, daß der Papst die Jesuiten aufheben konnte, ohne rechtliche Untersuchungen, ohne gerichtliche Prozeduren; allein sprechen diese den canonischen Gesetzen und den kirchlichen wie den politischen Gerichtshöfen eben so fremdartige Formen

1) Votum seu suffragium ab Eminentissimo Cardinali A datum in causa Jesuitarum 1775. Christ. de Murr, Journal zur Kunstgeschichte etc. (XI. partie), p. 283 et suiv. (Nuremberg, 1780). Lettres d'un Anglais sur la vie de Clement XIV., par M. Caraccioli, XV. lettre, p. 190 et 191 (Paris, 1776). Ich bin weit ententfernt, den heftigen Ton dieses Werkes zu billigen.

2) Fleury. Hist. ecclés., l. 91, p. 150 et 151, Caen, 1781.

3) Processo fatto al generale Lorenzo Ricci, Christ. de Murr, Journal etc. (XI. partie), p. 254 et suiv.

nicht einen geheimnißvollen Willen aus, der Aufhebungsacte die möglich geringste Solennität und Garantien zu geben?

Diese Reflexion ist nicht die meinige. Sie kömmt von Oben. Sie ist die Ansicht eines Cardinals, der von Pius VI. darüber befragt wurde. „Niemand," sagt er, „kann verneinen, daß die Vertilgung dieses Ordens nicht durch Clemens XIV. erdacht, proponirt, und gerichtlich kund gemacht worden sey; gewiß aber hat er nicht können, vielleicht dieselbe gar nicht zur Ausführung kommen lassen wollen." Der Verfasser hatte anfänglich die Mängel der Formalitäten aufzeichnen lassen; und hier bringt et den Grund dieses sonderbaren Vorhabens vor. Erinnern wir uns, was er im Jahre 1775, nur zwei Jahre nach dem Urtheilspruch und einige Monate nach dem Tode des Richters, sagte [1].

„Der Körper der Gesellschaft Jesu ist nicht todt; er lebt gewiß noch immer; denn ein anderes ist die Unterdrückung mehrerer Glieder und ein anderes die des ganzen Körpers. Die Vertilgung ist untheilbar wie der Tod; diejenige, von der ich rede, ist entweder total, indem sie die Gesellschaft ganz verschwinden ließ, oder nur partiell, indem sie blos einige ihrer Glieder berührt. In dem zweiten Fall, der der wahrhafte ist, ist es nicht eine Vertilgung, ein reeller Tod; denn ein Mensch, wenn er nicht ganz todt ist, wenn er noch einen Athem hat, kann nicht wirklich und wahrhaft für todt angesehen werden."

„Nun aber," setzte der Kirchenfürst hinzu, „möge Euere Heiligkeit jetzt wahrnehmen, ob die Gesellschaft wirklich und wahrhaft todt und ausgelöscht sey. In Frankreich sind die Jesuiten noch immer Jesuiten, weil einerseits die weltliche Macht, da sie nicht die erforderliche Gewalt, sie abzuschaffen, besitzt, sie nicht hat vertilgen können, und weil anderseits die kirchliche Macht nichts gegen sie hat, und ihnen ihre Aufhebung nicht verkündet hat. Sogar in andern Provinzen im Angesicht und Wissen der ganzen Welt, des heiligen Stuhls, des Clemens XIV. selbst (Euere Heiligkeie wissen selbst, ob das, was ich behaupte, wahr und gewiß ist), existiren die Jesuiten noch, weil das Breve von Clemens ihnen ohne gesetzliche Form eröffnet worden ist, und er folglich ihnen keine wahrhafte und canonische Aufhebung hat anbringen können [2]."

---

1) Ibid., p. 289.
2) Ibid., p. 289 et 290.

Wenn ich dieses Fragment aus dem langen von Pius VI. verlangten Memoire anführe, so geschieht es nicht, um die Meinung des anonymen Cardinals zu vertheidigen; sondern um den Eifer zu constatiren, womit der heilige Stuhl dasjenige mit einer Hand wieder aufhebt, was er mit der andern wider seinen Willen nieder geschlagen hatte.

Clemens XIV. selbst erlaubte den Jesuiten von Preusisch-Schlesien und Weiß-Rußland ihre Regeln zu beobachten und gemeinschaftlich zu leben, nicht mehr unter der Autorität eines Generals, sondern blos eines Generalvikars. Der Fürstbischof von Ermeland schrieb an die russischen Jesuiten am 7. Juni 1774, folglich drei Monate vor dem Tode Clemens XIV., der am 22. Septbr. erfolgte, daß man soeben durch den Nuntius Garampe eine sehr günstige Antwort über ihre Angelegenheit vom Papste erhalten habe, und er ihnen erlaubte, in statu quo bis auf neue Ordre zu verbleiben. Der Bischof von Mallo, M. Siestrzencewicz, apostolischer Vikar in Rußland, erwähnt auch in einem Erlaß vom Jahre 1779 eines Privilegiums, das ihm von Clemens XIV. für die unter dem Schutze der Kaiserin Catharina lebenden Jesuiten ertheilt worden ist [1]).

Im Jahre 1775 dachte Pius VI, wie wir soeben gesehen haben, an die Revision des Prozesses der Jesuiten: er ließ die Porten der Engelsburg jenen eröffnen, die durch die unnützen Streiche Karls III. darin eingeschlossen worden waren; und ganz Rom wohnte dem feierlichen Leichenbegängniß

1) Ibid., Epistola pastoralis albae Russiae episcopi etc., p. 314—318; Picot, Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiast. au 28. Juin 1779, t. 2, p. 653 et 654 (Paris, 1815); Schoell. Cours d'hist. des états européens, t. 44, p. 84 et 85; l'abbé Georgel, Mémoires pour servir à l'histoire des événements de la fin du dix-huitième siècle, t. 1, p. 131 et 144 (Paris, 1817). Ich entlehne die folgende Note einem Manuscript de la conservation de la Compagnie de Jésus en Russie, par le Père Ch. Plowden, provincial des Jésuites d'Angleterre, mort en 1820: „Jene, welche die dem Fürstbischof von Ermeland zugekommene Antwort verneinen, wissen vielleicht nicht, daß die kirchlichen Archive von Ermeland, von Polotek, von Warschau und von St. Petersburg authentische Copien davon inne haben. Die Kaiserin hat von derselben in einer Depesche an ihren Gesandten zu Madrid Meldung gethan; sie ertheilt ihrem Residenten zu Rom den Befehl, der verwegenen Kühnheit jener zu widersprechen, welche es wagen, jene Antwort zu verneinen."

des Pater Ricci bei, der am 24. November, in dem Momente, wo seine Fesseln von ihm fielen, gestorben war [1]).

Am 7. Juli 1770 schrieb Friedrich an Voltair, und sagte über Clemens XIV. folgendes: „Dieser gute Mönch des Vatikan . . . läßt mir meine lieben Jesuiten, die man überall verfolgt. Ich werde dieses kostbare Körnlein erhalten, um es eines Tages jenen zu übergeben, die bei sich diese so seltene Pflanze cultiviren wollen [2]).“ Am 18. November 1777 entschuldigte sich dieser Fürst der Philosophen, der die Jesuiten nur erhielt, weil er ihre Talente nicht entbehren konnte, daß er sich zum Paladin ihres Ordens gemacht habe, wie er sagte. Er fügte hinzu: „Ich habe für ihn so gut gekämpft, daß ich ihn aufrecht erhalten konnte bis auf einige Modifikationen, so wie er sich jetzt darstellt, ohne General, ohne das dritte Gelübde, decorirt mit einer neuen Uniform, die ihm der Papst verliehen hat . . . . Erinnern Sie sich, ich bitte, sagte er zu Voltair, den alten Zögling Ludwigs des Großen, des Pater Tournemine, ihrer Amme (Sie haben aus ihr die süße Milch der Musen gesogen), und sühnen Sie sich mit einem Orden aus, der sich selbst und im vergangenen Jahrhundert ganz Frankreich Männer von sehr großem Verdienste erzogen hat [3]).“

Im nämlichen Jahre, am 23. Juni, schrieb d'Alembert an Ferney: „Man behauptet, daß diese jesuitische Canaille in Portugal, und zwar ohne Habit, sich wieder etabliren will. Die neue Königin dorten scheint mir eine abergläubische Majestät zu seyn, die nur von Priestern und Mönchen geleitet wird. Wenn der König von Spanien stirbt, so stehe ich nicht gut dafür, daß nicht dieses Königreich Portugal nachahmen wird. Diese Canaille gleicht den Erdenwürmern, die sehr leicht zu treten, aber sehr schwer zu tödten sind. Es

---

1) Biographie universelle; Christ. de Murr, Journal etc. p. 272—283.

2) Oeuvres compl. de Voltaire, t. 65, p. 408 (Paris, 1784).

3) Ibid., t. 66, p. 302. Voltair antwortete ihm am 25. November wie folgt:

Mann, in allem groß und ohne Gleichen
Von Paris bis weit nach Mekka hin,
Du versorgst mit einem Bau die Sprachen,
Die uns Rom und Griechenland gebar!
Du zierest ihn mit neuen Büchersälen
Gegenüber deines Arsenals.

Ibid., p. 303.

ist mit der Vernunft geschehen, wenn die feindliche Armee diese große Schlacht gewinnt [1]."

Pius VI., der die Jesuiten liebte, der selbst, wie man sagt, unter dem vorhergehenden Pontifikat in Ungnade gefallen war, weil er sie bedauerte und in seinen Schutz nahm, Pius VI., der unmittelbare Nachfolger Clemens XIV., bestätigte die Existenz der Gesellschaft Jesu in Weiß-Rußland; und sie hatte sechs Missionen und hundert und zwei und siebenzig Individuen, die von Catharina II. protegirt und heimlich von dem heiligen Stuhle aufgemuntert worden waren [2].

Pius VII., erwählt am 14. März 1800, genehmigte und bestätigte feierlich die Existenz der Jesuiten in den Staaten Pauls I. durch ein Breve vom 7. März 1801, welches zu Sankta Maria Majora im ersten Jahre seines Pontifikats ausgefertigt und an Franziskus Kareu, oberster Priester der Congregation der Gesellschaft Jesu im russischen Reiche adressirt wurde [3].

---

1) Ibid., t. 69, p. 301. Die Königin von Portugal hatte am 10 März 1777 die Jesuiten aus den Gefängnissen des Fort St. Julians befreien lassen, in welche sie Pombal eingeschlossen hatte. Christ. de Murr, Journal zur Kunstgeschichte, IX. partie, p. 349. Es scheint, daß Ludwig XV. im Jahre 1774 einen Augenblick den Gedanken hatte, wieder zurückzukehren, indem er die Jesuiten wieder in sein Königreich aufnahm, oder wenigstens die Strenge seines Ediktes milderte. Dieser Fürst wurde, sagt man, von einem Memoire bewegt, das ihm seine fromme Tochter Luise, die nachher Priorin der Karmelitinen von St. Denis geworden, überreichte. L'Ami de la Religion et du Roi, t. 17; nr. 435, p. 275 et 276. Ich habe in einem handschriftlichen Berichte dieser Epoche gefunden, daß die Feinde der Jesuiten zu Rom alles thaten, was sie konnten, um diesen Schlag abzuwenden, und schickten der Madame Luise prächtige Leuchter von Silber aus der Kirche des römischen Collegiums. Ich zweifle, daß dieses Geschenk auf das edle und fromme Herz dieser Fürstin Wirkung gemacht habe: allein von Seite jener, die es thaten, ist es nichts außerordentliches.

2) L'abbé Georgel, Mémoires, t. 1, p. 157; l'Ami de la Religion et du Roi, t. 17, nr. 433, p. 246.

3) Dieses Breve, von welchem man gedruckte Copien findet, wird in der Bulle Pius VII. vom Monat August 1814 angeführt. L'Ami de la Religion et du Roi, t. 2, p. 199 et 200; Picot, Mémoires t. 3, p. 587. Man sehe auch in der Eloge de Pie VI. avec l'Hist. religieuse de l'Europe sous son pontificat etc., par Ch. du Rozoir (Paris, 1825), p. 71 et suiv, die Relationen Pius VI. und der nordischen Höfe in der Jesuitensache.

Ein zweites Breve vom 30. Juli 1804 setzte die Söhne des Ignatius in dem Königreiche beider Sizilien auf Verlangen Ferdinands wieder ein, der sie, obgleich erst 17 Jahre alt, auf Befehl seines Vaters Karl III. fortgejagt hatte, und sie nachher wieder aufnahm, weil, wie er zum Papst sagte, es ihm in so unglücklichen Zeiten eine Sache von hoher Wichtigkeit zu seyn schien, sich der Kleriker der Gesellschaft Jesu zu bedienen, um die Jugend durch sie bilden zu lassen [1]).

Zwei Jahre hernach, am 11. Mai 1806, setzte der Statthalter Jesu Christi den Franziskus de Hieronymo, der im Jahre 1716 gestorben war, in die Zahl der Seligen und stellte ihn der Kirche zum Muster und Patron vor; er war ein Bruder der von Karvalho, Choiseul und d'Aranda anathematisirten Religiosen und wurde durch jene Regeln zu einem Heiligen gebildet, welche von den Parlamenten für gottlos erklärt worden sind.

Endlich führte am 7. August 1814 Pius VII. nicht mehr durch ein Breve, sondern durch eine Bulle die Gesellschaft auf dem ganzen katholischen Universum wieder ein, die Gesellschaft Jesu, deren Trümmer die Vorsehung im Norden Europas unter dem Zepter des Schisma und der Häresie, die zur Zeit der Kirche geneigt waren, erhalten hatte. Man vernehme nun auch, wie dieser Papst die Widerrufung des Urtheils seines Vorgängers motivirt, der mit der doppelten Majestät der Tiara und des Schwertes der Gerechtigkeit bekleidet war.

„Die einstimmigen Wünsche der fast ganzen christlichen Welt für die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu ziehen uns alle Tage die lebhaftesten und dringendsten Bitten von Seite unserer verehrungswürdigen Brüder, der Erzbischöfe, und von ausgezeichneten Personen aller Orden zu; besonders seit der Ruf von allen Seiten die Menge der Früchte verkündet hat, die diese Gesellschaft in allen Regionen, wo immer sie sich aufhielt, hervorbrachte, und ihre Fruchtbarkeit in der Hervorbringung der Nachkömmlinge, die das Arbeitsfeld des Herrn von allen Seiten zu erweitern und zu zieren versprechen."

---

1) L'Ami de la Religion etc., t. 2, p. 201; Picot, Mémoires etc, t. 3, p. 388.

„Sogar die Zerstreuung der Steine des Heiligthums, die durch jüngst geschehene Kalamitäten und durch Unfälle bewirkt worden war, die man eher beweinen muß, als im Andenken erhalten, die Vernichtung der Disciplin der regulirten Orden (die der Ruhm und die Zierde der Religion und der Kirche sind), deren Wiedervereinigung und Wiederherstellung der Gegenstand unserer Gedanken und unserer beständigen Sorgen sind, fordern uns auf, unsern Beifall so einstimmigen und gerechten Wünschen zu geben. Wir würden uns vor Gott eines sehr schweren Vergehens schuldig halten, wenn wir, in Mitten so dringender Bedürfnisse, die alle Welt anerkennt, versäumten, ihm jene heilsame Unterstützung angedeihen zu lassen, die Gott nach einer ganz besondern Schickung in unsere Hände legt, und wenn wir in dem Schifflein Petri, das ohne Unterlaß von den Wogen hin und her getrieben wird, die starken und erfahrenen Mitarbeiter verwärfen, die sich uns darbieten, um die Macht der Wellen zu brechen, die bei jedem Andrange uns in einem unvermeidlichen Schiffbruche zu verschlingen drohen."

„Hingerissen von so starken und mächtigen Gründen, haben wir uns entschlossen, dasjenige, was wir seit Anfang unseres Pontifikats so sehnlich wünschten, ins Werk zu setzen. Um dieser Ursachen willen, haben wir uns, nachdem wir unter inständigem Gebete die göttliche Hilfe erfleht und die Stimmen und Wünsche mehrerer unserer ehrwürdigen Brüder der Cardinäle der heiligen römischen Kirche vernommen haben, nach unserm gewissen Wissen und in Kraft der Fülle der apostolischen Gewalt, beschlossen anzuordnen und zu befehlen, sowie wir auch in der That anordnen und befehlen durch diese gegenwärtige und unwiderrufliche und von uns ausgehende Constitution, daß alle gemachten Concessionen und von uns einzig nur der russischen Monarchie und dem Königreich beider Sizilien ertheilten Befugnisse von diesem Augenblick an ausgedehnt und als solche betrachtet werden sollen, wie wir sie in der That über alle Theile unseres Kirchenstaates und über alle Staaten und Domänen ausdehnen [1])."

An dem Tage, wo diese Bulle promulgirt wurde, schien die Hauptstadt der christlichen Welt das vierzigjährige Elend

1) L'Ami de la Religion etc., t. 2, p. 201; Picot, Mémoires, t. 3, p. 388.

und Betrübniß abzuschütteln. Das Volk begab sich zu den Gräbern des Ignatius, des Ludwig von Gonzaga und des Stanislaus: Paris hatte ihre Regeln verdammt; Madrid und Lissabon hatten ihre Brüder verworfen; Rom hatte sich gezwungen gesehen, ihnen die Wahrheit aufrecht zu erhalten, Nachfolger und Nachahmer ihrer frommen Tugenden zu haben [1]). Hören wir einen Augenzeugen, den sein Charakter über allen Verdacht setzt.

„Ich befand mich zu Rom," sagte der Cardinal Pacca, „zur Zeit der Aufhebung von Clemens XIV. und zur Zeit der Wiederherstellung von Pius VII.; und ich erinnere mich noch gut der verschiedenen Effekte, die sie hervorbrachten. Am 17. August 1773 sah man fast auf allen Gesichtern der Einwohner Roms das Erstaunen und den Schmerz, den die Publikation des Breve Dominus ac Redemptor noster verursacht hatte; im Gegentheile ist es unmöglich, das Freudengeschrei zu beschreiben und den lauten Beifall des guten Volkes von Rom, als es am 7. August 1814 Pius VII. vom Quirinal bis zur Kirche der Gesellschaft Jesu begleitete, wo die Bulle der Wiedereinsetzung abgelesen wurde, und ihn dann nachher im Triumph wieder in den Quirinal zurückbegleitete [2])."

Ich schließe dieses Kapitel mit einer Thatsache, die alles kurz wiederholt. Klemens XIV. sagt im Anfang seines Breve: „So wie wir zur Erhaltung des Friedens in dem christlichen Staate nichts versäumen zu müssen geglaubt haben, um denselben, wie es sich geziemt, zu pflanzen und zu erbauen, so mußten wir auch, als es das Band der wechselseitigen Liebe erforderte, bereit und geneigt seyn, sogar dasjenige auszureißen und zu zerstören, was uns das liebste und angenehmste war, wenn wir es auch nicht ohne sehr große Betrübniß und tiefsten Schmerz verschwinden lassen konnten [3])."

Pius VII., da er dasjenige wieder herstellte, was sein Vorfahrer zu zerstören genöthiget gewesen war, erklärt im Gegentheil, daß er in das Schifflein Petri gesetzt sich vor Gott eines schweren Vergehens schuldig halten würde, wenn er die starken und erfahrenen

1) Ibid., p. 196—198.
2) Memoire storiche etc., del cardinale Bart. Pacca, parte terza, c. VIII, p. 362 (Roma, 1830).
3) Bull. rom. continuatio etc., t. 4, p. 608, col. 1, §. 2.

Mitarbeiter verwärfe, die sich ihm darbieten. Er fügt hinzu, daß er dasjenige, was er seit Anfang seines Pontifikats so sehnlich gewünscht habe, nun ins Werk setze. So befand sich das Vergehen einer mit Schmerz aufgelösten und mit Freude wieder hergestellten Gesellschaft ganz in Umständen, die nicht von ihr abhingen.

An dieses doppelte Zeugniß, das von dem heiligen Stuhle selbst ausging, reiht sich auch das Zeugniß der Geschichtschreiber aller Parteien und aller Glaubensmeinungen an. Sie haben alle nur Eine Stimme, um die Bestürzung Clemens XIV., seine Kämpfe und seinen Kummer zu bezeugen, die den Rest seiner Tage wo nicht verkürzten, doch wenigstens vertrübten. Wir wollen hierüber zuerst einen seiner größten Panegyriker hören, der dieses unglückliche Kirchenhaupt in dem Moment weinen läßt, wo sein Breve dem General der Jesuiten vorgelesen wurde: „Es entrannen dem obersten Bischof, der sich nicht schlafen gelegt hatte, einige Thränen," sagt der Marquis des Caraccioli, „als um zwei Uhr nach Mitternacht der Prälat Macedonio kam, und ihm ankündigte, daß seine Befehle pünktlich erfüllt worden seyen. Er mußte den Schmerz in seinem natürlich mitleidigen Herzen so fühlen, wie wenn er, nach seinem eigenen Ausdrucke, auf einer Marterbank läge, während man den Jesuiten seinen letzten Willen eröffnete [1])." Andere versichern, daß er oft wiederholte: Ich habe es wider meinen Willen gethan, compulsus feci [2])! Der Cardinal Pacca führt von Pius VII., dem Gefangenen zu Fontainebleau ein Wort an, das ich mich nicht wieder auszusprechen getrauen würde, wenn es nicht aus einem erhabenen Munde gefallen wäre: „Der Papst," sagt er, „unterrichtet von der aus seiner Unterschrift hervorgegangenen Wirkung, hatte darüber einen gerechten Schrecken empfunden: er sah wohl ein, von welcher Höhe ihn die Räthe und die meineidigen Eingebungen hatten fallen lassen . . . . er endigte, da er noch zu mir sagte (dieß sind seine eigenen Worte): er sterbe als Clemens XIV. wie ein Thor [3])."

1) Vie du pape Clément XIV, p. 199 et 200 (Paris, 1775).

2) L'Abbé Georgel, Mémoires etc, t. 1, p. 146. Am andern Tage, sagt Abbé Proyart, rief er aus: Das wird mir den Tod bringen! Louis XVI. détrôné avant d'étre roi, Oeuvres complétes, t. 1, p. 332 (Paris, 1819).

3) „Ci siamo in fine sporcificati (sporcati). Quei cardinali . . . . mi strascinarono al tavolino, e mi fecero sottoscrivere . . . .

Es liegt etwas Feierliches in diesem Schmerze, der die letzten Augenblicke eines Richters vertrübte. Es war am 23. September 1773 als die Gefängnisse der Engelsburg eröffnet worden waren, um den General der Jesuiten uud seine Assistenten, diese wahrhaft unschuldigen und achtungswürdigen Greise, aufzunehmen, und es war am 22. September 1774 nach dem ersten Jahre eines großen, dem göttlichen Richter überlassenen Urtheilsspruches, als sich das Grab über Clemens XIV. schloß.

Vierzehntes Kapitel.

Der Ex-General der Jesuiten in der Engelsburg.

Als Clemens XIV. die Augen geschlossen hatte, besuchte der Botschafter von Spanien den Cardinal Albani, Dekan des heiligen Collegiums, und sagte ihm, es habe der König, sein Herr, sagen gehört, daß noch Jesuiten in der Engelsburg gefangen lägen, und daß man sie nicht in die Freiheit gesetzt habe [1]).

Dieser beharrliche Groll Karls III. bekümmerte Pius VI. sehr. Kaum war er aber erwählt, so milderte er das Schicksal der Gefangenen, und dachte sogar daran, diese Verfolgten, und mit den öffentlichen Uebelthätern und Staatsverbrechern gleiches Loos Theilenden, aus den Gefängnissen, worin sie schmachteten, herauszuziehen. Ich könnte ihre Demuth und geduldige Ergebenheit beschreiben: ich will aber lieber an die Verzeihung erinnern, die sie ihren Feinden gewährten.

Der Ex-General war nach einer einjährigen Gefangenschaft auf Befehl des neuen Papstes kaum befreit, als er erkrankte. Am 19. December 1775, fünf Tage vor seinem Tode, brachte man ihm das heilige Viatikum. Hernach sprach

---

Proruppe in proposizioni di eccessivo dolore, conchiudendo che . . . . (sono sue parole) sarebbe morte pazzo come Clemente XIV.“ Mémorie storiche etc, parte seconda, c. V, p. 237 et 238 (Roma, 1830).

1) L'Ami de la Religion et du Roi, t. 17, nr. 435, p. 274 et 275.

er in Gegenwart seines Gottes, des Gouverneurs der Engelsburg, der Offiziere, der Soldaten und einiger Gefangenen, die sein Sterbebett umgaben, einen Theil der Worte aus, die sich in einer einige Tage vor seinem Tode von seiner eigenen Hand unterzeichneten Erklärung fanden [1]). Es ist der letzte Gedanke eines Gerechten; er trägt den Charakter der reinsten Unschuld an sich:

„Die Ungewißheit der Zeit, in der es Gott gefallen wird, mich zu sich zu rufen, und die Gewißheit, daß diese Zeit in Ansehung meines vorgerückten Alters sehr nahe ist, und die vielen, anhaltenden und großen Duldungen, die meine Schwachheit vollends darnieder gedrückt haben, erinnern mich daran, sehr bald meine letzten Pflichten zu erfüllen, indem es sich sonst sehr leicht zutragen könnte, in der Stunde des Todes daran verhindert zu werden."

„Ich betrachte mich daher auf dem Punkte, vor dem Richterstuhl der untrüglichen Wahrheit und Gerechtigkeit zu erscheinen, welcher ist der alleinige Stuhl Gottes. Nach einer langen und reifen Ueberlegung, und nachdem ich inbrünstig zu meinem barmherzigen Erlöser und gerechten Richter gefleht habe, er möchte nicht zulassen, daß ich durch Leidenschaft, besonders in den letzten Handlungen meines Lebens, geführt werde, daß eine Bitterkeit in meinem Herzen aufsteige, noch irgend ein anderer unreiner Affekt, sondern mir Kraft geben, in seinem Lichte erkennen zu können, daß es meine Pflicht sey, der Wahrheit und der Unschuld Zeugniß zu geben, mache ich die beiden folgenden Erklärungen und Protestationen:

„Erstens. Ich erkläre und bezeuge, daß die ausgeloschene Gesellschaft Jesu nie eine Ursache zu ihrer Aufhebung gegeben habe. Ich erkläre und bezeuge dieß mit jener Gewißheit, die ein wohlunterrichteter Oberer von demjenigen, was in seinem Orden vorgeht, moralisch haben kann."

Zweitens. Ich thue kund und bezeuge, daß ich nie auch nicht die geringste Ursache zu meiner Gefangennehmung gegeben habe. Ich thue solches kund und bezeuge es mit jener unfehlbaren Gewißheit und Existenz, die jeder von seinen eigenen Handlungen hat. Ich lege dieses zweite Zeugniß nur

1) Biographie universelle; Picot, Mémoires, au 15. Fev. 1775, t. 2, p. 603—606 (Paris, 1815; Christ. de Murr, Journal zur Kunstgeschichte etc. 9. partie), p. 254—278.

deßwegen ab, weil es für die Ehre der erloschenen Gesellschaft, deren General ich war, nothwendig ist."

„Ich behaupte übrigens nicht, daß man in Folge dieser meiner Zeugnisse nicht irgend einen von jenen vor Gott strafbar anerkennen kann, welche der Gesellschaft Jesu oder mir Schaden zugefügt haben; sowie ich mich ebenso von einem ähnlichen Urtheil enthalte. Die Gedanken des Geistes und die Affekte des menschlichen Herzens werden allein von Gott erkannt: er allein sieht die Irrthümer des menschlichen Verstandes und unterscheidet, ob sie so beschaffen sind, daß sie von Sünde entschuldigen; er allein durchdringt die Beweggründe, die den Geist antreiben, in welchem man handelt, und die Affekte und Bewegungen des Herzens, welche die That begleiten; und weil von diesem allem die Unschuld und die Bosheit einer äußern Handlung abhängt, so überlasse ich alles Gericht demjenigen, „welcher fragen wird, wie wir handeln, und forschen wird, was wir denken." B. Weisheit 6, 4.

„Und um der Pflicht eines Christen genug zu thun, so bezeuge ich, daß ich mit der Hilfe Gottes immer verziehen habe, und daß ich aufrichtig allen jenen verzeihe, die mich gequält und beschädiget haben; erstens wegen allen Uebeln, womit sie die Gesellschaft Jesu überhäuft haben, und wegen der Härte, mit der sie gegen die Religiosen derselben verfahren sind; endlich wegen der Vertilgung der nämlichen Gesellschaft und wegen der Umstände, die diese Aufhebung begleitet haben; endlich wegen meiner Gefangenschaft und wegen des unbarmherzigen Verfahrens, das man damit verband, und wegen des Vorurtheils, das dadurch meine Ehre verletzte: Thatsachen, die in der ganzen Welt bekannt geworden, und notorisch sind. Ich bitte den Herrn wegen seiner Güte und Barmherzigkeit und wegen den Verdiensten Jesu Christi, meine vielen Sünden zuerst mir zu vergeben, und hernach allen andern und Mithelfern an den obengenannten Uebeln und Gewaltthätigkeiten zu verzeihen; und ich will mit diesen Gesinnungen und mit dieser Bitte im Herzen sterben."

„Endlich bitte und beschwöre ich jeden, der diese meine Erklärungen und Bezeugungen sehen wird, solche auf der ganzen Erde, soweit er kann, kund zu machen; ich bitte und beschwöre ihn darum, um der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit

und der christlichen Liebe willen, die jeden zur Erfüllung dieses meines Wunsches bereden können."

„Lorenz Ricci mit seiner eigenen Namensunterschrift [1])."

Diese flehende Stimme hatte, um zu bewegen, noch andere Motive, als jene der Gerechtigkeit und jenes Mitleidens, welches das Evangelium uns allen anbefiehlt. Es waren jene, die der Nachfolger des Ignatius auf dem Sterbebette anrufen konnte, nämlich die Entfernung von seinen zahlreichen Söhnen durch das Breve von Clemens XIV. und die Verdammung, keine Brüder mehr zu haben noch Nachkommenschaft. Pius VII. hatte ihn wieder in alle seine Rechte eingesetzt, hatte ihm wieder seine Familie zurückgegeben. Als Glied seiner wiedergebornen Familie habe ich nun den Willen eines Vaters erfüllt, indem ich diese Erklärung eines unter den Streichen der Verläumdung gestorbenen Gerechten veröffentliche. Ich beschwöre wiederum jene, die diese Zeilen lesen werden, welchen Standes sie auch immer seyn mögen, sofern sie nur an die Tugend glauben, diesen letzten Schrei der Unschuld und des Unglücks nicht der Vergessenheit zu überlassen: er ist für alle geweihet.

Fünfzehntes Kapitel.

Schluß.

Die den Doctrinen Luthers ergebenen und gegen den apostolischen Stuhl sich erhobenen Staaten Deutschlands würden die Söhne des Ignatius nicht verworfen haben; Genf, die Wiege des Calvinismus, würde nicht das Zeughaus der ersten gegen sie geschleuderten Blitze geworden seyn; London würde nicht mit dem Blut ihrer Märtyrer gefärbt worden seyn, hätten sie der Reform erlauben wollen, ihre Eroberungen ruhig auszudehnen; hätten die englischen Jesuiten nicht den Tod unter den schrecklichsten Qualen vorgezogen, als ihr Vaterland, die Insel der Heiligen zu verlassen, als die Auto-

1) De Murr. ibid., p. 280—282. Der Pater Ricci schrieb diese Erklärung italienisch: ich habe das Original buchstäblich so übersetzt, wie es zur Zeit erschienen ist.

rität der Nachfolger Petri abzuschütteln, um sich unter die Untrüglichkeit der ehebrecherischen Gemahlin Jakobs I., Anna Boulen, der zum Papst gewordenen Königin Elisabeth zu unterwerfen, deren Urtheilsprüche gegen sie zu gleichen Verbannungs- und Todesbefehlen gegen die katholischen Priester wurden.

So würde auch Venedig die Jesuiten behalten und sie mit neuen Ehren überhäuft haben, wenn sie die Stimme des Dogen jener des Stellvertreters Jesu Christi, die Autorität des Raths von Venedig und des Fra-Paolo jener des heiligen Collegiums vorgezogen, wenn sie ihr Gewissen ihren zeitlichen Interessen geopfert, wenn sie nämlich aufgehört hätten, als Söhne der Kirche, als Männer von Muth zu handeln.

Malta jagte sie im Jahre 1639 fort, und diese Expulsion war dem Ansehen nach um so schmachvoller, als sie nicht durch einfache Kriegsleute, nicht durch Laienbeamte, sondern durch Ritter vertrieben worden waren, die einem religiösen Orden angehörten. Was hätten sie thun sollen, um in Malta zu verbleiben? Sich ein wenig behutsamer aufführen, dulden, daß man ihren Habit profanire, lächeln zu den gottlosen Thorheiten einer Truppe liederlicher Menschen. Einige Ritter, kaum ihre eigenen Herrn geworden, maskirten sich während des Carnevals unten den Jesuitenhabit. Die Väter beklagten sich bei Laskaris, der einige Schuldige einstecken ließ. Ihre Camaraden sprengten die Thüre des Gefängnisses und befreieten sie; nachher liefen alle in das Collegium, warfen die Meubles zu den Fenstern hinaus und nöthigten den Großmeister, zu erlauben, daß man diese lästigen Censoren aus der Insel hinausschaffe [1]).

Einhundert sechs und zwanzig Jahre später ließen d'Alembert und seine Mitarbeiter, da sie einen Anachronismus an die absurdeste Verläumdung banden, in ihr encyklopädisches Wörterbuch bei dem Artikel Jesuite drucken: „Im Jahre 1643 wirft Malta, von Unwillen über ihre sittliche Ausartung und über ihre Raubbegierde ergriffen, sie von sich weg [2]).

Die Jesuiten würden im Jahre 1759 in den finstern Gefängnissen von Lissabon nicht übereinander gehäuft worden seyn, wenn sie nicht dem Ehrgeiz des Karvalho, des Tyrannen

1) Vertot, Histoire de l'ordre des chevaliers de Malte, t. V, p. 164 (Paris, 1819).

2) P. 514.

seines Vaterlandes widersprochen hätten; sie würden in Frankreich nicht durch Verhaftbefehle erschreckt worden seyn, wenn sie darauf verzichtet hätten, den Jansenismus und die Impietät zu bekämpfen; sie würden in Spanien nicht die Opfer einer knabenhaften aber niederträchtigen Verläumdung geworden seyn, wenn sie mehr Wohlgefallen an den philosophischen Ministern von Madrid und Paris gehabt hätten; sie würden zu Rom nicht unterdrückt worden seyn, wenn sie die Waffen, die sie zweihundert Jahre lang zur Vertheidigung der Wahrheit trugen, abgelegt, und das Geschrei, welches einen Papst nöthigte, sie zur Wohlfahrt des Friedens zu opfern, hätten besänftigen wollen.

Nicht deßhalb, weil sie die Regeln des heiligen Ignatius befolgten, sondern weil sie die Autorität der katholischen, apostolischen und römischen Kirche vertheidigten, daßhalb haben sich die lutherischen und calvinistischen Bevölkerungen von Deutschland, von der Schweiz und von England nicht mit ihnen vertragen können.

Nicht deßhalb, weil sie Jesuiten und ihrem General gehorsam waren, sondern weil sie Katholiken, weil sie dem Statthalter Jesu Christi gehorsam waren, deßhalb warf Fra-Paolo das von Herrn Quinet wieder aufgewärmte Anathem über sie.

Nicht weil sie für Feinde des Staates angesehen wurden, sondern weil sie Feinde des Jansenismus und der voltairischen Philosophie waren, deßhalb wurden sie aus Portugal, aus Frankreich und aus allen der Gewalt und dem Einfluß Spaniens unterworfenen Staaten verbannt.

Nicht deßhalb, weil man sie für die Verderber der guten Sitten hielt, sondern weil sie zu strenge gegen die Madame Pompadour waren, deßhalb hat sie ein wollüstiger Monarch in dem ganzen Umfang seines Königreichs aufgehoben.

Nicht deßhalb, weil man ihnen vorwarf, sie hegten verderbliche Grundsätze, sondern weil sie ihre Ordensregeln beobachteten, deßhalb erklärte Spanien und Portugal sie für staatsgefährlich, während Frankreich von ihnen verlangte, ihr Institut fahren zu lassen.

So hat auch der apostolische Stuhl sie nicht als ausgeartete Söhne des heiligen Ignatius und als schlechte Religiosen verdammt, sondern ein Papst hat geglaubt, um das Geschrei der verbündeten Könige zu stillen, dasjenige vernichten zu

müssen, was zwanzig seiner Vorgänger aufgebaut, geordnet, und in die Wette ausgeschmückt hatten, was aber seine Nachfolger nach dem Sturme eiligst wieder erheben mußten.

Ebenso befanden sich unter den hohen Mächten, welche durch ihr Schreien Clemens XIV. nöthigten, sie aufzuheben, weder der König von Sardinien, noch die Republik von Genua, noch die katholischen Cantone der Schweiz, noch der König von Polen, noch die großherzige Maria Theresia, noch Friederich II. [1]), noch die Kaiserin Katharina II., noch der fromme König Stanislaus, noch seine tugendhafte, durch einen unreinen Rivalen entthronte Tochter, noch der Dauphin, ihr Sohn, noch Madame Luise, die vor den Scandalen ihres Vaters in ein Kloster flüchtete. Geachtet von allem, was die europäischen Höfe Kluges und Tugendhaftes an sich hatten, wurden sie von den Schülern des Jansenius, von Voltaire und seinen Mitarbeitern, von Choiseul, Karvalho, d'Aranda und Madame von Pompadour verdammt.

Die der Gesellschaft zur Schuld angerechneten Thatsachen, nämlich die unzähligen Verhaftungen, die sie überall betroffen haben, mit der größten Bitterkeit discutiren, heißt nur die Geschichte nicht ihrer Verbrechen, sondern ihrer unzähligen Verfolgungen und schweren Unglücksfälle neu wieder erzählen. Jede Verläumdung ist schwer zu ertragen, aber gibt es eine drückendere und ungerechtere, als jene, die, nachdem sie die Unschuld niedergeschlagen, an ihren Narben den eklatanten und unzerstörbaren Beweis ihrer Uebelthaten zeigt? Seit drei Jahrhunderten verfolgten die Häresie und die Gottlosigkeit die Söhne des Ignatius auf allen Gerichtshöfen, die einen betrügend, die andern einschüchternd; und während wir als Brüder der Glaubensbekenner, als Erben der Märtyrer in unsern Familienarchiven ihre Verbannungs- und Todesurtheile als Adelstitel und die Ueberreste der Ketten, die sie getragen haben, als Denkmäler ihres Glaubensmuthes aufbewahren, sucht ihr die Zahl und Schwere ihrer Verbrechen in der Vielfältigkeit und in der Strenge ihrer Verurtheilungen. Ihr Zuschauer bei unsern Trübsalen, betrachtet doch die Ursache: sie sind nicht die Wirkung eines allgemeinen vom Himmel und von Standespersonen gegen uns geschleuderten Anathems, sondern für den Himmel und für die Tugend haben wir sie erduldet.

---

1) Man sehe in den Rechtfertigungspunkten die Note 7.

Unsere Schicksale haben sogar gewisse Schüler des Evangeliums geärgert. Da sie die Söhne des Ignatius von ihrer ersten Wiege an nichts als leiden sahen, zeigten sie mit dem Finger auf sie, als auf ein Zeichen des Hasses und des Widerspruchs, statt daß sie daran dachten, daß die Gesellschaft der Gerechten schon bei dem Tode Abels ihren Anfang genommen, daß die Gesellschaft der Christen mit Millionen Märtyrer begonnen habe, und behaupten: wer hat durch Sünde verschuldet, daß diese so unglücklich geboren wurden, sie selbst oder ihre Väter?

Auf eine gleiche Frage, die von jenen gemacht wurde, die das Unglück des Blindgebornen ärgerte, antwortete Jesus Christus: „Weder er noch seine Eltern haben dieß durch Sünde verschuldet; dieß ist geschehen, damit die Werke Gottes an ihm offenbar würden [1].“ Ich will damit nicht behaupten, daß weder wir noch unsere Väter gesündiget haben: allein kann ich an dem eine Strafe des Himmels erkennen, was Jesus Christus selbst als ein Zeichen des Segens mitgetheilt hat? kann ich dasjenige für eine Reihe von Ungnaden ansehen, was er selbst in den Rang der Seligkeiten gesetzt hat?

Der Redner des Collegiums von Frankreich endigte mit einer absurden Parallele in den Worten: „was gibt es denn gemeines zwischen Christus und Loyola [2].“ Ihr habt es öffentlich verlangt: Ich will es euch sagen: Jesus Christus wurde verlästert und von Stadt zu Stadt verfolgt, er hatte in seinem Vaterlande nicht einmal so viel, worauf er sein Haupt hinlegen konnte; und euere brillanten Deklamationen haben wenigstens dazu gedient, zu zeigen, daß die Söhne Loyolas wie Christus ihr Meister zu jeder Zeit verbannt und verfolgt worden waren.

Dadurch, daß ihr die Geschichte der gegen sie geschleuderten Anatheme ins Andenken gebracht habt, habt ihr nur die Kirche an die Erfüllung der Prophetien ihres Hauptes erinnert. Welche christliche Gesellschaft war jemals mehr ein Gegenstand des Hasses gewesen, als die der Jesuiten, welche wurde mehr vor die Richterstühle gezogen als sie? Nun aber hat Jesus Christus gesagt: „Bei jedermann werdet ihr um meines Namens willen verhaßt seyn; sie haben

1) Joh. 9, 2 und 3.
2) III. Lektion, p. 189.

den Hausvater Beelzebub geheißen, um wie viel mehr seine Hausgenossen. Ihr werdet vor Beamte und Könige geführt werden. Sie werden euch aus ihren Synagogen jagen: die Zeit wird kommen, wo jeder, der euch tödtet, meinen wird, Gott dadurch einen Dienst zu thun." Ihr werdet in der Welt Bedrängniß haben [1])."

Wenn an diesem Erbtheil der Verfolgungen und Leiden die Jesuiten ein großes Maaß erlangt haben, dürfen sie nicht auch einen großen Antheil an den Segnungen hoffen? Ist es nicht der nämliche Christus, der zu ihnen gesagt hat: „Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen lästern und euch um Meinetwillen Böses aller Art wider euch lügen. Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen hassen, und wenn sie euch ausstoßen aus ihrer Gesellschaft, und euch schmähen, und euern Namen als bös verwerfen, um des Menschen Sohnes willen. Freuet euch und frohlocket, denn sehet! euer Lohn ist groß in dem Himmel. Denn so haben ihre Väter den Propheten gethan [2])."

Es gibt auch noch andere, die, ohne es zu wollen, in einem entgegengesetzten Sinne an der Erfüllung der nämlichen Weissagungen arbeiten. Es wird von ihnen in der Person der ersten Feinde Jesu Christi und seiner Kirche gesagt: Sehet: ich sende Propheten und Weise zu euch; ihr aber werdet sie zum Theil tödten und kreuzigen, zum Theil in euern Synagogen geißeln, und von Stadt zu Stadt verfolgen, damit ja alles unschuldige Blut, das auf Erden vergossen ward, über euch komme, vom Blute des gerechten Abels an [3])."

Wenn der Kampf zwischen den Söhnen des Jahrhunderts und den Schülern des Evangeliums vorausgesagt wurde, wenn die Vereinigung der Leidenschaften mit dem Kreuze unmöglich ist, wenn dieser gegenseitige Haß bis zu dem Maaße hinanwachsen muß, wo sie sich noch weiter widersprechen; welche Vereinigung könnet ihr hoffen zwischen den Herolden der Weltmaximen und den Predigern und Lehren Jesu Christi?

1) Matth. 10. 18, 22, 25. Joann, 16. 2 und 33.
2) Matthäus 5. 2. Luk. 6. 22 und 23.
3) Matth. 23. 34 und 35.

Der Kampf unter ihnen hat begonnen: er wird nur an jenem Tage enden, wo die Opposition zwischen Laster und Tugend, zwischen Lüge und Wahrheit aufhören wird. Erinnert euch, daß der heilige Paulus, da er sich der Ruthenstreiche rühmte, die er dreimal von der Schmach erlitten hatte, seine göttliche Mission mit der Zahl seiner Gefängnisse und seiner Verbannungen bewies, und die Größe seines Apostolats über die Größe seiner Verfolgungen und Leiden erhob. Wenn ihr je gesehen habt, daß uns die Drangsalen der Welt in Ruhe gelassen haben, so war es nur ein kurzer Waffenstillstand, oder man hatte uns unseres Amtes entsetzt.

O ihr, die ihr, erschreckt durch das ausgestoßene Geschrei gegen die Söhne des Ignatius zuweilen darauf sinnet, sie zu opfern, in Hoffnung, sammt ihnen zugleich auch die lärmenden Reklamationen der Gottlosigkeit zu vernichten, habt ihr wohl auch darüber nachgedacht, daß man nur deßhalb ihre Entfernung verlangt, um ein Hinderniß weniger zu haben, daß man somit euch nicht den Frieden, sondern blos eine Concession, einen ersten Akt der Schwäche unterzeichnen läßt? Nichtsdestoweniger hatte D'Alembert die Frechheit gehabt, euch darin zuvor zu kommen. Die Jesuiten, sagt er, sind die schädlichsten . . . Daher muß man mit ihnen zuerst den Anfang machen. Nicht die Jansenisten sind es, die sie tödten, es ist die Encyklopädie . . . Ich sehe darin die Toleranz sich befestigen, die Protestanten sich nähern, die Priester sich verehelichen, die Ohrenbeicht verschwinden, den Fanatismus zermalmen, ohne daß man es gewahr nimmt [1]. Die Jesuiten wurden in den Jahren 1762 und 1764 aus ihren Häusern und Collegien und im Jahre 1767 aus Frankreich nur deßhalb vertrieben, um dem französischen Klerus, der im Jahre 1791 ausgezogen und verbannt, hernach im Jahre 1792 verfolgt und ermordet wurde, einen Weg in das Exil zu eröffnen. Man forderte von ihnen nur darum den Eid der Entsagung ihres Instituts, des Ungehorsams gegen ihren General, unter dem Vorwande, daß er zu Rom und nicht zu Paris residire, um die bürgerliche Constitution des Klerus vorzubereiten, nämlich die Errichtung einer Nationalkirche und nicht einer römischen, um dreißig Jahre später den

1) Man sehe oben das XIII. Kapitel.

Eid des Ungehorsams gegen den Statthalter Jesu Christi verlangen zu können.

Und ihr, Schiedsrichter der Königreiche, deren profaner aber aufrichtiger Eifer die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaften in der Ruhe der Elemente, die sie zusammenhalten, sucht, denket daran, daß ihr, wenn ihr die Jesuiten als Störer und Hinderer der öffentlichen Ruhe verwerft, nimmermehr im Stande seyd, das Gleichgewicht zwischen Laster und Tugend zu erhalten. Nicht das Institut der Jesuiten ist es, sondern das Evangelium der Christen, das in den Kalkul euerer Politik Verwirrung bringt. Wenn ihr auch so weit kommen würdet, die Jesuiten auf immer zu vertilgen, so seyd versichert, daß auf diese Störer andere kommen werden. Glaubet nicht, den Geist auslöschen zu können, der sie beseelt: die Kirche hat sie dreihundert Jahre lang anerkannt, genährt, geweiht; wenn die Wahrheit ewig bleiben muß, so kann sich der Geist ihrer Vertheidiger nicht verändern, ihr Eifer nicht entmuthigt werden.

Es gibt unter unsern Widersachern solche, die von den Vorurtheilen der Erziehung betrogen und betäubt von dem Rufe der auf allen Seiten verbreiteten Verläumdung die Liebe zur Wahrheit und den Haß gegen die von der Lüge niedergehaltenen Jesuiten, die Achtung gegen den heiligen Stuhl und die Verachtung gegen Männer, die empfiehlt, in ihrem Herzen vereinigen.

Mögen sie sich doch selbst fragen, wie das Haupt der Kirche, wenn die Jesuiten Feinde der Kirche sind, dieselben, ich will nicht sagen dulden, sondern unter seinen Schutz nehmen, sie zu ihren Arbeiten ermuntern, und mit Gnaden hat überhäufen können. Die Anzahl und die Größe unserer Privilegien hat sogar viele Geister in Erstaunen gesetzt. Allein statt daraus eine Einwendung gegen uns zu ziehen, sollte man darin nicht die zahlreichen Zeugnisse einer großen und öffentlichen Protektion erkennen? Man hat gesagt, wir hätten die Päpste betrogen. Sonderbares Schicksal der Nachfolger Petri! Sie würden also von falschen Brüdern verkannt und von Wölfen in Schafpelzen gehüllt aufgemuntert worden seyn; dies hieße ja sie den Feinden der Heerde verrathen! Erinnert euch, welch eine bittere Ironie in der gottlosen Persiflage jener Exklamation des Herrn Michelet enthalten ist:

Arme Kirche! ihre Widersacher müssen es seyn, die sie zur Erkenntniß bringen . . . [1]).

Ich hatte die Feder ergriffen, um die Verläumdung zurückzustoßen. Ich lege sie nieder mit jener Mischung von Freude und Betrübniß, die ein Zeuge der Wahrheit erfährt, wenn er an die Gewißheit, vor dem Tribunal der Vernunft und der Gerechtigkeit nicht Lügen gestraft zu werden, die Voraussicht der Hindernisse knüpft, die er in der Leidenschaft einiger seiner Richter finden wird. Ich habe unterdessen das Tagwerk erfüllt, das ich mir vorgesetzt hatte: denn wenn ich von der Hoffnung begeistert worden bin, den hohen Schutz, den uns die Kirche gewährt und das Zutrauen, womit uns so viele Freunde beehren, zu rechtfertigen; wenn ich es nicht für unmöglich gehalten habe, fromme und gläubige Gegner zu versöhnen, so wollte ich niemals Männer überzeugen, die ihre Augen der Wahrheit geschlossen haben, oder welche die Sprache des Glaubens nicht verstehen konnten, die ich gleichwohl zu ihnen reden mußte. Denn ich wüßte die Räthe des Evangeliums durch die Vernunft allein nicht zu erklären. Demohngeachtet werden wir immer in den Augen der Ungläubigen sonderbare und unbegreifliche Männer seyn; stets wird unser Eifer für Ehrgeiz, unsere Religion für Fanatismus, unsere Mäßigung für Heuchelei, unser Gehorsam für viehische Sclaverei gehalten werden. Allein das größte Unglück, das je uns treffen könnte, möchte wohl das seyn, wenn wir mit den Feinden der Kirche es halten, wenn wir uns ganz mit Menschen verstehen wollten, die die Gebote und Lehren Jesu Christi nicht verstehen.

Was uns endlich aufrecht erhält und unsere Stärke ist, dieß ist der wichtige Umstand, daß man unser Institut nicht verdammen kann, ohne die katholische Kirche selbst zu verdammen, daß man uns die Beobachtung unserer Regeln nicht verbieten kann, ohne uns durch dieselbe die Praxis der evangelischen Räthe zu untersagen.

---

1) V. Leçon, p. 94.

Anhang.

Innerhalb zehn Jahren schenkte Franziskus Xaverius der Kirche eine neue Welt. Der Himmel ließ die Arbeiten der Nachahmer seines Eifers nicht ohne Erfolg. So haben wir, um mich unter tausenden nur auf wenige Thatsachen, die mir mein Gedächtniß darbietet, zu beschränken, den Pater de Nobili allein schon mehr als hundert tausend Götzendiener in Indien bekehren gesehen, und die Väter de Britto und Bouchet ein jeder dreißig tausend [1]. In Amerika unterrichtete und taufte der Pater Klaver mit seiner eigenen Hand mehr als dreihundert tausend Neger.

Im Jahre 1587, kaum 38 Jahre später als Xaverius die ersten Samenkörner des Evangeliums in Japan ausgestreut hatte, zählte man dort mehr als zweihundert tausend Christen, unter denen sich mehrere Könige, mehrere Fürsten und Generäle der Armee befanden [2]. Im Jahre 1640, nach einer 30jährigen Mission, hatte das Königreich Tunkin 93000 eifrige Christen; und 20 Jahre später hatte man deren ungefähr dreihundert fünfunddreißig tausend [3]. Im Jahre 1773, als die Gesellschaft Jesu unterdrückt wurde, zählte China dreißig tausend Katholiken; und in der Halbinsel In-

1) Der Pater Bouchet schrieb an einen seiner Mitbrüder folgendes: „Eine der größten Früchte, die ein Missionär aus seinen Arbeiten zieht, ist die Menge der Kinder, die man in den Wassern der Taufe regenerirt. Es gibt wenige Jahre, in denen nicht ein Missionär, er selbst oder seine Katecheten, drei bis viertausend Christenkinder tauft. Aus dieser Zahl stirbt wenigstens die Hälfte vor dem Alter des Verstandes: so sind es denn eben so viele Heilige, als man von ihrem Hingang in den Himmel versichert seyn darf.“ Lettres édifiantes et curieuses (Mémoires des Indes), t. 13, p. 53 (Paris, 1781).

2) Patrignani, Pie memorie d'alcuni religiosi della Compagnia di Jesù etc, au 8. Septembre 1654, p. 52, 2. col. Le père Croiset, Exercices de piété pour tous les jours de l'année, au 5 février.

3) Bartoli, Della Cina, I. 4, nr. 271; Delle opere, vol. 18, p. 545 Torino, Marietti, 1825.

diens belief sich die Zahl der Anbeter Christi auf mehr als zwölfhundert tausend [1]).

Die genaue Statistik der blühenden Christengemeinden, die sich in der nämlichen Epoche inmitten der Wälder Amerikas ausgebreitet haben, ist mir unbekannt; allein man kann sich davon mittelst des Kalkuls des gelehrten Barons von Humboldt einen Begriff machen. Nach seiner Voyage aux régions équinoxiales du nouveau continent, zählt man heutzutage in Amerika 2248600 römische Katholiken und 11636000 Protestanten, nämlich mehr als 34000000 wahre und abgeartete Christen. Nun aber muß man auch diese große Anzahl den europäischen Auswanderungen zuschreiben, weil unter mehr als 15000000 Indiern und Negern nur 800000 Christen sind. So haben auch die Eingebornen, welche vor Alters von den Aposteln der neuen Welt bekehrt worden sind, wo sich mehrere Missionen der Gesellschaft Jesu befinden, heutzutage mehr als 14000000 Kinder [2]).

Der gelehrte Verfasser der India orientalis beweinte auch im Jahre 1794 den Ruin der großen Missionen von Indien. „Wenn erhabene und von Muth entflammte Männer in den Staaten von Tanjaour, von Madura, von Maissour, von Concan, von Carnate, von Golconda, von Balagate, von Delhi und in andern inmitten der Länder liegenden Landschaften einst die Religion verbreiteten, so sind jetzt ihr Eifer und die Fackel des Glaubens wegen der Hindernisse der Zeiten und Oerter verschwunden, weil Niemand ihnen Mitarbeiter sendet, und Niemand ihr Werk unterstützt. Nachdem die Gesellschaft unterdrückt worden war, verschmachteten alle diese Kirchen ihrer Hirten beraubt, und die Christen irren jetzt herum ohne Gesetz, das sie leitet, ohne Licht, das sie erleuchtet [3]).

Missionär Dubois, sowohl durch seine Gelehrsamkeit als durch seine andauernden apostolischen Arbeiten bekannt, beschreibt den Verfall der nämlichen Christengemeinden also: „Die französische Mission von Pondichery zählte 60000 eingeborne Christen in der Provinz Arcat und machte alle Tage neue Fortschritte, als die europäischen Invasionen begannen,

---

1) Chap. VI, p. 129; Moeurs, institutions et cérémonies des peuples de l'Inde, par M. l'abbé Dubois, t. 1, p. 424 (Paris, 1825).

2) Man sehe Abrégé de Géographie moderne etc., par J. Pinkerton etc. Amérique, population, t. 2, p. 344 (Paris, 1827).

3) India orientalis christiana etc., auctore P. Paulino a S. Bartholomaeo, Carmelita discalceato, p. 199 (Romae, 1794).

jene für die Fortschritte der wahren Religion so traurige Epoche. Zeugen von der schlechten und ganz ungebundenen sittlichen Aufführung der Europäer, die sich nachher über alle Länder verbreiteten, wollten die Indianer nichts mehr von einer Religion reden hören, die ihnen so wenig Einfluß auf das Betragen jener zu haben schien, die sich zu ihr bekannten, und die nach ihren Grundsätzen erzogen worden sind. Diese Vorurtheile gegen den Christianismus haben sich nun von Tag zu Tag vermehrt, je nachdem diese Völker mit den Europäern bekannter geworden sind, und sie haben endlich denselben die letzten Streiche versetzt. Es ist gewiß, daß seit mehr als sechzig Jahren in Indien sehr wenig Proselyten gemacht worden sind. Jene, die man dort sieht, und deren Zahl sich täglich durch die Apostasie vermindert, sind meistens die Abkömmlinge der vor dieser Epoche von den Jesuiten bekehrten Götzendiener. Die Anzahl der eingebornen Christen, die sich seit 80 Jahren auf mehr denn 1200000 in der Halbinsel Indiens belief, ist jetzt auf mehr als die Hälfte dieser Zahl herabgeschmolzen [1]).

Statt alle die natürlichen Ursachen der Verwüstung der Christengemeinden einerseits in dem Ueberfall des Scandals und anderseits in dem Verlust der Missionäre zu finden, findet sie Herr Quinet in dem Fluche des Himmels. „Die Gesellschaft Jesu," sagt er, „verdient im Grund mehr Mitleiden, als Zorn. Wer hat mehr gearbeitet und weniger geärndtet? Sie hat auf Sand gesäet . . . Sie allein hat das schreckliche Gesetz, daß sie Märtyrer erzeugt und das Blut dieser Märtyrer lauter Dornhecken hervorbringt. Wo sind in jenem unermeßlichen Orient ihre Niederlassungen, ihre Colonien, ihre geistlichen Eroberungen?" Der Professor des Collegiums von Frankreich schließt mit den Worten, „daß der machiavelische Heroismus der Gesellschaft Jesu nur ein Stillschweigen der Todten hinter sich gelassen habe [2]).

Heißt das nicht den Todten das Stillschweigen, das um ihre Gräbern herum herrscht zum Verbrechen machen? Heißt das nicht den evangelischen Arbeitern vorwerfen, ihr Werk nicht behauptet und unterstützt zu haben, nachdem die Gewalt

1) Moeurs, institutions et cérémonies des peuples de l'Inde, t. 1, p. 124.

2) IV. Leçon, p. 224—229.

ihre Arme gelähmt hatte? Diese unglaubliche Verwegenheit ist zu ungerecht und zu empörend, als daß ich nur Zeit verliere, sie zu widerlegen. Uebrigens habe ich schon lange die Wolken zerstreut, welche die Verläumdung über die Missionäre der Gesellschaft Jesu ausgebreitet hat, so daß ich nichts mehr von allem dem zu fürchten habe, was man von der Rache des gegen sie erzürnten Himmels gesagt hat.

Ich würde hier meine Untersuchung über die apostolischen Arbeiten der Gesellschaft Jesu schließen, wenn ich Niemand, als nur ihren Widersachern zu antworten hätte. Allein auf Seite der feindlichen Stimmen haben sich auch solche erhoben, die ungeachtet ihres Eifers und ihrer Liebe dennoch fähig waren, die Herzen derjenigen in Verwirrung zu bringen, die gewiß zu wandeln geglaubt haben, da sie, den Fußstapfen des Franziskus Xaverius folgend, dem Herrn Jesus Christus Seelen gewonnen haben. Denn es kann nach ihren Worten das Institut der Jesuiten wohl eifrige und edelmüthige Arbeiter in die Missionen senden, aber nicht solide Begründer. Bei dieser Voraussetzung wäre alles verloren, sowohl die Kirche, deren Traditionen sie verändert, als der heilige Stuhl, dessen Ueberwachung der bekehrten Nationen sie verneint, sowohl die wilden und abgöttischen Völker, deren Apostel sie entmuthiget, als auch zuletzt die religiösen Orden, die sie mehr oder weniger der Ohnmacht beschuldigen würde. Ich konnte daher dasselbe nicht ohne weitere Antwort verlassen.

In dem Augenblick, wo mich dieser Einwurf beschäftigte, las ich in der Monographie de la cathédrale de Bourges (nro. 194, ch. XVII), eine Note, die sich auf die von den Aposteln gegründeten bischöflichen Sitze bezieht. Ueberrascht durch den Berührungspunkt zwischen meiner Arbeit und dieser einfachen Auffassung, die der Gang eines archäologischen Werkes nicht zu enthüllen erlaubt hatte, bat ich den Verfasser, dieselbe weiter auseinander zu setzen. Diese Arbeit von einer freundlichen Feder wird nun den Anhang des zweiten Theiles meines Buches ausmachen. Wenn ich sie, ungeachtet ihres großen Werthes, bis an das Ende meines Werkes verspart habe, so geschah es blos, um durch den nämlichen Platz, den ich ihr anwies, zu beweisen, wie weit ich entfernt sey, eine zufällige und ruhige Kontroverse mit derjenigen zu vermengen, die meine historischen Arbeiten beschlossen hat.

Anhang [1])

Amts-Hinderniß der Jesuiten in den Missionen.

Der bitterste Schmerz, der, wie mir scheint, das Herz eines Mannes, dessen Leben der Ausbreitung des Reiches Gottes gewidmet ist, verwunden kann, ist die Erfahrung, daß er wirklich dem Werke Jesu Christi schade, statt es zu befördern. Indeß bleibt auf diesen Schmerz doch noch dieser Trost übrig, daß er auf weisere Erkenntnisse von einem besser berathenen Geiste hoffen kann, die ihn auf den rechten Weg für die Zukunft führen. Mit der Verläugung, womit sich die Seele eines Missionärs bekannt machen muß, wird er großmüthig das Vergangene verwerfen, und eine neue unterschiedene Bahn antreten, indem er sich des Lichtes bedient, das ihm eine fremde Hand darbieten wird. Allein stellet ihm vor, daß er entschieden unfähig sey, etwas anderes als leere Versuche zu machen; so werdet ihr ihm dadurch einen unheilbaren Schlag versetzen. Das Leben hat keine Kräfte gegen eine so tiefe Wunde [2]).

Und dennoch beklaget ihn nicht in seinem Leide. Wenn er seiner Betrübniß unterliegt, so wird er wieder den Nutzen

1) Note des Verfassers des Anhangs. Der Leser weiß, welche Gelegenheit diese Zeilen mit jenen des Herrn Pater Cahour hat vereinigen lassen; ich erinnere daran, damit man besser den Charakter dieser Zugabe begreifen möge. Um die Wahrheit zu sagen, ist sie nur die Entwickelung einer Note, nur die Darstellung eines Gegenstandes, der, wollte man ihn behandeln wie er es verdient, eine große Gedenkschrift oder gar ein ganzes Buch nothwendig machen würde. Von dieser Gedenkschrift will ich nur eine Art Entwurf geben, oder auch nur einen einfachen Aufsatz in Form einer Andeutung. C. Cahier, von der Gesellschaft Jesu.

2) Ich nehme keine Zuflucht zu einer rednerischen Hypothese. Der Verfasser der Voyage dans l'Indostan (Paris, 1807), t. II, p. 175—177, erzählt auf eine sehr rührende Weise das Herzeleid eines alten Jesuitenmissionärs, den man von seiner lieben Mission hat entfernen wollen, und die lebhafte Erkenntniß, die er später gegen denjenigen bezeugte, der ihn mit diesem Schlag verschont hatte. Diese Erzählung verdient gelesen zu werden. Jener, der sie bekannt machte (Herr Perrin), hat sie nicht vom Hörensagen hergenommen, sondern aus Thatsachen, an denen er selbst Theil genommen hat.

eines neuen reinen Vorhabens vor ihm finden, das er in dem Geheimniß des Willens liest; und seine für die Erde verlornen Mühen werden es nicht für den Himmel seyn.

Aber welcher Trost würde einem religiösen Orden übrig bleiben, der diese Dinge mit einiger Glaubwürdigkeit sagen hört? der drei Jahrhunderte lang für ein seines Lohnes würdiger Knecht von der Kirche gehalten und bevollmächtigt worden war, zu wachsen und sich zu vermehren, sich endlich nicht blos Fehltritte oder Irrungen, sondern ein Fundamentalvergehen vorwerfen lassen muß, das seinem ganzen Apostolat einen unvertilgbaren Schandfleck zum Nachtheil des Seelenheils der Völker aufdrücken würde?

Wenn Feinde des Glaubens seine Arbeiten so richten würden, so würde er eine Ermuthigung zur Beharrlichkeit darin finden; wenn Redner diese Beschimpfung gegen ihn ausgesprochen hätten, wenn leichtsinnige oder eingenommene Geister diese üble Nachrede über ihn gebracht hätten, so würde er lachen und seine Augen auf den Stuhl Petri richten können, der seine Dienste genehm haltet. Allein wenn eine gewichtige Stimme, die nicht aus der Leidenschaftlichkeit hervorgeht, diesen gleichsam aus dem Eifer und der Erfahrung hervorgegangenen Verweis ihm vorhalten will, so muß man gestehen, er sey ein sehr hartes Wort.

Sollte er denn an sich selbst verzweifeln, seine Waffen zerbrechen wie ein besiegter Soldat und mit Jonas sagen: „Ergreifet mich, werfet mich ins Meer, und das Gewitter wird vorüber gehen!" Allein der Prophet fühlte sich ungehorsam gegen die Stimme des Herrn, er hatte sich dem göttlichen Befehle entziehen wollen; und dieses ist gar nicht dasjenige, was die Freunde Gottes sehr oft der Gesellschaft Jesus vorwerfen. Ein neues Werk, das jene Reflexionen erscheinen läßt [1]), verschwendet im Gegentheil alle Versicherungen des Wohlwollens und fast der Bewunderung gegen die Arbeiten unserer Missionäre. Sie haben nur durch den Impuls ihrer Constitution traurige Vorgänge geschehen lassen, vor denen unsere Epoche sich hat befreien müssen, um dem heiligen Stuhle kräftiger behülflich zu seyn [2]). Japan, Corea, Paraguay ꝛc. beschuldigen sie des Verlöschens

1) Lettres . . . sur la Congrégation des missions étrangères, par J. J. O. Luquet, prêtre; Paris, Gaume, 1843.

2) P. 510, 573.

des Glaubens [1]), so wie sie ihnen das Licht zu verdanken hatten. Und diese schrecklichen Unglücksfälle schrieben sie nicht Unklugheiten oder besondern Irrthümern, sondern dem ausschweifenden Geist des Körpers zu [2]), der die Zukunft der Christengemeinden auf ohnmächtigen Unterstützungen am Tage der Gefahr schlummern ließ.

Ich weiß wohl, daß ein Vielleicht ein oder zweimal sich unter jene betäubenden Chargen mischt [3]), und daß man sie uns mit den andern religiösen Orden an irgend einem Orte theilen läßt [4]); allein es bleibt mit einem Wort unbestreitbar, daß sie auf uns ganz besonders drückend liegen als das unvermeidliche Resultat der Organisation, die wir aus dem Prinzip empfangen hatten [5]). Das war bei uns ein System und eine Parteisache [6]), einer jener uns angebornen Mängel, die man nicht, ohne aufhören zu leben, von sich abstreifen kann.

Nun wird aber dieses nicht als eine Wahrnehmung dargestellt, die man erst weitern Beleuchtungen überlassen muß, oder als eine Rechtssache, die man einleiten will, bevor die Debatten geschlossen sind; es ist dieß eine schon ausgemachte Ueberzeugung, die man schon etliche Mal vor Augen legte. Denn wenn man hätte glauben können, es möchte noch irgend ein Zweifel über so wichtige Fragen übrig blieben, so ist es klar, daß man nicht eine Reihe von Behauptungen gewagt hätte, deren Consequenzen evident und sicherlich wichtig waren. Es mußte daher das Resultat einer unbeweglichen Ueberzeugung werden, welche den Ausdruck so strenger Wahrheiten als eine Pflicht betrachten ließ.

Allein nachher blieb uns, um mich in einer solchen Uebeln entsprechenden Sprache auszudrücken, nur eines noch übrig, nämlich mit dem herzzerreißenden Geschrei Hiobs auszurufen: „Das Leben hat meine Seele verlassen . . . Warum habe ich den Tag gesehen! . . . und warum bin ich nicht in das Grab von meiner Geburt an gelegt worden! Verflucht sey die Stunde, in der ich zu leben angefangen habe, und

1) P. 2, 3, 467, 510, XXIX.
2) P. XXVIII, 448 etc.
3) P. 468, 3.
4) P. XXI—XXIII.
5) P. XXVII, XXVIII etc.
6) P. 454.

der Augenblick, da mich mein Vater in seine Arme genommen hat!“

Diese Klagelieder sollen hier nichts vergrößern. Gewiß, keine menschliche Verbindung in der Kirche kann, wenn ihr Gott etwas ist, irgend eine Form ihrer Thätigkeit, oder selbst ihre Existenz über das Seelenheil hinaussetzen; und wenn es erwiesen ist, daß sie selbst mit ihrem Geiste diesem großen Vorsatz Gottes entgegen wirkt, so muß sie ohne Zweifel ihre Werke verfluchen, die solche Früchte würden getragen, und jenen entsagen, die ihr diese Abgründe würden eröffnet haben. Mildert doch nicht den Ausdruck der Folgerungen, es würde dies nur ein grausames Erbarmen seyn; Jesus Christus muß uns lieber seyn als Ignatius oder Franziskus Xaverius, und der Ruhm Gottes, sein größerer Ruhm, ist von einem ganz andern Werth als jener, der uns diesen Wahlspruch gezeichnet hat. Ja, in Kraft der Beweggründe, die uns zu den ungläubigen Völkern hingetrieben haben, mußten wir sie zur Stunde verlassen und untröstlich den Irrthum der Menschen beweinen, die uns dieses Schicksal zubereitet haben.

Es hilft nicht viel, sich des Muthes und selbst der Tugenden zu rühmen, die zum Dienste einer solchen Sache verwendet werden; dies heißt nichts als die Stärke erheben, die ein mächtiger Fundator in eine solche Institution zu legen gewußt hat. Wenn sie nicht vom Geiste Gottes ist, so halten wir uns nicht daran; aber daß sie vom Geiste Gottes sey, eben dies ist es, was wir unter einer Direktion zu finden belobt worden waren, die die Kirche gutgeheißen hatte, und von der sie einige Frucht zu ziehen geglaubt hat. Was kann aber diese Frucht gegen die Größe des Schadens der Nationen seyn? und was nützt es uns, die Verantwortlichkeit mit den Söhnen des heiligen Dominikus zu theilen? Auch nur weniges, das man von einem ähnlichen Amte zu tragen hat, ist zu lästig für eine christliche Seele.

So werden wohl noch mehr Religiosen in den Gegenden, wo es sich darum handelt, die Fahne des Glaubens aufzupflanzen, den Laufgraben mit einiger Kraft eröffnen können; allein diese ersten in Bewegung gebrachten Arbeiten sind nur eine Art Condottieri, die von dem Kriege leben wollen, und die natürlich fürchten, durch zu entscheidende Schläge einen dauerhaften Frieden herbeizuführen [1].

1) Diese Ausdrücke sind von mir, aber der Gedanke liegt in dem Buch. Man kann sie gegen die Seiten XXII, XXVI, XXX; 2, 100, 498,

Man kann annehmen, daß, wenn dieß alles gegründet ist, edelmüthige Seelen aus Einfalt sich hinter das Licht haben führen lassen, da sie sich von dem Himmel berufen zu seyn glaubten, den Ordensstand zu ergreifen, um sich mittelst sehr langer Proben auf das apostolische Leben vorzubereiten, und um in der Uebung dieses mühevollen Mysteriums mit dem Troste eines unverrückten Gehorsams zugleich auch die auf unwiderruflichen Verbindlichkeiten beruhende Brüderschaft zu erhalten. Das waren denn ohne Zweifel Täuschungen! und es konnte wohl auch eine seyn, die den Begründern der religiösen Orden den Gedanken eingegeben hat, Arbeiter zur Kultur jener entfernten Länder zu bilden. Besser aufgeklärt hätten sie erfahren, daß die Ordensgelübde ein Hinderniß gegen das wahre Beste der Kirche in diesem Werke seyn mußten [1].

Hier muß ich mich, wenn ich weiter fortfahren will, vor einem Zugeständniß aufhalten, das ganz natürlich aus jenen erstern folgt. Soll man sagen, es habe sich der heilige Stuhl eben so getäuscht, da er jenes Gelübde genehmigte, das den Jesuiten auf den Befehl des Nachfolgers des heiligen Petrus abzureisen verbindet, um sich zu den ungläubigen Nationen zu begeben? Hat sich die Kirche in einer Täuschung befunden, da sie den Eifer der Religiosen angenommen oder gar hervorgerufen hatte, wenigstens sechs Jahrhunderte lang [2]) in den ungläubigen Ländern das Evangelium zu predigen?

Ich denke nicht, und mir scheint sogar, daß diese lange Gleichgültigkeit der Kirche bei einer so großen Gefahr etwas an sich hat, worauf sie sich stützt. Hat sie unter dem Beistand des göttlichen Geistes fünf bis sechs Jahrhunderte vorübergehen lassen müssen, um gewahr zu werden, daß sie, auf sehr entfernte Hilfsmittel sich verlassend, von dem von den Aposteln vorgezeichneten Weg abgewichen wäre? Dies scheint unerträglich.

Man sagt hierauf, gleichsam um die Ehre der Kirche zu retten, daß „bei unserer menschlichen Schwachheit die Untrüglichkeit nur Einer Gesellschaft auf Erden, nämlich der univer-

---

509, 510, 569, 573 halten. Sonst gibt der Context bei gewissen scheinbar undeutlichen Phrasen diesen Sinn klar.

1) Man sehe die in der vorhergehenden Note angezeigten Sätze.

2) Ich beschränke mich auf diesen Ausdruck, weil der Verfasser zarte Umstände gegen die Benediktiner berührt, wegen ihrer größern Analogie mit der Säculargeistlichkeit. Man sehe XVI, XXII. 65, 66.

sellen Gesellschaft der heiligen katholisch-römischen Kirche unserer Mutter, verheißen ist [1])." Diese Zuflucht ist eitel. Es ist nicht die Rede davon, zu wissen, ob kein religiöser Orden jemals das Privilegium nicht zu irren hat ansprechen können; sondern man hat das Recht, zu fragen, worauf sich in gewissen Epochen der von Jesu Christo seiner Braut versprochene Beistand bezieht, wenn während eben so langen Zeitaltern der wahrhafte apostolische Geist ihr so fremd werden kann, daß sie deshalb über der Vermessenheit die Augen schließt, beständig zur Ausbreitung des Reiches Gottes Truppen zu gebrauchen, deren Organisation selbst ein sehr trauriges Resultat über das ganze Werk herbeiführen mußte.

Ohne Zweifel ist der Regularklerus nicht die Kirche; allein er ist ein Theil der Kirche, und die Kirche, die seine Dienste gebraucht und über die Tüchtigkeit seiner Form entscheidet, muß wissen, was sie thut; und dennoch hat es sich zutragen können, daß in einem der größten Werke der Kirche der Regularklerus lange Zeit das einzige Instrument gewesen war, der nicht sah, daß seine Handlung hierin eine Handlung der Kirche wird, und daß die Kirche darüber verantwortlich seyn wird.

Es handelt sich nicht darum, zu untersuchen, ob diese oder jene Institution besser gehandelt hat, als eine andere; ob eine oder keine Corporation ihren Zweck besser im Auge gehabt habe, den man nicht vor ihr oder nach ihr gehabt hat. Diese Vergleichung wäre immer ein wenig verdrießlich und wohl auch sehr schwierig, übrigens aber, um zu entscheiden, für denjenigen angemessen und billig, der für den Triumph der Einen der Parteien eingenommen ist. Das sicherste ist, das Urtheil darüber Gott zu überlassen [2]). Allein davon handelt

1) P. XXVI, XXVII.

2) Und ich auch, der ich zur Gesellschaft Jesu gehöre, als ich diese wenig gekannten Blätter durchging, die uns die Geschichte der Missionen des Mittelalters mehr errathen lassen als erzählen, ich habe wohl auch schon in meinem Geiste den Gedanken irgend eines Mangels an Anordnung gefühlt, der jenen heroischen Unternehmungen im Wege lag; allein ich verwies mir alsobald einen Zweifel, der mir als eine Beleidigung gegen die Kirche vorkam; wie wenn sie mich oder die meinigen hätte erwarten sollen, um das Geheimniß des wahren apostolischen Predigtamtes zu finden. Denn nachher wurden endlich jene Männer die alleinigen Minister der Kirche im Departement des auswärtigen Apostolats.

es sich, der Kirche den Vorwurf zu ersparen, daß sie sich in der Wahl der Mittel außerordentlich geirrt habe, und daß sie das apostolische Werk Jahrhunderte lang auf eine sonderbare Weise hat fahren lassen.

Nun aber welches ist denn diese große Abweichung [1]), jenes so schwere Vergehen, das der apostolischen Mission der religiösen Orden gleichsam inhärirend geworden war? Der Verfasser der Lettres sur la congrégation des missions étrangères scheint diesen Gegenstand einer solchen gebieterischen Ueberzeugung unterworfen zu haben, daß er es nicht für nothwendig hält, die Gründe davon anzugeben. Ebenso macht er die Basis seiner Schrift daraus; den Theil, den er umfaßt, hält er auf einer so eklatanten Wahrheit gegründet, daß der Vortrag jener Meinung allein schon hinreichen muß. Allein dagegen bringt er sie so oft und unter so vielen Formen [2]) vor, daß viele Leser eine Kraft darin zu finden meinen; denn eine lebhafte Ueberredung, besonders wenn sie freimüthig ist, hat etwas ansteckendes, das die zutraulichen Geister beherrscht.

Die Regulirten hätten das große Unrecht begangen, beständig dasjenige zu verkennen, was die Apostel am meisten hätte beschäftigen sollen, nämlich die Institution der Bisthümer und die Heranbildung eingeborner Kleriker. Mit einem ganz neuen und der ersten Kirche ganz unbekannten System, setzten sie alle ihre Hoffnungen auf die Bildung eines ausländischen Mittelpunktes in dem Lande, das sie einnahmen, und ließen die Erhaltung und die Fortschritte der Kirchen auf jenen weit entfernten Unterstützungen beruhen, die tausend Hindernisse in dem Momente aufhalten konnten, wo sie am nützlichsten seyn würden [3])." Ganze Jahrhunderte vergingen, ohne daß der Glaube sich anders als auf eine immer ungewisse Basis gefußt hatte, und ohne daß die Religion je eine nationale und permanente geworden war [4]). Die hierarchische Form, die jenen Christen nothwendig ist, um sie in den Stand zu setzen, sich selbst zu genügen, mangelte ihnen immer [5]);

1) P. XXVIII.
2) P. XVI, XXII—XXIV, XXVII, XXVIII, XXXII, 2, 3, 189, 237, 446, 449, 502, 509 etc.
3) P. XXVIII, XXXI, 569 etc.
4) P. XXIV, XXVIII, 477, XVI.
5) P. 509, 2, 468, XXIV etc.

und die Verfolgung erschütterte in einem Tage jene Gebäude, die nicht recht gestützt waren [1]).

Die Apostel hatten die Aufgabe ihres Amtes nicht also verstanden. „Zuerst Bischöfe, hernach Priester und Missionäre, so war in diesen glücklichen Zeiten die ganze kirchliche Oekonomie beschaffen, so hatte der Heiland selbst sie eingesetzt . . . In dieser Epoche, die das Modell aller nachfolgenden war, sobald sich eine Provinz, sogar eine Stadt der Predigt des Evangeliums eröffnete, alsobald wurde auch ein Bischof gesetzt und mit ihm ein unmittelbares Centrum der Leitung der Völker, ein Prinzip der Propagation und überdies der Stabilität, die später keine andere Institution hat mehr ersetzen können . . .; die künftigen Zeitalter werden für immer unmächtig seyn, diese wundersame Vollkommenheit wieder hervorzubringen [2]).“

Glücklicherweise hat sich — ohne Zweifel ein *wenig später*, nämlich im achtzehnten Jahrhundert — die mütterliche Sorgfalt und die hohe Klugheit Roms bewegt. Auch nehmen jetzt die Christengemeinden die nothwendige hierarchische Form an. „Man muß es wiederholen, weil viel daran gelegen ist, daß diese Wahrheit in Zukunft für die ganze Kirche praktisch werde, die apostolischen Männer, welche jetzt zur Eroberung der Seelen bei den ungläubigen Völkern ausgeschickt werden, unterstützen viel kräftiger als sonst jene Tendenz des heiligen Stuhls gegen die complete Stiftung der Hierarchie bei allen Nationen. Die Missionäre unserer Zeit stehen hierin höher, als ihre Vorgänger und beschäftigen sich damit“ ꝛc. Weltgeistliche, ihrer Berufung nach und befreit von den frühern Betrübnissen haben sie einen Weg eingeschlagen, an den mehrere in frühern Jahrhunderten nicht dachten, aber der für die Zukunft eine Regel werden soll, von der es nicht mehr erlaubt seyn wird, abzuweichen [3]).

Man sieht nun hier, was dem Verfasser der Briefe ganz einfach vorgekommen ist; und, ich muß es sagen, es ist mir nicht mehr zweifelhaft, daß es bei ihm die Wirkung einer aufrichtigen Ueberzeugung gewesen sey. Ursache mehr, warum

1) P. XVI, XXIX, 2, 467, 510, 237 etc.

2) P. IX, X, XVI et suiv. XXIX, XXXI.

3) P. XXVIII, XXIX, 509—511, 571. Wenn ich auch die Anführungszeichen nicht beobachtet habe, so habe ich mich doch meistens der Ausdrücke des Verfassers bedient.

seine Worte nicht ohne Antwort bleiben: er wird sich ohne Zweifel von keiner Diskussion beleidigt fühlen, und die redlichen Geister, an die er sich wendet, haben eine Stimme, die Leuten von Wohlstand zu theuer ist, als daß die Verurtheilten darüber in Sorgen seyn sollten.

Was mich betrifft, um den Eindruck, den ich dabei empfand, zu erklären, dieses scheinbar so einfache und so evidente Urtheil scheint mir im Gegentheil so zusammengesetzt und mit so vielen der Untersuchung unterworfenen Elementen vermischt, daß ich mir nicht erklären kann, wie man darin hat etwas finden können, was es zu einem unwidersprechlichen Grundsatz erhebt.

Wo hat man denn diesen Ueberfluß an Bisthümern, die die Apostel sollen gegründet haben, gesehen, sobald eine Provinz und sogar eine Stadt sich der Predigt des Evangeliums eröffnet hatte?

Nach welchen Texten der heiligen Schrift wird man jene göttliche Institution eingeführt finden, die angeordnet haben soll, daß die Predigt unmittelbar mit dem Episcopat anfange?

Woher kann man jene Nothwendigkeit herleiten, daß die Kirche genau jenen Gang einschlagen mußte, den die Apostel bei Verbreitung des Evangeliums genommen hatten?

Diese letztere Frage verdient besonders ins Auge gefaßt zu werden. Damit die Kirche verpflichtet würde, sich an das zu halten, was Praxis der Apostel war, mußte eine göttliche Institution vorhanden seyn, die alle Details ihres Amtes bestimmte, sowohl für die Disciplin und Pastoralklugheit als für die Administration der Sacramente. Und wenn dies nicht so ist, so müßten heutzutage die Umstände genau so seyn, wie sie es ehemals waren. Allein wenn dies weder das eine noch das andere wäre?

Unterlassen wir überdies nicht zu bemerken, daß man sich mit den Berufungen auf die primitive Kirche sehr in Acht nehmen müsse. Die Kirche zur Zeit des Innocenz IV., Nikolaus III., Paul III., Clemens XI. oder Gregors XVI. ist nicht minder göttlich als zur Zeit des heiligen Petrus. Da sie dieses ist, wenn sie auch gewisse Formen der Disciplin und der Administration verändert, so hat es nie stattgefunden, die Vergangenheit gegen die Gegenwart anzurufen. Ein solches Hilfsmittel ist den Neuerern der letztern Jahrhunderte

willkommen gewesen, um nicht ein übermäßiges Mißtrauen einzuflößen.

Was will daher die Citation des Herrn Lingard sagen, „daß die irreguläre Existenz einer Kirche ohne Bischof ein Phänomen wäre, das für die Erschütterung der modernen Zeitalter vorbehalten war [1])?" Diese phänomenalen Irregularitäten wurden ausdrücklich von den Statthaltern Jesu Christi decretirt; und hat denn der Verfasser der Briefe nicht eingesehen, daß er sich mit seiner Ansicht auf den Abbe von St. Cyran, auf die Schismatiker von Holland, von Portugal, von Neapel stützt rc.? Ich weiß wohl, daß sich andere mit eben so guten Absichten einnehmen ließen, allein die guten Absichten machen die Gefahr nur noch größer. Thomassin, der in Ansehung der Achtung gegen den heiligen Stuhl zu keiner exaltirten Schule gehörte, will, daß wir darin unsere Weisheit setzen sollen, die Heiligkeit des Geistes kennen zu lernen, der die Kirche regiert, und daß wir darin die Regel unserer Schriften suchen möchten, obgleich man sie in andern Zeiten hat machen können [2]).

Allein fahren wir fort.

Ist es auch wahr, daß die religiösen Orden in den ihrer Obsorge anvertrauten Christengemeinden es sich nicht haben angelegen seyn lassen, „den hierarchischen Orden des Priesterthums als das allein wahre Band der christlichen Gesellschaften aufzurichten?" so, daß das „Grundprinzip einer andauernden Existenz" ihren Missionen gewöhnlich gemangelt habe. Dies ist nicht als gewiß erwiesen. Die Franziskaner haben zum Beispiel in China ein Bisthum von Cambalou im vierzehnten Jahrhundert errichtet, das nicht als ein unmerklicher Punkt in der Geschichte der apostolischen Arbeiten verschwinden soll. In diesen Zeiten sehen wir den Papst auf einmal an sieben Bischöfe allein aus dem Orden der min-

---

1) P. XVII. Es gehört kein großer Scharfsinn dazu, um einzusehen, wohin Herr Lingard mit seiner Allusion spielt. Allein der heilige Stuhl, der für die Bedürfnisse der Kirche Sorge trägt, wie das canonische Recht sagt, glaubte diese Errichtungen von Kirchen ohne Bischöfe sogar in Europa, sogar unter unsern Augen erlauben zu können; und nur die Feinde der Kirche waren es, die hierin ein Aergerniß fanden.

2) Thomassin, Vet et Nov. Eccl. discipl. (Paris, 1691), P. 1, lib. 1, cap. 48, nr. 17 (t. 1, p. 173). P. 2 etc.

dern Brüder, in die Tartarei (wie man sie nachher nannte) senden; und gewiß, es wäre sonderbar gewesen, wenn die Orden des heiligen Franziskus und des heiligen Dominikus, welche der Kirche berühmte Päpste und allen Nationen Europas sehr viele und heilige Oberhirten gaben, wenn sie, sage ich, zu wissen aufgehört hätten, wozu ein Bischof gut seyn könnte, sobald als sie sich außerhalb Europas befunden hatten. Nun aber, ich wiederhole es, war der apostolische Geist in der Kirche nicht neu, und wenn man zweifeln könnte, daß diese großen Körper von einem solchen Ministerium einige Erfahrung hatten, so will ich eine einzige Thatsache anführen, woraus man wird schließen können, daß man dort heiliglich reife Traditionen fortpflanzen mußte. In einem Verzeichnisse der Bischöfe vom vierzehnten Jahrhundert findet sich folgende Beschreibung [1]): ,,Fratribus de ordine Fratrum Minorum in terras Saracenorum, Paganorum, Graecorum, Bulgarorum, Aethiopum, Syrorum, Yberorum, Alanorum, Gaszarorum, Gothorum; Citorum, Ruthenorum, Jacobinorum, Nubianornm, Nestorianorum, Georgianorum, Armenorum, Idumaeorum, Mesolicorum, aliarumque infidelium nationum Orientis, seu quarumcumqne aliarum partium proficientibus etc.'' Und können wir wohl glauben, daß diese unermüdlichen Arbeiter ihr Herz der Intelligenz ihrer Mission verschlossen gehabt haben, und ihr Geist über die wahre Kenntniß der hierarchischen Ordnung verblendet war! und dies deßhalb, weil sie das Unglück hatten, die Gelübde der Armuth und des Ungehorsams abgelegt zu haben! Solches ist zu stark. Wenn es Sache der Theologie war, wie man es von einer vom Heiland errichteten kirchlichen Oeconomie [2]) glauben konnte, so scheint es, daß die heiligen Thomas und Bonaventura die Idee ihrer Brüder wohl darauf hinzulenken vermochten. Wenn es eine sehr subtile Sache war, die nur ganz speciellen Lichtern und der hohen Prudenz der Kirchenhäupter angehörte, so kann man sich nicht leicht erklären, warum der heilige Stuhl dieses Geheimniß nicht jenen anvertraut hatte, die seine Gesandten waren. Und wenn die Päpste dieses Instrument zu widerstrebend

1) Mazzuchelli, Osseraz. intorno al . . , rito Ambrosiano, p. 347. Man wird finden, daß hier nur von dem Orden des heiligen Franziskus die Rede ist.

1) P. X.

gefunden hätten, nichts hätte sie verhindert, es zu zerbrechen, oder zu versetzen. Sie konnten es nicht nur, sie mußten es thun.

Man mußte daher diesen Vorwurf auf die Gesellschaft Jesu legen, um dafür mehr Wahrscheinlichkeit zu erlangen. Wirklich hat auch der heilige Ignatius von seinen Schülern das Gelübde abverlangt, keine kirchliche Würde anzunehmen. Aber nicht, weil er etwas schlechtes darin fand, wenn ein Religios Bischof würde. Weit entfernt, anders zu denken als die Kirche, wußte er sehr gut, daß eine Menge heiliger Päpste aus den Klöstern und Conventen hervorgegangen waren, und noch alle Tage hervorgingen, zum großen Nutzen der Völker und des Klerus [1]. Allein die Miliz, die er bildete, sollte mit der Welt in nähere Verhältnisse treten, darum hielt er es für wichtig, dem Verlangen, vorzurücken, den Zugang zu versagen. Fast beständig zurückgezogen auf das Schweigen seines Klosters, und abgesondert durch eine ausnahmsweise Lebensart, mußte jeder andere Religiose die Ehrenstellen, die ihn zu erheben herbeikamen, im Allgemeinen durch glänzende Eigenschaften verdient haben, die aus dem Dunkel der Mauern nach Außen gedrungen waren. Aber der Jesuite, dessen Leben bis zum großen Tage sich der Vollkommenheit hinnähern konnte; der von Jugend an die Aufgabe hatte, die Söhne der Fürsten und der Großen in den Collegien und zu gleicher Zeit die Kinder des Volkes zu bilden; welcher Gefahr würde er nicht entgegen gehen, so es ihm erlaubt wäre, etwas für sich selbst zu berechnen? Welche Ungleichheit in der Sorgfalt für den Reichen und für den Armen würde bei einer öffentlichen Erziehung entstehen, wenn der Lehrer bei seinem Eleven oder bei der mächtigen Verwandtschaft eines Schülers sich ein einflußreiches Patronat, das ihm den Weg zu hohen Ehrenstellen eröffnete, erwerben könnte! Solches trifft durch diese einzige Applikation unter Tausenden zu. Jede evangelische Abhängigkeit wäre gefährdet, nämlich jedes Werk des heiligen Ignatius würde nur zum Schleier menschlicher Ruhmbegierde werden, statt zur Ehre Gottes zu dienen [2])

1) Das mag im Vorbeigehen beweisen, daß der Regularklerus gar nicht von seiner Profession dazu verdammt ist, an dem wahren Geiste der Kirche unwissend zu bleiben. Ich zeige dieses Vorurtheil an, weil man es aus gewissen Ausdrücken der Briefe schließen könnte, p. XXVI, XXVII, X, XVI, X, XVI, 448, 510 etc.

1) Ich habe nicht nöthig daran zu erinnern, daß nach angesehenen Autoren der Ausdruck des heiligen Paulus: Qui episcopatum desi-

Nichts desto weniger verblieb die höchste Autorität des Nachfolgers des heiligen Petrus der Schiedsrichter einzelner Fälle, wo das allgemeine Beste jene Exklusion ferne halten mußte; und wir sehen in der That, daß zu Lebzeiten des heiligen Ignatius zwei Patriarchen von Aethiopien nacheinander unter den ersten Missionären der Gesellschaft Jesu erwählt worden waren. Aehnliche Wahlen, ohne daß sie häufig vorkamen, wiederholten sich noch oft in der Folge, um erkennen zu lassen, daß unser Votum hierin keine absolut unübersteigbare Exklusion wäre. Es ist unterdessen sehr wahr, daß wir bisher immer nur den äußersten Widerstand gegen die Erhebung eines der unsrigen in den Episkopat gezeigt haben; es war der Geist unseres Instituts, die ganz einfache Consequenz einer formellen Verbindlichkeit; und jene Gründe sind mehrmals schon von den obersten Kirchenhirten reiflich abgewogen und zum größten Dienste der Kirche genehmigt worden.

Hieraus schließen wollen, wir hätten gegen die Kirche eine geheime Antipathie fühlen müssen, dieß hieße die Zeitrechnung mißbrauchen; denn es hat sich im Gegentheil bewährt, daß alle Widersacher der göttlichen Constitutionen, die Jesus Christus seiner Kirche übergeben hat, uns einstimmig als natürliche Feinde behandelt haben. Allein selbst jene Errichtung des Seminars der fremden Missionen, dem wir nicht zugelassen haben irgend etwas beizutragen; und selbst die Worte des Pater de Rhode, der darin ein Mittel zu finden hoffte, Bischöfe zu erlangen, die unsere Väter und unsere Meister in jenen weit entfernten Kirchen wären [1]; dieß scheint deutlich erkennen zu lassen, daß wir niemals geneigt waren, den Säkularklerus und den Episkopat von einander zu trennen.

Endlich ungeachtet des häufigen Vorwurfs eines beständigen Widerstands gegen die Einsetzung der Bischöfe [2], ein Vorwurf, den der Context uns mehrmals sammt den andern Orden aufzubürden scheint [3], die allgemeine Beschuldigung,

---

derat, bonum opus desiderat, in einem falschen Sinne genommen werden könne, seit der Episkopat nicht mehr ein fast gewisser Weg zum Martyrthum und eine ganz mit Dornen besäete Laufbahn war.

1) Lettres, p. 7.

2) P. XXVII, 2, 509, 510, 573.

3) Es ist klar, daß die göttliche Institution, der Mangel hierarchischer Ordnung, das Bedürfniß künftig auf die Er-

die in Masse über die Regulirten herfällt, solches spricht genug dafür, als bestünden wir hartnäckig darauf, die Bildung eines National-Säkularklerus in jenen Ländern auszuscheiden, wo das Evangelium gepredigt wird.

Um besser diese Censur würdigen zu können, müssen wir zuerst auf Fragen zurückkommen, die wir anfänglich vernachlässigt zu haben schienen.

1. Ist es wahr, daß in Kraft der Worte des göttlichen Heilands die Predigt des Evangeliums mit Bischöfen beginnen soll?

Ich antworte ohne Anstand: Nein, wenn es sich um eine persönliche Predigt des Bischofs handelt. Will man aber von einer Gesandtschaft reden, die ihre Quelle in der bischöflichen Gewalt hat, so habe ich nicht nöthig, darüber zu streiten, weil es Glaubenssache ist, daß das Recht zu predigen den Nachfolgern der Apostel, nämlich den Bischöfen, zustehe. Aber sowie ohne Zweifel die apostolischen Rechte in dem Nachfolger des heiligen Petrus ihren Sitz haben, so sind jene, die er delegirt, sicherlich sehr gut gesendet. So ist auch auf der Welt kein Priester, der sein Amt gesetzmäßig und gültig verrichten kann, wenn er nicht vom Bischof gesendet ist; in dieser Beziehung gibt es auch keinen Regulargeistlichen von gutem Sinne, der behauptet, ein Missionär bei den Ungläubigen zu seyn, wenn er es nicht als Gesandter von dem apostolischen Stuhle ist; überdies besitzt der apostolische Stuhl offenbar das Episkopalrecht mit der Gewalt, ihn zum wenigsten wie jeder Bischof auf verschiedene Aemter abzuordnen; er muß hieraus schließen, daß die göttliche Institution in diesen Missionen vollkommen bedeckt ist, oder besser, daß jede Jurisdiktion unter Strafe der Nullität unmittelbar von einem Bischof ausgeübt werden müsse, und daß das einfache Priesterthum in der

richtung einer kirchlichen Hierarchie zu denken rc. lauter Ausdrücke sind, die den Sinn einer formellen Exklusion dem Episkopat entgegen entweder in sich selbst tragen oder natürlich darstellen. Daß der Verfasser der Briefe überdieß behauptet hat, auf diesem Punkte zu beharren, solches habe ich nicht zu untersuchen. Ich beschäftige mich mit dem Ausdruck, der daraus für den Leser folgen soll; und ich betrüge mich sehr, wenn er nicht in demselben ein allgemeines Vorurtheil gegen die religiösen Orden wahrnimmt, insbesonders gegen die Gesellschaft Jesu, als ein gegen die kirchliche Constitution gefährlicher Orden.

Kirche unnütz seyn würde. Folglich wird hiemit kein Eingriff in die göttliche Institution gemacht.

Ich bitte den Verfasser der Briefe um Verzeihung, wenn ich mir zu glauben das Ansehen gegeben habe, als habe er so fundamentale Principien, wie diese hier, in Zweifel ziehen können. Das ist gar nicht mein Gedanke. Allein jedermann, der gut unterrichtet ist, wenn er von einer kirchlichen und von dem Heiland errichteten Oekonomie reden hört, muß natürlich diejenigen für verdächtig halten, die so dargestellt werden, als wären sie einer so heiligen Einsetzung zu nahe getreten; und war nicht die Frage (so wie sie es inzwischen noch ist) von der Ehre des apostolischen Stuhls, so soll es jenen, welche in Dingen dieser Natur von einem so vagen Zweifel befangen werden, sehr daran gelegen seyn, jederzeit Principien festzusetzen.

Die kirchliche von dem Heiland errichtete Oekonomie spricht aber ganz deutlich und einfach den Charakter der Universalität und Einheit aus.

Universalität, dieß ist das Docete omnes. Es gibt keinen Streit über diesen Gegenstand; und man kann sehr gut darin das Episkopat erblicken, weil es sich auf die Apostel bezieht. Wir werden sogleich darauf zurückkommen.

Einheit, nämlich Subordination, Souveränität. Dies ist besonders das Tu es Petrus et super hanc petrum aedificabo ecclesiam meam . . .; et tibi dabo claves [1]): und noch: Pasce agnos . . . Pasce oves [2]) Und alles dieses ist das vorhergehende bei der Mission der Apostel [3]), nämlich das Fundament von allem. Daher wiederholt auch die ganze kirchliche Tradition einstimmig, daß der heilige Petrus speciell die Schlüssel des Himmelreichs und die oberste Macht zu richten empfangen habe . . .; daß der Episkopat bei dem heiligen Petrus anfängt, daß da, wo Petrus ist, auch die Kirche ist [4]).

---

1) Matth. 16, 18.
2) Joann. 21. 16, 17.
3) Matth. 25. 16—20.
4) Dieses alles wurde schon seit langer Zeit gesagt und an vielen Orten wiederholt. Ich will die Citationen nicht vervielfältigen, wo von unwidersprechlichen Dingen die Rede ist; mancher könnte glauben, man habe große Gelehrsamkeit nöthig, um das, was ich behaupte, anzuführen, da doch nicht mehr dazu gehört, als daß man die Augen öffne, um sich davon zu überzeugen.

Wir haben nun noch einmal gesehen, wo die von Jesu Christo eingesetzte Oekonomie sich befindet, und man muß nicht mit der göttlichen Institution dasjenige verwechseln, was nur kirchliche Institution ist. In allem, was nicht göttliche Institution ist, verbindet das Verfahren der Apostel die Kirche nur insoweit, als es eine sehr achtungswürdige Form darbieten kann; allein der Geist, der sie geleitet hat, bleibt bei der Kirche, um ihr in den nachfolgenden Jahrhunderten erkennen zu lassen, was mehr oder weniger erforderlich ist. Was die Kirche daher aufrecht erhält, wenn sie es für gut findet, die Disciplin, welche den Bischöfen das Sakrament der Buße und selbst der Taufe vorbehielt; so wird solches auch gut seyn, wenn sie es thun will. Daß alle einfachen Priester nur eine Art Legaten a latere des Bischofs seyn sollen, so wie man es oft und lange in sehr guten Zeiten gesehen hat; oder daß ihnen die Seelsorge andauernd, oder temporär oder für immer übertragen werden soll; solches kann die Kirche thun, sie hat es gethan, sie wird es auch thun, wenn es ihr gefällt, unangesehen der Praxis der Apostel bei dem Gegentheil. Denn dies alles läßt dasjenige unberührt, was göttlicher Institution ist.

Jedenfalls wissen wir, was die Apostel gethan haben.

2. Wurde zur Zeit der Apostel, eine Form aller Formen, welche nachher kommen werden, immer ein Bischof und mit ihm ein unmittelbares Centrum der Leitung der Völker in jeder Provinz, in jeder Stadt sogar, die sich der Predigt des Evangeliums geöffnet, eingesetzt?

Ich antworte noch einmal mit Nein. Gebet mir doch, ich bitte euch, die Zahl dieser von den Aposteln gegründeten Sitze an, die man nach geschichtlichen Denkmälern erkennen kann. Ihr habet das neue Testament, den Tertullian [1]), den Eusebius; nehmet noch hinzu, wenn ihr wollt, die ehemals dem heiligen Clemens zugeschriebenen Werke, ungeachtet ihrer sehr zweifelhaften Authentizität. Hernach untersuchet sie; und saget, ob das der breiten Aussage gleiche, was die Praxis dieser jüngsten Zeit uns entgegen setzte. Der heilige Epiphanius [2]) fand nicht, daß man diese prachtvolle Verschwendung den Aposteln zuschreiben müsse. Er redet davon ohne Emphase

1) Tertullian. De Praescript.. XXXVI.
2) Epiphan. Haeros. LXXV. 5. (ed. Petav. t. 1. 908).

in folgenden Ausdrücken: „Die Apostel hatten nicht in allem eine Ordnung festsetzen können. Es gab anfänglich Priester und Diaconen, die man nothwendig hatte . . . Ebenso, wenn sie keine Person fanden, die des Episkopats würdig war, so setzten sie keine Bischöfe ein. Allein als die Nothwendigkeit es erheischte und fähige Männer auffinden konnte, so errichteten sie bischöfliche Sitze." Diese Worte haben jenen Schwierigkeiten in den Weg gelegt, welche das heilige Dunkel des ersten christlichen Zeitalters benützen wollten, um für ihre schönen Hypothesen eine Bahn zu brechen. Der heilige Epiphanius beruft sich nicht einmal auf eine Tradition, die ihm sehr nahe lag; er erzählt uns mit der größten Ruhe, daß die Apostel bei der Errichtung der Bischofsitze von zwei Dingen geleitet wurden, nämlich: von dem Bedürfnisse der Oerter und von der Fähigkeit der Menschen.

Ich bitte, daß man sich die Mühe nehme, diese beiden Bedingungen abzuwägen, die man nachher beisammen finden mußte, um einen bischöflichen Sitz zu gründen, und welche (der heilige Epiphanius gibt es uns wohl zu verstehen) nicht immer zusammentrafen. Man sage mir nun, ob jemals bei einem sehr großen Bedürfniß sich auch zugleich eine sehr große und gewisse Versicherung damit verbunden habe, unter den neuen Convertiten fähige Männer zu finden! Von einer Seite beruhte die ganze Zukunft des Christianismus auf zwölf Gesandten, die beauftragt waren, der Welt das Evangelium zu verkünden; von der andern Seite bereitete der sehr vorgerückte gesellschaftliche Zustand, den die Menschheit je erreicht hatte, eine solche Entwickelung der Geister und Charaktere zu, daß es sogar möglich war, ihn in einer neubekehrten Welt als einen Bau wie jenen des Episkopats zu behaupten. Rom, die stärkste und fähigste Nation, die je Gesetze gegeben hat, mußte mit jenem Muthe, auf welchem große Dinge einen so guten Fortgang fanden, entweder handeln oder dulden. Griechenland mit seinen Völkern hatten einen so cultivirten und behenden Geist, eine so lebhafte Intelligenz und eben so brillante als erhabene Theorien. Nun aber waren alle Nationen vom Bassin des mittelländischen Meeres Lateiner oder Griechen geworden; eine umfassende, obgleich weniger mechanische Administration als die unsere hat die Menschen mit Erfahrung und mit praktischen Kenntnissen erfüllen müssen: Prätoren,

Senatoren, Areopagiten, Rechtsgelehrte, zuweilen bemerkenswerthe Philosophen, Redner, die oft große Fortschritte gemacht hatten; was weiß ich alles, haben der evangelischen Wahrheit den Weg bahnen, nicht nur nicht beitragen, sie zu umfassen, sondern ihr auch nützliche Diener geben können. Und wenn dieß noch zu wenig von den ersten rein menschlichen Niederlassungen ist, welche die Gnade veredelte und heiligte, so fand man eine ganz göttliche Basis bei den aus dem Judenthum hervorgegangenen Christen: Menschen, welche immer die Phantasien mit ihren Intelligenzen und die Begeisterung mit ihrem Willen mittelst des Zaumes einer himmlischen Lehre gemäßigt hatten, die den Sohn Gottes gesehen und gehört hatten, die unter der Hand der Apostel vereinigt worden waren, und bei denen es fast nichts zu lernen gab.

Ich frage daher, ob das Glück je günstiger gewesen ist, und ob sich für den evangelischen Saamen je, ich will nicht sagen ein leichteres, sondern ein mächtigeres Terrain dargeboten hat. Noch einmal, das Bedürfniß der Welt und die Capacität der Menschen waren beide auf dem höchsten Punkte, den man sich denken kann. Kann man es läugnen? Ich glaube nicht; und selbst jener, der einen fortwährenden Beistand des Geistes Gottes über der Kirche nicht zugeben wollte, wird damit einstimmen, daß sie zu andern Zeiten mit den Bischöfen in neuen Gegenden hat sparsamer seyn können, ohne daß man ihr irgend eine Veränderung in ihrer Amtsführung zum Vorwurf machen kann. Augenscheinlich hat sich dieses Zusammenwirken verschiedener Umstände bei der Predigt des Evangeliums niemals stärker wiederholt. War dieß nicht auch in Asien der Fall oder in Amerika? In Indien, in China, in Japan oder bei den Wilden von Paraguay? Sehr gewiß in einem dieser Länder; ich behaupte es mit voller Zuversicht. Nennen wir die vereinigten Staaten, es kann nur zu unserer Zerstreuung dienen; und wahrhaft, wenn ich sie nicht oben an der Krone jeder Arbeit fände, ich würde mir, aus Furcht, meinen Gegenstand aus den Augen zu verlieren, nicht getrauen, davon zu reden. Es gab hier Katholiken und Tausende von katholischen Kindern; es gab hier eine ganz aus dem Innern des Christenthums hervorgegangene Gesellschaft, und alle Tage eröffneten sich Verbindungen mit katholischen Nationen; es blühete hier die volleste Civilisation, die je das Christenthum geschaffen hat; und die

umfassendste Freiheit, die je der Mensch sich zu geben vermag, unterließ nicht, die Kirche zu unterstützen. Und seit dieser Zeit bis jetzt mangelte es an keinen fern vom amerikanischen Boden gebornen Bischöfen und Priestern.

Allein wir redeten von den apostolischen Zeiten. Ich weiß wohl, daß die Geschichte uns nicht im Einzelnen aufbewahrt hat, was die fromme Neugierde über jene großen Werke sich wünschen könnte. Ursache mehr, warum wir den Leuten nicht sagen sollen, daß diese Geschichte sie verdamme! weil sie schweigt, um die Dinge besser in das System zu bringen, das uns beschuldigt.

Ich weiß ebenso auch, daß, ohne überzeugende Titel aufweisen zu können, mehrere Bischofssitzt behaupten, von den Aposteln gegründet worden zu seyn; und ich will sogar sagen, daß mehrere dieser Behauptungen aller Achtung würdig seyen. Allein am Ende kann man daraus nicht mit unbestrittenen Thatsachen schließen, daß die religiösen Orden die Kirche seit Jahrhunderten zu Abweichungen gebracht hätten. Ebenso würde man auch gerne jenen apostolischen Ursprung in allen Kathedralen, die sich mit mehr oder weniger Gründen darauf berufen, zugestehen, wenn nicht ein Ueberfluß von Bisthümern daraus hervorginge, wie jener, den man den Aposteln zuschreibt, um fünfhundert Jahre der fremden Missionen in Widerspruch mit den ihrigen zu setzen.

Der heilige Philipp, einer der ersten Diakonen, verläßt in einem Moment der Verfolgung Jerusalem und predigt das Evangelium in Samarien; eine große Menge von Bekehrungen erfolgte auf seine Rede, und man bat ihn haufenweise um die Taufe. Hier sehen wir nun eine Stadt, die sich dem Glauben geöffnet. Der heilige Petrus und Johannes begaben sich dahin, confirmirten die Neophiten und gingen wieder von dannen [1]. Hier finden wir nicht ein Wort von der Errichtung eines Bischofs. — Was machten inzwischen die Apostel während ihres langen Aufenthalts zu Jerusalem [2]? Ich denke, daß sie der Kirche ganz einfach einen Stützpunkt bereiteten. Weniger damit beschäftigt, zahlreiche Kirchen zu gründen (bei einem so großen Bedürfnisse!) als sie dauerhaft und tief eingewurzelt zu bilden, verfahren sie dabei mit eben so großer Stille und Langsamkeit, als wenn sie die einzige

1) Apostelg. 8, 1. 4. 9. 12. 14—17. 25.
2) Apostelg. 8, 1. — Baron. A. 44, XIII. XIV.

Hoffnung der ganzen Welt gewesen wären; so daß sechs oder sieben Jahre nach der Sendung des heiligen Geistes die Taufe eines Heiden noch eine unerhörte Sache ist, worüber der heilige Petrus Meldung macht [1]).

Ihr staunt, den Glauben nachher so langsam sich verbreiten zu sehen, daß in dem lateinischen Afrika während des ganzen ersten Jahrhunderts keine Spur von einer hierarchischen Form sich zeigte; daß dreihundert Jahre nach dem Tode der letzten Apostel der heilige Martin den Paganismus in Touraine allgemein verbreitet fand; daß am Ende des fünften Jahrhunderts die Franken, so lange Zeit die Nachbarn der Monarchie, ihre Götzen erst zu zerstören anfingen; daß zwei Jahrhunderte später das Evangelium mit Mühe den Rhein überschritten hatte; daß Sachsen unter Karl dem Großen einen verzweifelten Kampf gegen das Christenthum führte; daß unter den Nachfolgern dieses unzweifelhaft so eifrigen Kämpfers für die Ausbreitung der Kirche bei den Benediktinern der Heldenmuth eines heiligen Angarius erwachen mußte, um nicht für ihre Missionen an den Mündungen der Elbe alle Hoffnung zu verlieren ꝛc. ꝛc.!

Man wird sich hier leicht aus der Verlegenheit ziehen, wenn man sagt, daß nach den *glücklichen Zeiten* der primitiven Kirche *die nachfolgenden Zeitalter ohnmächtig werden mußten, die alten Wunder wieder hervorzubringen.* Allein dieß ist eine Antwort, mit der ich mich nicht behelfen will, mit der ich mich aber sehr gut behelfen kann. Finde ich die Kirche ihr selbst viel ähnlicher, als man es sagt, so verbleibe ich auch um so ehrfurchtsvoller gegen sie und um so treuer der Geschichte.

Ich finde, daß das Apostolat in jedem Jahrhundert überall Kämpfe geführt hat, es hat immer angefangen, sich seiner Schritte zu versichern; manchmal mit einer scheinbaren Sorglosigkeit von Thätigkeit, die alles an sich reißen wollte; wirklich aber mit einer andauernden Prudenz, die den Boden wieder umzubrechen versuchte, um sich einer *dauerhaften Frucht* zu versichern [2]) Diese Klausel liegt in ihren *Instruktionen.* Und ich sage eine *dauerhafte Frucht,* nicht wegen Hoffnung irgend einer Nachfolge [3]), sondern einer

1) Apostelg. 10. — Baron. A. 41, IV — XIII.
2) Johannes 15, 16.
3) Der heilige Hieronymus, Theodoret, Eusebius und viele andere er-

sichern Nachfolge: sicher in ihrer Qualität ebenso wie in ihrer Dauerhaftigkeit.

Und hierauf sind die religiösen Orden ganz eigen gewesen. Ruhig über die Zukunft drückte sie nichts: sie hatten Zeit, sich Männer für ihre mühevolle Arbeit zu verschaffen, und wußten, welche Männer für den begonnenen Bau sich folgen sollten; nichts beunruhigte sie daher hintennach; wenn sie in den Augen eilfertiger Leute nicht so schnell vorrückten, so hielten sie die Zeit nicht für verloren, wenn die Wurzel in das Erdreich reichte und sich des Bodens bemächtigte. So schritten sie fort und bildeten christliche Völker, die bis zum vollkommenen Alter empor wachsen konnten, und kräftig wurden, eines Tages jene kostbare und zarte Blüthe, die man den Klerus nennt, hervorzubringen. Die Zeit, auserwählte Pflanzen daraus zu heben, die sich verbreiten, wird stets kommen, wenn die Auswahl vor der Gefahr auszuarten, wird versichert worden seyn. Aber ein Klerus, der ohne andere Hilfsmittel als nur durch seine eigenen sich erzeugt, ist etwas ganz anderes als einige Priester oder selbst einen Bischof unter Tausenden zu wählen. Solches pfropft sich nicht auf einmal auf den ersten hergekommenen Wildling. Wenigstens haben die religiösen Orden so gedacht; und, weit entfernt ihnen daraus ein Verbrechen zu machen, wenn man gerecht seyn will, so wird man gestehen, daß sie hierin viele Ehrfurcht gegen den Säkularklerus bewiesen. Sie dachten, daß ein würdiger, erbaulicher und fähiger Klerus das Werk Christi zu konsolidiren, statt es zu Grunde zu richten, nicht blos ein Werk unter andern, sondern ein Werk insbesonders und für sich sey. Sie wußten, ob Gott es ihnen durch eine Gnade hat offenbaren lassen, auf welche sie unfehlbar bauen konnten, daß die Kirche Schritt für Schritt und sehr sicher in der Bildung dieses Klerus gehandelt habe, der uns heutzutage

---

zählen uns mit einer unumstößlichen Gewißheit von Hunnen, von Scythen, von Hyrkaniern, von Germanen, von Cimmeriern, von Bretonen ꝛc., die das Gesetz des Gekreuzigten unmittelbar von den Aposteln, oder aus dem apostolischen Zeitalter erhalten hatten. Wer könnte uns die Nachfolge eines Nationalklerus unter diesen Völkern beim Scheiden der apostolischen Zeiten zeigen? Darum beschränkten die Apostel, indem sie überall den Himmel eröffneten, wo sie Menschen von einem guten Willen fänden, ihre vorzügliche Sorgfalt nur auf einige Orte, die sie befestigen wollten.

aus der Erde hervorzugehen scheint, wenn wir nicht unsere Blicke über die Gegenwart erheben; daß z. B. zur Zeit der germanischen Invasionen ungeachtet der Macht und des Einflusses der Eroberer die germanischen Namen nur mit Verweilung und mit außerordentlicher Seltenheit in die kirchlichen Denkmäler eindrangen; daß nachher die Hierarchie, nachdem sie sich zum Theil neue Völkerschaften geschaffen hatte, sich zurückzog, verschloß und den Priester an sich zog [1]) und ihn wieder, während drei oder vier Jahrhunderte, bevor sie ihn über das Volk setzte, in das gemeine Leben eintauchte.

Ferner hat es sogar in Europa wichtige Momente gegeben, wo wir die Vorsehung Gottes bewundern müssen, die nicht zuließ, daß die Häresie mit zu leicht brennbaren Elementen in Berührung kam. Nun aber hatte die lange Geburt der Christenheit, welche von der Kirche so viele Jahrhunderte hindurch allein auf europäischen Boden zum Ziele geführt wurde, die religiösen Orden beauftragt, sich ohne Hilfe in andere schon benützte oder neue Welten zu begeben. Sie haben es nicht besser gemacht als die Apostel, ich stimme ganz mit euch überein; und sie würden es ein wenig minder gut gemacht haben, wenn nicht daselbst ein großes Uebel vorgefallen wäre. Indessen ist hier nicht der Ort, dasselbe zu prüfen.

Während diese unterirdische Arbeit mit einer edelmüthigen Verachtung gegen das sich fortsetzte, was gewöhnlich die Welt brillante Fortgänge nennt — und man weiß wohl, daß sogar dieser Glanz nicht immer gefehlt hat — da brach der Boden unter ihren Füßen. Wenn dieser europäische Stützpunkt, der sie aufrecht erhielt, ihnen gemangelt hat, sey es durch den Verfall ganzer Völker, die bisher ihre immer frischen und

---

1) Ich zweifle, ob alle Leser mich gut verstehen. Allein ich schreibe keine Dissertation über die Kirchengeschichte. Was in meinen Worten für einige dunkel seyn könnte, möchte die Ungleichheit (ich hätte fast gesagt die Treulosigkeit) des Kampfes, wozu man uns auffordert, verständlicher machen; der Angriff geht mit der Miene durchdringender Simplicität und erleuchtender Kürze vor sich, während die Antwort einen Apparat von Leitheidigungen verlangt, der natürlich den größten Theil der gemeinen Zuschauer ausschließen muß. Dieß heißt wohl nicht mit gleichen Waffen kämpfen. Ich darf als bekannt voraussetzen, daß die Errichtung von Pfarreien, so wie wir sie heutzutage haben, etwas ganz neues ist. Weiß aber auch jedermann dieß?

immer versuchten Heerden verköstigt hatten, sey es durch Schläge, die viele andere Voraussichten beschämten, kurz gesagt: so ist es nicht edel, ihnen sogar ihre Wunden zum Vorwurf zu machen. Ebenso dürfte man sagen, daß Turenne den Krieg nicht verstand, weil er so unüberlegt gewesen, sich tödten zu lassen, bevor er mit dem geschickten Montecuccoli gekämpft hatte! Was wollet ihr? zwei Stunden mehr, und die Sache war abgemacht. Allein eine Kraft, die alles niederschlägt, Gott, zerriß hier den Faden der mächtigen Berechnungen, und ließ zu, daß mondenlange verborgene Bewegungen sich in einem Augenblick zerstreuten. Saget nicht auch, daß dieser große Kriegsheld schuldig gewesen war, sich Nachfolger zu bilden, die sogleich seine Stelle und seine Gedanken einnehmen konnten! Da würde ich nur antworten können, wenn dies nur wahrscheinlich ist, so verlangte er's nicht besser. Durch die That geschah es nicht, und Frankreich wußte es nicht mehr zu machen.

Daß der heilige Stuhl jetzt, wie der Verfasser der Briefe so häufig wiederholt [1]), sich vornimmt, das Prinzip der Errichtung neuer Bisthümer in Praxis zu setzen, und überall für das Werk der Missionen einen so oft von vielen in den letzten Jahrhunderten vergessenen Weg einschlagen zu lassen; solches habe ich nicht zu untersuchen, weil ich vorläufig schon dasjenige für gut halte, was der heilige Stuhl anordnen wird. Man weiß hinreichend, daß wir dieses Terrain respektiren. Wir wünschen selbst, daß der apostolische Geist dort, wo er es seyn kann, künftig so vollkommen und so fruchtbar sey, als er es je hat seyn können; nur bitten wir, daß man der Asche der Todten schone; und welcher Todten, ich bitte euch! Japan verdiente vielleicht allein diese Gunst; und ist dieß nicht auch ein Recht, das die Missionen von sechshundert Jahren im Namen und unter den Augen des apostolischen Stuhles erworben haben? ein Werk, das die Anzahl der Missionäre, ohne von den Märtyrern zu reden, nicht nur hundertweise, sondern tausendweise aufzählen könnte.

1) P. 509, 510, XXVIII — XXX.

Noten
und
Rechtfertigungspunkte
des
zweiten Theils.

Nr. 1.

Von dem Pater Mariana und von der Lehre des Tyrannenmords.

(Auszug aus der Lehre des Tyrannenmords und von dem wahrhaftigen Redakteur [1]).

Unter der Menge der Gelehrten, die den Tyrannenmord gelehrt haben, zählt man vierzehn Jesuiten: Emanuel Sa, Delrio, Valentia, Mariana, Heissius, Salas, Suarez, Lessius, Tolet, Tanner, Castro-Palao, Becan, Eskobar, Gretzer. Alle redeten darüber einstimmig in dem Schulunterrichte mit Ausnahme des Mariana.

Dieser Jesuit, einer der weisesten Männer seines Jahrhunderts und noch heutzutage der erste Geschichtschreiber Spaniens und Verfasser einer Abhandlung unter dem Titel: De rege et regis institutione, eine Abhandlung, die er auf Ansuchen mehrerer Personen des spanischen Hofes schrieb, und die zu Toledo im Jahre 1598 mit der Erlaubniß des Königs und mit Genehmigung der Inquisition gedruckt wurde [2]). In

1) Man sehe die Documents historiques, critiques, apologétiques, concernant la Compagnie de Jésus, t. 1 et 2 (Paris, 1827)

2) Nach seinem im Jahre 1624 erfolgten Tod publizirten die Feinde der Jesuiten ein Buch unter dem Titel: del Govierno de la Compania de Jésus, das sie unter den Papieren des Mariana gefunden zu haben vorgaben; und dessen Absicht war, die Regierung der Gesellschaft zu tadeln. Es wurde bald in das Französische, Lateinische und Italienische übersetzt und in ganz Europa verbreitet. Die

dieser unglücklicherweise so berühmt gewordenen Schrift trug Mariana, ohne so weit zu gehen wie der protestantische Verfasser der Vindiciae contra tyrannos, ohne von den Principien der Lehre des Tyrannenmords, wie die Schriftsteller der Universität und der Parlamente, so abscheuliche Anwendungen zu machen, die Meinung vor: daß es in gewissen Fällen [1]) einem Privatmanne erlaubt sey, einen Tyrannen der Administration zu tödten. „Dadurch," sagt Bayla," hat er die Jesuiten, besonders in Frankreich, den schmerzlichsten Vorwürfen und den schmachvollsten Unbilden, die man täglich wiederholt, die niemals aufhören und welche die Schriftsteller einander abschreiben werden, ausgesetzt."

Indessen war das Buch von Mariana kaum erschienen, als die Jesuiten von Frankreich bei ihrem General Aquaviva Klage dagegen erhoben, nämlich im Jahre 1599, eilf Jahre früher bevor das Parlament davon Kenntniß genommen hatte. „Unser Pater General," sagt Richeome in seiner Prüfung des Anti-Coton, „wurde durch mich davon in Kenntniß

Jesuiten behaupteten gerichtlich die Falschheit dieses Werkes, und verlangten, daß man das spanische Original herausgebe, was jedoch niemand erlangen konnte. Unterdessen hat seit zweihundert Jahren die antijesuitische Faktion nicht unterlassen, aus dieser Schrift eine Trophäe zu machen, und mehrere andere Verfasser der Comptes-rendus und unter andern M. de la Chalotais schämten sich nicht davon Gebrauch zu machen.

[1]) Daß man nämlich, wie andere Casuisten und Rechtsgelehrte behauptet haben, anfänglich einen solchen Fürsten ermahnen müsse; hernach, wenn er gegen alle Ermahnungen taub bleibt, seine Absetzung aussprechen; endlich gegen ihn das Todesurtheil verhängen, wenn er auf seiner Tyrannei beharrt. Mariana fügt hinzu, daß „wenn der Staat sogar durch die Handlung eines solchen Tyrannen verhindert würde, sich zu versammeln, die öffentliche Stimme und das Ansehen hochgestellter und weiser Männer hinreiche, um jedem Privatmanne das Recht zu ertheilen, den Tyrannen zu tödten;" jedenfalls seyen aber jene beiden Bedingungen absolut nothwendig, auch dürfe diese Entscheidung nicht als eigene Privatmeinung gegeben werden; denn, fährt er fort, die Rechtsfrage, „ob es erlaubt sey, einen Tyrannen zu tödten", duldet kein eigenes Bedenken; denn die Frage über die That kann von dem Satze bestritten werden: welchen Fürsten hat man als einen Tyrannen zu betrachten. Ita facti quaestio in controversia est, quis merito tyrannus habeatur; juris in aperto, fas fore tyrannum perimere.

gesetzt, als ich im Jahre 1599 zu Bordeaux war, und durch unsere Väter von Frankreich. Er befahl, das Werk zu corrigiren, und so hätte man nachher kein Exemplar mehr ohne Verbesserung gefunden, wenn die Häretiker, die aus diesem Buche Nutzen zu ziehen dachten, dasselbe nicht wieder aufgelegt hätten." Den von Aquaviva zu dieser Verbesserung erlassene Befehl findet man ganz in der Widerlegung des Anti-Coton von Pater Eudemon Jean.

Im Jahre 1610 machte die Ermordung Heinrichs IV. die Aufmerksamkeit über den Mißbrauch rege, welchen möglicherweise die Lehre vom Tyrannenmord machen könnte, obgleich es nicht in den Folianten der Casuisten und Canonisten stund, daß der Meuchelmord dieses großen Königs Aufmunterungen zu seinem verwerflichen Attentat gesucht hatte. Hernach erneuerte die Sorbonne ihr altes Dekret gegen Johann Petit, und das Parlament fing an vom Buche des Mariana Kenntniß zu nehmen; es war auch bei dieser Gelegenheit, daß die Jesuiten, weil sie ihren Feinden nicht den mindesten Vorwand zum verläumden lassen wollten, ihren General Aquaviva um folgendes Dekret baten, das von Pater Coton also übersetzt wurde:

„Claudius Aquaviva, General der Gesellschaft Jesu".

„So wie es für die Theologen unserer Gesellschaft, wenn sie schreiben oder mit dem Munde lehren, nicht genug ist, genau dasjenige anzusehen, was von andern Gelehrten geschrieben worden ist, so müssen sie noch mehr erwägen, ob die Meinungen solcher Gelehrten auf soliden Gründen beruhen; ob sie gewiß, erprobt und nicht Skandalen oder andern Inconvenienzen unterworfen sind; bei dieser Gelegenheit, und von mehrern gerechten Gründen bewogen, befehlen wir durch dieses Dekret, in Kraft des heiligen Gehorsams, unter Strafe der Exkommunikation und Inhabilität zu allen Aemtern und der Suspension a divinis und anderer uns vorbehaltenen Strafen, daß kein Religiose unserer Gesellschaft, sey er in einem öffentlichen Amte oder privat, ein Bedenken lesend oder abgebend, und besonders Werke in den Druck gebend, sich zu behaupten unterfange, es sey jedem, wer es auch immer sey, und unter einem gewissen Vorwand der Tyrannei erlaubt, Könige oder Fürsten zu tödten oder ihren Personen nach dem Leben zu streben, also, daß eine solche Doktrin den Weg zum Ruin der Fürsten eröffne und

den Frieden störe, oder die Sicherheit jener in Zweifel setze, welche wir nach der Ordnung Gottes als geheiligte und von Gott gesetzte Personen verehren und hochhalten sollen, damit sie ihr Volk glücklich leiten und regieren mögen. Folglich wollen wir, daß die Provinziale, die von einigen obenbesagten Dingen werden Kenntniß erlangt, aber die Uebertreter nicht gestraft, oder solchen Inkonvenienzen nicht vorgebaut und nicht die genaue Befolgung dieses Dekrets zuwege gebracht haben, nicht nur in die obengenannten Stafen verfallen, sondern auch selbst ihrer Aemter entsetzt werden. Hiemit weiß nun jedermann, welches das Urtheil der Gesellschaft in solchem Falle ist, und daß der Fehler eines einzelnen nicht über alle andern komme und sie verdächtig mache, obschon es jedem Menschen von gesundem Urtheil einleuchtet, daß der Fehltritt eines Mitglieds nicht der ganzen Körperschaft zugeschrieben werden soll. Uebrigens wollen wir, daß alle Provinziale den Empfang des gegenwärtigen Dekrets bescheinigen und daß sie es in allen ihren Provinzen bekannt machen, hernach in den Archiven jedes Hauses und Collegiums deponiren, damit das Andenken und die Beobachtung desselben für immer unverbrüchlich bleibe."

Geschehen zu Rom am 6. Juli 1610.

Claudius Aquaviva,
General der Gesellschaft Jesu.

Nr. 2.

Antwort der Congregation der Propaganda auf eine Frage des Pater de Morales, so wie sie in dem Bullarium pontificium und in der Apologie der Dominikaner zu lesen ist.

Quaesita

Missionarîorum Sinarum a R. P. J. B. de Morales ordinis F. F. Praedicatorum, eorumdem procuratore:

Proposita Romae, anno 1643, sacrae Congregationi de propaganda fide, cum responsis ad ea, decreto ejusdem sacrae Congregationis approbatis.

Decimo septimo. Si tenemur praedicatores Evangelii praedicare in illo regno Christum crucifixum, et ostendere ejus sanctissimam imaginem, maxime in Ecclesiis nostris. Causa hujus dubitationis est, quod Gentiles scandali-

zantur ex tali praedicatione et ostensione, et judicant maximam esse stultitiam.

Censuerunt (qualificatores) nulla prudentia aut praetextu differendam esse doctrinam passionis Christi post baptismum, sed omnino praemittendam: ad actualem veró praedicationem Christi crucifixi, licet non teneantur ministri evangelici in singulis concionibus, sed ad proponendum Verbum Dei ac divina mysteria prudenter et opportune, et ad illa pro catechumenorum captu explicanda, non tamen a sermonibus passionis Domini Nostri abstinere tenentur ea ratione quod Gentiles indé scandalum sumant aut stultitiam putent.

Censuerunt etiam conveniens esse ut in Ecclesiis imagines habeantur Christi crucifixi; et ideò curandum, ut quoad opportune fieri potest, exponantur.

Die nämliche Antwort wie sie von den Extraits des Assertions, p. 259, woraus sie M. Quinet genommen hat (IV. Leçon, p. 217 et 218), verunstaltet worden, ist:

Malabarische Abgötterei.

Antworten der Congregation der Propaganda über die chinesischen und malabarischen Ceremonien.

Responsum ultimum Congregationis.

Propositum est, si tenentur Missionarii praedicare Christum crucifixum, et ostendere ejus imaginem, quia Gentiles scandalizantur ex tali praedicatione.

Respondet sacra Congregatio, quod nulla prudentia aut praetextu differenda est doctrina passionis Christi post baptismum, sed omnino praemittendam esse. Similiter determinavit Congregatio, conveniens esse ut in Ecclesiis imagines habeantur Christi crucifixi, et ideo curandum (quod opportune fieri potest) ut exponantur.

Quod haeretici reipsa faciebant negantes Christum crucifixum, hoc Missionarii illi in ordine ad praedicationem, dum illos pudet Christum passum et crucifixum praedicare.

Nr. 3.

Dilecto Filio Ferdinando Verbiest Vicario Provinciali Sinensi Societatis Jesu: Innocentius, Papa Undecimus.

Dilecte Fili, Salutem.

Incredibilis prope argumentnm laetitiae attulerunt nobis litterae, quibus post devotas filialis tuae erga nos observantiae significationes, duplex ex amplissimo isto Sinarum regno munus ad nos detulisti, missale videlicet romanum sinensi idiomate conscriptum et imagines astronomicas sinensi item more a te affabre delineatas, ad conciliandum catholicae fidei favorem gentis in omni disciplina liberaliter excultae et ad omnem virtutem mirifice propensae. Jucundissimum vero prae caeteris fuit ex iisdem litteris cognoscere, quam sapienter atque opportune profanarum scientiarum usum ad sinensium populorum salutem, et ad christianae fidei incrementum utilitatemque deflexeris, earum beneficio repellens falsas criminationes et calumnias, quibus nonnulli in christianum nomen invehebantur, viamque tibi sternens ad eum gratiae locum apud sinarum regem ejusque consiliarios, ut solutus ipse gravibus molestiis, quas diu magno fortique animo pertulisti, sociosque tuos Missionarios ab exilio revocaveris, et religionem ipsam non solum pristinae libertati dignitatique restitueris, sed etiam ad meliora in dies speranda provexeris: nihil enim est quod Dei adjutrice gratia sperari non possit, te tuique similibus viris apud gentem istam religionis causam agentibus, et rege ipso ingenio tam solerti atque animo ad christianam pietatem propenso, sicuti prae caeteris declarant, quae is authoritate consilioque tuo adversus Haereticos, Schismaticosque mandavit; cum e contra Catholicos Lusitanos omni amoris atque humanitatis significatione complexus sit. Reliquum est, ut merito, quod in commissa tibi provincia gerenda egregium hactenus comparasti, recentibus quotidie religiosi zeli consuetaeque industriae documentis majorem cumulum adjungas: in quod opus omnia tibi a pontificia charitate, et ab hac Sancta Sede polliceri debes; cum nihil antiquius pro pastorali nostro munere habeamus, quam

Christi fidem feliciter adolescere et propagari in nobilissima ista et florentissima orbis terrarum plaga, quae quidem quamvis a nobis immenso pene terrarum tractu sejuncta sit, proximam tamen, imo praesentem facit charitas Christi, cujus impulsu in populorum sinensium aeternam salutem sollicitudinis nostrae oculos curasque continenter intendimus: piis interim laboribus et conatibus tuis, tuorumque sociorum bene precamur; et paterni, quo vos et omnes sinensis regni fideles in Domino complectimur, amoris indicem, apostolicam benedictionem vobis peramanter impertimur.

Datum Romae, die tertia Decembris 1681.

Nr. 4.

Eine Episode aus dem Leben des Pater Constantius Beschi.

Ein Schreiben des Pater de Bourzes an die Frau Gräfin de Soudé, nächst Chaalons in der Champagne [1]).

(Aus Varugapatti, in der Mission Madurey, den 28. Jänner 1715.)

Madame!

Friede von unserm Heiland.

Ich hatte die Ehre, Ihnen am 14. Oktober 1714 von Pondichery aus durch den Pater Martin zu schreiben, der nach Frankreich abreisete, um für unsere französische Missionen die Geschäfte zu besorgen.

Seit dieser Zeit, nämlich seit dem 14. Oktober, da der Pater Martin abreisete, hat sich bei mir nichts besonderes zugetragen, als daß man mich zum Superior dieser Mission ernannt hat: ich habe mich so sehr gegen dieses mehr mühevolle als ehrwürdige Amt gesträubt; aber man nahm keine Rücksicht auf meine Gründe, und ich war gezwungen, mein Haupt unter das Joch zu beugen; und da ich an der äußersten Grenze der Mission war, so mußte ich mich mehr der Mitte nähern, um meine Geschäfte besser besorgen zu können, die wegen der verschiedenen Schwierigkeiten, welche uns die

---

1) Obgleich dieser noch nicht öffentlich erschienene Brief lang ist, so hielt ich doch für gut, ihn ganz anzuführen; er kann zur Wiedererbauung der noch sehr unbekannten Biographie des berühmten Missionärs, von dem er redet, beitragen.

große Menge der Catecheten und die Sorgfalt für die Christen verursachen, immer mehr erwachsen.

Seit ich in diesem Amte bin, hatte einer unserer Missionäre in der Residenz des Gurugalpatti, die ich am Ende des Jahres 1713 verließ, eine schreckliche Verfolgung erlitten. Ein Catechet dieser Residenz hatte einen unglücklichen Pariah angetroffen, der, ob er gleich wegen einer unbedeutenden Sache apostasirt hatte und Türke geworden wegen Verfertigung falscher Reliquien ergriffen und sehr mißhandelt worden war. Als der Pater Constantius Beschi es erfuhr, versprach er diesem Unglücklichen, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und ihm wieder zurückgeben zu lassen, was man ihm genommen hatte, und so gab er ihm zu gleicher Zeit die angemessenen Weisungen. Der Pariah schien zufrieden, warf sich mehrmals vor dem Pater nieder und bat um Verzeihung.

Der Pater glaubte nun, die Sache wäre bereits schon abgethan, als wenige Tage nach dem Fest des heiligen Thomas, des ersten Apostels von Indien, Abends, mehr als zweihundert Soldaten die Kirche umringten. Der Missionär wurde mit einigen Catecheten und andern Domestiken arretirt. Der Pater Beschi hatte Gegenwart des Geistes und die Geschicklichkeit, zwei junge Knaben entwischen zu lassen, von denen er füchtete, sie möchten durch den Schmerz der Stockschläge angetrieben werden, mehr zu sagen als sie sollten.

Der Pater und seine Catecheten wurden nach einem benachbarten Orte Namens Alamcoulam geführt. Ein Soldat, der den Pater kannte, theilte ihm die Ursache seiner Gefangennehmung mit, und daß jener schändliche Apostat zu klagen gekommen wäre, man hätte ihn, ich weiß nicht wie vieler kostbaren Sachen beraubt. Kurz nachher stieß der Brahmine, der den Pater mit zwei hundert Soldaten hatte ergreifen lassen, schreckliche Flüche gegen ihn aus, und ließ den Catecheten auf eine barbarische Weise knebeln.

Der Pater, der das Geschrei des Catecheten hörte, erhob sich eiligst und erklärte, daß der Catechete diese grausame Behandlung nicht verdiene, sondern daß er (der Missionär) der Schuldige wäre, und er es sey, der diese Strafe zu erdulden hätte. Er sprach diese Worte in einem so entschlossenen und so festen Tone, daß der Barbar aufhörte, den Catecheten zu quälen; allein man hörte nicht auf, den Missionär mit Beschimpfungen zu überhäufen. Um es Ihnen, schrieb er mir,

frei und offen, so wie es sich unter Freunden ziemt, zu sagen, so versichere ich Sie, daß ich noch niemals geglaubt habe, daß es so süß wäre, Schmach um Jesu Christi willen zu leiden. Ich glaube nicht, je angenehmere Lobeserhebungen gehört zu haben, als ich hier die empfindlichsten Beleidigungen vernahm.

Der Brahmine, der den Exekutor mit sich führte, erklärte nun dem Pater, daß er zum Tode verurtheilt würde, und fragte ihn, ob er verlange, daß man sein Urtheil auf der Stelle, oder an dem andern Morgen vollziehen soll. Vollziehet es, wann es euch beliebt, erwiederte der Pater. Hierauf wendete sich der Brahmine zu dem Henker, und fragte ihn, wann er diese Exekution vornehmen wolle. Der Henker, der allem Anschein nach das Wort hatte, verschob die Sache unter dem Vorwand der Dunkelheit auf den andern Tag. Nein, nein, versetzte der Pater Beschi, es ist mondhell, und ich wünsche, daß es auf der Stelle geschehe. Der Brahmine, der seine Entschlossenheit sah, zog sich zurück und ließ ihn mit doppelten Ketten fesseln. Es war ungefähr Mitternacht, und der Pater brachte in diesem Zustande den übrigen Theil der Nacht zu.

Jener, dem der Apostat, von dem ich geredet habe, seine Klagen vorgetragen hatte, und durch dessen Befehle der Pater festgenommen wurde, war der General einer fliegenden Armee, die der König von Madurey gesendet hatte, um die Schiffe der Fürsten verbindlich zu machen, ihren gewöhnlichen Tribut zu bezahlen: er nennt sich Elama Rajajen. Dieser ließ nun den Pater am Morgen des folgenden Tages zu sich kommen; es war an einem Samstage, und stellte an ihn verschiedene Fragen: Welches Gesetz er predige; welche Sprache er spreche; aus welchem Land er wäre, und anderes dergleichen; welche der Pater mit vieler Weisheit beantwortete. Er fragte ihn nachher, warum er in dieses Land gekommen wäre. Um die Unbilden zu leiden, die ihr mir anthut, antwortete der Pater; denn es gibt für mich nichts glorreicheres als um der Tugend willen beschimpft zu werden. Für welche Tugend, erwiederte der Offizier? Für die Tugend, versetzte der Pater, die uns lehrt, und die mich verbunden hat, freiwillig mein Vaterland, Eltern und Freunde, wo ich sehr gut mein Glück hätte machen können, zu verlassen, um nur in den Himmel einzugehen, aber nur in Gesellschaft einer großen Anzahl Seelen, nachdem ich

ihnen den allein wahren Gott anzubeten und ihm allein zu dienen habe erkennen lassen, nicht aber jene falschen Gottheiten, die man hier in diesem Lande mit Unrecht anbetet.

Der Offizier befahl alsobald, daß man ihm die Fesseln von seinen Füßen hinwegnehme, und ihn entkleide. Der Pater entkleidete sich selbst, zog seine Soutane von gelblichtem Tuche oder Todtenfarbe, den wir tragen, aus, behielt nur einige Ellen Tuch, das wir um die Hüften über die Soutane legen. Sie können nicht glauben, Madame, wie empfindlich solches für den guten Pater seyn mußte, nicht nur wegen der Sittsamkeit, sondern noch mehr wegen unserer weißen Farbe, die für uns in mitten der Schwarzen ebenso demüthigend ist, als es die schwarze Farbe in mitten der Europäer seyn würde, weil diese weiße Farbe ein Zeichen ist, daß wir Europäer sind, und da, in diesem Lande für Europäer gehalten werden, so viel heißt, als für die infamsten Menschen gehalten zu werden. Die Europäer, welche hier an den Meeresküsten leben, können es nicht glauben, und spotten darüber; allein wir, die wir das Terrain besser kennen, und nur auf Gnade dieser Barbaren leben, erfahren es nur auf unsere Unkosten.

Nachdem man den Pater hat ausziehen lassen, ließ man Stricke bringen, um ihn zu binden und zu geißeln und eine Art Halsband oder Kette, um sie ihm anzulegen. Sofort ließ man den Tambour den Marsch schlagen, um ihn zur Richtstätte zu führen. Glaubet nicht, sagte nachher der Missionär, daß ich ob dieser Zubereitung zum Tode erschrecke: wisset dagegen, daß ihr mir kein größeres Vergnügen machen könnet; und daß ich nur deßhalb sechstausend Meilen weit hergekommen bin, um ein so großes Glück zu erlangen.

Unterdessen näherte sich ein heidnischer Soldat, ein Freund des Paters, dem Offizier und sagte ihm zwei Worte ins Ohr, und alsobald ließ der Offizier den Pater wieder in seinen vorigen Stand setzen, und ihn, indem er ihn bei der Hand nahm, in das Haus eines Brahminen führen. Sonderbarer Widerspruch! Nachdem der Pater als der schlechteste Mensch behandelt worden war, ließ man ihn in das Haus eines Brahminen führen, wo nur Personen von Rang eintreten können.

Die Nachricht von der Gefangennehmung des Paters hatte sich verbreitet, und es kamen einige der eifrigsten Christen, ihn heimzusuchen. Oben sagte man dem Elama Kajajen (dieß ist der Name des Offiziers), daß fünf oder sechs Rajas mit dem

Entschlusse zu sterben gekommen wären, wenn man den gelehrten Fremdling nicht los gäbe. Sie droheten einigemal, sich selbst zu tödten, oder mit den Waffen in der Hand zu sterben, wenn man nicht thun wollte, was sie verlangten. Diese Nachricht schüchterte jedoch den Elama Rajajen nicht ein, und es trafen zu gleicher Zeit andere Einzelnheiten zu, die zu lange wären, um sie zu erzählen, welche ihn nöthigten, eine Capitulation einzugehen oder vorzuschlagen.

Die gewöhnliche Capitulation ist in solchen Fällen eine große Summe Geldes. Er verlangte sie, und dem Anscheine nach war es nur dafür, weil er ihn so schlecht hatte behandeln lassen. Der Pater Beschi erwiederte, daß, wenn er Geld hätte, er ihm, wenn es erlaubt wäre, solches eher geben würde, um einen so glorreichen Tod zu erlangen, als sich davon zu befreien. Elama Rajajen ließ die wenigen Geräthschaften untersuchen, deren man sich bemächtigt hatte zur nämlichen Zeit als man den Pater festnahm; da er aber sah, daß sie nur von geringem Werthe waren, so ließ er sie wieder dem Pater zurückstellen, und so ließ er auch endlich, weil er nichts von ihm zu hoffen hatte, ihn in vierundzwanzig Stunden aus dem Gefängnisse wieder los. Der Pater wusch sich nun nach der Gewohnheit des Landes, um sich von den Befleckungen dieser Niederträchtigen zu reinigen, und ging aus seiner Kirche.

Der Heide, von dem ich geredet habe, der sich mit so großem Eifer um den Pater angenommen hatte, als es nur immer der eifrigste Christ thun konnte, schlug vor, daß man den Pater zur Herstellung seiner Ehre auf einem Elephanten wieder in sein Haus zurückbringen solle. Allein der Brahmine antwortete klug, daß solches weder für ihn, noch für den Pater anständig wäre: für ihn, weil, wenn er dem Pater diese Ehre erwiese, man glauben würde, er habe eine große Summe empfangen, über die man von ihm Rechenschaft verlangen würde; für den Pater, weil man glauben würde, er hätte die nämliche Summe gegeben, und weil er dann täglich ähnlichen Beleidigungen ausgesetzt werden würde, wenn man erführe, daß er reich sey. Man kam nun überein, dem Pater ein Stück Tuch zu geben, das man Toupatti nennt, und seinen Schülern den Pakon. Der Pakon oder Betal ist eine Frucht, welche die Indier mit einigen Blättern, die sie Vettilei nennen, essen. Der Pater seinerseits gab dem Brah-

minen ein kleines Küstchen Farbe und einen Feldstuhl von chinesischem Fayence, das eine wie das andere war von geringem Werth, und er kehrte triumphirend wieder in seine Kirche zurück, wenn man solches nach den Grundsätzen der Welt beurtheilen will, allein sein Herz war wahrhaft vom Schmerz durchdrungen und seine Augen waren voller Thränen darüber, so nahe der Palme des Martyrthums gewesen zu seyn, ohne sie erreicht zu haben.

Die Ursache warum dieser Calagam (so nennen wir die kleinen Verfolgungen, die wir dulden), die Ursache, sage ich, warum dieser Calagam in so kurzer Zeit beendigt wurden, war, weil Elama Rajajen genöthigt war, mit seinem fliegenden Heere abzureisen. Es war eine besondere Fügung Gottes, daß der Pater Maßregeln ergreifen konnte, das Feuer der Verfolgung auszulöschen, das sich bald über verschiedene Orte verbreitet hätte. Denn das Gerücht, man habe den Missionär Maniagareen, nämlich den Gouverneur oder Intendanten der Stadt Tencacchi, getödtet, würde veranlaßt haben alle Christen insgesammt zu verfolgen. Es hatte das Ansehen, daß es durch den Schwager eines christlichen Kaufmanns und seinen gegen uns und unsere heilige Religion geschwornen Feind angefacht worden war. Der Maniagar ließ die Christen ergreifen und das Haus dieses Kaufmanns ausrauben, wo man ungefähr für 100 Thaler Waaren fand, und ließ alle Häuser der Christen in der Stadt versiegeln. Die Badajas, in deren Quartier wir eine kleine Kirche hatten, verschwuren sich untereinander, sie zu zerstören.

Der Pater Konstantius Joseph Beschi erhielt diese betrübende Nachricht am Sonntag Abends, als er noch kaum losgelassen war. Er ergriff alsobald die nöthigen Maßregeln, um diesen neuen Calagam zu besänftigen und er war so glücklich mit Hilfe eines heidnischen Herrn, des Commandanten der constituirten Garden, die Diebereien zu verhindern. Dieser Herr, Namens Chinnananjadeven, ist sonst ein großer Feind der Christen gewesen, und heute, besonders bei dieser Gelegenheit ist er unser erklärter Vertheidiger; wir haben seine Freundschaft durch einige kleine Curiositäten gewonnen, sofern es nothwendig ist, solche Auslagen zu machen.

Der Pater Beschi war nicht sobald aus diesen Wirren herausgekommen, als er die Stadt Noél lehrte, die man sonst

Cajetarrou nannte, die zweite Stadt, wo wir eine Kirche hatten, die zur nämlichen Residenz gehörte. Dugadanapulley, der oberste Maniagar dieser Stadt, befand sich zu Alamkulam, als der Pater gefangen und mißhandelt worden war, wie wir oben gesagt haben, und schrieb sogleich an den Untermaniagar, die Christen zu verfolgen. Dieser ergriff alsobald vier Christen und beraubte ihre Häuser. Er wollte noch vier andere ergreifen, die aus der Kaste der Vellales sind, und wirklich führte er sie schon gefangen mit sich fort, als das ganze Quartier der Vellales, obwohl Heiden, sich diesem Unternehmen widersetzte, theils weil sie unserer heiligen Religion und den Missionären geneigt waren, theils weil sie behaupten, daß ihr Quartier ein Asyl sey, und sie nicht dulden, daß man es verletze, und daher hielten wir auch diese Kirche für die sicherste unserer Mission. Die Folge wird lehren, daß die sichersten Orte unserer Mission im Grunde es nicht mehr sind.

Die Soldaten, welche die Christen mit sich führten, als sie sahen, daß man sie ihnen aus den Händen riß, protestirten gegen die Gewalt, die man ihnen anthat, weil sie eine Beute in den Händen hatten, die ihnen bei dem Maniagar mehr als zweitausend Thaler eintragen konnte. Wenn es nur das ist, antworteten die Heiden, so werden wir euch nicht nur zweitausend sondern viertausend Thaler geben, wenn es nöthig ist. Und da sie diese Worte sagten, machten sie dieselben verbindlich, die Gefangenen loszulassen. Der Pater Beschi erzählt, daß bei dieser und noch mehren andern Gelegenheiten diese Vellales einen europäischen Edelmuth bewiesen.

Nr. 5.

Schwierigkeiten, die die indianischen Vorurtheile heutzutage noch darbieten.

M. Perrin, der im Jahre 1777 nach Indien gereist war, ließ im Jahre 1807 folgende Stelle drucken: „Meine Leser werden mir zu erzählen erlauben, wie ich mich benahm, um mich aus einer Unannehmlichkeit zu ziehen. Sie werden sich an jene drei unumgänglichen Bedingungen erinnern: 1) den Gläubigen ohne Unterschied ihre Stellen in der Kirche anzuweisen, 2) ihnen am nämlichen Orte alle heiligen Sakra-

mente zu administriren; 3) endlich sie in Krankheitsfällen in ihren Häusern zu besuchen.

„Um die erste Pflicht zu erfüllen, habe ich mir vorgenommen, auf der Seite des Sanktuariums einen kleinen Flügel anzubauen, auf dem das Dach des Hauptgebäudes verlängert herabhinge. Hier sollten die Pariahs ihren Platz haben, wo sie auf den Altar und das Sanktuarium sehen konnten, aber durch eine kleine Mauer getrennt wären, die sie nicht überschreiten durften.

An den Orten, wo die Lokalitäten es nicht erlaubten, diesen Plan zu verfolgen, verbarg ich die Pariahs so gut ich konnte, damit die Götzendiener sie nicht erblicken konnten. Allein wenn sich die Pariahs in großer Anzahl beisammen fanden, und hofften nicht gesehen zu werden, so mußte ich nachher auf ein anderes Mittel denken, welches darin bestund, daß ich jedermann außerhalb der Kirche Platz nehmen ließ, und hierauf allein die heiligen Mysterien gegenüber der Thüre des Tempels beging.“

„Was die Administration der heiligen Sakramente betrifft, so wurde sie an dem nämlichen Platze in Gegenwart aller verrichtet, aber meine Stellung hatte ich auf eine solche Art gewählt, daß Chouttrers und Pariahs nicht ihre Plätze verlassen durfte, um administrirt zu werden.“

„Indessen ist mir einigemal begegnet, daß ich die Funktionen unterbrechen mußte, weil ich sie nicht ausüben konnte, ohne die Ruhe der Christen oder mein Gewissen zu stören. Bei andern Gelegenheiten verrichtete ich sie mitten in der Nacht oder in einem Schlupfwinkel der Heiden. Ich mußte zu diesem letzten Mittel meine Zuflucht nehmen, um die dritte Pflicht zu erfüllen, von der ich geredet habe; denn wenn man mich bei einem Pariah entdeckt hätte, so wäre es geschehen gewesen. Ich würde alle Achtung und alles Zutrauen verloren haben. Die Nacht diente mir daher dazu ganz vortrefflich. Mein Katechete, obgleich er ein Chouttrer und sogar ein Brahmine ist, begleitete stets mich ohne Bedenken [1]). Ich that meiner Pflicht genüge ohne die Christen einem Gewitter auszusetzen.

[1]) „Die vorzügliche Schwierigkeit in Ansehung der Pariahs kommt daher, daß die Götzendiener den religiösen Ceremonien der Christen beiwohnen, und dadurch ihre Spionen wurden. Man konnte und wollte diese aber nicht von diesem Troste ausschließen, denn es bekeh-

„Die Väter Jesuiten hatten einen ebenso eingewurzelten und wenigst so abergläubischen Gebrauch als es die Vorurtheile gegen die Pahrias waren, zu bekämpfen gehabt; ich meine den Abscheu, den die Indier gegen den Speichel haben, den sie Itchi nennen, ein Wort, das sie mit größtem Eckel aussprechen. Benedikt XIV. dispensirte zwanzig Jahre von dem Speichel, den man bei der Administration der heil. Taufe in Uebung hat; und seit dieser Zeit hat das Volk noch nicht von seinen Vorurtheilen zurückkommen können. Der Priester, welcher in jetziger Zeit die heilige Taufe ertheilt, verrichtet so fein als möglich diesen Theil der Ceremonien. (Voyage dans l'Indostan, t. 2. p. 107 — 110.

Nr. 6.

Ist M. De La Chalotais der Verfasser seines Rechenschaftberichts?

Man liest in einer im Jahre 1814 zu London gedruckten Schrift.

„Die Rechenschaftberichte von La Chalotais sind von D'Alembert selbst geschrieben; jene von Riquet Generalprokuratur des Parlaments von Toulouse waren von Kontezat verfertigt, der als ein schlechter Priester bekannt war: diejenigen von Monklar, Generalprokurator von Aix, wurden ihm von Paris mit dem Versprechen zugesendet, Kanzler von Frankreich zu werden, wenn er sie annehmen und ihnen Eingang in das Parlament verschaffen würde.“ Nouvelle conspiration contre les Jésuites devoilée et brièvement expliquée, et par Aubert Charles Dallas, écuyer, traduit de l'anglais par M. Desvaux, earon d'Oinville, chevalier de l'ordre royal et militaire de Saint-Louis, maréchal-de-camp, l'un de ôtages de Louis XVI. (Paris, 1817), p. 24. M. Hennequin berief sich vor den Gerichtshöfen auf dieses Zeugniß, Plaidoyer de Mr. Hennequin dans l'affaire de l'Étoile devant le tribunal première de instance (édition officielle, Paris, Méquignon-Havard, 1826), p. 31 et 32.

Man liest in den Mémoires de l'abbé Georgel, t. 1. p. 61. (Paris, 1817):

„Durch den großen Ruf seines Rechenschaftsberichts be-

---

ren sich mehr Heiden durch den Anblick unserer Ceremonien als durch den Unterricht der Missionäre.“ Note von M. Perrin.

vorzugt, erschien dieser Beamte (M. de la Chalotais), im Jahre 1763, in der Hauptstadt mit allem Glanze eines Triumphators: der Jansenismus, die Philosophie, die Magistratur, und alle der herrschenden Gebieterin ergebenen Höflinge folgten ihm, rühmten und verehrten ihn wetteifernd. Und warum sollte ich bei dieser Gelegenheit eine That verschweigen, die mich persönlich angeht? Sie ist diesen Denkschriften nicht fremd. Der Fürst Ludwig, seither Kardinal von Rohan, Abkömmling des souveränen Hauses von Bretagne, glaubte, nicht dem Idol des Tages Weihrauch streuen zu müssen, sondern auf einen der Magistratspersonen einer Provinz die Aufmerksamkeit zu richten, wo seine Vorfahren regiert hatten; er lud den M. de La Chalotais zum Speisen ein. Der Fürst hatte außer seinen Verwandten und Personen von hohem Range, Parlamentäre und Glieder der Acadèmie française, nämlich die Herren de Buffon, Duklos, D'Alembert, Marmontel zu Tische einladen lassen; ich hatte die Ehre, ungeachtet ohne Titel, in der Zahl der Gäste zu seyn. Da Einer dem muthmaßlichen Verfasser des Rechenschaftberichts seinen Hof machen wollte, fiel die Unterhaltung auf die Jesuiten. M. de La Chalotais, der seine Dissertation auswendig wußte, brachte demselben auf das Lebhafteste die Honneurs, und sagte: Das Institut war darüber so getheilt ihn zu mißkennen. Der Fürst Ludwig gewahrte, daß nur die Achtung mich zurückhielt, das Stillschweigen zu brechen. Ich hatte einige Zeit zuvor eine kleine Arbeit für ihn gemacht, die zeigte, zu welchem Zwecke das Werk des bretagnischen Magistrats dieses Institut verstümmelt, verändert und verfälscht hatte. Aufgefordert von dem Fürsten und gereizt von H. de La Chalotais selbst befand ich mich auf einmal auf dem Kampfplatz dieses furchtbaren Athleten. Der Kampf begann mit kaltem Blute und ohne Galle, brach aber allmählig in eine sehr drückende Hitze aus, ohne deßhalb die Rücksichten zu verletzen, die wir einander schuldig waren. Der Ausgang ward für den Rechenschaftsbericht nicht günstig. Das Institut (Prager-Edition) und der Rechenschaftsbericht wurden hierbeigebracht und konfrontirt: die Veränderungen waren handgreiflich. Die höchste Bestürzung des Generalprokurators wurde von allen Anwesenden bemerkt: er ging fort, ohne Zweifel um die Reflexionen, welche diese Verificirung hervorrufen ließ, nicht mitanzuhören. Der Triumph

des Instituts war nun vollständig, und man schien überzeugt, daß M. de La Chalotais nicht der Verfasser seines Rechenschaftsberichts war.

Nr. 7.

Pamphlet über die Aufhebung der Jesuiten.

Der Papst stellt verschiedenen Souveränen von Europa den General der Jesuiten vor und spricht zu ihnen:

Ecce Homo!

Worauf die Fürsten also antworten:

Der König von Portugall:	*Tolle, tolle crucifige eum!*
Der König von Spanien:	*Reus est mortis.*
Der König von Frankreich:	*Vos dicitis.*
Der König von Ungarn:	*Quid mali fecit?*
Der Kaiser von Deutschland:	*Non invenio in eo causam.*
Der König von Preußen:	*Quid ad me?*
Die Republik von Venedig:	*Non in die festo, ne forte tumultus fiat in populo.*
Der König von Neapel und das herzogliche Kind von Parma:	*Nos legem habemus, et secundum legem debet mori.*
Der König von Sardinien:	*Innocens ego sum à sanguine justi hujus.*
Der Papst versetzt:	*Corripiam et emendatum vobis eum tradam.*
Der General der Jesuiten sagt:	*Post tres dies resurgam.*
Einige Religiosen sagen zum Papst:	*Jube ergo custodiri sepulcrum usque in diem tertium, ne forte veniant discipuli ejus, et furentur eum, et dicant plebi: Surrexit à mortuis, et erit novissima aetas pejor priore.*
Der Papst antwortet:	*Ite, custodite, sicut vos scitis.*

Ich habe dieses gedruckte Pamphlet ohne Datum und Namen gefunden. Ein geschriebener Brief, ebenfalls ohne Datum, verkündete, daß dieses Pasquill (mit einigen Varianten) in Frankreich in dem Momente verbreitet wurde, wo man die Aufhebung der Gesellschaft Jesu betrieb.

Inhalt

des zweiten Theils.

Prüfung der Thatsachen.

Seite

Erstes Kapitel. — Zorn der Völker gegen die Söhne des heiligen Ignatius. — Die Erudition des Herrn Quinet reicht nicht weit; Supplement zu seinen Erzählungen. — Warum er sich nicht z. B. mit den Metzgern von Augsburg verstärkte? — Ist es ein Verbrechen, dem Zorne ausgesetzt zu seyn? — Die Verurtheilungen sind nur nach ihren Motiven zu würdigen 1

Zweites Kapitel. — Die Jesuiten werden aus Venedig vertrieben. — Wir lassen den Herrn Quinet über die Geschichte nachdenken; Stand der Frage. — Die gegen Venedig verhängte Excommunication. — Die Republik verpflichtet sich zum Ungehorsam gegen den Papst, und viele Gewissen treten der Entscheidung des Senats bei. — Um den heiligen Petrus dem heiligen Marcus vorzuziehen müssen die Jesuiten ihre Gewissensfreiheit theuer bezahlen. — Venedig behauptet, ohne Rom katholisch zu seyn. — Der Theologe der Republik hält nicht mehr viel darauf, katholisch zu seyn. — Kriegerische Hitze des Senats gegen den Papst. — Die Jesuiten werden fortgejagt, angeklagt und für immer ausgewiesen. — Actenstücke des Processes gibt es keine. — Eine Versöh-

Seite

nung ist unmöglich, wenn darinn die Jesuiten mit inbegriffen sind; die Diplomatie verwirrt dießmal die Geschäfte, und Spanien scheint nicht glauben zu wollen, daß der Proceß der Jesuiten der ihrige sey. — Schluß. 9

Drittes Kapitel. — Heinrich IV. entdeckt eine Verschwörung des Fra-Paolo. — Neue Theologie des Theologen der Republik, und besondere Verehrung einiger Geschichtschreiber gegen die Mönchskutte. — Geschichtliche Actenstücke. — Das Benehmen des Fra-Fulgenzio ist weit entfernt diese Beweise Lügen zu strafen 41

Viertes Kapitel. — Mission von China. — Die ersten Missionäre; neue Ankömmlinge ärgern sich; Stand der Frage. — Traurige Wirkungen des Mißverständnisses unter den Missionären. — Recurs nach Rom. — Der Erudition des Herrn Quinet ist im Punkte der Texte, der Daten, Namen und Qualitäten nicht zu trauen 55

Fünftes Kapitel. — Mission von China. (1656—1710). — Was für Männer diese Missionäre waren. — Discussionen vom Jahr 1628; die Gefangenschaft scheint alle Geister im Jahre 1665 zu vereinigen. — Die Absicht der Jesuiten wird von ihren Widersachern entschuldigt; ebenso betrog die Unterwerfung die Erwartung der Richter nicht. — Eine Apostasie behaupten heißt die Geschichte verfälschen. — Entscheidung des heiligen Stuhles. 71

Sechstes Kapitel. — Mission von China. (1710—1742). — Der Kaiser von China wird berathen. — Versicherung des Gehorsams der Jesuiten abgelegt zu den Füßen des Papstes. — Gesandtschaft von Mezzabarba. — Schicksale der Religion in China. — Die Unterwerfung der Jesuiten wird eine allbekannte Thatsache 89

Siebentes Kapitel. — Die Malabarischen Riten. — Unterschied des Verfahrens nach den ersten Missionsarbeiten. — Roms Entscheidung. — Der bisherige Irrthum war scheinbar, und die Motive waren achtungswerth 98

Achtes Kapitel. — Von den Pariahs-Jesuiten. — Der Pater Robert de Nobili kömmt in Indien an; Stand der Mission in dieser Epoche. — Die Casten von Indien. — Die Resultate der ersten Missionäre, welche sich auf die niedern Casten beschränkten. — Aussichten des Pater Robert de Nobili . . 105

Neuntes Kapitel. — Die Brahminen-Jesuiten. — Der Pater Robert de Nobili wird ein Saniassi. — Merkwürdige Früchte seines Unternehmens, und Widersprüche, die es erfährt. — Der Pater de Britto setzt sein Werk fort und stirbt als Märtyrer. — Der Pater Beschi; seine tamoulische Biographie. —

Seite

Eine Realität, die auf ihren einfachsten Ausdruck zurückgeführt wird 113

Zehntes Kapitel. — Die Jesuiten werden auf einmal Brahminen und Pariahs in einer und der nämlichen Gegend. — Leiden, Fortschritte und Anstrengungen der Missionäre. — Die Castenvorurtheile verhindern das evangelische Amt, so daß sich endlich Jesuitenmissionäre entschließen, sich ausschließlich der Seelsorge der Pariahs zu widmen. — Diese Mission der Pariahs dauerte bis zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu 127

Eilftes Kapitel. — Aufhebung der Jesuiten in Frankreich. — Pombal präludirt mit einer feindseligen Tyrannei an der legalen Verfolgung Frankreichs. — Zwischen Pombal und dem Concilium von Trient wählt das Parlament den portugiesischen Minister zum Schiedsrichter. — Das Parlament beharrt ungeachtet des Königs auf der Verurtheilung des Instituts. — Sind die Extraits verrificirt und collationirt worden? — Sind die Jesuiten wirklich dessen überwiesen worden, wessen man sie beschuldigt? — Gutachten der Bischöfe von Frankreich. — Die von den Feinden der Kirche applaudirt gewordenen Parlamente. — Beschlüsse der Herren des Parlaments. — Reclamationen einer Menge achtbarer Männer in der Magistratur. — Alte Formel: die Jesuiten sind achtungswerth als Individuen, aber verwerflich als Körperschaft. — Gutachten des heiligen Stuhls 140

Zwölftes Kapitel. — Aufhebung der Jesuiten in Spanien. — Geheimnißvoller Urtheilsspruch. — Motive dieser sonderbaren Verdammung. — Nachricht an den Rath von Kastilien im Jahre 1815. — Worte Ferdinands VII. . . . 170

Dreizehntes Kapitel. — Breve Klemens XIV. — Hochachtung der Jesuiten gegen den heiligen Stuhl in ihrem Schmerz. — Man hat sehr leichtsinnig geurtheilt, daß Ganganelli durch das Versprechen die Jesuiten zu opfern, die Tiare erlangt habe; das was wahr ist, ist, daß dem heiligen Stuhl ohne Unterlaß von dem Hause Bourbon und von Portugal hart zugesetzt worden. — Spanien besonders blieb hartnäckig darauf und schloß eine Art Bündniß mit Portugal um die definitive Vernichtung der Jesuiten zu erlangen. — Klemens XIV. ergibt sich endlich und hebt die Jesuiten auf, ohne sie zu verdammen. — Die Jesuiten werden in Rußland und Preußen erhalten, hernach in Sicilien wieder eingesetzt, und endlich auf der ganzen Erde. — Bittere Erinnerungen an Klemens XIV. . . 182

Vierzehntes Kapitel. — Der Exgeneral der Jesuiten in der Engelsburg. 217

Seite

Fünfzehntes Kapitel. — Schluß. — Die Feindschaften, die sich die Jesuiten zugezogen haben, gereichen ihnen zu einem Titel des Ruhms 220

Anhang über die Missionen 233

Rechtfertigungspunkte des zweiten Theils.

Nr. 1. — Tyrannenmord. 256

Nr. 2. — Berathung der Propaganda im Jahre 1645. . . 259

Nr. 3. — Breve Innocenz XI. an Verbiest. . . . 261

Nr. 4. — Brief des Pater de Bourzes in der Angelegenheit des Pater Beschi. 262

Nr. 5. — Vorurtheile der Casten, die noch in Indien bestehen . 268

Nr. 6. — Ist La Chalotais der Verfasser seines Rechenschaftsberichts? 270

Nr. 7. — Bekanntmachung eines Pamphlets zur Zeit der Aufhebung der Jesuiten. 272

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verbesserungen.

Seite 6	Citat		von	unten, statt 37, lies 17.
„ 8	Zeile	3	„	oben, st. Gerichtts, l. Urtheils.
„ 9	„	14	„	oben, st Pamphleten, l. Pamphlete.
„ 11	„	7	„	unten fällt als hinweg.
„ 12	„	4	„	oben, st. Pregadi, l. Rath von Venedig.
„ 12	„	3	„	unten, st. Spitälern, l. Spitäler. Konventen Konvente.
„ 14	„	14	„	oben, st. Ein Pfarrer, l. „Ein Pfarrer.
„ 15	„	7	„	unten, st. Pregadi, l. Rath von Venedig.
„ 17	„	6	„	unten, st. Geschichtsschreiber, l. Geschichtschreiber.
„ 18	„	7	„	oben, fällt nicht hinweg.
„ 19	„	8	„	oben, st. ich bin versichert, er werde zur Vollstreckung erscheinen, l. auf solche Art kann ich mich an die Vollstreckung des Befehls, den er mir gibt, halten, nicht mehr bei den öffentlichen Ceremonien zu erscheinen.
„ 20	„	8	„	unten, st. anklagten, l. beschuldigten.
„ 20	„	14	„	unten, st. war, l. wäre.
„ 21	„	7	„	oben, st. wollen, l. „wollen.
„ 21	„	3	„	unten, st. tra'e, l. tra'l.
„ 23	„	4	„	oben, st. rücksichtlich, l. in Ansehung.
„ 23	„	2	„	unten, st. Pregadi, l. Rath von Venedig.
„ 24	„	12	„	unten, st. verweigern, l. verwerfen.
„ 26	Citat		„	unten, st. derniers, l. dernier.
„ 27	Zeile	14	„	oben, st. glänzenden, l. auffallenden.
„ 27	Citat		„	unten, st Memoires, l. Mémoires.
„ 30	„		„	unten, st. Letre, l. Lettre.
„ 31	Zeile	10	„	unten, st. Pregadi, l. Rath von Venedig.
„ 34	„	4	„	oben, st. der, l. an die.
„ 55	„	1	„	oben, st. unrecht geben würden, l. das Unrecht und die Schmach zufügen würden.
„ 35	„	19	„	oben, st. durch eine augenblickliche Begnadigung ihre Gesinnungen, l. ihre Empfindlichkeit.
„ 35	„	21	„	oben, st. können. l. können, wenn er ihnen eine momentane Begnadigung vorschlüge.
„ 35	„	4	„	unten, st. „Doch — nahm, l. „Doch" — „nahm.
„ 37	„	5	„	unten, st. sie — geeignet, l. Sie — gut.
„ 38	„	8	„	unten, st. zu seiner, l. auf seine.
„ 38	„	16	„	unten, st. erst recht in Verlegenheit, die sie, l. mit der Anekdote aus der Verlegenheit, daß
„ 40	Citat		„	unten, st. 25 et l. 25. 28 et
„ 41	Zeile	12	„	unten, st. annahm, l. bennützte.

Seite 42 Zeile 17 von oben, st. die Senatoren, ungeachtet jenes Ausweges, von den Censuren loszusprechen, so ließen sie ihm wissen, daß sie in sehr großer Besorgniß stünden, daß die Priester, l. von den Censuren loszusprechen, die Senatoren, ungeachtet dieses Auswegs, ihm wissen ließen, daß sie in großer Besorgniß stünden, die Priester.

„	43	„	18	„	oben, st. Correpondenzen, l. Correspondenzen.
„	44	„	11	„	oben, st. ist, l. in.
„	45	„	2	„	oben, st. bestätigen, l. beweisen.
„	49	„	4	„	unten, st. deßhalb, um von ihrer Seite nicht zu ermangeln, was sie von der Herrschaft gehofft, mittelst gewisser Briefe, l. daher, um Ihrerseits was Sie gleichfalls von der Herrschaft erhoffen dürfte, in gewissen Briefen.
„	49	„	9	„	unten, st. ist, l. sey.
„	49	„	14	„	unten, st. schätze, l. schätzen.
„	49	„	15	„	unten, st. sie, l. Sie.
„	49	„	16	„	unten, st. daß sie, l. die.
„	49	„	19	„	unten, st. zähle, l. zählen.
„	50	„	6	„	oben, st. könnte, l. könnten.
„	50	„	7	„	oben, st. in diesen Ausdrücken übersendet haben, daß sie wohl wüßte, l. in diesen Ausdrücken übersendeten, daß Sie wohl wüßten,
„	50	„	10	„	oben, st. wolle, l. wollen.
„	51	„	5	„	oben, st. hätte, l. hätten.
„	51	„	17	„	oben, st. überstiegen, l. erhöht.
„	51	„	1	„	unten, st. hätte, l. hat.
„	51	„	2	„	unten fällt h a t weg.
„	53	„	8	„	unten, st. vorausgesetzt, l. vorgegeben.
„	53	„	15	„	unten, st. war, l. wäre.
„	55	Citat		„	unten, st. chronologique, l. chronologiques.
„	56	„		„	unten, st. della, l. delle.
„	57	„		„	unten, st. ein Verbot, welches, l. eine Vertheidigung, welche.
„	58	Zeile	13	„	oben, st. Ruhme ihrer, l. guten Rufe seiner.
„	58	„	14	„	oben, st. widmete, l. widmet.
„	60	„	12	„	oben, st. würdigen, l. werthen.
„	60	Citat		„	unten, st. della, l. delle.
„	60	Zeile	4	„	unten, st. sind, l. waren.
„	60	„	8	„	unten, st. das, daß.
„	63	„	4	„	oben, st. könnten, l. konnten.
„	64	„	7	„	oben, st. Schwierigkeiten, l. Bedenken.
„	64	„	10	„	oben, st. „Halten wir uns verpflichtet, l. „Sind wir verbunden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cahour, Arsène,

Jesuiten, von einem Jesuiten (Pater A. Cahour)

Bd.: 1

Augsburg 1844

Jes. 137 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10567642-0